

Das Christenthum in Ceylon, dessen Einführung und Fortschritt unter ...

James Emerson Tennent (Sir)

Der Jayatawanarama ... Ruinen zu Pollanarua

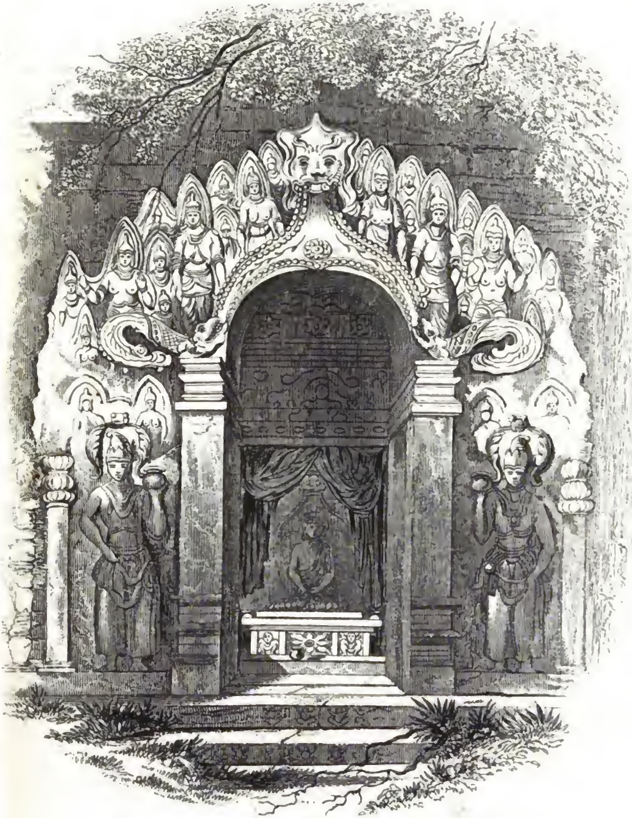
Tennent



Der Jayatawanarama. – Ruinen zu Pollanarua.

Seite 16.

DAS CHRISTENTHUM IN CEYLON.



Eingang des grofsen Tempels zu Dambool.

Seite 15.

VON JAMES EMERSON TENNENT.

Das

Christenthum in Ceylon;

dessen

Einführung und Fortschritt unter den Portugiesen, Holländern, den britischen und amerikanischen Missionen:

nebst einer geschichtlichen Uebersicht

über den

brahmanischen und buddhistischen Aberglauben.

Von

James Emerson Tennent,

übersetzt

von

J. Th. Zenker.

Mit Kupfern.

Leipzig,

Dyk'sche Buchhandlung.

1851.

Mehre der letztverflossenen Jahre widmete ich der Vorbereitung eines Werkes über Ceylon, dessen Geschichte, Topographie, dessen Fähigkeiten und Erzeugnisse, dessen Verwaltung, gegenwärtige Lage und Aussichten für die Zukunft als Colonie der Krone.

Wenn in den folgenden Kapiteln manches unzusammenhängend und dunkel erscheinen sollte, so möge hier die Erklärung genügen, daß sie ursprünglich als Theile eines für meinen Handgebrauch bestimmten Entwurfes begonnen wurden, in welchem die Religion des Volkes und die Fortschritte des Christenthums nothwendig eine hervorragende Stelle einnahmen. Bei weiterer Forschung aber fand ich, daß das Interesse welches ich von Anfang an für den Gegenstand empfunden, mich so weit über meinen ursprünglichen Plan hinausgeführt hatte, daß die Materialien die ich zusammengetragen, theils zu wichtig waren um wegbleiben zu können, theils zu umfangreich, um einen bloß ergänzenden Theil eines umfassenderen Werkes zu bilden. Sie erscheinen deshalb in der vorliegenden Gestalt.

Die Darstellung des buddhistischen Aberglaubens wird man in manchen wesentlichen Punkten von der Erscheinung desselben, wie er in verschiedenen andern Ländern des Ostens beschrieben wird, abweichend finden; meine Absicht aber war, die Grundzüge dieser Religion zu zeigen, so wie sie in Ceylon besteht; zu diesem Zwecke benutzte ich in weiterem Umfange die Beobachtungen und Erfahrungen derjenigen christlichen Missionäre, welche die Religion der Eingebornen und die heiligen Bücher in denen dieselbe enthalten ist, zum Gegenstande beharrlicher und tiefer Forschung gemacht haben, und ich glaube, die Darstellung welche ich gegeben, wird nicht allein als vollständiger, sondern auch als richtiger erfunden werden, wie alle ähnliche Mittheilungen, die bisher über den Volksglauben der Singhalesen veröffentlicht worden sind.

Dasselbe gilt von dem Kapitel welches das brahmanische System behandelt, wie die Tamils auf Ceylon dasselbe ausgebildet haben; obwohl dieses in seinen Einzelheiten nur wenig von den Grundsätzen und der Ausübung des Hinduismus auf dem Festlande von Indien überhaupt abweicht.

Das aus authentischen Quellen geschöpfte Geschichtliche über den Zustand und die Aussichten des Christenthums wird, wie ich überzeugt bin, von allen denen mit Interesse gelesen werden, welche das Missionswerk nicht allein nach seinem höheren Sinne als Verbreitung ewiger Wahrheit auffassen, sondern die es auch in seinem zufälligen Einflusse betrachten, als den großen Vorläufer der Gesittung und das am mächtigsten wirkende Mittel zur Verbreitung geistiger und sittlicher Aufklärung.

Ich kann die Feder nicht niederlegen, ohne die demüthige, aber zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß diese Darstellung von zu meiner unmittelbaren Kenntniß gelangten Thatsachen über den Fortgang des Missionswerkes und den Angriff der durch dasselbe auf den angestammten und nationalen Götzendienst Ceylons gemacht worden, denen, die diese Mühen auf sich genommen, eine Ermuthigung sein werde, als ein sicheres Zeichen, daß ihre Arbeit bisher nicht vergeblich gewesen, und zugleich als ein Beweis, wie falsch die Behauptung sei, daß die Religionen Indiens der Wahrheit des Evangeliums unzugänglich und dem Einflusse desselben unerreichbar seien.

Inhalt.

Fünftes Kapitel.

Buddhismus und Teufelsdienst.

Sechstes Kapitel.

Sittlicher und gesellschaftlicher Charakter der Singhalesen.

Das Christenthum in Ceylon.

Erstes Kapitel.

Das Mittelalter und die portugiesische Zeit.

Die früheste Kunde von dem Bestehen des Christenthums in Ceylon ist die welche Cosmas Indopleustes giebt, ein ägyptischer Kaufmann und später Mönch, welcher unter der Regierung Justinian's seine „christliche Topographie" schrieb, um die Kosmographie des alten Testaments von den Ketzereien des ptolomäischen Systems frei zu erhalten *). Cosmas, der selbst ein Nestorianer war, erzählt, daß in Taprobane **) eine Gemeinde von Gläubigen bestehe, die eine bischöfliche Verfassung, Priester, Diakonen und eine Liturgie habe. Die spärliche Nachricht hat Stoff gegeben zu weitläuftigen Vermuthungen über die Lehren, die Ausdehnung und Dauer einer frühen Kirche auf Ceylon. Sie galt als Beweis für die Bekehrung der Singhalesen vor dem fünften und sechsten Jahrhundert; und der Verfasser der „Geschichte des Christenthums in Indien" hält für mehr als wahrscheinlich, daß die so eingeführte Kirche bis zur Ankunft der Portugiesen, im Jahre 1505, fortbestanden, wo dann ihre Kirchen ohne Zweifel das Schicksal der Buddhatempel theilten, welche jene zerstörten, um aus den Steinen derselben an allen Theilen der Küste Kirchen für ihre Religion zu erbauen ***).

---

*) Die *χριστιανικὴ τοπογραφία* des Cosmas Indopleustes oder Indicopleustes ist herausgegeben von Montfaucon, in dessen Nova collectio Patrum Bd. II. Paris 1706. Der auf Ceylon und die Pflanzen und Thiere Indiens bezügliche Theil findet sich in Thevenot's „Relations de divers voyages curieux" Bd. I. mit einer französischen Uebersetzung wieder abgedruckt. Es giebt mehrere Legenden des Inhaltes, daß das Christenthum von den Aposteln Thomas und Bartholomäus in Ceylon gepredigt worden sei, es ist jedoch kein vernünftiger Grund vorhanden, anzunehmen, daß Indien jemals von einem Apostel besucht worden, obgleich diese Tradition von St. Hieronymus, Chrysostomus, Athanasius und Eusebius gestützt wird, und in früheren Zeiten der Kirche so fest geglaubt wurde, daß Alfred der Große den Bischof Swithelm oder Sighelm von Sherburn nach Indien sandte, um das Grab des heil. Thomas zu besuchen (Palgrave's Anglosaxons, S. 185. Sharon Turner's History of the Anglo-Saxons, Bd. II. S. 148). Nach einer andern noch merkwürdigeren Tradition soll der Eunuch des Candaces, dessen Bekehrung durch Philippus in der Apostelgeschichte erzählt wird, nach Ceylon gekommen und das Christenthum dorthin gebracht haben (Hough's History of Christianity in India, Bd. I. S. 30. 32. 42; Baldaeus, S. 280).

**) Der alte griechische Name der Insel Ceylon.

***) Hough's History of Christianity in India, Bd. III. Buch VII. Cap. 2. S. 74. Dieß wird auf Grund der Aussage Cordiner's behauptet (Description of Ceylon, Bd. I. S. 154); es ist aber reine Vermuthung und steht im Widerspruch mit dem Zeugniß aller Reisenden, welche Ceylon im Mittelalter besuchten.

Ein Blick auf die ursprüngliche Quelle zeigt jedoch sogleich die Unhaltbarkeit dieser Vermuthungen *). Cosmas erklärt ausdrücklich, die Glieder der Kirche in Ceylon seien Perser und ohne bleibenden Aufenthalt — ohne Zweifel ein Theil jenes Zusammenflusses von Kaufleuten und Reisenden, welche damals in großer Menge die nördlichen Theile der Insel besuchten die zu jener Zeit das große Warenlager und der Stapelplatz des östlichen Handels war **) — die Eingebornen aber und deren Könige, setzt er hinzu, hätten eine andere Religion. Was ihre Lehre anlangt, so ist es wahrscheinlich, daß sie denselben Glauben und dieselbe Form der Kirchenzucht hatten, wie die syrischen Kirchen am südlichen Vorgebirge Indiens, die im dritten oder vierten Jahrhundert von Christen gegründet wurden, welche aus dem persischen Meerbusen hieher kamen und deren Nachkommen noch bis heute eine, obwohl verdorbene, Form des Christenthums bewahren und mit der ursprünglichen Kirche in ununterbrochener Verbindung geblieben sind; zuerst durch den Bischof von Seleucia, sodann durch den Patriarchen von Antiochien. Als aber der orientalische Handel sank und der Besuch der Kaufleute aus Arabien und Persien nachließ, hörten auch die Reisenden und Abenteurer, welche die Glieder der ersten christlichen Gemeinde in Ceylon bildeten, auf, die Küste von Manaar zu besuchen, und das Christenthum, das überhaupt noch keine feste Wurzel gefaßt hatte, gerieth allmälig in Verfall und verschwand.

Vom sechsten bis zur Ankunft der Portugiesen im sechszehnten Jahrhundert, haben wir nur spärliche Nachrichten über die innere Lage der Insel und finden nirgend einer christlichen Gemeinde Erwähnung gethan.

Die beiden Mohammedaner, Ibn Wahab und Abu Zeid, deren Erzählung Renaudot ***) und neuerdings vollständiger Reinaud übersetzt hat, geben eine Beschreibung von Ceylon im neunten Jahrhundert †) und erwähnen übereinstimmend mit Cosmas der Theilung des Landes unter zwei Königen, deren einer sonach der Radscha von Jaffna war; sie schweigen aber gänzlich über das Bestehen irgend einer Form des Christenthums, obgleich Abu Zeid sagt: „die Könige, welche damals regierten, gestatteten freie Ausübung jeder Religion und es fänden sich auf der Insel eine Menge Juden und andere Secten, selbst Tanuis oder Manichäer." Ueber die Religion des Herrschers und der Masse des Volkes sagen sie: „der König erlasse Gesetze, welche die Grundlage der Religion und der Regierung des Landes bilden, und es gebe hier Gelehrte und gelehrte Gesellschaften gleich denen der Hadithis in Arabien; die Indier besuchten diese Versammlungen und schrieben nieder, was sie

---

*) *Δύο δὲ βασιλεῖς εἰσὶν ἐν τῇ νήσῳ, ἐναντίοι ἀλλήλων. ὁ εἷς ἔχων τὸν ὑάκινθον, καὶ ὁ ἕτερος τὸ μέρος τὸ ἄλλο, ἐν ᾧ ἐστι τὸ ἐμπόριον καὶ ὁ λιμήν ... ἔχει δὲ ἡ αὐτὴ νῆσος καὶ ἐκκλησίαν τῶν ἐπιδημούντων Περσῶν Χριστιανῶν. καὶ πρεσβύτερον ἀπὸ Περσίδος χειροτονούμενον καὶ διάκονον καὶ πᾶσαν τὴν ἐκκλησιαστικὴν λειτουργίαν. — οἱ δὲ ἐγχώριοι καὶ οἱ βασιλεῖς ἀλλόφυλοί εἰσιν.* — Cosmas Indopleustes: Thevenot, Relations etc. Bd. I.; Ibid. B. XI.; Montfaucon, Coll. Patr. Bd. II. S. 336.

**) *ἐξ ὅλης δὲ τῆς Ἰνδικῆς καὶ Περσίδος καὶ Αἰθιοπίας δέχεται ἡ νῆσος πλοῖα πολλὰ, μέση τις οὖσα, ὁμοίως καὶ ἐκπέμπει.* — Cosmas Ind. B. XI.; Montf. Bd. II. S. 337.

***) Vgl. Anm. A am Ende des Kapitels.

†) Vgl. Pinkerton's Collection of Voyages, Bd. VII. Die Reisen der beiden Mohammedaner durch Indien und China im neunten Jahrhundert; aus dem Arabischen übersetzt von Abbé Renaudot. S. 183, 217.

von dem Leben ihrer Propheten hörten, desgleichen die verschiedenen Auslegungen ihrer Gesetze" *).

Vierhundert Jahre später, um das Jahr 1290, kam der venetianische Reisende Marco Polo nach Ceylon, welcher sagt, „die Einwohner seien Götzendiener" **), und es ist kaum glaublich, daß wenn damals irgend eine — wenn auch nur kleine — christliche Gemeinde bestanden, er, der selbst ein Christ war, diese interessante Thatsache sollte unerwähnt gelassen haben.

Ibn Batuta, der kühne Afrikaner, der im 14. Jahrhundert fast alle Länder Asiens bereiste ***) und um das Jahr 1324 Ceylon besuchte, schweigt ebenfalls über das Christenthum, obgleich er sehr genau den Kaiser als einen Ungläubigen schildert, das Verfahren der Brahmanen und Buddhisten beschreibt, desgleichen die Wallfahrten zu der heiligen Fußspur auf dem Gipfel des Adams-Pik.

Ungeachtet der merkwürdigen Erhaltung des Christenthums in Indien durch diese dunkle Zeit hindurch zwischen den syrischen Kirchen an der Coromandelküste, und ungeachtet der fortwährenden Bekehrungen der Tamils und anderer Stämme der Halbinsel, scheint doch das Licht desselben nur vorübergehend gestrahlt zu haben und an der gegenüberliegenden Küste von Ceylon schnell erloschen zu sein. Wenn es jemals Eingeborne der Insel zu seiner Gemeinde zählte, so müssen diese bald nach Weggang der ursprünglichen Gründer wieder in den Götzendienst zurückgefallen sein. Die tamilischen Herrscher in Ceylon, so tolerant die Dynastie im 5. und 6. Jahrhundert gewesen sein mag, zeigten sich in späterer Zeit als Verfolger des Christenthums; aber die unmittelbarste Ursache seines Verschwindens von Ceylon war aller Wahrscheinlichkeit nach der steigende Einfluß des Mohammedanismus und die Ankunft der Bekenner desselben aus Persien und Arabien †), deren Nachkommen

---

*) „Le royaume de Serendyb a une loi des docteurs, qui s'assemblent de temps en temps, comme se réunissent chez nous les personnes qui recueillent les traditions du Prophète. Les Indiens se rendent auprès des docteurs, et écrivent, sous leur dictée, la vie de leurs prophètes et les préceptes de leur loi . . . . On trouve dans l'île de Serendyb une communauté de Juifs qui est nombreuse. Il y a également des personnes des autres religions, notamment des Dualistes (les Manichéens). Le roi de Serendyb laisse chaque communauté professer son culte." — Transl. par Reinaud, Bd. I. S. 128. (Vgl. Anm. B am Ende des Kapitels.)

**) Travels of Marco Polo, a Venetian, in the Thirteenth Century. Translated by W. Marsden. 4. London 1818. Wie andere Reisende jener Zeit, verweilt Marco Polo bei dem Reichthum und der Fruchtbarkeit Ceylons, dessen Reis und Sesam, dessen Milch, Fleisch und Wein der Bäume (Cocuspalmen). „Es giebt hier das beste Sapanholz, das nur irgend gefunden werden kann, die Insel bringt schönere und kostbarere Rubinen hervor als man in irgend einem andern Theile der Welt findet; desgleichen Saphire, Topazen, Amethysten, Granaten und viele andere edle und kostbare Steine. Der König soll den größten Rubin besitzen, der jemals gesehen wurde, eine Spanne lang, von der Stärke eines Mannesarmes, über alle Beschreibung glänzend und ohne irgend einen Flecken. Er hat das Ansehen eines glühenden Feuers, und sein Werth kann nicht nach Gelde geschätzt werden. Der Große Khan Kublai ließ dem König durch eine Gesandtschaft den Werth einer Stadt dafür bieten, er wollte sich aber um alle Schätze der Welt nicht davon trennen, weil es ein Juwel war den ihm seine Vorfahren auf dem Thron hinterlassen hatten. „Das Volk von Ceylon," setzt er hinzu, „hat keineswegs kriegerischen Sinn, sondern ist feig und furchtsam und wenn man Soldaten braucht, so verschafft man sich dieselben aus den benachbarten mohammedanischen Ländern". Der Stein, von dem Marco Polo erzählt, war, wenn er überhaupt existirte, wahrscheinlich ein Karfunkel.

***) The Travels of Ibn Batuta. Translated by Professor Lee. Published by the Oriental Translation Company. London 1829.

†) Nach Hamza Ispahani eroberten die Perser Ceylon in der ersten Hälfte

noch bis heute an der Seeküste der Insel in großer Menge ansässig und in der Volkssprache unter dem Namen der Mohren *) bekannt sind. Als im Jahr 1505 die Portugiesen hieher kamen und die Küstenländer eroberten, waren die Lehren des Brahma und Buddha die herrschenden Religionen unter den Tamils im Norden und den Singhalesen in den übrigen Theilen der Insel.

Welcher Mittel sich die Portugiesen zu Einführung und Befestigung der römisch-katholischen Religion in Ceylon **) bedienten, ist nur wenig bekannt; es kann jedoch nicht bewiesen werden, daß sie Zwang anwendeten um ihre Religion zu verbreiten, oder den nationalen Glauben mit Gewalt zu unterdrücken suchten, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die portugiesischen Priester und Missionäre sich begnügten in Ceylon mit derselben Klugheit zu verfahren und dieselben Mittel zur Bekehrung anwendeten, deren Wirksamkeit ihre Mitarbeiter auf dem gegenüberliegenden Festland von Indien bereits erprobt hatten.

Hier wie dort lagen ihre Besitzungen abgesondert, denn ihr Besitz war unsicher und zu jeder Zeit in Gefahr vor der Eifersucht und den Feindseligkeiten der benachbarten Fürsten; und eine Vergleichung der Verhältnisse an beiden Orten berechtigt zu der Annahme, daß die Portugiesen in Ceylon, unter dem Drange ähnlicher Umstände, dem Beispiel und den Befehlen des Vicekönigs und des Erzbischofs zu Goa folgten und daß der Beistand der weltlichen Macht, auf den der römisch-katholische Clerus bauen konnte, nicht weiter ging als der persönliche Einfluß des Oberbefehlshabers zu Colombo und die Gunst und Theilnahme, welche die einander folgenden Statthalter allen denen erwiesen, die bereit waren, sich zu ihrer, der Portugiesen, Religion zu bekehren ***).

Wer den Nationalcharakter der Singhalesen kennt, ihre Unterwürfigkeit gegen die Macht, die Geschmeidigkeit, mit der sie sich den Wünschen und Meinungen derer fügen, die zu gewinnen in ihrem Interesse liegt, wird leicht begreifen, wie es dem römisch-katholischen Clerus unter solchen Auspicien und mit solchen Vortheilen in unglaublich kurzer Zeit gelingen konnte, mit Leich-

---

des 6. Jahrhunderts unter Cosru Nuschirwan, einem Könige aus der Dynastie der Sassaniden: „inter maximas victorias a Kesra Anuschirvano reportatas sunt expugnationes urbium **Serandib**, Constantinopoleos et provinciarum Arabiae felicis.“ (Hamzae Ispahani Annalium, lib. I. cap. IV. Bd. II. S. 43. Lips. 1848.) **Reinaud** hat im Journal Asiatique (Febr. 1845. S. 156) ein Stück aus Beladori mitgetheilt, worin die Gründung einer mohammedanischen Colonie gegen Ende des 7. Jahrhunderts erwähnt wird.

*) Ueber die Mohren in Ceylon sehe man Anm. C. am Ende dieses Kapitels.

**) Die Acten ihrer Regierung sind völlig verschwunden; bei der Eroberung der Insel durch die Holländer wurden sie mit nach Goa genommen, von wo sie nach Lissabon und später nach Brasilien geschafft wurden. Bei ihrem Mangel giebt es nur wenige oder gar keine historischen Zeugnisse des Systems, nach welchem ihre Priesterschaft bei ihren Bekehrungen verfuhr, noch des Erfolges, den sie erzielten, außer etwa die unvollkommenen Notizen der holländischen Geschichtsschreiber und die Traditionen, die sich noch bei den Singhalesen erhalten haben.

***) Hough's History of Christianity in India, Bd. II. B. 3. Cap. 2. S. 349. Man sehe den Brief **Johanns** III. an den Vicekönig zu Goa, vom Jahre 1546. **Baldäus**, Cap. XXII., S. 646. Seine Majestät spricht den Grundsatz aus, daß „Heiden können zur Annahme unserer Religion gebracht werden nicht allein durch die Hoffnung ewiger Seligkeit, sondern auch durch zeitliche Vortheile und Würden“ — und verordnet deshalb, daß die, welche sich bekehren, in den Zollämtern angestellt, des Zwanges zum Flottendienst enthoben und durch Vertheilung von Reis auf öffentliche Kosten unterhalten werden sollen. **Baldäus**, Beschreibung von Malabar, Coromandel und Ceylon; **Churchill's** Collection of voyages Bd. III.

tigkeit so zahlreiche Bekehrungen zu Stande zu bringen; und obgleich die Religion der Hindus in den nördlichen Provinzen nothwendig bedeutendere Hindernisse in den Weg legte als der Buddhismus im Süden, so fehlte es den Missionären, denen die Arbeit oblag, doch keineswegs an Mitteln dieselben zu überwinden. So ward bei den Singhalesen mit Leichtigkeit das Wunder verrichtet; der Berg kam demüthig zu Mohammed, und bei den hartnäckigeren Tamils war Mohammed bereit selbst zum Berge hinzugehen.

Der Zeit nach ging die Bekehrung der Singhalesen um mehrere Jahre dem ersten Versuch voran die Tamils in Ceylon von dem brahmanischen Aberglauben abwendig zu machen. Die Portugiesen nahmen Colombo im Jahre 1505 in Besitz, aber erst 1548 faßten sie in den nördlichen Provinzen so festen Fuß, daß ihre Missionäre unter den Eingebornen von Jaffna mit Sicherheit ihre Arbeiten beginnen konnten.

Gleich nach der Erbauung des Forts von Colombo wurden die umliegenden Districte zu einem Bisthum vereinigt *) und unter der Direction des neuen Prälaten das Christenthum eiligst in den singhalesischen Districten verkündigt; aber erst im Jahre 1544 predigte es Xavier „der Apostel Indiens" zum ersten Mal den Tamils im Norden. Dieser war auf Einladung der Parawas oder der Fischerkaste, die sich um die Perlfischerei von Manaar angesiedelt hatten, von Madura herübergekommen und taufte deren sechs- bis siebenhundert **), aber fast unmittelbar darauf wurden diese vom Radscha von Jaffna, der über ihre Abtrünnigkeit aufgebracht war, in Stücken gehauen, dessen Anstrengungen, das Christenthum in seinem Gebiete zu unterdrücken, jedoch gänzlich fruchtlos blieben, denn der Einfluß der Portugiesen und ihrer Priester war zu mächtig, um ihnen langen Widerstand entgegensetzen zu können, und seine eignen Söhne und Verwandten bekehrten sich und flohen aus Ceylon, um sich unter den Schutz des Vicekönigs von Goa zu begeben.

---

*) Bei einer Ausbesserung der Battenburg-Bastion entdeckte man im Jahr 1836 das Grab des Don Juan de Monterio, des ersten christlichen Prälaten in Ceylon.

**) Hough's History of Christianity in India, B. II. Cp. 3. S. 188. Briefe des Abbé Du Bois, S. 3. Es ist merkwürdig, daß fast immer die Fischer die ersten und eifrigsten waren, die sich in Indien zum Christenthum bekehrten, so daß sich die Frage aufwirft, ob dies ein bloßer Zufall oder ob tiefer liegende Ursachen zum Grunde lagen. Die Parawas oder Fischer am Cap Comorin waren die ersten Proselyten Francis Xavier's, und sie rühmen sich noch mit Stolz, die ersten, gläubigsten und beharrlichsten der von ihm Bekehrten gewesen zu sein. Von den Fischern zu Manaar ward er 1544 nach Ceylon gerufen, und ungeachtet des Märtyrerthums das ihnen der Radscha von Jaffna auflegte, und der Verfolgungen die sie von den Holländern zu erdulden hatten, ist dieser District und die angränzenden Gebiete von Wanny noch bis jetzt einer der festesten Plätze der Römisch-Katholischen in Ceylon. Unter den Parawas oder der Fischerkaste der Singhalesen haben die Katholiken immer die meisten Erfolge errungen. An der ganzen Westküste von Ceylon findet man katholische Kapellen und Kirchen, und die Fischer bis nach Barberyn im Süden sind der Mehrzahl nach katholisch. Als im Jahre 1840 die brittische Regierung die den Fischern auferlegte Abgabe aufhob, die jährlich gegen 6000 Pfund Sterling eintrug, war der Einfluß der römisch-katholischen Priester so groß, daß diese augenscheinlich drückende Steuer auf einmal von den Fischern in die römisch-katholischen Kirchen gebracht wurde, die seitdem dieselbe nach derselben Weise forterhoben haben, wie früher die Regierung. Ist es die Hinneigung zur Andacht und Verehrung der höchsten Allmacht, bei denen die zur See gehen und die Macht Gottes schauen in der großen Tiefe? Ist es, daß die Fischer in Indien und Ceylon, eine der niedrigsten Kasten, durch Annahme des Christenthums eine höhere Stellung erhalten? oder ist hier ein geheimer Zusammenhang mit der Religion, deren erste Apostel und Lehrer die Fischer von Galiläa waren?

Der König Johann III. von Portugal erließ bei Gelegenheit dieses glücklichen Ereignisses an De Castro, den Vicekönig von Indien, den Befehl: „da die Bekehrung dieses königlichen Jünglings von großer Wichtigkeit sei," auf dessen Person achtsam zu sein und für seine Erziehung und Unterhalt zu sorgen; vor allen Dingen aber „eine langsame und sichere, aber schwere Rache an dem Tyrannen von Ceylon zu nehmen" *). Die günstige Gelegenheit, diesen Wunsch nach Rache zu erfüllen, ward nicht lange aufgeschoben. Die Macht der Portugiesen dehnte sich allmälig und ohne daß Widerstand möglich war in der Richtung nach Jaffna zu aus, und noch ehe drei Jahre verflossen, machte der Radscha, für seine eigne Sicherheit besorgt, Xavier günstige Anerbietungen, erklärte sich bereit das Christenthum anzunehmen, trat durch Vermittelung St. Francis' in ein Bündniß mit Portugal und erhielt eine Hülfstruppe von 100 Soldaten zur Besatzung seiner Hauptstadt. Das Erste was die neuen Verbündeten thaten, war die Errichtung einer Festung zu Jaffnapatam, und endlich nahmen die gefährlichen Freunde dem Radscha ganz die Sorgen der Regierung ab, vertrieben ihn von der Insel und verleibten sein Königreich den portugiesischen Besitzungen ein.

Auf diese Weise Herren der ganzen Seeküste von Ceylon, versuchten die Portugiesen mit größerer Freiheit die Pläne ihrer kirchlichen Oberhoheit zu verfolgen; noch aber war ein auffallender Unterschied bemerkbar in der Natur der verschiedenen Oertlichkeiten und folglich in dem Charakter ihrer Operationen im Süden, im Vergleich mit denen in den nördlichen Provinzen der Insel. Dort, unter den Singhalesen und Buddhisten, waren sie noch gezwungen, mit einem ziemlichen Grade von Behutsamkeit und Vorsicht zu verfahren, theils wegen der Nachbarschaft der eingebornen Fürsten von Cotta, deren Gebiete sich von Chilaw bis Colombo erstreckten, noch mehr aber aus Besorgniß vor ihrem feindlich gesinnten Nachbar, dem König von Kandy, dessen Gränze kaum 40 engl. Meilen von ihren Außenwerken entfernt war. In Jaffna hingegen, fern von jedem indischen Machthaber und von den Singhalesen durch ausgedehnte Wälder und unwirthliche Sandwüsten getrennt, gewährte die physische und insulare Lage ihrer neuen Eroberung die Sicherheit eines befestigten Districts, in welchem sie, bei vollkommener Herrschaft über das Meer, vor allen Einmischungen und Beschränkungen völlig sicher waren. Die Halbinsel war so in ihrer ganzen Ausdehnung von ihnen unter die Autorität der Kirche gebracht und in Parochien eingetheilt, deren jede mit einer Kirche und einem Schulhause versehen war und, wo es nöthig, mit einem Pfarracker für den Wohnort des amtsführenden franciscanischen Priesters. Die Trümmer dieser Kirchengebäude zeugen selbst heute noch von der Sorgfalt und den Kosten die man auf ihre Erbauung verwendete. In Jaffna selbst hatten sie eine Kirche und ein Jesuitencollegium am westlichen Ende der Stadt, eine Kirche und ein Kloster des h. Dominik an der Ostseite, und daneben ein Kloster des h. Franz; und als die Holländer sich im Jahre 1658 der Festung bemächtigten, zogen, nach Baldäus, vierzig bis funfzig Geistliche, Jesuiten, Franziscaner und Dominicaner, von hier fort **). Kurz, es sind genügende Zeugnisse vorhanden, welche die Behauptung stützen, daß in den wenigen Jahren, in denen diese Provinz von Ceylon den Portugiesen unterworfen war, fast die ganze Bevölkerung der Halbinsel Jaffna, die Brahmanen

*) Baldaeus, S. 647.
**) Baldaeus, Cp. XLV. S. 798.

selbst nicht ausgenommen, ihren Götzendienst abgeschworen und sich der Ceremonie der Taufe unterzogen hatten *).

Hier entsteht natürlich die Frage, wie und durch welche Mittel wurden, trotz des nationalen Widerstandes des Brahmanismus, diese zahlreichen Bekehrungen bewerkstelligt? Die Untersuchung gewinnt noch dadurch an Interesse, daß der Erfolg des römisch-katholischen Clerus in dieser Periode unter den halsstarrigeren Hindus im Norden noch bei weitem ausgedehnter und vollständiger gewesen zu sein scheint, als er sich später bei den fügsamen und gleichgültigen Anhängern Buddha's im Süden und den rein singhalesischen Theilen der Insel zeigte. Unter den letzteren war zuerst ein Anfang gemacht durch den Einfluß der Gewalt und die Aussicht auf Gewinn; und obwohl der erste Antrieb zu einer vorgeblichen und nur äußerlichen Bekehrung unlauter und schimpflich gewesen sein mag, so fehlt es doch nicht an den sichersten Beweisen dafür, daß, wie die Singhalesen einmal als römische Katholiken eingeschrieben waren, ihre Phantasie aufgeregt und ihr Geschmack eingenommen wurde durch das in die Sinne fallende Ceremoniell und prachtvolle Gepränge, durch welches sich die römisch-katholische Religion auch in späterer Zeit bei den Tamils und Hindus Eingang verschaffte.

Als Xavier zuerst den Eingebornen Indiens das Christenthum predigte, wurde es von ihm in der größten Einfachheit und mit jenem apostolischen Eifer verkündigt, durch welchen sich später die Amtsführung seiner protestantischen Nachfolger auszeichnete. Aber ungeachtet der Menge seiner Bekehrungen spricht St. Francis in seinem Briefe an St. Ignatius Loyola seinen Unwillen bei der Entdeckung aus, daß alles, was er äußerlich zu Stande gebracht, im Innern unrein und verdorben sei **), und der offene Abfall der sich nachher unter den von ihm Bekehrten zeigte, nöthigte die welche ihm in seinem Unternehmen nachfolgten wirksamere Kunstgriffe anzuwenden, um die Aufmerksamkeit der Hindus auf sich zu ziehen und ihre Abneigung gegen die Annahme des Christenthums zu überwinden. Die Jesuiten, welche in der nächsten Zeit nach dem Tode Xavier's in ungeheurer Anzahl nach Indien kamen, überzeugten sich selbst, bei den theilweisen Mängeln seines Systems, daß es unmöglich sei, das Zutrauen der Eingebornen zu erlangen und zu behalten, wenn man nicht wenigstens äußerlich ihre Sitten und Gewohnheiten annehme und Alles vermeide was gegen ihre religiösen und socialen Vorurtheile anstoßen könnte. Man begreift wie bei solcher Schlauheit sie unbemerkt näher rücken und das Gebäude des alten Aberglaubens untergraben konnten, bevor noch dessen Vertheidiger inne wurden, daß die Angreifenden ihre Gegner waren. Im Verfolg dieses Angriffsplanes nahm das Christenthum in den Händen die es den Heiden zunächst darboten eine so eigenthümliche Gestalt an, daß die genauere Beschreibung den Glauben überschreiten würde, wäre sie nicht durch das Zeugniß derer unterstützt, die selbst bei der Ausführung des Planes mit betheiligt waren. Die Jesuiten, welche sich jetzt zur Bekehrung Hindustans wandten, faßten den Entschluß, Allen Alles zu werden, um ihre Zwecke ins

*) Eine besondere Abhandlung über diesen Gegenstand von einem eingebornen Verfasser erschien 1848 in Colombo: The Rise and Progress of the catholic church in Ceylon; by S. Casie Chitty, District judge of Chilaw.

**) Letters on the State of Christianity in India, in which the conversion of the Hindoos is considered as impracticable. By the Abbé Dubois, Missionary in Mysore. London, 1823. S. 3.

Werk zu setzen, indem sie es auf eine günstigere Zeit verschoben, christliche Einfachheit einzuprägen, und einstweilen, fast gänzlich ohne Geschick dazu, die Sitten und Gewohnheiten des Heidenthums annahmen. Sie trieben diese Klugheit so weit, daß in den Anklagen, welche endlich die andern religiösen Orden in Indien vor dem heiligen Stuhle gegen sie erhoben, behauptet wurde, es sei zweifelhaft, ob die Jesuiten, indem sie den Götzendienst nachahmten und bei ihren Proseliten duldeten, nicht vielmehr selbst zum Heidenthume übergetreten seien, als die Hindus zur christlichen Religion bekehrt hätten *).

Sie spielten die Rolle von Brahmanen einer höhern Kaste der westlichen Welt, legten sich indische Namen bei, nahmen die indischen Gewohnheiten dieser hochmüthigen und sich absondernden Race an, und brachten als Beleg ihrer Prätentionen eine in alten Charakteren geschriebene Urkunde bei, um zu beweisen, daß die Brahmanen von Rom von älterem Datum seien, als die Brahmanen Indiens und in eben so grader Linie von Brahma selbst abstammten.

Ferner verfaßten sie einen angeblichen Veda, in welchen sie die Lehren des Christenthums in der Sprache und Ausdrucksweise der heiligen Bücher der Hindus hineinzubringen suchten **). Sie trugen den Cavy, oder orangefarbnen Rock der Saniassi's, der vierten und einer am höchsten geehrten Abtheilung der Brahmanenkaste, hingen eine Tigerhaut über ihre Schultern, als Nachahmung des Schiva, enthielten sich des Genusses von Fleisch, Wein und mancher verbotenen Pflanzenspeisen, verrichteten die von den Schasters gebotenen Abwaschungen, trugen an ihrer Stirn den heiligen Fleck von Sandelholzpulver, welcher das unterscheidende Kennzeichen der Hindus ist ***), und um ihre angenommene Rolle aufs Höchste zu treiben, stellten sie sich, als ob sie die Parias und andere niedere Kasten, die nicht auf gleichen göttlichen Ursprung mit den Brahmanen Anspruch machten, ebenfalls verachteten †).

Bei der Durchführung dieses Systems behaupteten die Jesuiten, nicht allein durch die Heiligkeit ihres Zweckes vollständig zu dem Gebrauch solcher Mittel berechtigt zu sein, sondern sie fanden auch noch mancherlei Unterstützung und Vortheile durch die mannigfache Aehnlichkeit welche die Religion ihrer Kirche mit den heidnischen Gebräuchen hat die sie abschaffen sollten. „Wenn irgend eine der verschiedenen Formen christlicher Gottesverehrung," sagt Abbé Dubois, selbst ein römisch-katholischer Missionär in Indien, „mehr als die übrigen in Indien Eindruck machen kann, so ist es die des Katholicismus welche die Protestanten als Götzendienst betrachten. Seine äußerliche Pracht entspricht dem Sinn und Geschmack der Eingebornen. Er hat ein Pudscha oder Opfer, Processionen, Bilder und Statuen, Tirtan oder heiliges Wasser, Feste, Fasten, Gebete für die Verstorbenen, Anrufungen der Heiligen und andere Gebräuche die denen der Hindus mehr oder weniger ähnlich sind. Diese Vortheile und Zusammentreffen verstanden die Jesuiten sehr wohl zu benutzen; sie führten die Bilder der heiligen Jungfrau und des Erlösers auf

*) Dubois, S. 8. Eine treffliche Schilderung dieses fast unglaublichen Verfahrens der Jesuiten, nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen römisch-katholischen Priesters, enthält die Calcutta Review. October 1844. Bd. II.

**) Vgl. Asiatic Researches, Bd. XIV., wo man einen Bericht über den falschen Ezur Vedam findet.

***) Sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder. 5. Mos. 33, 5.

†) Dubois, Letters. S. 5, 69, 70, 130. Hough's Reply to the Abbé Dubois. S. 62. History of Christianity in India. Bd. III. B. V. Cp. 3. S. 216, 250.

Triumphwagen umher die denen nachgebildet waren die bei den Orgien von Jaggernath *) gebraucht werden, sie führten die Tänze des brahmanischen Ritus in das Ceremoniell der Kirche ein, kurz, durch ein aus Täuschung und Aehnlichkeiten zusammengesetztes System und ein Leben voll der unbeschreiblichsten Entbehrungen gelang es ihnen endlich das Ansehn und den Einfluß der Franciscaner im ganzen südlichen Indien zu brechen und der Kirche ganze Massen scheinbar Bekehrter zuzuführen **). Endlich nahm der römische Stuhl selbst an ihrem Verfahren Anstoß und richtete seine Aufmerksamkeit auf das Treiben der jesuitischen Väter, die in ihrer Vertheidigung durchaus kein Hehl daraus machten, daß sie „aus Gründen der Klugheit und um nicht Gefahr zu laufen daß ihre Convertiten wieder abfielen, sich der unangenehmen Nothwendigkeit gefügt hätten manchen tadelnswerthen Gebräuchen nachzusehen, in der Erwartung günstigerer Verhältnisse zu deren gänzlicher Unterdrückung. Zu gleicher Zeit setzten sie die Gefahr auseinander welche sie fürchteten wenn sie gegen die Gefühle der Hindus anstießen und wenn die Gewohnheiten, über die man sich nicht mit Unrecht beklage, offen verdammt und bekämpft würden bevor die christliche Religion im Lande festen Grund und Boden gewonnen habe ***). Diese Gründe wurden jedoch nicht für genügend erkannt; die götzendienerischen Gebräuche der Jesuiten wurden von Pabst Gregor XV. und dessen Nachfolgern gerügt, aber ohne Erfolg, bis auf die ernsten Vorstellungen des Cardinals de Tournon, apostolischen Legaten auf Pondichery, der Pabst Benedict XIV. im Jahre 1704 eine strenge Bulle erließ, durch die er die abergläubischen Gebräuche (die in dem Edict einzeln aufgezählt werden †) welche bisher von den Jesuiten und deren Missionären geübt worden waren, gänzlich untersagte. Der Abbé Dubois versichert, daß die Erlassung des Edictes den vorausgesetzten Erfolg hatte. Die Jesuiten fügten sich, obwohl mit Widerstreben und erst nach wiederholten Gegenvorstellungen und Zögerungen; aber die Zahl der Bekehrungen nahm ab, Schaaren von Proseliten fielen wieder in den Götzendienst zurück und nur eine theilweise Rückkehr zu den verbotenen Bekehrungsmitteln hat seitdem die römisch-katholische Form des Christenthums in Indien vor gänzlichem Erlöschen bewahrt ††).

---

*) „Ein Wagen naht, bedeckt mit seidenen Vorhängen und mit Blumenkränzen umwunden. Langsam wird er von der lärmenden Menge weitergezogen und eine weibliche Statue ragt auf demselben empor. Sie trägt den Timbaschi auf dem Kopfe, den Ring in der Nase und den heiligen Brautschmuck um den Nacken. Zu beiden Seiten gehen Sonnenschirmträger — der eine bewegt ein Tuch, um die Mosquitos zu verscheuchen. Dem Wagen voran gehen Tänzer, halb nackend und mit Sandel und rothem Pulver bestreut. Wildes Getöse dringt durch die Luft und das Ohr wird betäubt durch den Schall der Trompeten und Trommeln. Es ist Nacht, aber mitten in einer allgemeinen Illumination und dem Flammen unzähliger Fackeln steigen Raketen, Feuerwerke in allen Richtungen auf. Das ganze Gedränge besteht aus Hindu's und alle tragen an ihrer Stirn das gewöhnliche Kennzeichen der Götzendiener. Der Wagen ist das Geschenk eines heidnischen Fürsten; die Tänzer und die Musik sind von der nächsten Pagode geliehen; die Zuschauer sind Heiden; aber die weibliche Figur stellt die Jungfrau Maria vor, und die Acteure dieser scandalösen Scene sind die Christen von Madura." Calcutta Review, Bd. II. S. 96. Nach den Mémoires historiques présentés en 1744 au Souverain Pontife Benoit XVI. par le R. P. Nobert.

**) Abbé Dubois S. 18. 28.

***) Abbé Dubois, Lettres S. 8.

†) Auszüge aus diesem Verzeichniß findet man in der Calcutta Review, Bd. II. S. 103 ff.

††) Dubois, Lettres. S. 9. 10. Hough's Reply to the Abbé Dubois, S. 62.

Da dieses Verfahren in Indien seinen Fortgang hatte, während von der Priesterschaft derselben Kirche, die in denselben Seminarien für das Werk der Seelsorge erzogen war und unter den Befehlen derselben geistlichen Obern handelte, ähnliche Anstrengungen in Ceylon gemacht wurden: so wird man, selbst wenn directe Beweise fehlen sollten, hinlänglichen Grund haben, anzunehmen, daß man zu gleichem Zwecke auch bei den Tamils in Ceylon zu denselben Mitteln greifen würde die zur Bekehrung der Hindus so wirksam befunden worden waren; und aus manchen zufälligen Umständen läßt sich der Schluß ziehen, daß dieß wenigstens in einer gewissen Ausdehnung wirklich der Fall war. Baldäus, der im Jahr 1658 nach Jaffna kam, unmittelbar nach dem Abzuge der römisch-katholischen Priester, beschreibt ihre Kirchen als mit Theatern und Schaugerüsten versehen, zur Vorstellung von Mysterien und theatralischen Aufführungen der großen geschichtlichen Begebenheiten des Christenthums *).

Die Archive der holländischen Regierung enthalten Protokolle über die Bestrafung der Katholiken die dem Verbote entgegen öffentliche Processionen auf holländischem Gebiet veranstalten **); und bis auf den heutigen Tag feiern die Katholiken im Norden der Insel noch immer ihren Gottesdienst mit Feuerwerken und Trommeln, ziehen in Processionen um ihre Capellen, indem sie aufgeputzte Wagen mit Bildern und Kränzen geschmückt umherfahren, die sich nur dem Namen nach von ähnlichen Gebräuchen und Processionen der Hindus unterscheiden.

Wenn während der portugiesischen Herrschaft solche Schaugepränge unter den Buddhisten in den südlichen Theilen der Insel weniger häufig waren, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß ihre Herrschaft hier weniger befestigt war und die Processionen ihrer Priester mit eifersüchtigen und wachsamen Blicken von der Priesterschaft betrachtet wurden, die an dem Beherrscher von Kandy eine mächtige Stütze hatte. In Jaffna hingegen schützte sie die entfernte und beinahe insulare Lage vor dessen Einmischung; außerdem war den Königen von Kandy, so eifrig sie auch auf die Unterhaltung des Buddhismus bedacht waren, doch das Schicksal der Hindureligion verhältnißmäßig ziemlich gleichgültig, und die römisch-katholischen Priester, so aller Besorgniß vor einer Einmischung von dieser Seite enthoben, konnten ungehindert ihre Angelegenheiten auf der Halbinsel mit starker Hand und kräftigem Arm selbst führen. Unter den Singhalesen im Süden hingegen war ihre Lage in mancher Hinsicht verschieden, ihr Verfahren scheint daher hier durch größere Vorsicht cha-

---

*) „Segnius irritant animos demissa per aurem
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus, et quae
Ipse tradit spectator." — Horaz.

Mendelslo, der 1639 in Indien reiste, sagt in seiner Beschreibung eines von den Jesuiten veranstalteten Gastmahles, bei welchem der Erzbischof von Goa zugegen war, nachdem er die verschiedenen Figuren und Automaten, welche den Heiland und die Jungfrau Maria vorstellten, beschrieben: — „Es kam auch ein alter Mann herein, allein, bedeckt mit Vogelnestern und nach spanischer Tracht gekleidet und maskirt, der das Possenspiel mit lächerlichen und phantastischen Stellungen begann; und der Ball endigte damit, daß zwölf Knaben auftraten, als Affen verkleidet, deren Geschrei und Stellungen sie nachzuahmen suchten. Als wir von unsern Wirthen Abschied nahmen, sagten sie uns, daß sie diese Belustigungen anwendeten, um die Heiden und Mohammedaner durch diese neue Art von Gottesdienst zur Annahme des Christenthums zu bewegen." — **Mendelslo's Travels into the Indies.** Bd. II. London, 1669.

**) Acten des Consistoriums zu Colombo v. J. 1753.

rakterisirt und nach bei weitem engeren Grenzen abgemessen gewesen zu sein. In den Küstenländern findet man jetzt keine Ruinen mehr, wie in den tamilischen Districten im Norden, von Kirchen und andern kirchlichen Gebäuden der Portugiesen, und es ist zweifelhaft, ob die Regierung überhaupt die Errichtung derselben außerhalb der Mauern der verschiedenen Festungen unterstützt hat *).

Unter denen die zu dieser Zeit sich vom Buddhismus bekehrten, und die, wie sich erwarten läßt, die portugiesischen Geschichtsschreiber mit der größten Selbstzufriedenheit anführen, waren die Könige von Kandy und Cotta, die das Christenthum annahmen und die Taufe aus den Händen des Clerus von Colombo und Manaar empfingen. Man muß jedoch bemerken, daß deren Bekehrung erst erfolgte, als der Erstere von einem Usurpator aus seinem Reiche vertrieben war **), und der Andere durch ihm feindliche Verbindungen seiner eigenen Unterthanen gezwungen wurde bei den Portugiesen für die Stütze seines Thrones Beistand zu suchen. „Bei letzterer Gelegenheit, als der Kaiser von Cotta getauft wurde," sagt das Rajawali, eines der heiligen Geschichtsbücher von Ceylon, „ließen sich viele Edle von Cotta ebenfalls taufen, und von diesem Tage an begannen die Frauen der vornehmen, desgleichen die Frauen der niedern Kasten — der Barbiere, Fischer, Hinnawa's (Mattenflechter) und Chalca's, wegen des portugiesischen Goldes Christen zu werden und mit den Portugiesen zu leben; und die Priester des Buddha, die bis jetzt ihren Aufenthalt in Cotta hatten, zogen sich in das Innere des Landes zurück, nach Situak und Kandy" ***). Diese Nachricht bestätigt die bereits ausgesprochene Meinung, daß, ausgenommen da wo der Buddhismus innerhalb der Mauern ihrer Festungen nicht geduldet war, die portugiesische Regierung kein anderes System zu Unterstützung des Uebertrittes zu befolgen geneigt war, als das welches König Johann mit nachdrücklichen Worten empfohlen: — daß als Antrieb zur Bekehrung der Heiden die Aussicht auf Gewinn aller Wahrscheinlichkeit nach sich bei weitem wirksamer erweisen werde, als die Hoffnung auf Erlösung †). Auch scheint es nicht, daß irgend ein Zwang angewendet wurde, den Buddhismus innerhalb der portugiesischen Besitzungen zu unterdrücken. Der Rückzug der Priester, den das Rajawali erwähnt, muß ihr freiwilliger Entschluß gewesen sein, und ungeachtet des bestimmten Widerstandes der Regierung wurden die großen Tempel von

*) In der Festung von Colombo waren nach Ribeyro zwei Pfarreien, zu Unserer Frauen und St. Lorenz, vier Ordenshäuser der Franciscaner, Dominikaner, Augustiner und Capuciner, und ein Jesuitencollegium, wo die classischen Sprachen und Philosophie gelehrt wurden. Außerhalb der Festung waren sieben Pfarreien, aber mit Ausnahme derjenigen, die unmittelbar unter den Mauern lagen, ist es fraglich, ob sie mit besonderen Gebäuden versehen waren. Galle hatte ein Kloster des St. Franciscus und ein Gnadenhaus', Caltura eine Kapelle für die kleine Besatzung der Festung, desgleichen Malwana und Negombo, während, um den Contrast zwischen diesen Stationen im Süden und ähnlichen Außenposten in den nördlichen Provinzen recht hervorzuheben, Manaar, Mantotte und die umliegenden Districte von Wanny nicht weniger als vierzehn Kirchen für die eingebornen römisch-katholischen Christen hatten." — History of Ceylon, presented by Captain John Ribeyro to the King of Portugal in 1685. Translated from the Portuguese by the Abbé de Grand, and into English by George Lee, Esq. Colombo 1847. Cp. XII. S. 46. 47.

**) Baldaeus, Cp. XXIII. S. 717. Ebendas. Cp. V. S. 20.

***) Upham's Sacred Books of Ceylon, Bd. II. S. 291.

†) Baldaeus, S. 646.

Kalani und andere in geringer Entfernung von Colombo noch ferner von den Priestern Buddha's bedient und nach wie vor von Pilgern aus allen Gegenden der Insel besucht.

Bei dem Tode des Kaisers von Cotta, im Jahre 1597, ging die Oberhoheit über sein Gebiet nach seinem testamentarischen Willen an den König von Portugal, Don Henrico, über; und die eingebornen Häuptlinge legten bei dieser Gelegenheit eine muthige, aber nichts destoweniger ehrfurchtsvolle Selbstständigkeit an den Tag. Während sie ihre Religion vor allen gewaltsamen Eingriffen schützen zu wollen schienen, zeigten sie zugleich, daß sie sehr wohl wußten wie sehr den Portugiesen die Ausbreitung des Christenthums am Herzen liege. Vom Oberbefehlshaber von Colombo aufgefordert, ihrem neuen Herrn den Eid der Treue zu leisten, baten sie um Aufschub, um sich zu berathen und ihre Entgegnung vorzubereiten; dann erklärten sie mit Bestimmtheit, daß es schwer, wenn nicht gefährlich sein würde, wenn man sie, die als Singhalesen in Grundsätzen erzogen seien denen sie fest anhingen, zwingen wollte denselben zu entsagen um andere anzunehmen die ihnen fremd seien; daß solche Wechsel in der Regel Revolutionen zur Folge hätten, die für die alten Zustände eben so schlimm wären wie für die neuen; daß sie aber willig wären dem Könige von Portugal eben so treu zu dienen, wie sie ihrem Monarchen gedient hätten, vorausgesetzt er und seine Diener wären eben so geneigt ihre Rechte und Sitten, in denen sie geboren und erzogen wären, zu achten. Die Portugiesen gingen auf diese Bedingungen ein und die singhalesischen Abgeordneten unterzeichneten eine Unterwerfungsacte ihres Landes unter die Krone von Portugal, der aber von dem Oberbefehlshaber von Colombo noch eine die Religion betreffende Clausel zugesetzt war, des Inhalts, daß dem Clerus und den religiösen Orden freistehen solle, die Lehren des Christenthums offen zu predigen; daß der Annahme derselben von Seiten der Singhalesen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden dürften; daß die Eltern dem Gewissen ihrer Kinder keinen Zwang anthun dürften; daß Vergehen gegen die Religion dem Erkenntniß der bestehenden Behörden unterworfen sein sollten *); daß persönliche Angriffe wegen des religiösen Glaubens verboten und es jedem frei stehen solle sich offen zu den Lehren und Wahrheiten zu bekennen, mit denen ihn zu erleuchten es Gott gefallen möge **). Erst gegen das Ende ihrer Herrschaft in Ceylon richteten die Portugiesen ihre Aufmerksamkeit auf die Verbreitung des Christenthums außerhalb der Grenzen ihres Gebietes und versuchten es im Innern der Insel einzuführen. Um diese Zeit war ihnen jedoch schon ein furchtbarer Gegner erwachsen, der sich ihrem steigenden Einflusse im Osten entgegenstellte. Die Holländer hatten am Hofe des Königs von Kandy Fuß gefaßt und auf ihren Anschlag ertheilte Seine Majestät im Jahr 1614 dem Ansuchen der portugiesischen Gesandten um freie Ausübung der römisch-katholischen Religion in seinen Ländern und um die Erlaubniß, in Kandy eine Kirche und ein Kloster zur Aufnahme von 2—300 Priestern und Laien bauen zu dürfen, eine geradezu abschlägige Antwort ***). Die Holländer hatten ihre eigenen Kämpfe für die Befreiung der Niederlande von dem abscheulichen Joche des katholischen Spaniens noch in frischem Andenken, sie hatten ferner in

*) Nach diesem Ausdrucke scheint es, daß ein Zweig der Inquisition in Ceylon eingesetzt war, wofür ich jedoch kein directes Zeugniß aufgefunden habe.

**) Ribeyro, Histoire de l'Isle de Ceylon. Paris, 1701. S. 17. 18.

***) Baldaeus, Cp. XVII. S. 698.

ihren Niederlassungen im Osten bereits die Erfahrung gemacht, daß, wo irgend der römisch-katholische Clerus Einfluß erlange, ihre Stellung gefährdet sei, und sie bestanden deshalb späterhin eben so sehr aus politischen als aus religiösen Gründen auf Entfernung aller europäischen Priester der römisch-katholischen Kirche von den Plätzen welche sie in Indien eroberten, weil die holländischen Interessen überall durch deren Intriguen beeinträchtigt wurden *). Aus gleichen Gründen bewogen sie den König von Kandy, Radscha Singha, in den Vertrag, welchen er im Jahr 1638 mit den Holländern schloß, einen Artikel aufzunehmen, wodurch er sich verbindlich machte, „keinen Priester, Mönch oder römisch-katholischen Geistlichen in seinen Ländern wohnen zu lassen, sondern dieselben als Urheber aller Aufstände und den Verderb aller Staatsgewalt zu vertreiben" **). So mit seinen Arbeiten auf die Grenzen des eigenen Gebiets beschränkt, scheint der römisch-katholische Clerus sein Bekehrungswerk eifrig fortgesetzt zu haben, und nichts was von ihrer Herrschaft noch übrig ist beweist deutlicher die Ausdehnung zu welcher ihr Einfluß in allen Klassen und Ständen gelangt war, als der Umstand, daß bis auf den heutigen Tag die vornehmsten Familien unter den singhalesischen Großen neben ihren Namen die der portugiesischen Beamteten tragen welche vor 300 Jahren ihre Vorfahren von den römisch-katholischen Priestern in der Taufe erhielten ***). Daß sie aber nicht wieder abfielen ist, und eben so auch bei der großen Masse der Singhalesen, weit mehr der politischen Gleichberechtigung zuzuschreiben die sie durch Annahme des Christenthums erlangten, als ihrer religiösen Ueberzeugung, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die meisten von ihnen, gleich den jetzigen Singhalesen, neben dem neuen Glauben zugleich noch innig dem buddhistischen Aberglauben anhingen †). Wenigstens dürfte es schwer sein aus einem andern Grunde die Bereitwilligkeit zu erklären, die so viele Tausende von Singhalesen an den Tag legten, fast ohne Aufforderung und gänzlich ohne Ueberzeugung und innere Erleuchtung eine Religion anzunehmen, die ihnen so gänzlich neu war und deren Grundsätze ihnen durchaus unbekannt sein mußten. Es war allerdings eine Annahme ohne Aufgabe ihrer Meinungen; und wenn irgend wegen des Religionswechsels ernstliche Gewissensbisse gefühlt wurden, so mußten sie bald durch die Aussicht auf persönliche Vortheile überwogen werden und durch den Reiz einer Religion, die, ohne sich wesentlich von dem Heidenthum zu unterscheiden, an Pomp und Pracht die Processionen noch übertraf mit denen sie gewohnt waren die Feste ihrer nationalen Religion zu feiern.

---

*) Hough's History of Christianity in India, Bd. II. B. VI. Cp. 2. S. 373.

**) Baldaeus, Cp. XX. S. 714.

***) Ernest de Saram Wijeyesekere Karoonaratne, Maha Modliar an der Thüre des Statthalters; Johann Louis Perera Abeysekere Goonewardene; Don Andries de Alwis Ameresiriwardene Goonetilleke; Don David de Silva Welaratne Jayetilleke; Don William Adrian Dias Banderanayeke; Gregory de Soyza Wijeyegooneratne Siriwardene u. s. w. Die ersten Namen sind die portugiesischen Taufnamen, die andern singhalesische Familiennamen.

†) „Il avoit fait semblant de se convertir comme font tous les Chingulais, et étoit demeuré idolâtre." — Anmerkung des französischen Herausgebers von Ribeyro. Paris, 1701. B. II. Cp. 1. S. 200.

Anmerkungen zum ersten Kapitel.

A.

Die Reisen der beiden Mohammedaner.

Das Manuscript der Nationalbibliothek in Paris, welches den arabischen Text dieses merkwürdigen Buches enthält, gehörte ursprünglich zur Sammlung des berühmten Colbert, aus der es in die königliche Bibliothek überging. Es ist ein unicum und keine andere Copie desselben Werkes bekannt, und der Abbé Renaudot, der im Jahr 1718 den Inhalt desselben veröffentlichte, stand lange in dem Verdacht, der Erfinder dessen zu sein, was er zu übersetzen vorgab.

Das Original ist im Jahr 237 der Hedschra (851 n. Chr.) geschrieben, zu der Zeit, als der Handelsverkehr mit Indien unter den bagdadischen Khalifen in höchster Blüthe stand. Es giebt an, den Weg zu beschreiben, den die Kaufleute von Bassora, Bagdad und Syraf einschlugen, um, wenn sie den persischen Meerbusen hinter sich hatten, die malabarische Küste, Ceylon, Java und Indien zu erreichen.

Der dem Werke von Renaudot beigelegte Titel ist jedoch unrichtig, da er zwei Reisende erwarten läßt, in der That aber das Werk selbst nur die Reisebeschreibung eines einzigen enthält, eines Kaufmanns mit Namen Soleiman, der die Fahrt nach China gemacht hatte. Dieser folgt eine kritische Erzählung von einem Geographen, Namens Abu Zeid Hassan, verfaßt, nach den Nachrichten, die er von den Seefahrern aus Bassora und Syraf erhalten konnte, unter andern eines Seefahrers Ibn Wahhab, der gleich Soleiman Ceylon und die östlichen Küsten von China selbst besucht hatte.

Dieses merkwürdige Buch beschreibt namentlich den Zusammenfluß von Kaufleuten der zu jener Zeit in Ceylon stattfand, und den außerordentlichen Reichthum dieser Insel — das große Götzenbild in dem Tempel, vom feinsten Gold — die Verschwendung von kostbaren Steinen, „die der Regen aus den Höhlen und andern versteckten Orten hervorbringt," deren Aufsuchung aber sorgsam als ein Regal der Krone bewacht wurde, und zum Schlusse seiner Beschreibung von Ceylon sagt einer dieser „Mohammedaner," es giebt dort „Thäler von großer Länge, die sich bis an das Meer erstrecken und hier verweilen die Reisenden zwei Monate und drüber in dem einen, welches Gobb Sarandib genannt wird, angelockt durch die Schönheit der Landschaft, die mit Hainen und Flächen, Wasser und Wiesen durchschnitten und mit balsamischer Luft gesegnet ist. Dieses Thal mündet nach der See aus und ist überaus schön."

Die „beiden Mohammedaner" beschreiben in Ausdrücken, die heute noch eben so passend sind als sie es vor tausend Jahren waren, die vorherrschenden Laster der Singhalesen und namentlich ihre ausschweifende Liebe zum Spiel, von dem sie sagen, es sei „die gewöhnliche Unterhaltung der Einwohner von Sarandib. Sie spielen das Bretspiel, und ihre gewöhnliche Unterhaltung sind Hahnenkämpfe. Die Hähne sind in diesem Lande sehr groß und mit besseren Sporen versehen als die gewöhnlichen, die man noch außerdem mit Eisenblättchen, gleichsam wie mit Candschars bewaffnet. Auf diese Kämpfe wetten sie Gold, Silber, Ländereien und Grundstücke; desgleichen wagen sie große Summen im Bretspiel, welches sie mit solcher Leidenschaft

spielen, daß die, welche sonst nichts mehr haben, oft ihre Fingerspitzen einsetzen." — Pinkerton, Bd. VII. S. 218. Diese Leidenschaft für das Spiel herrscht noch heute in einem solchen Grade in Ceylon, daß es neuerdings für nothwendig befunden wurde, ihr durch ein besonderes Gesetz entgegenzutreten, und die Verordnung Nr. 3. des Jahres 1840 ward in dieser Absicht erlassen.

B.

Der Alu Wihare.

Die Angabe des Abu Zeid in dem Texte über die Gesellschaften Gelehrter von denen die Vorschriften des Buddhismus abgefaßt wurden, stimmt mit einer Ueberlieferung überein die noch jetzt in Ceylon allgemein geglaubt wird, daß nämlich einige der heiligen Bücher ihrer Religion erst um den Anfang der christlichen Zeitrechnung niedergeschrieben worden seien, in einem merkwürdigen Tempel, Alu Wihare genannt, der noch heute, zwei bis drei (englische) Meilen von Matelle, an der großen Straße ostwärts von Kandy nach Trincomalie, steht.

Einige ungeheure Massen von Gneißblöcken, in einer früheren Periode von dem jähen Gipfel eines überhängenden Berges herabgestürzt, sind hier benutzt worden, und unter ihren vorragenden Rändern hat man die natürlichen Aushöhlungen in Gemächer verwandelt, indem man nur die hohlen Räume mit von Thoren und Fenstern durchbrochenen Vormauern umschloß. Einige dieser Gemächer bilden Pansela's oder Wohnungen für die Priester, andere den Wihare und die geheimen Gemächer, in denen die Statuen und Embleme Buddha's ruhen.

In den Durchgängen zwischen den anstoßenden Felsen sind Stufen und Fußwege eingehauen, und ihre Spitzen sind für die Aufnahme von Opferspenden eingerichtet und durch die Ruinen der Dagobas geheiligt, welche ehedem die Ueberreste des großen Gründers der nationalen Religion umschlossen.

Die Landschaft ist äußerst wild und macht einen großartigen Eindruck, „der durch die Verödung, in welche der größte Theil der Gebäude verfallen ist, noch gehoben wird. Noch jetzt wohnen hier einige Priester, aber die Heiligkeit dieses Orts und der Ruhm des Alterthums und der Verbindung mit jenem wichtigen Ereigniß in den Annalen des singhalesischen Buddhismus, üben einen besondern Reiz auf die Andächtigen aus, welche von den entferntesten Theilen der Insel her weite Wallfahrten hierher unternehmen. Eine Ansicht dieses Tempels, von Herrn Nicholl, A. R. H. A. gezeichnet, giebt die beiliegende Kupfertafel Nr. I. A.

Eingang des Tempels von Dambool.

Bei ihren Tempelbauten scheinen die Singhalesen überhaupt in der frühesten Periode eine merkwürdige Geschicklichkeit besessen zu haben, die Höhlen unter dem Steingerölle, wie unter einzeln stehenden Felsen, in Plätze für ihre Tempel und Collegien zu verwandeln. Ohne die Arbeit und Mühe des Aushöhlens vertreten sie die Stelle der unzähligen Höhlentempel, die sich auf dem Festlande von Indien in so großer Anzahl finden und die mit unsäg-

licher Mühe von den Buddhisten hergestellt wurden, als ihre Religion noch in Hindustan die herrschende war. Namentlich im kandyschen Lande findet man sehr viele solcher Felsentempel, und der berühmteste Tempel dieser Insel, der von Dambool, ein Jahrhundert vor der Geburt Christi erbaut, ist aus einer Höhle unter einem überhängenden gigantischen Gneißstück von ohngefähr 500 Fuß Höhe gebildet, dessen untere Seite als Dach des Gemachs dient und verschwenderisch mit Gemälden und Sinnbildern in lebhaften Farben verziert ist. Der Eingang zu diesem merkwürdigen Gebäude ist auf dem Titelkupfer des vorliegenden Werkes abgebildet und eine genauere Beschreibung des Gebäudes wird in einem umfassenderen Werke über Ceylon gegeben werden, das ich jetzt zu vollenden im Begriff bin.

Tempelruinen von Toparé.

Als Proben des Baustils der alten Singhalesen jedoch halten keine Ueberreste auf der Insel den Vergleich mit den Ruinen der heiligen Gebäude aus, die man noch zu Toparé in der östlichen Provinz findet, an der Selle von Pollanarua, der Hauptstadt der alten kandyschen Herrscher vom siebenten bis zum vierzehnten Jahrhundert. Seitwärts eines künstlichen Wasserbehälters, der so groß ist daß er einen ziemlichen See bildet, ist der Wald in einer Ausdehnung von mehreren Meilen mit wundervollen Tempelruinen, hohen Dagobas und andern heiligen Bauten besät, die meist dem 10.—12. Jahrhundert angehören und eine Schönheit des Planes und Vollkommenheit der Ausführung entfalten, die alles Aeltere und Neuere, was man in andern Theilen der Insel sieht, bei weitem übertrifft.

Zwei Ansichten eines dieser großen Gebäude zeigen die Kupfertafeln. Das Titelkupfer zeigt eine Seite und Endansicht der Ruinen des Jayatawanarama, auf dem hier beistehenden sieht man zwischen den beiden achteckigen Thürmen, welche den Haupteingang bilden, eine Statue des Buddha von 58 Fuß Höhe, welche das entgegengesetzte Ende des Gebäudes einnimmt. Sie ist von demselben Material wie das Uebrige, Mauerarbeit mit einem Ueberwurf von geglättetem Mörtel. Die Verzierungen dieses merkwürdigen Bauwerks zeugen von einem glücklich ausgebildeten Talent und übertreffen bei weitem alles Aehnliche was ich irgendwo in Ceylon aufgefunden.

Felsentempel und Bildsäulen.

Etwa eine Meile von dem Jayatawanarama, am äußersten Ende einer langen Straße die zwischen den Ueberresten hoher Ziegelwälle hinführt, so breit, daß sie jetzt mit Bauholzstämmen bedeckt sind, und zu beiden Seiten mit Ruinen zahlreicher Gebäude, theils von Tempeln, theils von Palästen begrenzt ist, gelangt man, ehe man es vermuthet, an einen eigenthümlichen Felsentempel, von den Eingebornen Gul-wihare genannt. In die senkrechte Vorderseite eines jähen Abhanges sind colossale Statuen Buddha's eingehauen, die eine aufwärts gerichtet, 45 Fuß hoch, in gebückter Stellung; eine andere halb so hoch und aufrecht stehend, eine dritte, 16 Fuß hoch, in der gewöhnlichen Stellung, in welcher Buddha am häufigsten abgebildet wird — sitzend, mit unter sich gekreuzten Beinen; und eine vierte, in derselben Stellung auf einem Altar in einem kleinen Tempel, der in der Vorderseite des Felsens ausgehöhlt und mit künstlich gearbeiteten, höchst geschmackvollen Zeichnungen verziert ist.

Eine Ansicht dieser wirklich schönen Probe morgenländischer Kunst zeigt das beiliegende Kupfer (Tafel III, A.). Eine vollständige Beschreibung der Ruinen von Toparé, die in vielen Punkten eine auffallende Aehnlichkeit mit den alten Bauwerken bieten, welche man in Mexiko in Central-Amerika entdeckt hat, wird man in einem größeren Werke über Ceylon und dessen Alterthümer finden.

C.

Die Mohren in Ceylon.

Dieses thätige und unternehmende Volk findet man fast in allen Provinzen Ceylons; sie wohnen überall wo irgend die Localität eine günstige Aussicht auf Handel bietet und durchwandern die entferntesten und abgelegensten Gegenden um Manufacturwaaren gegen die Producte des Innern umzutauschen. In der östlichen Provinz und in Trincomalie betreiben sie namentlich das Fällen und die Ausfuhr von Ebenholz, Atlaßholz (Ferolèholz) und anderer feiner Holzarten, die sich im Ueberflusse in den Wäldern finden. In Batticaloa sind sie Weber und Eigner von Küstenschiffen und kleinen Segelschiffen, die nach dem Continent von Indien fahren; in der südlichen Provinz sind sie die gewöhnlichen Wiederverkäufer der von Europa und China eingeführten Waaren; und in Colombo und dem Westen treiben sie einen einträglichen Handel der sich seit Einführung des Kaffebaues und Anlegung von Pflanzungen auf den Hügeln des Innern eröffnet hat.

Es ist auffallend, daß dieses thätige und kluge Volk keine Erinnerung über seinen Ursprung besitzt; nicht einmal eine Tradition über die Zeit seiner Einwanderung und das Land, von wo es nach Ceylon gekommen ist. Es hat durchaus nichts mit den Singhalesen gemein; seine Religion ist mohammedanisch, seine Sprache die der Tamils in der südlichen Halbinsel Indiens. Es ist sich seines fremden Ursprungs bewußt, und die Singhalesen, die eben so wenig von seiner Geschichte wissen, bezeichnen es bisweilen mit dem Namen Marakulemiar oder „Schiffer."

Ihr Aufenthalt in Ceylon datirt von so langer Zeit her, daß man annehmen kann, sie möchten Ueberreste der Perser sein, von denen die Insel im 4. und 5. Jahrhundert besucht wurde; oder vielleicht von der Expedition die unter Cosroes Nuschirwan im Anfange des sechsten Jahrhunderts die Städte auf Ceylon eroberte. — Hamza Ispahanensis, Annal. B. I. Cp. IV. S. 43. Bd. II. Leipz. 1848.

Vom 6. bis 16. Jahrhundert hatten die Araber und Perser den Handel zwischen Indien und dem rothen Meere fast ausschließlich in Händen: — „On les a vus établis dans l'île de Socotra; ils étaient probablement aussi sur la côte de Sofala, aux environs du golfe de Cambaye, et dans l'île de Ceylan. Tout porte à croire que, mêlés aux Persans, ils exerçaient dès lors dans ces parages le même ascendant qu'au XV. siècle, lorsque les Portugais, faisant le tour de l'Afrique, répandirent pour toujours le nom Européen dans les mers de l'Orient. L'influence des Persans et des Arabes dût s'accroître à mesure que la puissance Romaine perdit son ancien prestige." Reinaud, Relation, etc. Discours Préliminaire, S. XXXIX. Paris, 1845.

Nach der in Europa gewöhnlichen Ansicht sind die Mohren ihrer Abkunft nach Araber, und die Gründung einer mohammedanischen Kolonie vor Schluß des siebenten Jahrhunderts erwähnt auch Belabori oder Ahmed in einer Chronik der arabischen Eroberungen in Europa und Asien. — Journal Asiatique. Fevr. et Mars, 1845. — Fragmens Arabes et Persans relatifs à l'Inde, Fragm. V. S. 156.

Einige Eigenthümlichkeiten in den Sitten der singhalesischen Mohren jedoch machen es wahrscheinlicher, daß sie persischen als daß sie arabischen Ursprungs seien.

Als Mohammedaner gehören sie zu der Secte der Schiiten, die in Persien und Indien das Uebergewicht hat, während die westlicheren Araber Sunniten*) sind, und die Vermuthung erhält noch dadurch besonderes Gewicht, daß ihre Lebbes oder Priester, die sie unter den am besten im Koran Bewanderten wählen, die gottesdienstlichen Handlungen in den Moscheen und ihre Predigten in persischer Sprache halten.

Die Singhalesen betrachten sie wegen ihrer wirklichen Wohlhabenheit mit eben so neidischen Blicken als wegen ihrer Schlauheit und Klugheit als Kaufleute mit Argwohn, können sie aber eben so wenig bei Seite schieben noch ihrer entbehren, da sie vielmehr, wo irgend etwas zu gewinnen und Geld zu verdienen ist, ihrer Vermittelung und ihrer Dienste bedürfen. Obgleich Mohammedaner, zeigen die Mohren von Ceylon weniger Andacht und ernstes Wesen als ich bei den Anhängern des Propheten in andern Ländern wo dieser Glaube herrscht bemerkt habe. Wie es scheint lassen sie bei keiner Gelegenheit sich durch ihre religiösen Gebräuche in ihren weltlichen Geschäften stören und ich habe nie bemerkt daß die Mohammedaner in Ceylon, wie die Türken und Araber, wenn der Ezan oder die Stunde des Gebets ertönt, ihre Geschäfte unterbrechen um ihre Niederwerfungen zu verrichten und ihren Rikat zu beten. Sie haben Moscheen in allen Dörfern, aber ohne Minarets und keine Muezzins welche die Gläubigen zur Andacht rufen; und sie scheinen alle ihre Kraft und Anstrengung für ihre Feste zu sparen welche neben der religiösen Feier Ergötzlichkeiten und Gelegenheit zu Belustigung und Zerstreuung bieten. Ihre Hochzeiten feiern sie mit lärmenden und kostspieligen Ceremonien, aber die christliche Bevölkerung der Insel wird selten an das Dasein dieser Anhänger Mohammeds erinnert, außer am Moharrem und ihren jährlichen Processionen zum Andenken an den Märtyrertod des Hassan und Hosein. Ihre Leichenbegängnisse werden ebenfalls nach besonderm Ritus begangen. Der Leichnam wird, nachdem er gewaschen und von dem Lebbe gesalbt und mit Staub von Sandelholz bestreut worden, in einen Sarg gelegt ohne Boden (dessen Stelle zusammengefaltete Leinenstreifen vertreten) und auf einer mit Blumen geschmückten Bahre fortgetragen; die Blumen werden nachher auf das Grab gepflanzt. Die Procession wird von den Leidtragenden begleitet, welche die Todtenklage Mohammeds singen, und jeder Gläubige, so bald er sie kommen hört, läßt sein Geschäft ruhen und schließt sich dem Leichenzuge nach dem Begräbnißplatze an.

---

*) Der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Secten der Mohammedaner besteht darin, daß die Einen gewisse heilige Männer und Genossen des Propheten verwerfen, welche von den Andern in hohen Ehren gehalten werden.

Zweites Kapitel.
Holländische Periode.

Die Holländer begannen ihre Laufbahn in Ceylon unter Auspicien und Umständen, die im höchsten Grade berechnet waren ihren moralischen sowohl als ihren politischen Einfluß zu heben. Durch die Energie mit der sie sich im indischen Archipelagus festgesetzt, und durch die Geschicklichkeit mit der sie den Grund zu künftigem Wohlstande in Java, Formosa *), Ambohna, Sumatra und den Molukken gelegt, hatten sie bereits im Osten ein großes Ansehen erlangt; und wie ihre Macht sich erhob und ausbreitete, fiel gleichzeitig allmälig die der Portugiesen und sank deren Ansehen auf dem Festland von Indien. Die Politik der Portugiesen war, so lange sie herrschten, durch Treulosigkeit und Gewaltthätigkeiten ausgezeichnet; als Kaufleute hatten sie sich durch Raub und Betrügerei hervorgethan, und in ihrem Benehmen gegen die Eingebornen aller Stände und Religionen hatten sie durch Uebermuth und tyrannische Anmaßung einen außerordentlichen Widerwillen und ein Gefühl von Ungeduld erregt.

In Ceylon war ihr politisches Gebahren gegen das Ende hin ebenfalls treulos und angreifend geworden, und im Jahre 1636 richtete der König von Kandy, Rajah Singha, durch den edlern Charakter und Handlungsweise der Holländer ermuthigt, ein Schreiben an den Statthalter von Palliacatta an der Coromandelküste, in welchem er, nach Anführung des unwürdigen und gewaltsamen Benehmens der Portugiesen, die Holländer einlud, sich mit ihm zur Vertreibung Jener von Ceylon zu verbünden **). Er sagte den Gesandten die in Folge dessen von Batavia zu ihm geschickt wurden, daß er kein Vertrauen zu den Portugiesen haben könne, daß gegen Uebereinkunft und Verträge sie seine Grenzen verletzten, sein Land plünderten, seine Dörfer und Städte in Brand steckten, und so lange sie noch einen Zoll Landes auf der Insel inne hätten, sich niemand vor ihrer Tyrannei schützen, niemand vor ihren Beleidigungen sichern könne ***). Das Resultat dieser Unterhandlungen war ein Vertrag durch welchen den Holländern gestattet wurde an der östlichen Küste Festungen zu errichten um ihre Operationen gegen die Portugiesen im Westen zu erleichtern; daß der König von Kandy alle Kriegskosten tragen, die Holländer aber ihm alle Festungen und Territorien die von dem Feinde geräumt würden überlassen sollten.

---

*) Die Holländer wurden erst 1661 aus Formosa vertrieben, als die Insel von chinesischen Seeräubern unter Koringa überfallen wurde, der, unter andern Opfern, über dreißig Geistliche der holländischen Kirche tödtete und als Gefangene wegführte. Baldaeus Cp. XIX. S. 634.

**) Man sehe den Brief bei Baldaeus, Cp. XIX. S. 703. Der König führt europäische Titel, die er durch den Verkehr mit den Portugiesen gelernt und nennt sich Kaiser von Ceylon; König von Kandy, Kotta und Jaffnapatam; Fürst von Ouva, Matura und den vier Korles; Großherzog der sieben Korles und Matelle; Graf von Trincomalie und Cottiar; Marquis von Oudenuwere und Herr der Seehäfen von Colombo, Madampe, Calpentyn und Manaar, und der Perlenfischerei und Edelsteine und Herr der goldenen Sonne.

***) Ribeyro B. II. Cp. V.

Beim wirklichen Antritt ihrer Verwaltung jedoch zeigten die Holländer eine eben so große Treulosigkeit als die welche zur Entsetzung und Vertreibung ihrer Vorgänger geführt hatte. Mit offener Verletzung der bestimmten Bedingungen ihrer Verträge behielten sie ihre Eroberungen für sich und beschleunigten so einen neuen Krieg mit ihren Verbündeten zu deren Hülfe sie waren herbeigerufen worden. Sie setzten sich in Galle, Jaffna und Colombo fest *) und nachdem sie in der Folge die Portugiesen aus allen Festungen an der Küste vertrieben, folgten sie ihnen nach dem Rechte der Eroberung in allen ihren territorialen Besitzungen in Ceylon.

Wie überall setzten sie auch hier die reformirte Kirche von Holland als Religion der Kolonie ein, und den 6. October 1642 trat der erste presbyterianische Geistliche sein Amt an. Noch von Rache gegen ihre europäischen Nebenbuhler entbrannt waren die ersten Anstrengungen ihrer neuerlangten Macht gegen den römisch-katholischen Clerus gerichtet. Die Priester welche bei der Uebergabe in Colombo gefunden wurden, so wie die welche bei der darauf folgenden Eroberung von Jaffna mit den Truppen abzogen, wurden ohne Umstände sämmtlich nach dem Continent von Indien hinübergeschafft; und ein unglücklicher Jesuit, welcher bei Uebergabe letzterer Festung durch Krankheit verhindert war seine Collegen zu begleiten, wurde von den Holländern enthauptet, weil er es unterlassen hatte eine Verschwörung zu enthüllen, deren Mitwisser er durch das feierliche Bekenntniß des Beichtstuhles geworden war, obwohl er zu den Plänen der Verschwörer durchaus in keiner Beziehung stand **). Die Beschimpfungen welche während des Krieges von den Holländern den Bildern auf den Altären der römisch-katholischen Kirchen angethan wurden, erregten gleicherweise die Entrüstung der Portugiesen, und der besiegte Oberbefehlshaber von Colombo sagt in dem Berichte an seine Regierung, worin er den Verlauf der Belagerung erzählt, „seine Feder habe keine Worte um den Schimpf zu beschreiben, der den Heiligthümern von den Ketzern angethan, welche die Statue des Apostels St. Thomas nahmen, und nachdem sie ihr die Nase abgehauen, sie mit großen Nägeln beschlugen und aus einem Mörser in unsern Festungsgraben hinabschossen" ***).

Dieselbe Wuth gegen die römische Kirche hat jederzeit die holländische Politik in Ceylon beseelt, und ihr Widerstand gegen die Priester jener war selbst noch entschiedener und heftiger als ihre Verdammung der Buddhisten und Brahmanen. Im Jahr 1658 ward eine Verordnung erlassen welche bei Todesstrafe untersagte einen römisch-katholischen Priester zu beherbergen oder zu verstecken †); eine solche Drohung war aber zu tyrannisch um zur Ausführung gelangen zu können, und die Priester setzten trotz dieser Verordnung ihre Thätigkeit fort. Im Jahr 1715 wurde eine Proclamation erlassen, welche alle öffentlichen Versammlungen und Privatzusammenkünfte der Römischkatholischen untersagte, bei schwerer Geldbuße beim ersten und zweiten Zuwiderhandeln und körperlicher Züchtigung, nach Ermessen der Obrigkeit, wenn es zum

*) Galle, 1640. Colombo, 1656. Jaffna, 1658.

**) Baldaeus, Cp. XLI. S. 780, 798, 799.

***) A True Account of the Siege of Colombo, carried on by Raja Singha, King of Candy, and the Hollanders, till the surrender of that Fortress. By Antonia de Souza Continho, Captain-General of Ceylon; — in Churchill's Collection of Voyages. Bd. III. S. 761.

†) Holländische Verordnungen. Colombo. Proclamation vom 19. Septbr. 1658. Erneuert durch Proclamation vom 10. August 1743.

dritten Mal geschah *). In demselben Jahre ward durch einen öffentlichen Anschlag, der nachher von Zeit zu Zeit erneuert wurde, den katholischen Geistlichen unter allen Umständen zu taufen untersagt **), und 1733 wurde die Bekanntmachung von 1658 gegen Beherbergung der Priester von neuem erlassen ***), aber ohne besseren Erfolg, und zwölf Jahre später wurde dieselbe blutige Verordnung durch einen neuen Anschlag des Statthalters wiederholt ****).

Im Jahr 1748 wurde untersagt römisch-katholische Unterthanen für den geistlichen Stand zu bilden †); aber noch bevor drei Jahre verflossen, fand man es für nöthig dieselbe Proclamation zu wiederholen, eben sowohl wie die durch welche die Celebration der Messe verboten worden war ††). Trotz aller Verfolgungen jedoch behauptete die römisch-katholische Religion ihren Einfluß und behielt ihre Stellung in Ceylon inne. Die unmittelbaren Nachkommen der Portugiesen †††), die nach der Eroberung durch die Holländer im Lande geblieben waren, bekannten sich offen zu ihr, und im Geheimen hingen ihr eine Menge Eingeborner an, sowohl Singhalesen als Tamils, welche weder Bestechung noch Zwang zum Abfall bewegen konnte.

Diese Maßregeln der Holländer, die weit strenger waren als irgend eine ähnliche welche ihre Vorgänger hinsichtlich der Religion angewendet ††††), hatte natürlich mehr oder weniger die Folge, daß die Römischkatholischen und deren Priester sich aus den Küstenprovinzen entfernten und Rajah Singha, entrüstet über die Treulosigkeit der sich die Holländer gegen ihn schuldig gemacht, da sie die Festungen an der Küste in Besitz behielten, gewährte den Katholiken bereitwillig ein Asyl in seinem Gebiet in der Nähe von Kandy †††††). Ueber 700 portugiesische Familien sollen sich in Ruanwelle am Fuße der kandyschen Hügel niedergelassen haben; eine Kolonie von Christen aus dem an der Küste gelegenen Mookwa erhielt Unterstützung um sich in Galgammoa niederzulassen, und bis heute giebt es in dem Dorfe Wahacotta, zwischen den Gebirgen von Matelle, eine Gemeinde römisch-katholischer Christen, die sich weder in ihrer Sprache noch in anderer Beziehung von den Kandyanern unterscheiden, von denen man aber weiß, daß sie Nachkommen der Portugiesen

*) Holländische Verordnungen. Colombo. Proclamation vom 11. Januar 1715. Erneuert 1751 durch Proclamation vom 31. Juli, „gegen das Eindrängen römisch-katholischer Priester und Privat- oder öffentliche Zusammenkünfte, bei schwerer Strafe."

**) Ebendaselbst. Proclamation vom 8. August 1715. Erneuert den 25. Februar 1745.

***) Ebendaselbst. Proclamation vom 25. März 1733.

****) Ebendaselbst. Proclamation vom 25. Februar 1745.

†) Holländische Acten. Proclamation vom 10. August 1748.

††) Ebendaselbst. Proclamation vom 31. Juli 1751.

†††) Siehe Anmerkung A. am Ende des Kapitels.

††††) Der einzige Schriftsteller der es versucht hat der Handlungsweise der Portugiesen in Betreff der Religion in Vergleich mit der der Holländer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist der Rev. Herr Bissett, der unter dem Namen Philalethes im Jahr 1815 eine Beschreibung von Ceylon herausgab, in welcher er vorsichtig bemerkt, „die Portugiesen waren toleranter hinsichtlich der Religion als die Holländer, und die Holländer waren weniger tolerant als sie hätten sein sollen." — A History of Ceylon from the earliest Period, to the year MDCCCXV. S. 277.

†††††) Acten des holländischen Consistoriums zu Colombo vom Jahr 1689.

sind die hier vor den Verfolgungen der Holländer in dem unteren Lande ein Versteck suchten *).

Inzwischen setzten diese sicher und systematisch das Werk der protestantischen Bekehrung fort. Auf der Halbinsel von Jaffna nahmen sie Besitz von den römisch-katholischen Kirchen, bei jeder derselben errichteten sie wenigstens Eine Schule, und Baldäus, einer ihrer frühesten Missionäre, läßt sich sehr umständlich über den geringen Grad religiöser Bildung aus den er für die Vorbereitung zur Aufnahme als Mitglied der reformirten Kirche von Holland **) zu fordern für nöthig fand.

In Jaffna wurde zur Bildung von Lehrern und Katecheten ein Seminar errichtet, und Baldäus bemerkt, daß im Jahr 1663, fünf Jahre nach Ankunft der Holländer, 12,387 Kinder getauft waren, 18,000 Zöglinge die Schulen besuchten und 65,000 Convertiten im Königreiche von Jaffnapatam Christen und Christinnen geworden waren ***). Außer diesen waren im Jahr 1665 mehr als 8000 Neubekehrte in Manaar und Wanny, und im Jahr 1688 wird die Zahl der Christen in der Provinz von Jaffna auf mehr als 180,000 angegeben †). Bis zu welchem geringen Grade es aber selbst die Wenigsten, wie man später sah, in den ersten Kenntnissen und der geistigen Bildung gebracht, kann man aus dem Umstande schließen, den Baldäus beklagt, daß er für die Pflege aller seiner Kirchen und Schulen im Jahr 1663 nicht mehr als 3 Geistliche reformirter Religion hatte, während früher die Portugiesen mehr als 40 römisch-katholische Priester angestellt hatten ††). Und, gleichsam als erwartete er daß man an der Aufrichtigkeit des äußerlich von seinen Convertiten abgelegten Bekenntnisses zweifeln werde, setzt er offen hinzu: „obgleich Christen dem Namen nach und im Stande recht verständig über die zehn Gebote und andere christliche Hauptlehren zu sprechen, hingen sie doch noch an manchem heidnischen Aberglauben.“

Während die Sache so unter den Hindus im Norden der Insel siegreichen Fortgang hatte, waren die Fortschritte der holländischen Prediger in den buddhistischen Districten des Südens keineswegs so reißend und außerordentlich. Die Singhalesen zeigten durchaus nicht dieselbe Leichtigkeit wie die Tamils, in schneller Folge die einander widersprechenden Lehren der römischen Kirche, die sie aus den Händen der Portugiesen empfangen, und von deren Nachfolgern die der holländischen Kirche anzunehmen; und man fand es bald für nöthig, wenn nicht offene Gewalt, wenigstens einen gelinden Zwang anzuwenden, um ihre Fassungskraft anzuregen. In dieser Absicht ward öffentlich bekannt gemacht, es solle kein Eingeborner nach dem Range eines Modliar streben, selbst nicht einmal Grundbesitz haben oder ein Amt unter der Regierung verwalten dürfen, der sich nicht vorher der Ceremonie der Taufe unterzogen, ein Glied der protestantischen Kirche geworden und sich zu den Lehren bekannt hätte welche das helvetische Glaubensbekenntniß vorschreibt.

Die Wirkung dieser Bekanntmachung war so, wie man leicht voraussehen konnte. Viele Vornehme des flachen Landes die erst kurz vorher von den Portugiesen getauft worden waren und welche noch die Familiennamen

*) Siehe Anmerkung B. am Ende des Kapitels.

**) Baldaeus, Cp. XLIV. S. 793.

***) Baldaeus, Cp. XLVI. S. 810.

†) Hough, Hist. Christ. in India. Bd. III. B. VII. Cp. II. S. 491. S. Anmerkung C. am Ende dieses Kapitels.

††) Baldaeus Cp. CLVI. S. 811.

führten die ihnen von ihren katholischen Pathen gegeben worden, kamen um die römischen Irrthümer abzuschwören. Die Grundbesitzer und die welche darnach strebten Vorsteher und Polizei-Vidahns ihres Dorfes zu werden, waren ebenfalls bereit zu zeigen daß sie die zu einem solchen Amte erforderliche Befähigung besäßen, und selbst Brahmanen von Jaffna und Manaar, welche der Aussicht auf Ansehen und Einkünfte nicht verlustig gehen wollten, die unter so leichten Bedingungen zu erhalten waren, legten bereitwillig das Bekenntniß zum Christenthume ab, ohne jedoch die Kügelchen (Rosenkränze) und andere Symbole des Heidenthums mit abzulegen *).

Die Jugend-Erziehung galt bei den holländischen Geistlichen fast immer als das beste Mittel den Weg zur Verkündigung des Christenthums zu bahnen. Das Schulhaus jedes Dorfes wurde der Kern zu einer künftigen Gemeinde **), und während die Kinder hier den ersten Unterricht erhielten, wurden die Erwachsenen in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichtet. Taufen und Trauungen wurden in den Schulhäusern vollzogen, und um diesen ländlichen Anstalten möglichst große Bedeutung zu geben, hatten die von der obersten Schulbehörde eingesetzten Schullehrer die Führung der Thombos oder der Tauf- und Trauungsregister des Districts und wurden so die Bewahrer der Zeugnisse von denen die Rechte und die Nachfolge im Eigenthum zum größten Theil abhingen.

Der Gang der Erziehung in den Dorfschulen war gesetzlich vorgeschrieben und der Unterricht unentgeltlich, die merkwürdigste Bestimmung aber welche das ganze System charakterisirt war die daß die Anwesenheit der Zöglinge in den Schulen durch den Eltern auferlegte Geldstrafen erzwungen wurde. Diese Geldstrafen waren die Ursache beständiger Widerspenstigkeit von Seiten der Eingebornen, der Unredlichkeit von Seiten der Lehrer und eine Plage der Behörde; aber die Erfahrung hat gezeigt daß die strenge Anwendung derselben das einzige wirksame Mittel war um den Besuch der Schulen aufrecht zu erhalten ***).

Beinahe dreißig Jahre lang schien die Sache unter diesem von Aufmunterung und Zwang zusammengesetzten System glücklichen Fortgang zu nehmen; aber um das Jahr 1670 beginnen die Acten des Consistoriums Beispiele von Beschwerden von Seiten der arbeitenden Geistlichkeit zu bieten und enthalten Klagen über halsstarrige Widersetzlichkeit der Götzendiener und feindliche Eimischung der Römischkatholischen und deren Priester. Was die Erziehung anbelangt, so zeigten die Eingebornen, wo nicht religiöse Vorurtheile dazwischen traten, in der Regel ein Verlangen dieselbe ihren Knaben angedeihen zu lassen; aber es bedurfte vieler Jahre die Abneigung selbst solcher, die sich äußerlich zum Christenthum bekannten, gegen die Erziehung ihrer Töchter zu besiegen, und vor allem ihren Widerwillen dagegen daß Mädchen sollten schreiben lernen.

In den südlichen Theilen der Insel, namentlich in Matura, das immer das hervorragendste Bollwerk des Buddhismus und Sitz der gelehrtesten Lehrer

*) Baldaeus, Cp. XLVII. S. 814.

**) Geschichte der holländischen Kirche in Ceylon nach den Acten des Consistoriums, die in Wolfendahlkirche in Colombo aufbewahrt werden, von dem Rev. J. D. Palm. Journal of the Ceylon Asiatic society. Nr. 2. S. 134.

***) Geschichte des Erziehungswesens der Holländer in Ceylon, von dem Rev. J. D. Palm, Colonial-Caplan der holländischen Kirche in Ceylon. Journal of the Ceylon Asiatic Society. Nr. 2. S. 107.

desselben gewesen, war die Feindseligkeit des Volkes noch heftiger als in der Gegend von Colombo; ihre Opposition gegen die Erziehung war offener und wurde ungestüm an den Tag gelegt, und durch ein Edict der Holländer welches die Ehen derer die sich zum Christenthum bekannten mit unbekehrten Dienern des Buddha untersagte, wurde das Uebel noch vergrößert. Aber ungeachtet dieser Hindernisse war der Erfolg ihres Erziehungssystems günstiger als man erwarten konnte; die Durchschnittszahl der Zöglinge in den singhalesischen Districten wechselt zwischen 30,000 und 40,000 und zu Ende der holländischen Herrschaft in Ceylon betrug die Zahl der Kinder welche am Unterrichte Theil nahmen in allen Theilen der Insel zusammen wenig unter 85,000.

Zur Verwaltung des Kirchenwesens, wie des Schulwesens, theilten die Holländer Ceylon in die drei Bezirke: Colombo, Jaffna und Galle. Sie hatten europäische Gemeinden, bestehend aus dem Militär und den Bürgern in den Festungen, und mehr als hundert Kirchen der Eingebornen an der Küste und im Innern. Aber ungeachtet der Erleichterungen und der Unterstützung welche die bürgerliche Behörde für die Ausbreitung des Christenthums gewährte, war die Geschichte seines Fortschrittes nur die Geschichte seiner Kämpfe mit beständigen Schwierigkeiten und Widerständen, durch welche die Anstrengungen derer die es förderten allmälig erschöpft wurden und demgemäß der Erfolg der Arbeiten verschwand. Den stärksten Widerstand übte der Geist und der Einfluß des nationalen Götzendienstes der Singhalesen aus. In der südlichen Provinz namentlich ward von den Holländern ein ungleicher Kampf geführt, und nur durch Zwang und Geldstrafen konnte man es dahin bringen daß die Kinder in den Schulen erschienen und bei dem Unterrichte in den Anfangsgründen des Christenthums zugegen waren.

Nach dem Bericht des Caplans von Galle im Jahr 1680, „war der Götzendienst damals wieder im Zunehmen, und zwar dergestalt daß er in Zweifel darüber war, ob es zweckmäßig sei die Kinder der Eingebornen zu taufen, da er fürchten mußte das Heilige den Hunden vorzuwerfen.“ Alles war nur „pro forma und durch Zwang;“ und obgleich das Ansehen der Regierung die Singhalesen bewog dem Namen nach das Christenthum anzunehmen, so wußten sie doch durchaus nichts von dem Geiste desselben, und weigerten sich nicht nur ihre Kinder unterrichten zu lassen, sondern mieden es auch selbst bei der Verkündigung des Evangeliums zugegen zu sein *). Dazu kam noch, daß ihre Lehrer, nur drei oder vier ausgenommen, einzig und allein des Gewinnes wegen arbeiteten, ohne die geringste Rücksicht auf das Heil ihrer eignen Seelen noch derer die ihrer Sorge anvertraut waren, und über einige wurde sogar dem Consistorium Anzeige gemacht, daß sie das Gewerbe von Teufelstänzern trieben **). Noch später stellten die holländischen Geistlichen, sichtlich verzagt über die trüglichen Erfolge ihrer Bemühungen und in Verlegenheit wegen der ungeheuern Menge solcher die dem Namen nach bekehrt, im Herzen aber Götzendiener waren, dem Statthalter vor, der Grund, weshalb sie die Eingebornen nur als solche, „die dem Namen nach Christen oder als Getaufte“ bezeichneten, sei, weil manche nur in Betracht persönlicher Vortheile ein Bekenntniß ablegten und das Christenthum der Eingebornen in ganz Ceylon sich in einem verdorbenen und bedenklichen Zustande befinde,

*) Acten des Consistoriums von Colombo vom Jahr 1730.
**) Palm's Geschichte der holländischen Kirche in Ceylon. S. 16. 17.

ungeachtet der gemessensten Verordnungen der Regierung „gegen Teufelsdienst und andern heidnischen Aberglauben," ebensowohl als gegen die Gebräuche des Pabstthums zu denen manche sich noch sehr hinneigten *).

Diese letztere Bemerkung war in der That nicht ohne Grund, denn so wie der Einfluß der protestantischen Geistlichkeit abnahm, war der der römisch-katholischen Priesterschaft wieder zu unerwarteter Bedeutung gelangt. Ihr Cultus hatte, ungeachtet aller Hindernisse, vermöge seines glänzenden Ceremoniels bei den Eingebornen seinen Einfluß behalten, während das weniger anziehende Lehren und die strengere Disciplin der Holländer nur durch Aussicht auf persönliche Vortheile aufrecht erhalten und durch Geldstrafen erzwungen werden konnte. In Jaffna namentlich und unter den Tamils und der Fischerkaste längs der westlichen Küste konnte der Einfluß des Katholicismus weder durch Verfolgung geschwächt noch durch Bestechung untergraben werden.

Von Kandy aus, wo sie von den Königen bald eingeladen, bald proscribirt wurden, dehnten die römisch-katholischen Priester ihre Wirksamkeit über das flache Land aus, indem sie ihre zerstreuten Heerden besuchten und trotz der Bekanntmachungen und Verbote der Regierung die Sacramente austheilten **). Einer der ausgezeichnetsten unter diesen Priestern war Joseph Vaz, vom Oratorium des heiligen Philippus Neri in Goa, dessen abenteuerliche Reisen und Einkerkerungen so wie außerordentlicher Eifer im Dienste der Kirche seinem Andenken unter den Römischkatholischen von Ceylon eine Verehrung bewahrt haben, um weniges geringer als die welche sich an den Namen des St. Francis Xavier in Indien knüpft. Er erlangte vom König von Kandy im Jahre 1694 die Erlaubniß die Kirchen der Römischkatholischen in der Vorstadt von Bogambra die dessen Vorgänger hatte zerstören lassen, wieder aufbauen zu dürfen, und nachdem der Bischof von Cochin ihn zu seinem General-Vicar für Ceylon ernannt, setzte er seine Arbeiten mit solcher Kraft und und solchem Erfolge fort, daß er in unglaublich kurzer Zeit die katholische Gemeinde in ihren früheren Hauptplätzen zu Jaffna und Manaar wieder einrichtete, ihren Einfluß über die Küstenprovinzen ausdehnte und der Kirche mehr als 30,000 Neubekehrte vom Heidenthume zuwandte ***). Der Pater Vaz starb zu Kandy im Jahre 1711, aber der Anstoß welchen sein Eifer und seine Bemühungen dem Emporkommen seiner Religion gegeben, erlitt auch nach seinem Tode keinen merklichen Abbruch; und endlich wurde die holländische Statthalterschaft, mit Hintansetzung auch noch der geringen Mäßigung die sie etwa noch in den frühern Jahren ihrer Herrschaft zeigte, von den protestantischen Geistlichen beredet eine mehr active, aber wie der Erfolg bewies, eben so unwirksame Politik zur Unterdrückung des Pabstthums zu befolgen. Die holländische Geistlichkeit und ihre Consistorien scheinen zu jeder Zeit zu religiösem Zwang geneigt gewesen zu sein †); aber erst durch die wachsende Bedrängung der Römischkatholischen beunruhigt gab die Regierung ihren Forderungen nach und versuchte die Reihe von Zwangsmaßregeln in Anwendung zu bringen die wir bereits aufgezählt, und

---

*) Palm's Geschichte der holländischen Kirche in Ceylon. S. 27.

**) Vorlesungen über die römisch-katholische Kirche, von N. Wisemann, D. D. Bischof von Melipotamus. Abschn. VII. S. 231.

***) Leben des Pater Joseph Vaz, Gründers der katholischen Mission von St. Philip Neri in Ceylon. Auszug aus Dorego's Werk, von S. Cassie Chitty Esq. Ceylon Civil Service. Colombo 1848. S. 16 u. 25.

†) Palm's Geschichte der holländischen Kirche in Ceylon. S. 35, 50.

welche nicht bloße Beschränkung der Priester, sondern vollständige Ausrottung der römisch-katholischen Religion in Ceylon bezweckten. Die proscribirten Priester waren jedoch noch keineswegs zum Stillschweigen gebracht, obwohl sie es aufgaben, offen in den Gebieten der Holländer zu wohnen und sich in die Dörfer und Städte an der Gränze von Kandy zurückzogen, von wo sie in mancherlei Verkleidungen zurückkehrten um ihre Gemeinden in den Küstengebieten zu besuchen *). Die Proclamationen der Regierung kamen entweder zu spät um wirksam zu sein oder sie waren zu tyrannisch um wirklich ausgeführt werden zu können, und im Jahr 1717, nur zwei Jahre nach Erneuerung der Proclamation, waren die Römischkatholischen im Besitze von mehr als 400 Kirchen in allen Theilen Ceylons, während die holländischen Presbyterianer nur ein Viertheil so viel Gemeinden oder Convertiten hatten. Andere eben so unweise und unzeitige Maßregeln folgten denen von 1715. Römisch-katholische Ehen wurden erst schwer besteuert **), sodann verordnet daß sie nur von Predigern der reformirten Kirche, oder von den Beamten des Gerichtshofes ***) geschlossen werden dürften, und da sich alles unwirksam erwies, wurde die Trauung durch einen römisch-katholischen Priester endlich gänzlich verboten und die Eintragung derselben in die Listen als ungültig erklärt †). Die Begräbnisse auf ihren eigenen Kirchhöfen wurden ihnen verboten und für die Beerdigung auf den Kirchhöfen der protestantischen Kirchen mußten sie übermäßige Gebühren bezahlen ††). Römische Katholiken wurden für eben so unfähig zu jedem öffentlichen Amte erklärt wie die Heiden, und die Kinder aller Sclaven von protestantischen Eltern erhielten die Freiheit, während die römisch-katholischen zu ewiger Knechtschaft verdammt waren †††) — eine Maßregel die eben so kurzsichtig als den Absichten derer die sie trafen gerade entgegen war, da sie jedem Sclavenbesitzer ein Interesse gab, der Ausdehnung des Protestantismus entgegenzuarbeiten.

Um dieselbe Zeit griff man zu Maßregeln ähnlicher Art um den Buddhismus zu unterdrücken, aber mit nicht besserem Enderfolge. Im Jahre 1682 erließ der Statthalter Lourensz van Pyl auf Bitten des Consistoriums eine öffentliche Bekanntmachung welche auf Teufelstanz und andere heidnische Ceremonien eine Geldstrafe setzte; im Jahre 1688 ward dem König von Kandy die Erlaubniß verweigert auf holländischem Gebiet einen buddhistischen Tempel zu bauen ††††), und wenige Jahre später wurde von der protestantischen Geistlichkeit ein Gesuch eingereicht den buddhistischen Gottesdienst im großen Tempel von Kalany, einige Meilen von Colombo, zu verbieten, und um Ermächtigung auf den Ruinen eines heidnischen M a d u a oder Predigthauses in unmittelbarer Nähe der Stadt eine Schule zu erbauen. Die Regierung

---

*) Bischof Wiseman führt aus der Peregrinacion del Mundo des Don Pedro Cabrero Sebastian, Predicador Apostolico (Neapel 1682. S. 277) in seinen Vorlesungen mehre außerordentliche Thaten dieses Missionärs an die er verrichtete indem er den römischen Katholiken in allen Theilen Ceylons verstohlener Weise die Sacramente reichte. Vorlesung VII. S. 232. Dorego in seinem Leben des Pater Vaz erzählt ähnliche Entrinnungen und Verfolgungen.

**) Holländische Regierungsproclamation vom 15. Sept. 1758.

***) Ebendas. vom 24. December 1776.

†) Ebendas. vom 19. Dec. 1776.

††) Philalethes. S. 182. Lord Valentia's Reisen. Bd. 1. S. 309.

†††) Bertolacci's Account of Ceylon. Introd. S. 60, 72. Acten des holländ. Consistor. von Colombo v. J. 1751.

††††) Valentyn, C. 17., angeführt von Hough, Bd. III. S. 91.

sträubte sich, einen so kühnen Schritt zu thun und eine der ältesten buddhistischen Fundationen in Ceylon aufzuheben, weil sie begriff, daß sie sich die Rache des Königs von Kandy zuziehe, mit dem es damals rathsam war Frieden und Bündniß zu halten. Sie war jedoch bereit solchen die sich nur äußerlich zum Christenthum bekannten und heidnischer Gebräuche überführt würden, eine Geldstrafe aufzulegen *) und gab die erbetene Ermächtigung zum Bau einer Schule. Der Versuch war erfolglos; das Schulhaus wurde eröffnet, aber der Zudrang der Pilgrime zu dem Tempel wurde größer als je, und die Geistlichkeit appellirte in ihrer höchsten Noth von der furchtsamen Politik der Localverwaltung an die höchste Behörde zu Hause, um der Bekanntmachung van Pyl's gegen die Götzendiener von Kalany Nachdruck zu geben. Die holländische ostindische Compagnie gab nach, und im Jahre 1692 wurden die buddhistischen Ceremonien in Kalany als verboten erklärt, und befohlen die Priester aus dem Tempel zu vertreiben.

Ungeachtet dieser und ähnlicher Maßregeln blieb der Fortgang der Bekehrung unter den Buddhisten unbefriedigend und unsicher. Man sah ein daß die Proscription', sowohl des Pabstthums als des Götzendienstes ohne Erfolg sei, wenn man nicht Bekehrung erzwinge, und man griff jetzt so ohne Hehl dazu, daß die Sache sogar die Aufmerksamkeit der kirchlichen Censur der Geistlichkeit in Holland auf sich zog. Im Jahre 1700 erließ die Classis von Amsterdam, um den Zustand der Kirche in Ceylon besorgt, an das Consistorium von Colombo eine Gegenvorstellung: „Es sei ihnen und der Hohen Behörde zu Ohren gekommen, daß man an einigen Orten versucht habe durch ungeeignete und nicht zu rechtfertigende Mittel die Eingebornen zur Annahme des Christenthums, d. i. zur Taufe, zu zwingen; daß die welche nicht getauft wären eines Drittheils ihres Eigenthums verlustig erklärt und ihnen Geldstrafen auferlegt würden, in der Absicht den Besuch der Schulen und Kirchen zu erzwingen **). Man führe dem Consistorium zu Gemüthe, daß, wenn dem so sei, dieses nicht von Christo noch dem Vortheile seines Reiches angemessen sei; daß Zwang niemals Ueberzeugung zu Wege bringe noch Strafen den Glauben einprägen, und daß diejenigen welche durch solche unzulässige Mittel gezwungen würden, auch wenn sie sich darein ergeben, sich Christen nennen zu lassen, immer Feinde Christi bleiben müßten."

Zwanzig Jahre später waren die Aussichten eben so trübe; und im Jahre 1730 nahm das Consistorium von Galle Gelegenheit seine eigenen Ansichten über die Hindernisse die sich der Ausbreitung des Christenthums entgegenstellten zu Protocoll zu nehmen. Diese waren zuerst, der Einfluß der eingebornen Vornehmen, welche, obgleich sie, um den Wünschen der holländischen Regierung nachzukommen, sich Christen nennen ließen, doch immer „unverbesserliche Buddhisten" blieben, und in ihrem Kastenstolze besondere Kirchen verlangten die eigens für sie gebaut werden sollten und in denen selbst ihre eigenen Weiber keinen Zutritt haben sollten. Zweitens, die öffentliche Uebermacht des Götzendienstes, dem Viele, obwohl sie vorgäben Christen zu sein, noch immer ins Geheim anhingen. Alle Lebensereignisse auch solcher die sich zum Christenthum bekannten, wurden nach den Gebräuchen und Vorschriften

*) Im Jahre 1711 fand es die holländische Regierung für nöthig diesen Vorsatz auszuführen, und eine Verordnung vom 6. Juni dieses Jahres bestimmt daß jeder Christ, der überführt wäre an einer heidnischen Ceremonie theilgenommen zu haben öffentlich gepeitscht und ein Jahr lang eingekerkert und in Eisen gehalten werden solle.

**) Palm. Account of the Church in Ceylon. S. 42.

des Buddhismus behandelt und geregelt: „wird ein Kind geboren, so befragen sie noch immer die Astrologen; wird es krank, so hängen sie ihm Zaubermittel um den Hals; und selbst nach der Taufe nennen sie es nicht mit dem christlichen Namen, sondern geben ihm nach Landessitte, wenn es zum ersten Male Reis ißt, einen heidnischen Namen. Sie unternehmen kein Geschäft ohne einen glücklichen Tag für dessen Anfang festzusetzen, und bei Krankheit oder Ungemach lassen sie eher den Teufelstänzer holen als den Geistlichen. Wenn sie sich verheirathen, so muß es zu einer glücklichen Stunde geschehen, und wenn sie sterben, so werden ihre Gräber mit dem Laube des dem Buddha heiligen Baumes geschmückt und Kokusnüsse und Reis als Speise für den Dahingeschiedenen ringsherum aufgehäuft. Sie opfern den Götzen zu Kattagram, geben den bettelnden Tempeldienern Almosen und kurz, das Beste was sie einem Freunde wünschen können ist: „„Mögest du ein Buddha werden!““ Wegen des Ueberhandnehmens dieser Heuchelei und Unglaubens tadelt die Geistlichkeit die Nachlässigkeit der Regierung bei Handhabung der Strafgesetze von 1682, und noch mehr das lüderliche und anstößige Leben der Europäer, welche die Eingebornen zu Ausschweifung verführen und ihnen in allen Lastern ein böses Beispiel geben.“ *)

Dies war der Zustand des Christenthums ohngefähr zu der Zeit als Baron Imhoff 1736 die Statthalterschaft von Ceylon übernahm; und als er im Jahre 1740 dieses Amt seinem Nachfolger übergab, legte er seine Ansichten schriftlich nieder, so wie die Mittel sie zu erweitern und die Nothwendigkeit eine größere Anzahl von Missionären zu senden, um den eingebornen Singhalesen, Malabaren und Portugiesen das Evangelium zu predigen; ferner daß man von diesen fordern solle: „keine Listen mehr einzusenden von denen die sie zum Christenthum bekehrt hatten, da diese die einzige Ursache seien, daß die Religion so schlecht verstanden und auf eine lächerliche Weise beobachtet werde.“ Die römischen Priester, fährt er fort, thun der Compagnie den meisten Schaden, sie sind eifrig in ihrem Widerstande wie in ihren Interessen und hängen eng unter sich zusammen; und meine Ansicht ist, daß sie nie eher unterdrückt werden können, bevor wir nicht tüchtigere Lehrer unserer Religion senden **).

Die Hindernisse welche der Ausbreitung von Seiten des Götzendienstes entgegenstanden scheinen eben so wenig begriffen worden zu sein, wie die Schwierigkeiten welche sich jetzt durch den wachsenden Einfluß der Römisch-katholischen in den Weg stellten, deren Zahl während der Verfolgung in der That zugenommen hatte. Sie besaßen Kirchen in allen Districten des Landes, von Jaffna bis Colombo, und im Jahre 1734 dehnten sie ihre Operationen bis in die südliche Provinz aus, mit solchem Erfolg, daß die presbyterianische Geistlichkeit in Galle, bestürzt über die Widerspenstigkeit und Apostasie der Eingebornen, sich vor dieser Anhäufung feindseligen Einflusses zurückzog. Von 1745 an entbehrte dieser District einige Jahre lang gänzlich der Seelsorge protestantischer Geistlicher.

Nichts ist bezeichnender für die gegenseitige Stellung der beiden Kirchen in dieser Periode, — die wachsende Macht der römischen Priesterschaft, — die Besorgniß der holländischen Geistlichkeit — den Geist des Consistoriums und die Politik der Regierung — als die Art und Weise wie man

---

*) Palm, Account of the Dutch Church in Ceylon S. 52, 53.
**) Lee's Ausgabe von Ribeyro's Ceylon. App. 176.

gegen die römisch-katholische Gemeinde zu Negombo und die umliegenden Korles verfuhr, wo die Anzahl der Katholiken zu jeder Zeit beträchtlicher war als in irgend einem andern District im Süden der Insel. Im Jahre 1750 faßten die römischen Katholiken dieses etwa 22 (engl.) Meilen von Colombo entfernten Ortes hinlänglichen Muth der Regierung die Unbilden und Bedrückungen vorzustellen unter denen sie litten und um eine Aenderung ihrer Politik mit Bezugnahme auf Erleichterung ihrer Lasten zu bitten. Sie beklagten sich, daß, da sie aufrichtig an den Grundsätzen ihrer Kirche hingen, die ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren angenommen, es eine Gewalt gegen ihr Gewissen wäre, wenn man sie durch Geldstrafen zwänge, ihre Familien in Lehren unterrichten zu lassen, die sie selbst verwürfen, und eine Beleidigung ihrer Gefühle diese von ihren Kindern, wenn sie aus der Schule heimkämen, hersagen zu hören. Sie räumten ohne Hehl ein, daß sie aus Furcht vor dem Gesetz und um die von der Regierung aufgelegten Geldstrafen zu vermeiden so weit nachgegeben hätten ihre Kinder von einem Prediger der reformirten Kirche taufen zu lassen, daß sie aber demohnerachtet dieselben Kinder immer noch einmal von einem Priester der römischen Kirche taufen ließen. Sie beklagten sich ferner, daß, da sie gezwungen wären die Lehren denen sie in ihrem Herzen anhingen öffentlich zu verläugnen, dieser beständige Conflict zwischen ihren innern Ueberzeugungen und ihrem äußern Bekenntniß das Heil ihrer Seele in Gefahr bringe und bäten deshalb dringend um Gewissensfreiheit und freie Ausübung ihrer Religion welche abzuschwören kein erzwungenes Bekenntniß des Protestantismus sie jemals bewegen könne *).

Ihr Gesuch ward von der Regierung dem Consistorium von Colombo zur Erwägung und Begutachtung vorgelegt, welches fest darauf bestand, daß keine Erleichterung irgend einer Art gewährt werden solle; daß die Regierungsverordnungen und die Geldstrafen für Nichtbesuch der Schulen und Kirchen gegen die Katholiken nach wie vor angewendet, die Taufe durch einen Priester weder sanctionirt noch als gültig anerkannt werden solle, und nur protestantische Häuptlinge mit irgend einem öffentlichen Amte in den verschiedenen Districten bekleidet werden dürften.

Der Gouverneur und das Concil waren, wie streng auch der Buchstabe des Gesetzes sein mochte, doch keineswegs darauf vorbereitet, die Sache bis zu diesem Extreme zu treiben; sie führten selbst dem Consistorium in ihrer Entgegnung zu Gemüthe, daß es nicht des Amtes dieser Körperschaft sei, sich in Strafangelegenheiten oder polizeiliche Maßregeln zu mischen die einzig in die Jurisdiction der Civilverwaltung fielen. Was die römisch-katholische Taufe und deren Gültigkeit anlange, so sei das eine Frage die man den Anordnungen der Behörden zu Batavia überlassen müsse, und was die Häuptlinge anbelange und die Ausschließung aller nicht-protestantischen Candidaten von öffentlichen Aemtern, so habe sich in der Praxis die Unmöglichkeit gezeigt, gleichförmig nach diesem Princip zu verfahren, da die Zahl der zum Protestantismus Bekehrten zu gering sei um ein hinlängliches Feld zur Auswahl zu bieten.

Das Gesuch der Römischkatholischen ward demohngeachtet abgeschlagen, und die erbitternden, obwohl unwirksamen Ausschließungen und Zwangsmaßregeln dauerten fort. Die natürliche Folge davon war Reaction und Wiedervergeltung. Kühn gemacht durch das Gefühl ihrer Anzahl und physischen

---

*) Palm's Account. S. 60.

Kraft, wagten es die Katholiken auf eine ziemlich in die Augen fallende Weise ihren Einfluß auf das Volk zu zeigen und errichteten zu Caltura, wenige Meilen von Colombo, Gotteshäuser, worin sie mit allem ihrem gewöhnlichen Pomp und Pracht ihre Feste zu feiern begannen. Der Gouverneur ließ den Führer dieser Bewegung nach Tutocoreen an der Coromandelküste verbannen, wo die Holländer eine Niederlassung hatten; aber es folgten ernste Unruhen und einige Jahre später waren die Districte in der Umgegend von Colombo der Schauplatz beständiger Aufstände, in welchen die Protestanten von ihren Gegnern beleidigt und angegriffen wurden.

Diese Vorgänge scheinen ihnen wenigstens theilweise über die Nutzlosigkeit der Verfolgungen als Mittel zur Bekehrung die Augen geöffnet zu haben; es folgte eine Reaction zu Gunsten einer größeren Toleranz und unter den drei letzten holländischen Statthaltern, Falk, Van de Graaf und Engelbeck, zwischen 1765 und der Besitznahme Ceylons durch die Engländer 1796, wurden die Strafgesetze gegen die römischen Katholiken, obwohl sie nicht förmlich aufgehoben waren, doch nicht mehr so streng gehandhabt und die Priester durften im holländischen Gebiet wohnen; es war ihnen jedoch nicht gestattet ihr Priesterornat zu tragen oder innerhalb einer gewissen Entfernung von befestigten Städten irgend eine Amtshandlung vorzunehmen.

Ueber das Verfahren des Consistoriums gegen Ende der holländischen Herrschaft findet sich nichts erwähnt woraus hervorginge daß fehlgeschlagene Hoffnungen oder Entmuthigung zu dem Entschlusse geführt hätten die Kirchen und Schulen zu verringern oder ein Verfahren einzuschlagen welches so ungünstige Erfolge zu Wege gebracht hatte; man wird jedoch dadurch, daß nach und nach wirklich solche Verringerungen vorgenommen wurden, auf diesen Schluß geführt.

Im Jahr 1730 waren dreizehn Geistliche als Garnisonsprediger und zur Ueberwachung des Unterrichts der Eingebornen angestellt, aber schon 1747 waren in ganz Ceylon nicht mehr als fünf, und von diesen nur ein Einziger der die Sprache der Eingebornen verstand *). Von der Zeit an suchten und erhielten die Holländer Beistand von der dänischen Mission zu Tranquebar, die sie mit Typen und mit Druckern versorgte, junge Leute für den geistlichen Stand in Ceylon bildete, und zu wiederholten Malen Geistliche von ihren eigenen Niederlassungen sandte, um die mehr und mehr abnehmenden Arbeiten der Holländer zu unterstützen. Der merkwürdigste unter diesen Besuchern war Christian Friedrich Schwartz, ein in den Annalen des Christenthums in Indien berühmter Name, welcher 1759 in Jaffna landete und einen großen Theil des Jahres darauf verwandte, in allen Stationen der Insel zu predigen und die Sacramente auszutheilen **).

Leider giebt es keine genauen Angaben über die Anzahl derer die sich zum Schlusse der holländischen Herrschaft in Ceylon und bei Ankunft der Engländer im Jahr 1796 zum Christenthum bekannten; und die Urkunden des Consistoriums enthalten zwar Berichte und statistische Angaben bis zu dem Jahre 1760, beobachten aber von da an ein bedeutungsvolles Schweigen.

In einer frühern Periode hatte Valentyn ihre Anzahl auf 420,000 ge-

---

*) Acten des colombischen Consistoriums vom Jahr 1730, 1745, 1747. Hough, Bd. III. B. VII. Cp. 103. Note.

**) Hough, Bd. III. B. VII. Cp. 2. S. 27.

schätzt*), Hough aber sagt, daß vor dem Ende des 18. Jahrhunderts die Zahl der Christen auf 300,000 gesunken sei**), und es ist bemerkenswerth, daß bei der großen Menge von Tamils und Singhalesen die sie bekehrten, nicht ein einziger Fall erwähnt wird, daß ein Mohr oder Mohammedaner zu bewegen gewesen sei, das Christenthum anzunehmen. Noch weniger kann man irgend bestimmen, wie viele von dieser großen Anzahl wirklich im Herzen Christen waren, oder nur dem Namen nach; aber die Urkunden der holländischen Regierung, so wie die gelegentlichen Angaben der Geschichtsschreiber jener Periode, lassen keinen Zweifel, daß nach der Meinung ihrer Zeitgenossen das Uebergewicht beträchtlich auf Seite der letzteren war. In der That, wäre es anders gewesen, wären diese Bekehrten fromme und erleuchtete Gläubige gewesen, so würde ihre staunenswerthe Anzahl völlig die Bemerkung bestätigen, die der Geschichtsschreiber des Christenthums in Indien ausspricht, daß „der Fortschritt der Bekehrung in Ceylon unter ihrer Amtsführung seit den Tagen der Apostel in der Geschichte der Kirche ohne Gleichen gewesen sei" ***).

Die spätesten Acten des holländischen Consistoriums jedoch sprechen die Ueberzeugung aus, daß selbst die Bekehrten zu Jaffna nur Laodiceer im Herzen seien †), und wenige Jahre vorher hatte, wegen der geringen Anzahl der Communicanten die zu der Menge derer die unter den Singhalesen sich hatten taufen lassen in gar keinem Verhältniß stand ††), die Classis in Walchern die Befürchtung ausgesprochen, daß ihr Bekenntniß nicht aufrichtig sei und die Bekehrten „sine Christo Christiani."

Es fehlt jedoch noch immer nicht an Beweisen dafür, daß nicht Alle sich nur dem Scheine nach zum Christenthum bekannten. Baldäus und Valentyn legen mit nachdrucksvoller Mäßigung dafür Zeugniß ab, und letzterer erklärt, daß unter den eingebornen Christen zu Jaffna viele seien, deren Aufführung und Leben manchen Europäer beschämen würde. Cordiner, der seine Nachrichten über Ceylon zwischen 1799 und 1804 schrieb und der als erster Colonialkaplan unter englischer Herrschaft sowohl mit dem Zustande der Religion zur Zeit der britischen Occupation als auch mit vielen von den Holländern bekehrter Eingebornen persönlich bekannt gewesen sein muß, sagt, daß zwar die religiöse Bildung nicht vollkommen bis in die niedern Klassen gedrungen, doch aber in den höhern Ständen viele den Lehren des Christenthums treu

*) Im Jahr 1722 giebt Valentyn die Zahl

der tamilischen Christen in Jaffna auf	189,388
der singhalesischen Christen an andern Orten auf	179,845
der Christen im Galle District auf	55,159
	424,392

an. Außerdem 2799 junge Männer und 1493 Frauen welche die Taufe erwarteten. Valentyn, Cp. 17. citirt bei Hough Bd. III. B. VII. Cp. 2. S. 101.

**) Ebendaselbst S. 104. Philalethes giebt an (S. 191), daß im Jahr 1801 die Zahl der eingebornen Protestanten in Ceylon 342,000 betrug und die der Römisch-katholischen noch mehr.

***) Hough, Bd. III. B. VII. Cp. 2. S. 93.

†) Acten vom Jahr 1751.

††) Dieses Mißverhältniß tritt besonders hervor in den kirchlichen Berichten der holländischen Geistlichkeit, z. B. im Jahr 1760 waren von 182,226 in Jaffna als Christen aufgezeichneten Individuen nur 64 Glieder der protestantischen Kirche, von 9820 zu Manaar nur 5 Communicanten; und in demselben Jahre waren zu Galle und Matura von 89,000 Getauften nur 36 Glieder der Kirche. Palm S. 67.

und gläubig anhingen und ihre religiösen Pflichten eben so gewissenhaft erfüllten wie die welche die erleuchtetsten Länder bewohnen *).

Cordiner muß jedoch nur unvollkommen unterrichtet gewesen sein, wenn er sagt, die Portugiesen hätten die Eingebornen von Ceylon gezwungen die römisch-katholische Religion anzunehmen, ohne Rücksicht auf deren Neigung, die Holländer hingegen sich aller offenen Gewalt zu Ausbreitung ihres Glaubens enthalten **), welche Behauptung Hough in seinem trefflichen Werke über das Christenthum in Indien ohne die nöthige Prüfung aufgenommen hat. Ich habe in dem Verfahren der Portugiesen in Ceylon nichts gefunden, was berechtigte ihnen Gewaltthätigkeit und Zwang vorzuwerfen, leider aber lassen, was die holländischen Presbyterianer anbelangt, sowohl deren eigene Urkunden auf die Strenge ihrer Maßregeln schließen als auch der schlechte Erfolg den dieselben hatten. Die Placate und Proclamationen der Regierung und ihre Befehle und Verordnungen, um die Buddhisten bald durch Zwang, bald durch Bestechung zur Annahme des Christenthums zu bewegen, sind hinlängliche Proben des Systems, nach welchem sie gegen die Heiden verfuhren, und wenn es irgend eines Beweises für die Bedrückungen und Zwangsmaßregeln bedarf die sie gegen die Römischkatholischen und deren Priester anwendeten, so kann man deren in den legislativen Acten der britischen Regierung finden, unter deren ersten Maßregeln die Aufhebung der von den Holländern erlassenen Strafgesetze gehörte vermöge welcher, wie es im Eingange der Acte heißt, „die Römischkatholischen, ein zahlreicher und friedlicher Theil der Unterthanen seiner Majestät, ungerechter Weise von vielen wichtigen Privilegien und Würden ausgeschlossen wären" ***). Diese Gesetze gaben, obgleich nicht mehr in allen Fällen in Wirksamkeit, doch, wie man fand, noch immer Grund zu Besorgnissen bei den Bekennern der römisch-katholischen Religion und wurden demgemäß im Jahr 1806 aufgehoben und die Römischkatholischen erhielten die Erlaubniß in allen Theilen von Ceylon unbehindert ihre Religion auszuüben. Zugleich erhielten sie vollständige bürgerliche Gleichberechtigung und ihre Ehen wurden als gültig anerkannt, ungeachtet der von den Holländern dagegen erlassenen Gesetze.

Was immer die portugiesische Priesterschaft mag angewendet, zu welchen tadelnswerthen Mitteln sie mag gegriffen haben, um ihre Form des Christenthums zu verbreiten, Eines läßt sich nicht läugnen, daß die Eingebornen schnell an ihren Ceremonien und ihrer Form des Gottesdienstes Gefallen fanden und über 300 Jahre mit einer merkwürdigen Zähigkeit an denselben festhielten, während die Geistlichkeit und die Missionäre der holländischen Kirche mitten in ihrer Amtsführung von Muthlosigkeit befallen wurden; und es ist eine merkwürdige Thatsache, daß ungeachtet der zahlreichen Taufen und der Hunderttausende von Singhalesen die von den holländischen Presbyterianern als Bekehrte einregistrirt wurden deren Religion und Kirchenzucht jetzt unter den Eingebornen von Ceylon fast gänzlich erloschen ist. Selbst in Jaffna, wo ihre Lehren von den Tamils einmüthig angenommen wurden, besteht von den vielen Gemeinden, die von Baldäus gestiftet und durch die Bemühungen Valentyn's und Schwartze's gepflegt worden waren, jetzt nicht eine einzige mehr,

*) A Description of Ceylon; by the Rev. J. Cordiner A. M. London 1807. Bd. I. S. 155. Philalethes, S. 191.

**) Cordiner Bd. I. S. 156, 137. Hough Bd. III. B. VII. Cp. 2. S. 74, 75.

***) Vergl. Anmerkung D. am Ende dieses Kapitels.

und in Colombo und allen Küstenprovinzen giebt es kaum 50 geborne Singhalesen, selbst unter den Alten und Greisen, die sich noch zu der Form der Religion bekennen die von den Holländern so gebieterisch eingeführt, so besonders bevorzugt wurde *). Die Ursachen dieser Abnahme jedoch sind eben so vielfach als leicht zu erkennen. Des ungebrochenen Einflusses welchen der Götzendienst und das Pfaffenwesen ausübte gar nicht zu gedenken, waren die Lehren des Christenthums zu schwach entwickelt, zu oberflächlich eingeprägt, um auf die widerstrebenden oder gleichgültigen Gemüther der Eingebornen einen dauernden Einfluß auszuüben; die zur Verbreitung christlicher Lehre angestellten holländischen Geistlichen versäumten es obendrein, sich vor allen Dingen die Sprache der Eingebornen anzueignen und so sich zu ihrem Unternehmen tüchtig zu machen **), und das Consistorium eiferte umsonst gegen einen Unterricht der durch die kalte und ungenügende Vermittelung der Dollmetscher ertheilt wurde und natürlich unwirksam bleiben mußte ***). Dazu kam noch, daß viel zu wenig Geistliche da waren, um der Menge ihrer Zuhörer wirksame Hülfe leisten zu können, und im Jahre 1722, als die Listen beinahe eine halbe Million aufzählten, die sich Christen nannten, waren in ganz Ceylon nicht mehr als 13 Geistliche. Ungeachtet der klaren Einsicht, welche, wie es scheint, die Holländer von dem heilsamen Einflusse des Elementar-Unterrichts und der sittlichen Belehrung hatten, um das Gemüth vorzubereiten, den Thorheiten des Heidenthums zu entsagen und die reine Lehre des Christenthums anzunehmen, war dennoch der Unterricht den sie in ihren Schulen ertheilten, äußerst dürftig und erstreckte sich selten weiter als die Kinder die Sprache ihrer Provinz schreiben und lesen zu lehren, und selbst dieß wurde durch die oberste Behörde zu Batavia widerrathen, die in einer Eröffnung an die Missionäre in Ceylon ihre Ueberzeugung dahin aussprach, „daß Lesen und Schreiben für die Erbauung dieser armen Leute nicht so „absolut nothwendig sei, als der Unterricht in den Grundlehren der Religion, „die in sehr wenigen Punkten enthalten wären, und wenn man meine, das „Christenthum durch Lesen und Schreiben zu verbreiten, so würde dieß für die „niederländisch-ostindische Compagnie eben so lästig als kostspielig sein" †). Bei einem so oberflächlichen und unwirksamen System konnte die auf den Unterricht verwandte Arbeit keine dauernden Früchte bringen; sie war nur ein Saame gesäet auf steinigen Boden, er ward von der Sonne verbrannt und weil er keine Wurzeln hatte, verwelkte er bald.

Ferner waren die systematischen Bestechungen mit denen die Holländer den Uebertritt der Singhalesen zu fördern suchten im höchsten Grade geeignet, Zweifel und Geringschätzung in dem von Natur argwöhnischen Gemüth der

*) Ein Kunstgriff der Holländer um die Katholiken zu überlisten, war das Verbot der portugiesischen Sprache als der der Priester die in Goa erzogen und hieher gesandt wurden. Der Versuch war jedoch ohne Erfolg, und es ist merkwürdig, daß jetzt das Portugiesische fast die allgemeine Sprache in allen Städten der Küstenprovinzen ist, dahingegen das Holländische fast gänzlich verschwunden und die Nachkommen der Holländer selbst sich gezwungen gesehen haben, portugiesisch zu sprechen. Philalethes, S. 228. Holl. Proclam. vom 14. Nov. 1649.

**) Von 97 Geistlichen in Ceylon zwischen 1642 und 1725, die Valentyn aufzählt, waren nur 8 im Stande in der Landessprache zu predigen, 4 Tamulisch und 4 Singhalesisch. Hough, Bd. III. S. 75 und 103.

***) Palm's account etc. S. 5 und 8.

†) Brief des General-Statthalters Matzuyker in Batavia an Baldäus vom 18. September 1662. Baldaeus, S. 811.

Eingebornen zu erwecken, weil sie nicht umhin konnten zu folgern, daß eine Religion deren Annahme nur durch Bestechungen und Gewalt erzwungen werden könne in irgend einem Punkte mangelhaft und falsch sein müsse. Wo dieses System anscheinend von Erfolg war, brachte es in der That nichts anderes zu Wege als eine organisirte Heuchelei und als noch Verfolgungen hinzutraten, war die Rückwirkung und Reaction für die Sache um so verderblicher, je weiter man die Mittel getrieben zu denen man so unkluger Weise gegriffen hatte. Die Unklugheit mit welcher solche die sich nur äußerlich zum Christenthum bekannten ohne Unterschied eben so willkommen geheißen wurden wie die welche sich aufrichtig bekehrten, legte von vorn herein den Grund zum künftigen Verfall. Das Beispiel des Abfalls ist im Verhältniß gefährlicher als treues Beharren unter ähnlichen Umständen ermuthigend, und je weiter das Feld unvorsichtiger Weise ausgebreitet war, desto gewisser wurde die Gefahr und desto häufiger die Rückkehr solcher unerwarteten Ereignisse. Gegen das Ende ihrer amtlichen Thätigkeit machte die holländische Geistlichkeit bittere Erfahrungen dieses verderblichen Erfolges und ihre Klagen über den Rückfall ihrer Convertiten zuerst in die Irrthümer des Pabstthums und endlich in die Finsterniß des Heidenthums wurden immer häufiger *). Endlich anstatt ihr System zu ändern auf welchem sie, wie sie selbst in sichtbarer Muthlosigkeit und schmerzlichem Vorgefühl der Niederlage entdeckt hatten, nicht länger fußen konnten, beschränkten sie ihre Thätigkeit nun auf die möglichst engen Grenzen, überließen die Arbeit von der sie ferner keinen Erfolg mehr hofften Andern, und bei dem endlichen Schlusse ihrer Amtsführung ließ die Geistlichkeit der holländischen Kirche einen Oberbau des Christenthums zurück, groß in seinem äußern Umfang, aber innerlich so ungesund daß selbst diejenigen Mißtrauen darein setzten welche bei seiner Aufrichtung mit geholfen hatten, und so unhaltbar daß er seitdem längst aus dem Andenken fast aller Eingebornen von Ceylon verschwunden ist.

Anmerkungen zum zweiten Kapitel.

A.

Die Nachkommen der Portugiesen in Ceylon.

Unter allen in Ceylon naturalisirten Nachkommen von Europäern gewährt keine Klasse heut zu Tage einen so kläglichen Anblick oder nimmt eine so niedrige Stelle ein, als die Abkömmlinge der Portugiesen welche Armuth und andere Ursachen nach der holländischen Eroberung auf der Insel zu bleiben gezwungen hatten. In jeder Hinsicht, — an Fähigkeit, Bildung und körperlichem Aussehen — stehen sie den Nachkommen der Holländer nach, die seitdem durch die Ankunft der Briten in eine ähnliche Lage versetzt worden. Letztere schwingen sich bei Bildung und Fähigkeiten noch zu Aemtern von Rang und Ansehen empor, während der portugiesische Theil der „Bürger" sich begnügt die niedern Geschäfte der Handelsleute und Handwerker zu be-

*) Kirchlicher Bericht vom District von Galle in den Acten des Consistoriums von Colombo vom Jahr 1757.

treiben. Dieser Unterschied, der sich so erhalten hat, bis er allmälig ein charakteristisches Merkmal der Race geworden, rührt von der despotischen und fanatischen Politik der holländischen Regierung in Ceylon her, die seit Beginn ihrer Herrschaft die Portugiesen unter dem Vorwande, daß sie römisch-katholischen Glaubens seien, zu dieser socialen Erniedrigung niederdrückte, von allen Aemtern und Vortheilen ausschloß und von aller Industrie und allen Wegen die zu Auszeichnung führen verdrängten. Im Jahr 1717 wurde ihnen durch eine Proclamation verboten, ihren Wohnsitz zu verändern ohne vorher die Behörden davon in Kenntniß zu setzen und die Erlaubniß dazu erhalten zu haben, bei schwerer Geldstrafe für die erste Uebertretung und „willkürlicher Bestrafung" im Wiederholungsfalle. Diese fortgesetzten Verfolgungen und Unterdrückungen scheinen den Geist so gebrochen, das Ehrgefühl derer die ihnen ausgesetzt waren so betäubt zu haben, daß selbst jetzt noch, unter einer freisinnigen Regierung und nachdem beinahe anderthalb Jahrhunderte verflossen, nur selten ein portugiesischer Bürger sich über die Stellung zu erheben strebt in welche seine Vorfahren durch die Strafgesetze der Holländer gebracht wurden.

B.

Die römisch-katholische Kolonie in den kandyschen Gebirgen.

„Als im Jahr 1815 das Gebiet von Kandy sich der britischen Krone unterwarf, wurde eine Kolonie von römisch-katholischen Christen, Nachkommen der Portugiesen die unter der Regierung des Königs Raja Singha sich im Innern niedergelassen hatten in ihren Schlupfwinkeln in den Gebirgen von Wahacotta entdeckt, die noch ihre Anhänglichkeit an christliche Namen und Gebräuche bewahrt, obwohl sie von allen Seiten von Buddhisten umgeben waren und seit beinahe drei Viertheilen eines Jahrhunderts keinen Priester gesehen hatten." (Cassie Chitty, Sketch of the Roman Catholic Church in Ceylon, S. 21.) Ihr Geistlicher, der natürlich nicht ordinirt war, nannte sich Sacristan. Sie hatten ein Exemplar des neuen Testaments in singhalesischer Sprache, das ein römisch-katholischer Priester übersetzt hatte, aber nicht einer unter ihnen verstand zu lesen und der Sacristan allein wußte einige Gebete auswendig. Die Gemeinde bestand aus etwa 200 Seelen; sie verehrten die Jungfrau Maria, beteten vor dem Krucifix und wurden nach einem der römisch-katholischen Kirche ähnlichen Ritus getraut und begraben; bei Gelegenheit aber besuchten sie die Tempel des Buddha und legten Blumenopfer auf dessen Altar nieder. (Davy's Ceylon, Cp. IV. S. 1. Harvard's Account of the Wesleyan Mission in Ceylon and India. Introd. S. LXV., Appendix No. V. S. 333.)

C.

Holländische Bekehrungen im Jahr 1684.

Fabricius (Jo. Albert) giebt in seiner Lux Evangelii folgende Auszüge aus den Briefen Herman Specht's von Colombo und Adrian's von Mey,

Präfecten des malabarischen Collegiums zu Jaffnapatam, die den Zustand des Christenthums in Ceylon schildern. Specht's Brief ist vom Jahr 1684, und er sagt: — In regno Jaffnapatam sub quo etiam Manaar comprehenditur, sunt, excepto Manaar, secundum supputationem ultimam, et secundum catalogum nobis de illis traditum inventi conversi Christiani centum quadraginta et unum millia, quadringenti et quinquaginta sex (141,456), quorum conversioni praepositi fuerunt quinque pastores; sed ante paucos dies uno pastore mortuo, sunt hoc tempore illis praepositi tantum quatuor pastores." Derselbe schreibt von Colombo: — „Regnum Jaffnapatam habet incolas bis centies mille septuaginta octo millia septingentos et quinquaginta novem (278,759), inter quos incolas sunt Indi Christiani conversi centies mille octuaginta millia trecenti et sexaginta quatuor" (180,364).

Adrian von Mey schreibt vom 6. November 1690, und meldet die Anordnungen welche er als Präfect des malabarischen Seminars für die Ausbreitung der holländischen Sprache getroffen, als ein Mittel zur Ausbreitung christlicher Bildung. Aber in dieser und der folgenden Mittheilung vom 22. Januar 1692, die Fabricius ebenfalls anführt, spricht er bescheiden, obwohl voll Vertrauen von dem Zustande und den Aussichten des Christenthums unter den Tamils: — „Status ecclesiae adhuc est talis qualis fuit quando tibi novissime scripsi. Malabarici adolescentes in collegio habitantes sunt diligentes, egregie proficiunt in lingua Belgica, ita ut spatio unius anni didicerint legere et scribere. Noverunt Christianas orationes et quaestiones ex Borstii libello possunt memoriter recitare, easque ex Belgico sermone in Malabaricum transferre. Cantant etiam Psalmos in nostra ecclesia. Spero Deum deinceps concessurum esse illis gratiam suam et eos impleturum spiritu suo, ut illi adolescentes cum tempore fiant benedicta instrumenta ad propagandum regnum Christi inter hos ethnicos."

D.

Verordnung die Aufhebung der Beschränkungen Römischkatholischer betreffend.

Folgendes ist die vom Gouverneur, Sir Thomas Maitland im Jahr 1806 erlassene Verordnung: —

Regierungsverordnung.

Durch Gegenwärtiges verordnet Sr. Excellenz der Gouverneur im Conseil 1806.

Verordnung 4. — Eine Verordnung die Beschränkungen aufzuheben welche den Römischkatholischen von dem ehemaligen holländischen Gouvernement aufgelegt waren, erlassen vom Gouverneur im Conseil den 27. Mai 1806.

Da es Sr. allergnädigsten Majestät Wille ist, daß Alle diejenigen welche in den britischen Besitzungen dieser Insel wohnen, volle Gewissensfreiheit und freie Ausübung ihrer Religion haben sollen, vorausgesetzt, sie können sich begnügen mit einem ruhigen und friedlichen Genusse derselben, ohne der Regierung Aergerniß zu geben; und da es scheint, daß die Römischkatholischen, die einen zahlreichen und ruhigen Theil der Unterthanen seiner Majestät bilden, durch die strengen unter dem ehemaligen holländischen Gouvernement erlassenen Gesetze von manchen wichtigen Privilegien und Würden ausgeschlossen

sind; und daß, obgleich diese Gesetze nicht in allen Fällen von der Regierung Sr. Majestät in Anwendung gebracht werden, sie doch noch nicht aufgehoben und für die welche den katholischen Glauben bekennen eine Ursache der Besorgniß sind —

So verordnet der Gouverneur im Conseil wie folgt: —

Erstens: — Den Römischkatholischen soll unbehindert das Bekenntniß und die Ausübung ihrer Religion in allen Theilen der britischen Besitzungen auf der Insel Ceylon gestattet sein.

Zweitens: — Sie sollen Zutritt haben zu allen bürgerlichen Privilegien und Würden.

Drittens: — Alle Ehen Römischkatholischer die in den besagten Besitzungen seit dem 26. August 1795 nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche geschlossen worden, sollen als gesetzlich gültig anerkannt sein, wenn auch die von dem ehemaligen holländischen Gouvernement festgesetzten Formen nicht beobachtet worden.

Viertens: — Diese Verordnung soll am nächsten 4. Juni, als dem Geburtstage Sr. Majestät, in Wirksamkeit treten.

Fünftens: — Jeder Theil eines Gesetzes, Proclamation oder Befehl, so dieser Verordnung widerspricht, ist hiermit aufgehoben.

Auf Befehl des Conseils,

(L. S.) John Deane

Colombo, den 27. Mai 1806. Conseils-Secretär.

E.

Der Koloß zu Aukane Wihare.

Das Kupfer B auf Tafel II. zeigt eine merkwürdige kolossale Statue des Buddha in einem abgelegenen Theile des großen Waldes der sich südwärts von Dambool nach Kornegalle zu erstreckt. Ein Herr, der neuerdings von einer Elephantenjagd zurückkehrend diesen durchstreifte, kam unvermuthet an diese kolossale Reliquie des Alterthums und auf sein Zureden besuchte ich bald darauf die Stelle. Wie gewöhnlich ist ein umgestürzter Felsklumpen für die Lage des Tempels ausgewählt, in welchem noch ein Einsiedler als Priester wohnt, und dicht hinter dessen Wohnung steht die vereinzelte Statue welche das Kupfer zeigt. Sie ist 50 Fuß hoch, aus der Vorderwand eines festen Steines gehauen, und so von demselben losgetrennt, daß sie mit dem Steine nur durch zwei kleine Bänder zusammenhängt die von dem Bildner nicht durchgehauen sind um der Statue als Stütze zu dienen.

Der Felsen ist so zugehauen, daß er von zwei Seiten als Mauer dient und oben auf demselben sind Spuren von Löchern welche einst das Sparrwerk eines Daches hielten; das Ganze aber ist jetzt der Sonne offen und der Tempel wird deshalb Aukane Wihare genannt. Die Erbauung desselben fällt in das fernste Alterthum und der Priester sagte uns, daß, so einsam und verlassen er scheine, er noch immer von Zeit zu Zeit von andächtigen Fremden besucht werde die in heiligen Büchern von diesen gigantischen Ueberresten des Alterthums in der Tiefe des Waldes gelesen hätten.

Drittes Kapitel.

Britische Periode.

Die Periode bei deren Untersuchung wir jetzt angelangt sind bietet ein ungewöhnliches Interesse. Zwei Epochen sind in diesem kurzen Abriß der Geschichte des Christenthums in Ceylon geschildert worden — die der Arglist und unsittlichen Beweggründe welche die früheste portugiesische Priesterschaft anwandte, und der abwechselnden Bestechungen und Verfolgungen durch die Geistlichkeit der holländischen Kirche.

Wir kommen nun zur Prüfung des Fortschrittes welchen das Christenthum während der dritten Epoche, seit der britischen Occupation der Insel, gemacht hat, als dem schmucklosen Einflusse des Evangeliums zum erstenmal ein gesetzmäßiges Feld eröffnet und dem Gewicht der Wahrheit und Einfachheit für die Einschärfung derselben eine redliche, vorurtheilsfreie Prüfung gestattet wurde, unabhängig von der Gunst oder Mißgunst der Behörden.

Mehre Jahre nach der Eroberung von Ceylon durch die Briten wurde der Verbreitung sowohl des Christenthums als des Unterrichts unter den Singhalesen und Tamilen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Unser Besitz der Insel war ungewiß, und unsere Occupation fast nur provisorisch, bis durch den Vertrag von Amiens *) Ceylon definitiv den Besitzungen Großbritanniens einverleibt wurde. Vier Jahre früher war die Verwaltung der Kolonie Herrn North, späterem Grafen von Guilford übertragen worden, der mit dem höchsten administrativen Talent eine Begeisterung für den Volksunterricht verband, durch welche er in einer späteren Periode seines Lebens seinen Namen unvergänglich mit der Wiedergeburt Griechenlands verknüpft hat, als Gründer und erster Kanzler der jonischen Universität.

Herrn North's erste Bemühungen als Gouverneur waren auf die Hebung des Unterrichts unter den Eingebornen gerichtet durch Wiederbelebung und Erweiterung des Unterrichtssystems der Holländer **). Die Abgabe auf die Ehen der eingebornen Christen ward abgeschafft; die holländischen Geistlichen wurden wieder in ihre Kirchen eingesetzt, deren Gebrauch, mit freier Ausübung ihrer Religion, in den Verträgen bei Uebergabe der verschiedenen Festungen in Ceylon sorgfältig stipulirt worden war, und die Geistlichkeit wurde aufgefordert auf Kosten der Regierung die Landessprengel zu bereisen um die Kenntniß des Christenthums unter den Singhalesen zu überwachen. Mehre Jahre nach der britischen Besitzergreifung wurde die presbyterianische Religion nach der Form der Kirche von Holland als die eigentlich gesetzliche Kirche der Kolonie angesehen. So wurde sie officiell von Sir Thomas Maitland genannt, in dessen Berichten an das Consistorium zu Colombo im Jahr 1807 ***); und 1810 schlug der damalige Staatssecretär für die Kolonien, Graf von Liverpool, vor die holländische Geistlichkeit mit den für die Kirche von Schottland bestimmten Anstalten zu stärken und junge Leute aus Ceylon in Edinburg für den geistlichen Stand erziehen zu lassen. Erst 1816 wurden die Gemeinden der Kirche von England so zahlreich, daß man sie auf Anrathen Sir Robert

*) Im Jahr 1802.

**) Cordiner's Ceylon, Bd. I. S. 160.

***) Schreiben des Sir Thomas Maitland an das holländische Consistorium, vom 16. Januar 1807.

Brownrigg's unter die geistliche Oberaufsicht des bischöflichen Stuhles von Calcutta stellte und bei der unvermeidlichen Abwesenheit des Bischofs für die locale Verwaltung der Kirche einen Archidiacon einsetzte. Aber weder diese Verbindung noch die spätere Erhebung Ceylons zu einem Bisthum brachte wirkliche Aenderungen in dem Status quo und den gegenseitigen Rechten der verschiedenen christlichen Gemeinden auf der Insel hervor die sowohl durch die Statuten als die Constitution der Kolonie zu gleicher Unterstützung und Berücksichtigung von Seiten der Behörden berechtigt sind *).

Der erste Kolonialcaplan der englischen Kirche war Cordiner (einer der ersten von welchem wir Nachrichten über Ceylon als großbritanische Kolonie besitzen), der 1797 angestellt wurde; die Zahl der Capläne ist jedoch seitdem bis auf zwölf gestiegen, die mit den Caplänen der schottischen und holländischen Kirche gleichmäßig in den Niederlassungen der Kolonie unterstützt werden. Die Thätigkeit der Kolonialcapläne steht jedoch in verhältnißmäßig geringer Beziehung zu dem Gegenstande den wir jetzt zu betrachten haben, — der Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen; und beschränkt sich ihrer Natur nach vielmehr fast ausschließlich auf die von Europäern bewohnten Städte und Festungen, während die bei weitem wichtigere und schwierigere Obliegenheit, die Verbreitung der Bildung und des Evangeliums in den singhalesischen Dörfern und den entfernten Orten in den Junglen, fast ausschließlich den verschiedenen Missionsgesellschaften zugefallen ist die seit 1804 sich eine nach der andern auf der Insel niedergelassen haben.

Einer der ersten Acte der Verwaltung Herrn North's war die Wiederbelebung der colombischen Academie, eines Collegiums, das hundert Jahre früher von den Holländern errichtet worden war und in welchem sie unter Leitung ihrer tüchtigsten Missionäre, Synjen, Kalden und Wetzelius, Landeseingeborne für den geistlichen Stand gebildet hatten. Die Maßregeln Herrn North's hatten solchen Erfolg, daß im Jahr 1801 die Zahl der Schulen in der Kolonie bis auf 170 gestiegen war, und Sir Thomas Maitland, der ihm als Gouverneur folgte, erkannte eben so die Wichtigkeit des Volksunterrichtes und entwickelte gleiche Thätigkeit um denselben zu erweitern. Er suchte die Mitwirkung des colombischen Consistoriums zu noch umfassenderer Wiederherstellung der von den Holländern gegründeten Unterrichts-Anstalten und milden Stiftungen und unterstützte deren geistliche Arbeiten durch Anstellung von Catecheten und Proponenten. Aber seine Bemühungen wurden eben so wie die seines Vorgängers leider durch den verwickelten Zustand in welchem sich die Finanzen der Kolonie befanden gehemmt, von denen, auf Anordnung des Staatssecretärs, nicht mehr als 1500 Pfund Sterling jährlich zu Unterstützung des Unterrichts unter den Eingebornen ausgesetzt waren; eine Beschränkung welche die Schließung einer Menge von Schulen die von Hrn. North in allen Theilen der Insel eröffnet worden waren **), zur unmittelbaren Folge hatte.

---

*) Verordnung der Gesetzsammlung von Ceylon Nr. 1. 1845 betreffend die Beschaffung des Unterhalts für die christlichen Geistlichen.

**) In einer Handschrift, Autobiographie Christian David's, ersten ordinirten tamilischen Geistlichen in Ceylon, die sich in der Diöcesanbibliothek zu Colombo findet, erzählt derselbe, als er im Jahre 1800 von Herrn North angestellt worden sei zur Ueberwachung von 47 Schulen auf der Halbinsel von Jaffna, seien dieselben plötzlich, 1805, von Sir Th. Maitland geschlossen worden, höchst wahrscheinlich in Folge des Mangels an den zu ihrer Erhaltung nöthigen Mitteln.

Ein schmerzliches Gefühl bemächtigt sich unser, wenn wir jetzt sehen, wie Alles was früher von den Holländern für die Bekehrung der Eingebornen geschehen war, sich als unhaltbar erwies; der deutlichste Beweis für die innige und feste Anhänglichkeit der Singhalesen an ihren nationalen Aberglauben. Bei der Ankunft der Briten erwarteten sowohl Singhalesen als Tamils, seit beinahe zwei Jahrhunderten an ein System religiösen Zwanges gewöhnt, von Seiten ihrer neuen Herren eine Fortsetzung derselben Härte welche die kirchliche Politik der Holländer charakterisirt hatte. In dieser Meinung bereiteten sie sich vor, unbedingt sich in jede Form des Christenthums die von der neuen Regierung würde vorgeschrieben werden, zu fügen *), und nicht allein zeigte bei dem Wechsel der Herrscher die Zahl der angeblich Bekehrten keine unmittelbare Abnahme, sondern nach den Berichten von 1801 überstieg sie die von den Holländern je erreichte so weit, daß sie sich auf nicht weniger als 342,000 Protestanten belief, außer einer noch weit größeren Anzahl die sich zur römisch-katholischen Religion bekannten. Cordiner, der glaubenseifrige Kolonialcaplan, führt diese erfreuliche Thatsache an; in der aufrichtigen Freude über einen so günstigen Rückblick, sieht er mit entsprechendem Vertrauen vorwärts auf eine Gleiches versprechende Zukunft, und erklärt, die Eingebornen von Ceylon seien „vollkommen frei sowohl von Bigotterie als Vorurtheil, und nachdem sie so lange in der Finsterniß gewandelt, folgten sie freudig dem schwächsten Strahle des Lichtes. Das erste Frühroth religiöser Erkenntniß werde mit Entzücken von ihnen angenommen und mit Verehrung blickten sie zu jedem empor, der sich der Mühe unterziehe sie zu belehren**)." Diese angenehme Täuschung erwies sich jedoch als eben so vorübergehend, als sie des Grundes entbehrte; die Eingebornen fingen bald an die Zurückziehung des Zwanges zu religiöser Gleichförmigkeit nur als einen Beweis religiöser Gleichgültigkeit von Seiten ihrer neuen Herrscher zu betrachten und wurden bald von der Richtigkeit dieses Schlusses noch fester überzeugt, als sie entdeckten, daß sie nun nicht weiter mehr für den Uebertritt bezahlt würden, und daß Aemter und öffentliche Anstellung nicht mehr mit Eifersucht als ein

---

*) Als Buchanan im Jahre 1806 Ceylon besuchte, fragte er einen Schiffer, der ihn von Ramisseram herüber brachte und einer von den „Regierungs-Christen" (Government Christians) war, zu welcher Religion sich die Engländer bekennten? aber er konnte keine andere Antwort erhalten, als „sie hätten weder die portugiesische noch die holländische Religion." — Christian Researches S. 184.

Die Leichtigkeit mit welcher sich die Singhalesen bei so verschiedenen Gelegenheiten den religiösen Neigungen ihrer aufeinander folgenden Herren anbequemten und die Erwartungen mit denen sie einer Veränderung der nationalen Religion als einer nothwendigen Folge der politischen Eroberung entgegensahen, zeigt sich nicht bei den Eingebornen von Ceylon allein, sondern ist mehr oder weniger eine Eigenthümlichkeit der Asiaten im Allgemeinen. Den territorialen Eroberungen im Osten ist fast in der Regel der Zwang zu der Religion der Eroberer gefolgt und man kann kaum zweifeln, daß die Festsetzung des Buddhismus selbst in Ceylon die Folge einer fremden Invasion war, während dessen Ausrottung in der Umgebung mancher Orte ebenfalls eine Folge der Eroberung war. Die Urkunden der buddhistischen Religion enthalten eine Menge solcher Wechselfälle — Besiegung durch die brahmanischen Fürsten und mohammedanischen Eroberer Indiens und Vertreibung aus den östlichen Provinzen Persiens, aus Afghanistan und Bokhara und den nordwestlichen Ländern — Ereignisse, welche zur Verbreitung des Buddhismus in der entgegengesetzten Richtung führten, wo er bei tatarischen und anderen Völkerschaften im Norden von China Eingang fand, unter denen er seine Herrschaft bis auf den heutigen Tag behauptet hat.

**) Cordiner S. 163. 164.

Monopol derer bewacht wurden die sich äußerlich zum Christenthum bekannten. Die Zahl dieser letztern begann jetzt fast noch rascher zu sinken, als sie anfänglich gestiegen war. Im Jahr 1802 waren unter den Tamils von Jaffna 136,000 angebliche Protestanten; im Jahr 1806 erklärt Buchanan, der damals Ceylon besuchte, die protestantische Religion für erloschen, die schönen alten Kirchen lagen in Ruinen, die Geistlichkeit die einst in denselben ihr Amt verwaltete war vergessen, und nur ein Hindu-Katechet in der Provinz in Thätigkeit. Eine ungeheure Anzahl war offen zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, der sie schon lange im Geheimen angehangen und der ganze Bezirk war Priestern aus dem Collegium von Goa übergeben *). In den singhalesischen Bezirken war die Abnahme, wenn auch nicht so unmittelbar, doch nicht weniger beklagenswerth. Die 342,000, über die Cordiner im Jahr 1801 so zuversichtlich seine Freude äußerte, hatten sich 1810 bis auf weniger als die Hälfte vermindert und alljährlich fielen eine Menge von Protestanten wieder zum Buddha ab **).

Es konnte nicht ausbleiben, daß das Gerücht von dieser Reaction bald auch nach England gelangte, wo es Besorgniß und Mißvergnügen erregte, und der Staatssecretär, Viscount Castlereagh, fertigte alsbald, 1808, eine Depesche an Sir Thomas Maitland ab, um ihm bemerkbar zu machen, daß die Maßregeln seiner Verwaltung ohne Rückhalt getadelt würden, weil sie dem Fortschritte des Christenthums hemmend im Wege stünden und die Eingebornen von Ceylon veranlaßten, wieder in das Heidenthum zurückzufallen ***). Da aber der Gouverneur selbst kurz zuvor vorgestellt hatte, daß die Verordnung der Holländer, welche das christliche Bekenntniß zu einem wesentlichen Erforderniß für öffentliche Aemter machte, nur dahin geführt hätte, Heuchelei zu begünstigen, ohne dem Götzendienst Abbruch zu thun, so sprach Lord Castlereagh später seine Ueberzeugung aus, daß die Aufhebung der verhaßten Herrschaft diesen allgemeinen Verdacht erweckt haben möge, und er legte dem Gouverneur die Verpflichtung auf, die Jugendbildung mit allen Kräften zu unterstützen, die zur Verbreitung des Christenthums das wesentlichste Mittel, ja mit derselben Eins sei.

Wie niederschlagend und entmuthigend aber auch diese Erscheinung des Abfalls in ganz Ceylon sein mochte, so war sie dennoch nicht ohne Nutzen und in gewissem Umfange selbst in mehr als einem Punkte wichtig. Schon 1804 hatten christliche Missionäre angefangen sich in Ceylon niederzulassen; drei waren 1804 angekommen, und sie fanden beim wirklichen Beginn ihrer Arbeit ein freies Feld für ihre Arbeit, überzeugten sich aber auch bald von den Schwierigkeiten ihres Unternehmens und wie wenig sie hoffen konnten etwas zu wirken mit blos menschlichen Kräften oder im bloßen Vertrauen auf menschliche Pläne. Die Statthalterschaft, angeregt durch die Ermahnungen des Staatssecretärs und unterstützt durch die aufrichtige Mit-

*) Buchanan's Christian Researches, S. 185. Hough's History of Christianity in India, Bd. IV. S. 533.

**) Hough's History of Christianity in India, Bd. VI. S. 534—538.

***) Die Beschuldigungen gegen Sir Thomas Maitland, auf welche in dieser Depesche Lord Castlereagh's angespielt wird, waren höchst wahrscheinlich die welche Buchanan nach seinem Besuche Ceylons im Jahr 1806 erhob, bei welcher Gelegenheit er sich mehr als billig darüber tadelnd äußert, was er in Betreff der religiösen Stiftungen der Colonie, wie es scheint, für absichtliche und strafbare Nachlässigkeit der Statthalterschaft ansieht.

wirkung der Behörden der Kolonie, rüstete sich gewissenhaft zu dem Werke der Wiederbefestigung des Christenthums. Proponenten wurden angestellt um die Provinzen zu bereisen und die Kinder der Eingebornen zu taufen; die aufeinander folgenden Missionen der Kirche von England und der Baptisten wurden vom Gouverneur freigebig unterstützt und von den Kolonialcaplänen und der Geistlichkeit willkommen geheißen; die Bibelgesellschaft und die christliche Presse Indiens sorgte für Uebersetzung der heiligen Schrift und den Druck belehrender Predigten zum Gebrauch der Singhalesen. Der Unterricht ward mit Ernst und Kraft betrieben und eine solche Verbindung von Kräften eiligst in Thätigkeit gesetzt, wie sie Vernunft und Erfahrung für die Verbreitung des Lichtes und die Einprägung der Wahrheit am wirksamsten gezeigt hatte. Der Erfolg dieser erneuerten Anstrengungen war jedoch keineswegs befriedigend; die drei ersten Missionäre welche im Jahre 1804 ankamen, stationirten zu Jaffna, Matura und Galle, aber nach einem mühsamen Versuche an jedem dieser drei Orte wurde das Resultat als verfehlt erkannt; man richtete Schulen ein, die aber nur wenig besucht wurden; die singhalesischen Christen im Süden der Insel werden, nach einer vierjährigen Amtsführung unter denselben, als „schlimmer denn die Heiden" geschildert. „Tausende derselben seien in der That Diener des Buddha, und das Christenthum bei ihnen in der Regel so wenig geschätzt, daß die Singhalesen es nur als die „„Religion der Ostindischen Compagnie"" kennen." Die zu den Tamils im Norden des Landes gesandten Missionäre wurden nach wenigen Jahren hoffnungsloser Mühen wieder zurückberufen und der Rückfall zum Götzendienste war dort so allgemein, daß nach wenigen Jahren es nur noch römisch-katholische Christen auf der Halbinsel gab *).

Die Ursachen dieses Mißlingens sind jedoch zum großen Theil in den verfehlten Maßregeln zu suchen welche die Regierung ergriff um dieser allgemeinen Entartung zu steuern; Maßregeln, die in ihrem wirklichen Erfolge auf die Insel ein Uebel vererbten, an dem dieselbe noch heute leidet und welches der Ausbreitung des Christenthums noch jetzt bedeutende Hindernisse in den Weg legt.

Die von Herrn North und Sir Thomas Maitland angestellten Proponenten verfuhren in ihrem Amtseifer fast ohne alle Klugheit. Der wichtigste und, wie es scheint, der mühevollste Theil ihrer Pflichten war die Ertheilung der Taufe; denn die Singhalesen, die seit mehr als einem Jahrhundert unter den Portugiesen und Holländern daran gewöhnt waren die Taufe als eine Befähigung zum Genuß mancher bürgerlichen Vortheile zu betrachten, standen noch immer in der Meinung, daß die Erbberechtigung ihrer Kinder eben so wohl wie andere persönliche Privilegien von der Einregistrirung ihrer Namen in den Thombo oder das Taufregister des Bezirkes abhängig sei. Bei den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Besuchen der Proponenten wurden die Tom-toms (indische Handtrommeln) durch die Dörfer gerührt, die Kinder wurden in Schaaren zur Taufe gebracht und die Ceremonie manchmal so vorgenommen, daß man die Täuflinge in Reihen aufstellte, welche der Proponent, die Taufformel

*) Harward's History of the Wesleyan Mission in Ceylon. Introd., S. LXVIII. — Tracy's History of the American Board of Commissioners for foreign Missions, Cp. VIII. S. 61. Ziemlichen Anstoß erregte im Jahre 1803 der von der Regierung angeordnete Verkauf der in Ruinen gefallenen Kirche auf Pointe Pedro. Sie wurde von einem Hindu gekauft und das Material zum Bau eines brahmanischen Tempels verwandt.

wiederholend und ihre Gesichter mit Wasser besprengend, durchschritt. Die singhalesische Benennung für diese Operation war „Christianikarenewa" oder Christmachung; diese wurde aber keineswegs für eine feierliche oder religiöse Handlung angesehen. Von den Portugiesen war es für *ehrenvoll* erklärt worden sich dieser Ceremonie zu unterziehen, unter den Holländern war es *vortheilhaft* gewesen, und seit hundert Jahren an dieses Verfahren gewöhnt, waren die Eingebornen nicht im Stande sich des Glaubens zu entäußern, daß es durch Verordnung des Civilgouverneurs befohlen sei sich dieser Ceremonie zu unterwerfen. Von der Taufe selbst hatten sie keinen andern Begriff als daß es eine bürgerliche Auszeichnung sei, die man für nöthig fand zu verleihen, und bis auf den heutigen Tag ist die singhalesische Bennenung für diese Ceremonie buchstäblich übersetzt „Zulassung zum Range" *). Wenn zwei Buddhisten in Streit gerathen, so ist ein gewöhnliches Schimpfwort womit sie einander belegen, „ungetaufter Schlingel" **) und wenn ein Vater im Zorne seinem Kinde drohet er wolle es enterben, so sagt er, er wolle seinen Namen aus dem Thombo ausstreichen lassen.

Auch jetzt noch kann kein Kind eines Eingebornen gesetzlich einregistrirt werden, bevor es von einem christlichen Priester getauft ist, und das Verfahren der christlichen Missionäre (mit Ausnahme der Baptisten) trägt dazu bei, den Uebelstand zu erhalten, da sie es verweigern die Ehen Ungetaufter einzusegnen ***).

Eine ungeheure Anzahl solcher die sich als Christen angeben und als solche einregistrirt sind, nennen sich selbst „christliche Buddhisten" oder „Regierungschristen" und sind fast ohne Ausnahme entweder Heiden oder Zweifler †). Es gibt große Bezirke in denen es schwer fallen würde Einen ungetauften Singhalesen aufzufinden, nichts destoweniger aber steht in denselben Bezirken die Religion des Buddha in voller Blüthe und Priester und Tempel sind im Ueberfluß da. Die Mehrzahl bekennen sich dem Scheine nach zum Christenthum, bleiben aber standhaft allen Gebräuchen ihres nationalen Götzendienstes treu, besuchen mehr oder weniger offen die Tempel und bringen dem Götzen Opfer. Die übrigen nennen sich bald Christen, bald Ungläubige, je nachdem es die Umstände zu fordern scheinen, und diese sind hinsichtlich des Charakters und der Aufführung die schlimmsten in der Gemeinde. Man muß jedoch wohl unterscheiden zwischen solchen und denen die durch Missionäre bekehrt wurden, denn letztere, so unvollkommen auch ihre innere Ueberzeugung sein mag, sind wenigstens erst nach vorhergegangener Ueberlegung zum Christenthum übergetreten und befleißigen sich in ihrem Betragen eines gewissen Anstandes, dahingegen jene, deren rein äußerliches Bekenntniß bloße Folge eines Zufalls ist, es nicht für nöthig halten sich irgend eine Art Zwang aufzulegen.

---

*) Kula-wadenawa.

**) To-gintu-gua.

***) „Die Geschicklichkeit mit der die Eingebornen sich bei etwaigen Schwierigkeiten zu helfen wissen ist zuweilen höchst lustig. Ein Mann in Malwana wurde krank und fürchtete zu sterben bevor sein Sohn und Erbe könnte getauft werden. Er schickte nach seinem Bruder, der, anstatt das Kind den ganzen Weg nach Colombo hin zu tragen, *in der Stadt ein Kind lieh* und von dem wesleyanischen Geistlichen auf den Namen des Kindes seines Bruders in die Taufregister eintragen ließ. Auf diese Weise wurde ein und dasselbe Kind oft mehr als einmal getauft." — Handschr. Bemerk. des baptistischen Missionärs J. Davies.

†) „Wenn man die Leute nach ihrer Religion fragt, so ist die gewöhnliche Antwort: Wir bekennen uns zur Regierungsreligion". Ebendas.

Man kann leicht denken, daß eine solche Klasse, die eben so zahlreich war als unbeachtet blieb, der Ausbreitung eines lauteren Christenthums im höchsten Grade nachtheilig sein mußte, und alle die hierin Erfahrung haben bezeugen, daß allerdings nichts so sehr die Singhalesen bei ihrer ersten Annäherung zur Wahrheit zurückgeschreckt habe, als die Besorgniß, in Folge ihrer Bekehrung mit einer Klasse zusammengeworfen zu werden, deren Ruf und Handlungsweise zu gleicher Zeit eben so sehr eine Beschimpfung der Religion war, in der sie geboren, als eine Schande für die welche sie angenommen hatten.

Die römisch-katholische Religion hat unter der britischen Regierung dasselbe Uebergewicht behalten und dieselbe Kraft entwickelt, die sie früher unter dem Schutze der Portugiesen und den Verfolgungen der Holländer an den Tag gelegt hatte, und heutigen Tages bilden die Glieder derselben bei weitem die zahlreichste christliche Gemeinde in Ceylon. In den Küstenprovinzen erhielten sie durch die Proclamation von 1806 unbeschränkte Freiheit des Cultus, und wenn die politische Lage des Landes noch einige Jahre nach Erwerbung des Königreichs Kandy es nöthig erscheinen ließ den Reisen ihrer Priester in das Innere des Landes gewisse Beschränkungen aufzulegen, so geschah dieß hauptsächlich wegen ihrer eignen persönlichen Sicherheit, und durch die Verordnung vom Jahre 1829 wurden auch diese so wie alle andern bürgerlichen Beschränkungen der Römischkatholischen gänzlich aufgehoben. Seitdem sind die Anstrengungen des katholischen Clerus beharrlich auf die Bekehrung der Kandier gerichtet, ihr Erfolg aber dort bei weitem geringer als bei den Singhalesen des flachen Landes und bei den Tamils, — was nicht dem größern Einflusse des Buddhismus allein zuzuschreiben ist, so sehr auch dieser von den kandyschen Königen gepflegt wurde, als vielmehr dem größern Einflusse der Kasten und der Schwierigkeit auf das Volk anders als durch die Häuptlinge einzuwirken. Die Singhalesen an der Küste zeigten sich als bei weitem lenksamere Convertiten, was hauptsächlich dem Umstande beizumessen ist, daß ihr längerer Verkehr mit Europäern die Schranken der Kasten in großem Umfange gebrochen hatte; in den kandyschen Gebirgen aber blüht dieses System in voller Ueppigkeit unter dem gemeinsamen Einfluß der buddhistischen Priester und der Häuptlinge.

Die Kasten sind in Ceylon eine conventionelle Unterscheidung des Ranges *), nicht eine mit der Religion zusammenhängende Trennung der Volks-

*) Die Kasten, wie sie heut zu Tage bei den Buddhisten in Ceylon bestehen, sind eine rein sociale Unterscheidung, ohne irgend eine Sanction oder Ansprüche die mit ihrem religiösen Systeme zusammenhingen. Es fehlt auch nicht an Beweisen daß selbst in einer verhältnißmäßig neuen Zeit sie bei den Eingebornen des Festlandes von Indien eben so angesehen wurden, wo die Kaste nicht als eine heilige, sondern als eine weltliche Unterscheidung des Ranges galt. Die frühesten Nachrichten über Indien bei den griechischen Geschichtsschreibern und Geographen führen die Eintheilung des Volkes in Brahmanen, Kschatrias, Waisjas und Sudras an; es war dieß aber eine Eintheilung die sich ebensowohl auf die Bekenner Buddhas als Brahmas bezog und die Glieder einer andern Section konnten eben so gut für priesterliche Geschäfte gewählt werden. Arrian erwähnt bei Aufzählung der Classen der Brahmanen derselben nicht als einer Classe von Priestern, sondern als waffentragender Krieger und Vertheidiger der Festungen gegen die Angriffe Alexanders, und seine Beschreibung paßt weit besser auf die Kaste wie sie unter dem Buddhismus besteht, als wie sie sich gegenwärtig in dem System der Brahmanen ausgebildet hat.

Nach Strabo essen die Brahmanen ohne Unterschied mit den übrigen Kasten, und Fa Hian beschreibt ihr Leben als Kaufleute und Seefahrer — Geschäfte die durchaus mit dem heiligen Charakter den sie sich jetzt beilegen im Widerspruch stehen, und nur

stämme, wie bei den Hindu's auf dem Festlande von Indien, und die Aufrechterhaltung dieses Unterschiedes ist wesentlich nothwendig um die Ansprüche und das Ansehen der Vornehmen zu stützen. Deshalb, obgleich das Ansehen der Priesterschaft jederzeit dazu dienen konnte, die Kasteneinrichtung, als den Grundsätzen der Religion widersprechend, zu unterdrücken, so hat doch des gegenseitigen Vortheils wegen zwischen den Priestern und den Häuptlingen über diese Frage beständige Uebereinstimmung geherrscht, indem die Priester das gesellschaftliche Uebergewicht der Häuptlinge stützten, die Häuptlinge hingegen die buddhistische Religion vor den Eingriffen des Christenthums schützten. Denn, geriethe der Buddhismus und dessen Cultus in Abnahme, so müßten die Priester nicht ohne Grund befürchten, daß die Ländereien, die früher zum Unterhalt der Tempel verwilligt wurden und deren Besitze ihr persönlicher Einfluß zum großen Theil zuzuschreiben ist, wieder an die Krone zurückfielen; während dagegen die Häuptlinge ohne Unterstützung und Mitwirkung der Priesterschaft ebenfalls nicht hoffen könnten, ihre feudale Oberherrlichkeit über das Kandysche Volk wiederherzustellen. Als vor einiger Zeit ein Kandyer, ein Greis von mehr als 70 Jahren, von einem römisch-katholischen Geistlichen gedrängt wurde, seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, dem er schon im Geheim anhing, offen zu erklären, lehnte er dieses standhaft ab, indem er sagte: „Ich bewundere eure Religion und glaube an die Wahrheit derselben, bevor ich mich aber offen zu ihren Lehren bekenne, müßt ihr erst die Bekehrung des Häuptlings bewirken, und ich verspreche euch, daß nicht allein Ich, sondern meine Familie und Diener euern Glauben annehmen werden, sobald ihr uns zuvor der Erlaubniß und des Beispiels jenes versichern könnt *)".

Außer dem von den Häuptlingen und Priestern behaupteten Ansehen, das, wie man sieht, durchaus feudal ist und keineswegs mit der Religion zusammenhängt, hat die römisch-katholische Geistlichkeit, wie sie selbst erklärt, wenig wirklichen Widerstand von Seiten des Heidenthums gefunden, und noch weniger durch den Buddhismus als durch die Religion des Brahma, welche die Geister weit mehr im Joche hält. Im allgemeinen beklagen sie, mit den protestantischen Geistlichen fast aller Kirchen, daß sie den bei weitem größten Widerstand an der Apathie der Singhalesen fanden, die durch nichts in Aufregung zu bringen seien und eine Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit zeigen von der man sich keine Vorstellung machen könne; und ob wohl sie nurungern gestehen,

---

dadurch in Uebereinstimmung gebracht werden können, daß selbst noch so spät, wie im fünften Jahrhundert unserer Aera, die Kasten eine weltliche Einrichtung waren, deren ausschließliche Rechte später von der indischen Priesterschaft für sich allein in Anspruch genommen wurden. Als Beweis dafür mag hier noch angeführt werden, daß Fa Hian und andere chinesische Reisende des 5. und 7. Jahrhunderts erzählen, wie sie mit Hindus aus allen Kasten verkehrt, unter denen Brahmanen welche Buddhisten waren. — „D'après le récit de Shakhya, le peuple Indien étoit divisé en cinq castes. La première comprenait les guerriers; la seconde, les suppresseurs des crimes, ou les Brahmanes; la troisième, les ouvriers et les commerçants; la quatrième, les chasseurs et les bergers; la cinquième, les prêtres et les ascètes. Il n'est point ici question des Brahmanes comme caste réligiense — tout au contraire: la cinquième caste, loin d'être exclusive, étoit composée d'individus sortis des quatre autres castes." — Maupied, Essai sur l'Origine des Principaux Peuples Anciens, Cp. VIII. S. 193. Ueber die Veränderungen im Kastensystem Indiens und die Unterdrückung der niedern Klassen durch die Anmaßungen der Brahmanen, s. Mountstuart Elphinstone Hist. India, Bd. I. Buch II. Cp. 1.

*) Hdschr. Bericht des römisch-katholischen Bischofs von Usula, apostol. Vicars v. Ceylon.

wie viel sie ihren Processionen und der Schaustellung ihrer Ceremonien verdanken, so haben doch die Erfahrungen des römisch-katholischen Clerus gezeigt, daß sie nur durch solche Mittel im Stande waren die Aufmerksamkeit der Eingebornen zu fesseln und die ersten Bekehrungen zu ihrer Kirche zu bewirken.

Der Geist des Buddhismus selbst und dessen zufällige Uebereinstimmung mit ihren eigenen Gebräuchen leistete ihrem Verfahren allen möglichen Vorschub; denn nicht allein waren seine Bekenner mit der Reihe von Schauspielen vertraut die allen Religionsgemeinschaften, gleichviel ob Christen oder Heiden, gemein sind und die durch die Sinne auf die Einbildungskraft wirken, sondern auch die Grundsätze, welche ihre Gebräuche charakterisiren, sind in beiden Religionen ähnlich. Der Buddhismus hat eben so wie die römisch-katholische Kirche seinen Prunk und Schmuck, seine Feste und Feuerwerke, seine Processionen und Räucherungen, Bilder und Ausstellungen von Reliquien, seine heiligen Röcke und Schätze von „heidnischen Perlen und Gold." Er hat seine heiligen Stätten und Wallfahrten bei Wohlfahrt und Gesundheit und seine Gelübde und Opfer bei Unglück und Krankheit. Die Priester beider Religionen sind zu Ehelosigkeit und Armuth, Kasteiung und Entbehrung geweiht; der Cultus beider hat seine Niederwerfungen und Kniebeugungen, seine Repetitionen und Invocationen in einer alten und für die Menge unverständlichen Sprache, und das Fegefeuer der Einen hat sein Gegenbild an der Seelenwanderung der andern. Beide haben ihre Legenden und Wunder, ihr Vertrauen auf Zaubermittel und den Beistand der Schutzheiligen, und bei der allgemeinen äußern Aehnlichkeit ihrer Gebräuche nicht weniger als dem Zusammentreffen mancher ihrer hauptsächlichsten Glaubenssätze konnten die Buddhisten leicht den Uebertritt von ihrer Religion zu der ihrer neuen Rathgeber wagen, ohne ihre hergebrachten Gewohnheiten merklich zu verletzen und ihren bisherigen Begriffen mehr als zum Schein entgegenzutreten.

Noch ein eigenthümlicher Umstand macht sich bei ihren Convertiten bemerkbar, so dürftig auch deren Bekanntschaft mit dem Christenthum sein mag — daß die Zahl derer die sich Christen nennen, ins Geheim aber noch den Gebräuchen und Grundsätzen des Buddhismus huldigen, unter den Römisch-katholischen unendlich geringer ist als unter den Bekennern aller andern Kirchen in Ceylon; ein Umstand der dem überwiegenden Einflusse des Beichtstuhles beigeschrieben wird, und der ununterbrochenen Aufsicht welche dieser über die Gedanken wie über die Handlungen der Gläubigen führt. In der That, wenn irgend ein Beweis nöthig wäre um das Uebergewicht der römisch-katholischen Kirche darzuthun, so würde man ihn in der Freigebigkeit finden, mit welcher zu Unterstützung derselben beizusteuern den Eingebornen zur Gewohnheit geworden ist, und die sie namentlich durch Erbauung kostbarer Kapellen und reichgeschmückter Altäre bethätigen*). Den katholischen Priestern muß man ebenfalls zur Ehre nachsagen, daß, wie sie auch sonst persönlich gegen den Protestantismus und dessen Vertreter gesinnt sein mögen, sie bei ihren Unternehmungen in Ceylon ohne alle Eifersucht zu Werke gehen und ohne der Wirksamkeit des Clerus einer andern Religionspartei, der einen gleichen Kreis der Arbeit wie sie erwählt hat, irgend nahe zu treten. Früher gestatteten sie selbst

*) Ueber den gegenwärtigen Zustand der römisch-katholischen Religion in Ceylon, ihre Schulen und Gemeinden, vergl. Anm. A. am Ende dieses Kapitels.

die freie Circulation der heiligen Schrift unter ihren Schülern*) und hatten sogar nichts dagegen daß diese an dem Religionsunterrichte Theil nahmen der eingebornen Zöglingen in andern Schulen ertheilt ward; und Harvard, der selbst ein protestantischer Missionär war, hat freiwillig für die Aufrichtigkeit und das gute Benehmen der römisch-katholischen Convertiten Zeugniß abgelegt, von denen er sagt „sie hätten mehr den Gebräuchen des Heidenthums entsagt, seien in Beobachtung der religiösen Pflichten des Christenthums gewissenhafter, und ihre Aufführung stehe mit den Vorschriften des Evangeliums bei weitem mehr in Einklang, als dieß bei irgend einer andern, noch so großen religiösen Gemeinschaft in Ceylon der Fall sei**)." In welchem Grade sie aber auch dieses Zeugniß Harvard's verdient haben mögen, oder wie wahr dasselbe sein mag, wenn man den Ruf vergleicht in dem die verschiedenen christlichen Gemeinden damals standen, als dieses niedergeschrieben wurde: die dreißig Jahre welche seitdem verflossen, haben ihre gegenseitige Stellung so verändert, daß die Convertiten der römisch-katholischen Kirche ihren sittlichen Ruf billig auf ihre eignen Verdienste gründen mögen, ohne denselben einer neidischer Weise veranstalteten Vergleichung mit den andern Religionsparteien zu verdanken, die hinsichtlich ihrer Aufführung und christlichen Lebenswandels ihnen keineswegs nachstehen. Allerdings ist der Gebrauch der Bibel in ihren Gemeinden nicht geradezu verboten, bis jetzt aber ist von den Römischkatholischen noch nichts gethan um den Singhalesen eine Uebersetzung in der Sprache der Insel zu verschaffen, und nicht ohne Bedauern habe ich in Erfahrung gebracht, daß in neuester Zeit die von Seiten ihrer Priester so sehr empfohlene Nicht-Einmischung nicht durchaus ohne Ausnahmen geblieben ist. Allerdings haben die Beispiele welche mir zu Ohren gekommen, weniger den Charakter eines Widerstandes gegen die Maßregeln der andern als vielmehr der Wachsamkeit um ihre Convertiten vor fremdem Einflusse zu bewahren; allein es darf nicht Wunder nehmen, wenn an Orten, wo die Katholiken Schulen für den Unterricht ihrer Gemeinden errichtet haben, sie allen nur irgend gesetzlichen Einfluß anwenden um die Kinder zu veranlassen lieber diese zu besuchen als die von der protestantischen Geistlichkeit unterhaltenen Anstalten.

Allein das Feld der Arbeit von dem eine ungeheure Fläche noch unberührt und ungepflügt ruht, ist hinlänglich weit um beide Kirchen in Stand zu setzen einen Platz für ihre Thätigkeit zu erwählen ohne daß eine nöthig hätte den Bemühungen und Erfolgen der andern in den Weg zu treten; und die, wenn auch nur unvollkommene Befreundung der Heiden mit dem Namen und der Außenseite des Christenthums, selbst der am wenigsten geläuterten Gestalt desselben, kann nicht anders betrachtet werden, denn als ein Schritt in das bisher noch unangefochtene Gebiet des Götzendienstes und als ein in der Eile besetzter Posten, der dessen endliche Eroberung vorbereitet***). Selbst als ein Mittel des gesellschaftlichen Fortschrittes fällt ihre Bedeutung sogleich in die Augen; und wie oberflächlich bei der großen Masse der Bevölkerung die religiöse Ueberzeugung sein mag, so findet man doch unter den römisch-katholischen Singhalesen Leute, deren Moralität eben so wenig zu bezweifeln ist,

---

*) Hough's History of Christianity in India, Bd. IV. B. XII. Cp. IV. S. 546.

**) Harvard's Narrative of the Wesleyan Mission in Ceylon. Introduct., S. LXVII.

***) Handschriftl. Bemerkungen über die Mission der englischen Kirche unter den Singhalesen, von dem Rev. A. D. Gordon.

als ihre Anhänglichkeit an die Formen der angenommenen Religion aufrichtig, und deren Aufführung und Betragen als Christen eben so würdig und anständig ist als der andern Secten in Ceylon. Dieß ist nicht weniger wahr und wichtig, obwohl man zugestehen muß, daß die Unwissenheit der ungeheuern Mehrzahl noch dicht und finster ist; und wenn selbst durch eine verkehrte Form des Christenthums so viel bewirkt werden konnte, so wird die Aussicht auf den endlichen Triumph noch glänzender und ermuthigender, da er durch einen reinern Glauben und unter wenigstens eben so günstigen Umständen vermittelt wird *).

Der Verfall der holländischen reformirten Kirche ging nach der britischen Besitznahme Ceylons allmälig, aber ununterbrochen vor sich. Sie hatte niemals einen besondern Einfluß auf die Singhalesen erlangt, da sie äußerlich nichts von der „Dichtkunst des Pabstthums" zeigte; die Einbildung der Eingebornen wurde durch die strenge Einfachheit ihrer äußern Erscheinung nicht angezogen und ihr Geist war für die Wahrheiten und die abstracten Principien ihrer Lehre nicht vorbereitet **).

Als nach der Uebergabe von Colombo die holländischen Behörden sich nach Java zurückzogen, theilten viele Geistliche und von den reichern Klassen alle die im Stande waren auszuwandern das Schicksal der Regierung und zogen mit dieser zugleich nach Batavia ab. Die Zurückgebliebenen versammelten sich wie gewöhnlich in den schönen alten Kirchen, deren Besitz ihnen vertragsmäßig gesichert war, und die Regierung übernahm selbst für einige Zeit die Kosten für die Gehalte und andere Ausgaben der Geistlichkeit. Die nachfolgenden Schicksale der holländischen Kirche jedoch und die ungünstigen Einwirkungen die von allen Seiten auf sie einstürmten, waren der Fortdauer ihres schon gesunkenen Wohlstandes ungünstig. Sie war nicht mehr die ausschließliche Staatsreligion; der einflußreichste und wohlhabendste Theil der Gemeinde war fortgezogen, und arm und verlassen sollte sie einen ungleichen Kampf bestehen mit der Kirche von England, deren Geistliche als Capläne der britischen Behörden und der Armee angestellt waren, und einen noch unheilvolleren Kampf mit der römischen Kirche, durch deren Priesterschaft die holländischen Convertiten in ungeheurer Anzahl zum Uebertritte bewogen wurden ***).

Nach der Landung der Engländer zogen sich die holländischen Geistlichen gänzlich von den Außenstationen und den Eingebornen zurück und beschränkten sich ausschließlich auf die einzelnen Gemeinden in den Festungen Colombo, Matura und Galle. Bald aber wurde auch hier ihre Wirksamkeit noch beschränkt, Galle und Matura erhielten keinen bleibenden Geistlichen ihres

*) S. Anm. B. am Ende dieses Kapitels.

**) Den Anstrengungen der holländischen Missionäre in Ceylon und der Besorgniß die man in Europa für deren Erfolg hatte, verdankt die Welt die Abhandlung des berühmten Grotius: De Veritate Religionis Christianae. Er schrieb dieselbe auf Bitten der holländischen Geistlichkeit und das Werk sollte nach seiner ursprünglichen Bestimmung ein Handbuch für die Heidenbekehrer sein, und für die Seeleute die nach Indien und den östlichen Ländern schifften.

***) Im Jahr 1798 bat das Consistorium von Colombo den Statthalter dringend wirksame Maßregeln zu treffen um die Gemeinden vor dem Einflusse der römisch-katholischen Kirche sicher zu stellen, und von der britischen Statthalterschaft wurden Hülfsprediger angestellt zu dem bestimmten Zwecke um in Negombo, Chilaw und Calpentyn das Amt zu versehen.

Bekenntnisses mehr, die holländischen Kirchen wurden von den Consistorien freiwillig den Kaplänen der englischen Kirche überlassen und nur ein- oder zweimal des Jahres kamen holländische Geistliche nach Colombo um das Sacrament auszutheilen. Die Schuld an diesem Verfall liegt jedoch nicht im Geringsten weder an einem feindlichen Benehmen der Regierung noch irgend an einer Vernachlässigung ihrer gegen die Holländer eingegangenen Verpflichtungen, und die Classis von Colombo gab in der Versammlung von 1815, als ernstliche Befürchtungen laut wurden, daß die holländischen Gemeinden in Ceylon bald ganz verschwinden möchten, in den Archiven von Wolfendahl zu den Acten, daß „Alles was auf ihre Religion Bezug habe, durch die Gunst und den Schutz der Briten in derselben Ordnung geblieben sei und bestehe wie unter der niederländischen Regierung *)." Ihre Geistlichen aber waren alt und schwach und wie es schien war keine Möglichkeit vorhanden, aus Holland andere kommen zu lassen.

Im Jahr 1813 war das Christenthum so in Verfall gerathen, nicht allein unter denen welche sich zur holländischen reformirten Kirche bekannten, sondern unter allen die zu den protestantischen Gemeinden aller Confessionen in Ceylon gehörten, daß die ganze Geistlichkeit der Kolonie nur aus drei Kaplänen der englischen Kirche, zwei deutschen Presbyterianern, von denen der eine in Colombo, der andere in Galle stationirte, und ohngefähr einem halben Dutzend Proponenten bestand, der holländischen Kirche eigenthümlichen geistlichen Beamten deren Functionen zwischen denen der Katechisten oder Diakonen der englischen Kirche und der Probationers oder Licentiaten der Kirche von Schottland in der Mitte stehen **).

Gegenwärtig sind nicht mehr als zwei Geistliche der holländischen Kirche in Ceylon, und von den vielen Tausenden der Singhalesen und Tamils die vor fünfzig Jahren noch den Kern der holländischen Gemeinde auf der Insel bildeten, hängt nur noch ein ärmlicher Rest scheinbar an deren Cultus. Welche verworrene und unvollkommene Vorstellung sich die Singhalesen von dem Unterschiede der Kirchenordnung und der Lehre unter den verschiedenen protestantischen Secten machen, kann man daran sehen, daß viele von denen welche sich für gebunden halten dem Gottesdienste der bischöflichen Kapläne beizuwohnen die von der Regierung besoldet werden, sich noch immer nicht von der Idee losmachen können, daß sie noch zur „holländischen Kirche" gehören ***).

---

*) Acten des Consistoriums zu Colombo vom Jahr 1805.

**) Bei der ersten Besitznahme von Colombo und mehrere Jahre nach derselben wurde der Gottesdienst der englischen Kirche für die Truppen in der Kirche der holländischen Presbyterianer zu Wolfendahl gehalten, und um das Jahr 1800 waren die Ansichten des Consistoriums in solchen Dingen so freisinnig, daß es die Anstellung eines Proponenten zugab, der unter der Direction der englischen Kirche stand und das Amt für den Theil der Gemeinde verwaltete welcher bereits Neigung zeigte die presbyterianische Kirchenordnung mit der bischöflichen zu vertauschen. Dieses freundliche Uebereinkommen bestand bis über das Jahr 1815 hinaus, als eine große Anzahl Singhalesen und Tamils sich offen zur englischen Gemeinde bekannten für welche zwei besondere Kirchen gebaut wurden, und die Kirche zu Wolfendahl den holländischen Presbyterianern wieder zu alleinigem Gebrauche zurückgegeben wurde. Seitdem besteht bis auf die neueste Zeit das freundschaftlichste Vernehmen zwischen der Geistlichkeit der beiden Niederlassungen und die Kirchen der Holländer werden bei jeder Gelegenheit ohne Anstand den bischöflichen Kaplänen überlassen.

***) „Landse Pallya". Landse, das bei den Singhalesen häufig so viel bedeutet als englisch, oder europäisch, ist aus dem Worte „Hollandische" corrumpirt.

Die Gemeinden welche noch dem Gottesdienste der holländischen Geistlichen beiwohnen sind in gerader Linie Nachkommen der alten holländischen Einwohner, die aber ihre Sprache allmälig mit dem Englischen und Portugiesischen vertauscht haben, und gegenwärtig sind kaum noch mehr als 50 Personen in Colombo welche die Sprache verstehen in der das Christenthum ihren Voreltern von Wetzelius und Baldäus verkündigt wurde, obwohl sie noch eifrig dem presbyterianischen Cultus und Kirchenzucht anhängen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß binnen wenigen Jahren der holländische Gottesdienst gänzlich aufhört und das Consistorium und die Gemeindeglieder ihre künftigen Geistlichen aus der verwandten Kirche von Schottland nehmen, die von der holländischen fast nur dem Namen nach verschieden ist.

Eine solche Verschmelzung würde weniger Schwierigkeit haben, als wenn man versuchen wollte an die Stelle der holländischen Kirche eine andere presbyterianische Anstalt zu setzen. Ihre Constitution, die schon durch die holländischen Gesetze wohl geregelt war, ist von der britischen Regierung in andern Kolonien, außer Ceylon, anerkannt und das Volk ist hier schon seit mehr als 200 Jahren mit ihrer Lehre und ihren kirchlichen Einrichtungen vertraut. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die verschiedenen presbyterianischen Sectionen zu Hause, so fern sie auch sonst einander stehen mögen, ihren Beistand versagen und sich weigern würden Geistliche zu ordiniren um die presbyterianische Constitution der Kirche in Ceylon aufrecht zu erhalten, die sie als neutralen Boden betrachten würden, um so mehr, da sie in ihrem gegenwärtigen Zustande mehr oder weniger von ihnen allen verschieden ist.

Ein solcher Vorschlag würde sich auch in anderer Hinsicht den singhalesischen Gemeinden empfehlen. In manchen Stücken stimmt die reformirte holländische Kirche mit den andern Formen des Christenthums auf der Insel überein, sowohl der römisch-katholischen als der anglikanischen; z. B. in der Feier der Feste, wie Ostern und Weihnachten die von der schottischen Kirche nicht gefeiert werden, an die aber die Einwohner der Kolonie seit so langer Zeit gewöhnt sind, daß, wollte man dieselben aufheben, dieß ihnen, da sie mit den Gründen nicht bekannt sein können, als eine Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit erscheinen würde, die dem Einflusse der Kirche in einer solchen Gemeinde nur nachtheilig sein könnte. Ferner hat die holländische Kirche mit der bischöflichen die vorgeschriebene Form einer Liturgie gemein der sich der amthaltende Geistliche bei der Austheilung der Sacramente bedient. In einer Kolonie wo solche Umstände obwalten wie in Ceylon, wo die Erschöpfung mehr oder weniger von dem Feuer der Ermahnung abzieht, kann der Nutzen eines solchen Handbuches kaum in Frage gezogen werden, selbst von denen welche den freien Vortrag beim Gottesdienste vertheidigen und auch den Behörden zu Hause scheint die Nothwendigkeit desselben bereits eingeleuchtet zu haben, da die Generalversammlung der Kirche von Schottland jetzt Vorbereitungen trifft, eine autorisirte Form des Gebetes für die Glieder ihrer Gemeinde in den Kolonien und entfernten Districten Großbritanniens herzustellen.

Aber außer diesen Betrachtungen welche bei der Einrichtung der verbundenen Kirchen entstehen, ist noch eine andere, welche dringend auf die Zweckmäßigkeit hinweist die holländische Stiftung aufrecht zu erhalten. Die Holländer waren, ganz anders als die Engländer in Ceylon, wesentlich Kolonisten im eigentlichen Sinne des Wortes, während die Briten immer nur einen zeitweiligen Aufenthalt auf der Insel nehmen. In Folge dessen sind noch bis heute die Glieder der reformirten Kirche denen der schottischen Presbyterianer

so an Zahl überlegen, daß die der letzteren sich etwa auf 40 bis 50 in Colombo beläuft, während der Nachkommen der Holländer und anderer Bürger welche die Kirche von Wolfendahl besuchen, nahe an 2000 sein mögen. Durch eine solche Vereinigung wie ich hier vorgeschlagen habe, würde der Uebelstand gehoben, daß ein hochbesoldeter Kaplan ausschließlich für jene das Amt verwaltet, während für das geistliche Bedürfniß der großen Mehrzahl jetzt nur unvollkommen durch einen holländischen Geistlichen gesorgt wird, der ein sehr dürftiges Einkommen von der Kolonie bezieht, und die Verschmelzung der Gemeinden würde bei gleichmäßiger Theilung der Arbeit zugleich eine größere Wirksamkeit der Geistlichen beider Kirchen zur Folge haben.

Mit diesen flüchtigen Bemerkungen über die kirchlichen Einrichtungen in Ceylon und die Sectionen der Geistlichkeit die hauptsächlich für das geistige Bedürfniß der europäischen Gemeinde sorgen, kehre ich zu der Betrachtung über die Wiedererweckung des Christenthums unter den Eingebornen zurück und über die Arbeiten und den Erfolg der verschiedenen Missionen für die Ausbreitung desselben unter der singhalesischen und tamilischen Bevölkerung. Der Verfall der christlichen Religion in der Kolonie war in der nächsten Zeit nach dem Rückzuge der Holländer so reißend, und wo es nicht ganz verschwand, war es wenigstens so verunstaltet, daß bei der ersten Ankunft der verschiedenen Missionen der Baptisten, Wesleyaner, Amerikaner und der Kirche von England, zwischen 1812 bis 1818, die protestantische Form des Christenthums, wenigstens deren Reinheit und Einfluß als gänzlich erloschen angesehen werden konnte. Das Werk der Bekehrung mußte in manchen Districten buchstäblich wieder von vorn angefangen und auf der ganzen Insel, wo man irgend einen Versuch wagte, eine neue Wirksamkeit und ein neues System begonnen werden, wesentlich von dem verschieden welches die Portugiesen und Holländer angewendet hatten. Die ersten Missionäre, welche nach der englischen Besitznahme nach Ceylon kamen, waren drei Deutsche die im Jahr 1804 von der londoner Missionsgesellschaft geschickt wurden, von deren erfolglosen Bemühungen bereits oben die Rede gewesen *). Diesen folgte im Jahr 1812 eine Deputation von der vortrefflichen Niederlassung der Baptisten in Serampore und zwei Jahre später der Wesleyaner, geführt von dem betrauerten Dr. Coke der unterwegs starb, als er nur noch wenige Tagereisen von dem Orte seiner Bestimmung entfernt war. Diesen wurden im Jahr 1818 vier ordinirte Missionäre der Kirche von England beigegeben. Alle wurden von den Behörden der Kolonie willkommen geheißen und unterstützt und durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft wurde jedem von ihnen ein besonderer District der Insel als das Feld ihrer Wirksamkeit eingeräumt.

Um über den Erfolg ihrer Bemühungen und den heilsamen Einfluß den sie seitdem auf die Civilisation und den sittlichen Zustand der Singhalesen und Tamils ausgeübt haben zu berichten, wird es am zweckmäßigsten sein, ihre Thätigkeit unter den Hindus der nördlichen Provinzen sowie unter der buddhistischen Bevölkerung in den übrigen Theilen der Insel einzeln zu betrachten, wobei wir nicht allein den in seinem innern Wesen verschiedenen Aberglauben genauer darzustellen gedenken, gegen den sie aus allen Kräften zu kämpfen hatten, sondern auch die verschiedenen Erfolge ihrer Bemühungen für die Bekehrung und Verbesserung der einzelnen Districte.

Dieser Anordnung gemäß wird es zweckmäßig sein zuerst zu der Halb-

*) S. oben S. 41.

insel Jaffna zurückzukehren, wo sich im Jahr 1814 die beiden Geistlichen der wesleyanischen Mission niedergelassen hatten, denen zwei Jahre später die amerikanischen Missionäre und 1818 ein Geistlicher der Kirche von England folgten. Seit dieser Zeit, bis jetzt, besteht zwischen diesen verschiedenen Körperschaften das beste Einvernehmen und das freundlichste Zusammenwirken und ihre gemeinsame Thätigkeit hat der größte Erfolg, der irgend zu erreichen war, gelohnt. Während aber sowohl die Wesleyaner als die Missionäre der englischen Kirche nicht unumschränkt über ihre Mittel verfügen konnten, da sie nur Theile eines Körpers waren der noch ausgedehntere Niederlassungen in den singhalesischen Districten besitzt, concentrirten die Amerikaner alle ihre Kräfte auf den einen Punkt wo sie sich festgesetzt hatten und richteten ihr Verfahren nach einem System ein das bei weitem überraschendere Erfolge hatte und eben so kräftig und wirksam war als das ihrer Collegen und Mitarbeiter auf demselben Felde. Hinsichtlich der Religion werden die Glieder der amerikanischen Mission ohne Unterschied aus den Congregationalisten und Presbyterianern erwählt, denen Laien beigegeben sind als Aerzte und Leiter der Buchdruckerei, und das Ganze handelt nach den Anweisungen einer der bedeutendsten Associationen für die Verbreitung des Christenthums die seit den Zeiten der Reformation bestanden haben, der amerikanischen Commission für fremde Missionen, die ihr Hauptquartier in Boston im Massachussets hat.

Die ersten glücklichen Ansiedler in dem Theile von Nordamerika der jetzt unter dem Namen der Vereinigten Staaten bekannt ist, waren eigentlich eine Kolonie von Missionären *) die, um dem Religionszwange unter Elisabeth zu entgehen, nach Holland geflohen waren und dann unter der Regierung Jacob's I. nach Amerika auswanderten. Ihre Zahl nahm zu als in den folgenden Jahren sich diejenigen mit ihnen verbanden welche durch die intolerante Politik der Stuart's gezwungen wurden in der neuen Welt Gewissensfreiheit zu suchen. Der Schutzbrief welchen Jacob der Plymouth Company verlieh, nennt als einen ihrer Hauptzwecke die Verbreitung des Christenthums unter den Indianern. Der Schutzbrief Karl's an die für den Anbau der Provinz Massachussets associirten „Abenteurer" sagt, daß die Absicht des Königs und der Kolonisten die Bekehrung der Eingebornen zum wahren Glauben sei, und das Siegel der Compagnie hatte das Bild eines nordamerikanischen Indianers und als Motto die Worte des Macedoniers in der Vision des Apostels Paulus „Komm hernieder und hilf uns."

Diese „Pilger-Väter" waren die ersten Vorkämpfer des Protestantismus, die ersten Herolde der reformirten Religion unter den Heiden in fernen Ländern. Ihre Mission ist älter als die römische Propaganda und ging beinahe um ein Jahrhundert allen übrigen Missionsgesellschaften in Europa voran. Sie wurde von Cromwell unterstützt und von Karl II. zu einem gesetzlichen Körper vereinigt, und Cotton Mather erzählt daß das Beispiel der „Neu-England-Väter" und der Erfolg ihrer Wirksamkeit unter den Indianern zuerst die Thätigkeit der Holländer für die Bekehrung der Eingebornen von Ceylon weckten.

Die bescheidenen Neu-England-Missionäre erwuchsen nach und nach zu einer großen Schaar, aber sie scheinen nie den hohen Zweck aus den Augen verloren zu haben, dessen Verfolgung sie ihren Ursprung verdankten. Ihre Arbeiten unter den Indianern erstreckten sich über den weiten Continent

*) Robertson's America. B. X.

Nordamerika's von Georgia bis Canada, und mit der Verkündigung der christlichen Religion weise Lehre und das Beispiel gesellschaftlicher Veredlung verbindend, führten sie überall mit den Lehren der Religion auch weltliche Kenntnisse, Ackerbau und nützliche Künste ein. Der Erfolg war äußerst glücklich; die nordamerikanischen Indianer zeichneten sich besonders durch die Leichtigkeit aus mit der sie den Werth der christlichen Religion und der Gesittung fühlten und dieselbe annahmen, und unter keinen anderen Heiden der neuern Zeiten hatte das Evangelium so schnellen und entschiedenen Erfolg und keine andern Wilden haben so leicht ihre Wildheit abgelegt und sind gesittete Menschen geworden *).

Durch diesen Erfolg auf der westlichen Hemisphäre ermuthigt, wandten die Missionäre von Neu-England zunächst ihre Aufmerksamkeit nach dem Osten, und begannen im Jahr 1812 als öffentliche vom Staate Massachussets anerkannte Gesellschaft ihre Missionsthätigkeit in der alten Welt, die sie seitdem über die Türkei und Griechenland, Syrien, Persien, Indien, Siam, die Inseln des stillen Oceans und das Festland von Afrika ausgedehnt haben.

Als ihre ersten Missionäre im Jahr 1812 nach Indien kamen, befahl ihnen der General-Statthalter, Calcutta mit demselben Schiffe wieder zu verlassen mit dem sie gekommen waren **). Einer derselben, der bei seiner Rückkehr zufällig in Ceylon landete, ward so von der Aussicht ergriffen, die sich hier für Missionsunternehmungen öffnete, und der Gouverneur, Sir Robert Brownrigg redete ihm so ernstlich zu Hand ans Werk zu legen, daß in Folge der Vorstellungen die er dem Amerikanischen Missionsamte machte, im Jahre 1816 eine Compagnie ausgesandt wurde, bestehend aus drei Geistlichen mit ihren Frauen, welche ihren Wohnsitz in Jaffna nahmen, das seitdem ohne Unterbrechung der Schauplatz ihrer merkwürdigen und heilsamen Anstrengungen gewesen ist. Im Jahr 1819 kamen noch vier Gehülfen an, denen 1834 noch sechs andere folgten, und obwohl hin und wieder einige abwesend waren, starben oder abberufen wurden, so blieben doch mehrere Jahre lang immer sieben bis eilf ordinirte Geistliche nebst einem Arzte und andern weltlichen Beamten anwesend.

Die alten Kapellen und kirchlichen Gebäude der Portugiesen und Holländer erhoben sich jetzt wieder zu einer unerwarteten Bedeutung und wurden von der Regierung den Amerikanern, wie schon früher den Wesleyanern und den Missionären der Kirche von England, als Kirchen und Schulen angewiesen.

Bereits im Jahr 1820 hatte die amerikanische Mission in Kirche und Schule so entschiedene Erfolge erlangt, daß es nothwendig wurde eine Druckerei einzurichten um ihre Schulen mit den nöthigen Büchern und Uebersetzungen zu versorgen; aber durch einen eigenthümlichen Irrthum von Seiten des Statthalters, Sir Edward Barnes, wurde der Mission die Erlaubniß ihre eigenen Typen zu gebrauchen rund abgeschlagen und der Drucker, der schon aus Amerika angelangt war, erhielt Befehl binnen 3 Monaten Ceylon wieder zu verlassen. Die Pressen wurden in Folge dessen den Missionären der englischen Kirche übergeben, und mehrere Jahre lang blieb den Amerikanern der freie Gebrauch derselben entzogen. Diese unkluge Verordnung wurde endlich durch Sir W. Horton im Jahr 1832 aufgehoben und die Mission errichtete

---

*) Tracy's *History* of the American Board of Commissioners for Foreign Missions. S. 20.

**) Hough's *History* of Christianity, Bd. IV. B. XII. Cp. III. S. 512.

in Manepy eine Druckerei, aus der seitdem nicht weniger als 130 Millionen Seiten in englischer und tamilischer Sprache zur Bildung und Aufklärung der Eingebornen von Ceylon hervorgegangen sind *).

Seit dem Beginn ihrer Arbeiten scheint keine Meinungsverschiedenheit unter diesen drei religiösen Körperschaften im Norden von Ceylon geherrscht zu haben, die so das Werk unternommen hatten die Religion Christi über den Aberglauben des Brahma zu erhöhen; und gewarnt durch die schrecklichen Täuschungen die so lange und mit solchem Erfolg gegen ihre Vorgänger angewandt worden waren, rüsteten sich die welche den Versuch erneuerten die Tamils zum Christenthum zu bekehren, zu einer wirksameren Thätigkeit und einer festeren Begründung als die war welche sich den Holländern so trügerisch erwiesen hatte. Zu neu, um es nicht zu beachten, lag ihnen das Beispiel der geschmeidigen Fügsamkeit vor, mit welcher die Tamils erst noch vor Kurzem den Wünschen und Lehren ihrer Lehrer sich anbequemt und ohne irgend wirkliche Ueberzeugung die Annahme derselben geheuchelt hatten. Aus ihrem plötzlichen Abfalle konnten sie die Lehre ziehen, daß man nicht an die Aufrichtigkeit solcher massenhaften Bekehrungen glauben dürfe, die weder aus innerem Drange hervorgehen noch sittliche Besserung zur Folge haben. Aus der Erfahrung anderer hatten sie die schmerzliche aber wohlbegründete Ueberzeugung gewonnen daß es für den Hindu ein Opfer von ungewöhnlicher Größe sein müsse, für die reine und Selbstverläugnung fordernde Lehre des Christenthums die sinnlichen Genüsse eines Götzendienstes hinzugeben, der jeder Leidenschaft Nachsicht angedeihen läßt und Ausschweifung nicht allein billigt, sondern selbst heiligt. Ueber dieß alles hatten sie täglich und stündlich das schreckliche Beispiel jenes fürchterlichen Aberglaubens vor Augen, den zu stürzen sie gekommen waren, der aber noch mit übermenschlicher Zähigkeit die Einbildung und die Einsicht derer fesselte die ihm anhingen.

*) Dieß war leider nur ein einzelnes Beispiel der unzähligen Hindernisse gegen welche diese eifrigen Philanthropisten zu Anfange ihres Unternehmens zu kämpfen hatten. Der Tod machte manche Lücke in ihrer kleinen Gesellschaft, die Geldmittel welche sie von den vereinigten Staaten erhielten waren zuweilen so beschränkt, daß sie ihre Niederlassung verringern und die Schulen mitten in ihrer besten Wirksamkeit verlassen mußten; und selbst wenn Geld vorhanden war, so fehlte es an einem regelmäßigen Wege dasselbe nach einem so entfernten Orte wie Jaffna zu übermachen, wohin Baarsendung gefährlich und unsicher, und wo es weder Banquiers noch Kaufleute gab auf die man Wechsel ziehen konnte. Die unermüdlichen Missionäre jedoch kämpften kühn mit allen Schwierigkeiten und gewannen endlich in solchem Grade die Zuneigung der Eingebornen und das Vertrauen der Kolonialregierung, daß seit mehren Jahren ihre Thätigkeit ohne Unterbrechung vorwärts gegangen ist. Ihre Ausgaben betragen in Ceylon allein mehr als 110,000 Pfund Sterling, ohne die großen Summen die für andere Länder des Ostens verwandt werden. — Tracy's History, S. 89. Außerdem hat die Mission zu Nutzen der amerikanischen Bibel- und Tractat-Gesellschaften nahe an 10,000 Pfund Sterling verausgabt.

Anmerkungen zum dritten Kapitel.

A.

Gegenwärtiger Zustand der römisch-katholischen Kirche in Ceylon.

Die folgenden Mittheilungen über die gegenwärtige Lage der römisch-katholischen Kirche in Ceylon verdanke ich Herrn Caetano Antonio, dem hochwürdigen römisch-katholischen Bischof zu Colombo.

Die Insel ist in zwei Bisthümer eingetheilt, das nördliche, welches die tamilischen Districte von Jaffna und Trincomalie umschließt, und das südliche, welches die singhalesische Bevölkerung der Insel in sich begreift. Zweiunddreißig ordinirte Priester werden von mehr als fünfhundert Catecheten und geistlichen Lehrern unterstützt, die der Mehrzahl nach Singhalesen und Tamils, ein kleiner Theil Nachkommen von Europäern sind. Sie verbinden weltliche Erziehung mit Religionsunterricht. In allen Theilen der Insel wo sie irgend Kapellen haben, findet man ihre Schulen und sie besitzen mehr als dreihundert Kirchen auf Ceylon und 116,000 Personen sind als Glieder ihrer Gemeinden verzeichnet. Unter diesen beträgt der singhalesische Theil 83,561, der tamilische 31,952, die übrigen 1141 sind Bürger und Europäer, und ihre Reihen sollen, wie man sagt, täglich durch neue Bekehrungen von dem Heidenthum wachsen. Von einer andern Seite habe ich gehört, die Zahl ihrer Schulen belaufe sich (im Jahr 1849) auf 46, die von mehr als 2000 Kindern, zur Hälfte Tamils, regelmäßig besucht werden. Ich fürchte jedoch, und wie ich glaube nicht ohne Grund, daß der Unterricht bei weitem dürftiger und unvollkommner ist, als in den Erziehungsanstalten anderer Kirchen. Das mag eine Folge davon sein, daß sie ihre Thätigkeit weiter ausdehnten als ihre Mittel reichten, um derselben auf eine wirksame Weise obliegen zu können; aber so weit meine Beobachtung geht, und sie wird durch Andere bestätigt, zeigen die Zöglinge der römisch-katholischen Schulen eine bei weitem weniger vielseitige Bildung und geringere Fortschritte in dem was ihnen, wie man versichert, mitgetheilt wird, als ich bei Zöglingen ähnlicher Anstalten in Ceylon gefunden habe. Ihre Schulen sind im Verhältniß weit zahlreicher in den tamilischen Districten im Norden als unter der singhalesischen Bevölkerung in den südlichen Provinzen der Insel.

B.

Der römisch-katholische Clerus und dessen Politik.

Die Darstellung welche ich von den Operationen des römisch-katholischen Clerus in Ceylon zu geben versucht habe, und von den Resultaten welche dieselben charakterisirten, beruht nicht auf einer persönlichen Meinung, sondern auf der Vergleichung von verschiedenen Quellen entnommener Zeugnisse, die ich durch eigene Erfahrung und Beobachtung bestätigt fand. Zugleich muß ich erklären, hinsichtlich ihrer Stellung gegen die Geistlichkeit anderer Secten und des ausgedehnten Widerstandes den sie diesen entgegensetzen, daß von einer Gegend wo die protestantischen Missionäre mehr als sonst jemand auf der Insel mit den Römischkatholischen in directe Berührung gekommen zu sein scheinen, mir eine Schilderung der Art und Weise ihrer Feindseligkeit und der Ver-

finsterung in der sich ihre Heerden befinden zugekommen ist, welche dieselbe bei weitem größer erscheinen läßt als aus den Darstellungen Anderer hervorgeht, von denen ich ebenfalls Kunde über diesen Gegenstand einzuziehen suchte. Ich meine die Baptisten-Missionäre, die bei ihren Arbeiten in den abgelegenen Dörfern der westlichen Provinz mehr mit der römisch-katholischen Priesterschaft und deren Agenten in Berührung kamen. Sie beschreiben die singhalesischen Katholiken als die von allen Klassen der Gesellschaft am meisten in Aberglauben versunkenen und als unwissender selbst als die sie umgebenden Heiden. Der Gebrauch protestantischer Bibeln ist ihnen streng verboten und man trifft keine Anstalt dem Mangel durch eine römisch-katholische Uebersetzung abzuhelfen, eben so wenig sind christliche Bücher oder Abhandlungen bei ihnen im Umlauf, die wenigen Schulen sind unwirksam, von der großen Masse der erwachsenen Bevölkerung ist unter den Römischkatholischen ein geringerer Theil im Stande zu lesen als unter irgend einer andern Religionsgesellschaft der Insel, kurz, alles was die Priesterschaft thut, geschieht anscheinend nach dem Grundsatze, daß je weniger die Religion verstanden wird es desto leichter sei, sich geehrt und gefürchtet zu machen. Die Auctorität der Priester über die Gemeinden kann der Beschreibung nach nicht größer sein; ihre Aussage allein genügt, jemand als Ketzer zu denunciren, und der Zwang den sie gegen ihre Gemeinden ausüben um jedes Zusammentreffen derselben mit den protestantischen Missionären zu verhüten, ist so ungemessen daß er selbst bis zu persönlicher Gewaltthat geht. Wollte ein Katholik es versuchen in Folge von Bekehrungen zu einer andern Form des Christenthums seine Religion aufzugeben, so würde er eine rachevolle Verfolgung auf sich herabziehen wie sie allen andern Klassen, außer vielleicht den Hindus und Brahmanen, unbekannt ist. — Aus den handschriftlichen Bemerkungen des baptistischen Missionärs J. Davies.

Viertes Kapitel.

Das brahmanische System.

Das brahmanische System, gegen welches die Macht und die Anstrengungen des Christenthums gerichtet sind, hat etwas so Wunderbares in seinem dunkeln und unübersehbaren Umfange, etwas so Erschreckendes in der bodenlosen Tiefe seiner gräulichen Herrschaft, daß, aus der Ferne betrachtend, der Kühnste erschrocken stehen bleiben, der aus weitester Ferne Sehende bestürzt sich bedenken mag. Es ist nicht allein der Einfluß der zahllosen Myriaden die seit undenklicher Zeit unter seiner finstern Macht dahin geschwunden, nicht die Gewalt der Massen die noch jetzt, nicht in Demuth sondern in Hochmuth, vor dem furchtbaren Despotismus im Staube liegen, der den Körper gefangen hält durch die Verderbniß der Seele — es ist nicht dieß allein was den Tapfersten erschreckt, den Zuversichtlichsten verzagen läßt. Während seine Verhältnisse so ungeheuer sind, daß sie aller Untersuchung Trotz bieten, so wenig ausgemittelt, daß ihre äußern Umrisse in Dunkel und Finsterniß verschwinden, erscheint alles was theilweise sichtbar, so fest zusammengefügt, so furchtbar sich gegenseitig stützend, daß ein Angriff auf das geringste Außenwerk dieselbe finstre Gewalt und geheim-

nißvolle Macht herauszufordern und auf einen Punkt zu vereinigen scheint, welche die riesige Masse, die sich darüber thürmt, beherrscht und stützt. Es giebt keinen Theil, kein Stück dieses wunderbaren Baues das nicht seine bestimmte Lage hätte. nicht mit dem Ganzen Eins wäre — nicht eine noch so unbedeutende Handlung des niedrigsten seiner Vertheidiger und Sclaven die nicht genau bestimmt und vorgeschrieben und unter göttlicher und untrüglicher Auctorität ausgeführt und geprüft wäre, als ein Theil jenes staunenswerthen Systems, welches durch sein eignes inneres Gewebe errichtet und gehalten wird und durch die Tüchtigkeit, die Verbindung, die Uebereinstimmung und undurchdringliche Einigung seiner Theile und Glieder scheinbar unüberwindlich gemacht worden ist.

So erscheint das brahmanische System denen, die aus aufgeklärten Ländern kommen und mit schmerzlichem Staunen dieses kolossale Gebäude heidnischer Unwissenheit betrachten, und, wunderbar! — so stellt es sich noch in seiner ganzen Größe und Macht den Augen der Millionen dar, die von ihrer Kindheit bis in das späte Alter sich vor ihm gebeugt und es angebetet haben als die Verkörperung aller irdischen Weisheit, als die Vollkommenheit aller himmlischen Wissenschaft.

Die Schwierigkeit, das brahmanische System mit Erfolg anzugreifen, entspringt aus dieser geheimnißvollen Unermeßlichkeit, aus der Größe und Undeutlichkeit seiner riesigen Verhältnisse; und hierin liegt zugleich seine wesentliche und seine künstliche Kraft — wesentlich durch den ungeheuern Raum über den sein verderblicher Einfluß sich ausdehnt, und die Myriaden welche blindlings und unterwürfig sich vor seiner herrischen Gewalt beugen; künstlich, aber noch immer überwältigend, durch die unzählige Menge zu der es alle seine Theile vervielfältigt hat. Seine mythische Kosmogonie überschreitet die Gränzen des Raumes, seine historischen Annalen gehen zurück bis auf den Ursprung der Zeit. Seine Chronologie zählt nicht nach Jahrhunderten sondern nach Millionenmal Millionen von Weltaltern, und seiner Helden, deren Thaten in den Geschichtsbüchern aufgeführt werden, sind mehr als das ganze Menschengeschlecht das seit der Erschaffung des Menschen die Erde bevölkert hat.

Seine geschichtlichen Ereignisse sind im Sanskrit aufgezeichnet, der ausdrucksvollsten und wohlklingendsten Sprache die je zum Ausdruck menschlicher Gedanken getönt; eine Sprache deren Schriftzeichen für eine unmittelbare Offenbarung von der Gottheit selbst, deren Laute für die Sprache der himmlischen Wesen erklärt werden. Es wird gelehrt, daß im Umschwunge der Weltalter der Gebrauch dieser wohlklingenden Sprache den Lippen der gewöhnlichen Sterblichen entzogen und die Kenntniß derselben dem göttlichen Geschlecht der Brahmanen allein anvertraut wurde, denen es erlaubt ward diese Sprache der Götter zu erlernen *).

---

*) Es ist nicht nöthig zu bemerken daß die Ansprüche des Sanskrit auf dieses geheimnißvolle Alter alles Grundes entbehren. Das Alphabet desselben soll eine Modification der Schriftzeichen sein mit welchen die alte Sprache der Buddhisten, das Pali, geschrieben wurde von dem das Sanskrit ein verhältnißmäßig neuer Zweig ist, und der Name welchen beide Sprachen führen, zeigt hinlänglich das Verhältniß in dem sie hinsichtlich des Alters zu einander stehen; Pali bedeutet „Wurzel" oder „ursprünglich" und Sanskrit „vollendete" oder „geglättete" Sprache die aus diesem entstanden ist. Eine ebenfalls bezeichnende Thatsache ist es, daß, obgleich Indien so viele behauene Felsen und Inschriften besitzt die sich auf Ereignisse unter der Regierung der früheſten Könige beziehen, „nicht eine einzige Sanskritinschrift gefunden worden, die dem Datum der

Die Vedas und Shastras, die heiligen Bücher welche alle erdenkbare Kenntniß enthalten und alles einschließen was durch Inspiration der Allwissenheit mitgetheilt ist, sind in dieser heiligen Sprache geschrieben, sie werden für so alt gehalten als die Ewigkeit und sollen unmittelbar den Lippen des Schöpfers entströmt sein*). Aus den Vedas kommen die Upangas und Puranas, in Versen abgefaßte Commentare und endlose Abhandlungen welche die ganze Weisheit des Ostens enthalten, indem sie alle Künste lehren, alle

---

Paliinschriften weniger als sechs bis sieben Jahrhunderte nachstände, da die älteste erst aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung datirt." — Colonel Sykes Bemerkungen im Asiatic Journal Bd. XII. S. 415. — Eben so sind die Legenden auf den ältesten Münzen aller Theile Indiens, von Bactrien bis zum Cap Comorin im Pali oder Prakrit, welches bis an die Gränzen von Persien die herrschende Sprache war; und wenn, wie Colonel Sykes bemerkt, das Gebiet ihrer Religion auf welches die Brahmanen seit dem fernsten Alterthum Anspruch machten, alle diese Länder auf dem Continent Asiens umschloß, und so zugleich die Kenntniß des Sanskrit für das Studium ihrer heiligen Bücher mit umfaßte, so würden uns sicher einige Proben dieses Dialectes auf Münzen oder Felsen nachgeblieben sein, wenn diejenigen welche sich desselben bedienten zahlreich oder das Sanskrit selbst nur irgend unter ihnen verbreitet gewesen wäre. (Man sehe auch Maupied, Essai sur l'Origine des Principaux Peuples Anciens, S. 205.) Auch besitzt die Literatur des Sanskrit nichts was seinen Anspruch auf ein so hohes Altes vertheidigte. Sein Styl zeigt alle Spuren des Uebergangs von den ersten Bemühungen des Ausdrucks zu den höchsten Verfeinerungen der Anmuth und Biegsamkeit der Formen, aber seine historischen Werke sind so voller Fabeln, daß nur ein einziges bis jetzt aufgefunden ist, dem man wirklich den Namen einer Geschichte beilegen kann, das Raja Taringini, eine Geschichte von Caschmir aus dem 12. Jahrhundert (Prof. Wilson); und dieselbe Auctorität hat erklärt, daß die Sanskrit-Urkunden nur ein historisches Factum festgesetzt haben, das man als sicher ansehen kann, die Identität des Chandragupta mit Sandracottus, dem Zeitgenossen Alexander's des Großen.

Die Meinung des Colonel Sykes hat daher die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, daß uns nämlich noch die Beweise für ein früheres Bestehen des Sanskrit fehlen als sechs bis sieben hundert Jahre nach denen welche das Bestehen des Pali beurkunden. (Asiatic Journal S. 335.)

*) Das Alter welches für die heiligen Bücher der Brahmanen beansprucht wird ist durch die neuern Forschungen auf ein verhältnißmäßig sehr geringes Maß zurückgeführt worden. „Sir William Jones," sagt Colonel Sykes, „entwickelt in seiner Vorrede zu den Gesetzen des Menu eine Ansicht deren Richtigkeit wir an näherliegenden Epochen der Ausbildung unserer eignen und anderer europäischen Sprachen erproben können. Er sagt, daß das Sanskrit der drei ersten Vedas, das des Menava Dharma Sastra (Menu) und der Puranas genau in demselben Verhältnisse zu einander steht wie das Latein des Numa, des Appius und des Cicero oder des Lucretius, wo letzterer nicht einen veralteten Styl nachahmt. Er nimmt deshalb an, daß die verschiedenen Veränderungen im Sanskrit ohngefähr in gleichen Zeiträumen stattfanden, wie jene Veränderungen des Lateinischen, daß die Vedas also 300 Jahre vor den Gesetzen des Menu und diese 300 Jahre vor den Puranas geschrieben sein müssen. Nach dieser Berechnung setzt Sir William Jones die Vedas zwischen das 15. und 16. Jahrhundert vor Christo. Da aber Prof. Wilson aus innern Gründen bewiesen hat, daß die Puranas erst zwischen dem 8. und 14. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung geschrieben oder compilirt worden, so folgt, nach Sir William Jones' Hypothese, daß die Gesetze Menu's in das fünfte und die Vedas in das zweite Jahrhundert unserer Aera zu setzen sind. Beide sind in der That gewichtige Auctoritäten, aber trotz dieses überraschenden Schlusses, wenn man die Berechnung Sir William Jones' auf die von Prof. Wilson angenommene Zeit anwendet, so giebt doch der Umstand, daß sich keine Sanskritinschriften aus früherer Zeit als dem 4. Jahrhundert finden, und die Sprache der Inschriften aus jener Zeit den Zweifeln hinsichtlich des Alterthums aller heiligen Schriften der Brahmanen einiges Gewicht." — Asiatic Journal. S. 418. Man sehe auch Essai sur l'Origine des Principaux Peuples Anciens etc., par F. L. M. Maupied; Paris, 1844. S. 176. „Die Vedas wurden wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten geschrieben und in ihrer jetzigen Gestalt im 14. Jahrhundert zusammengetragen." — Mountstuart Elphinstone, B. I. Cp. 4.

Wissenschaften erklären, alle Geheimnisse enthüllen, alle Gesetze und Sittenlehren auslegen, alles umfassen was dem Menschen zu wissen zukommt und alles vorschreiben was zu thun ihm geziemt *). Diese alle bilden eine Masse von Wissen, so tief daß man sie für untrüglich, so ausgedehnt, daß man sie für unerforschlich halten könnte, so bändereich, daß die bloßen Bruchstücke jener riesenmäßigen epischen Dichtungen, die noch zugänglich sind, nach Millionen von Versen gezählt werden, und ein ganzes Menschenleben, bis ins höchste Alter hinauf, kaum hinreichen würde nur in die ersten Anfangsgründe der brahmanischen Literatur einzudringen.

Diese staunenerregende Unermeßlichkeit ist es worauf die Gewalt und die Dauer dieses Systems beruht; die ungeheure Ausdehnung täuscht alle Forschung und spricht aller menschlichen Fassungskraft Hohn. Das Gemüth des Hindu wird durch das Gefühl der unbegreiflichen Ausdehnung in Furcht gehalten, es dünkt ihm gottlos zu forschen wo er verzweifelt zu begreifen; in scheuer Ferne und demüthig beugt er sich vor der Erhabenheit des Geheimnisses und in voller Demüthigung seines Verstandes — glaubt er.

Aber nach der gütigen Fügung der Allmacht haben in letzterer Zeit die welche sich dieser mächtigen Werkstätte des Aberglaubens näher gewagt, die in seine dunkeln Höhlen gedrungen, die Fackel der Wahrheit und der Wissenschaft empor gehalten um dessen geheime Gründe zu erforschen, und sind zurückgekehrt, den christlichen Angreifern zu verkünden, daß dieser kolossale Bau nicht unbezwingbar sei. Sie haben die verblendeten Vertheidiger desselben beredet mit ihnen hinabzusteigen in die verbotenen Gänge, um zu sehen und sich selbst zu überzeugen, wie wenig fest ihr Bollwerk, wie drohend die Gefahr; aber bis jetzt ist die Stimme der Warnung und Ueberredung noch fast ungehört verhallt; nur wenige haben sich entschlossen zu folgen, noch wenigere hatten den Muth sich zu überzeugen. Aber ein überwiegender und bleibender Vortheil ist gesichert, ein Zugang ist geöffnet zu den innersten Geheimnissen dieses Systems, und der christlichen Kraft und Ausdauer bleibt jetzt nur noch übrig, Mittel zu ersinnen, damit die Posaune zum Angriffe lauter ertöne und die Millionen die gedankenlos dahin leben in sich gehen und prüfen und wenn sie einmal zum Gefühl ihrer langen Verblendung erweckt sind, sie zur Sicherheit und Wahrheit zu leiten.

Man wird einsehen, daß ich auf die Hoffnung verzichten muß innerhalb des Raumes den ich mir bestimmt hier irgend etwas das einem Compendium der Lehren und Gesetze, der Gebräuche und sittlichen Vorschriften des brahmanischen Aberglaubens ähnlich sieht zu geben; es ist jedoch wünschenswerth, denen, deren Aufmerksamkeit bis jetzt nicht schon auf diesen Gegenstand gerichtet gewesen ist, wenigstens eine schwache Vorstellung von der Größe dieses Systems zu verschaffen und von den Hindernissen die es dem Angriffe und Einflusse des Christenthums entgegensetzt; und zugleich diejenigen Eigenthümlichkeiten seines Baues und seiner Bestandtheile zu bezeichnen, deren Unhaltbarkeit und innere Verdorbenheit dem Eindringen des Lichtes Zugang verstatten und die Aussicht gewähren, daß die richtig geleiteten Bemühungen der Erziehung nicht ohne Erfolg sein werden.

*) „Die Purana's, deren es im Ganzen 18 giebt, werden von denen die sich dazu bekenner für die Werke des Vyasa, des Sammlers der Veda's, gehalten; sie sind aber von verschiedenen Schriftstellern zwischen dem 8. und 16. Jahrhundert zusammengesetzt worden, obwohl an manchen Stellen aus Materialien von bei weitem älterem Datum." — Montstuart Elphinstone, Hist. of India. Bd. I. B. II. Cp. 2.

Zweierlei hauptsächlich hat der Religion der Hindus bisher zur sicheren Stütze gedient, der Schein einer Naturwissenschaft, der ihre ganze heilige Mythologie durchdringt, und ihre sclavische Unterwerfung unter die Kaste der Brahmanen *). Diese, die Leviten des Ostens, werden als die Stellvertreter geistiger Macht auf Erden verehrt, als die Bewahrer alles menschlichen Wissens und Erforscher aller himmlischen Weisheit. Aus Brahm, der allumfassenden, von sich selbst seienden Vernunft, durch dessen Willen das All zum Sein gelangte (dem aber merkwürdiger Weise in Hindustan keine Tempel errichtet wurden, weil seine Eigenschaften zu erhaben und überirdisch sind als daß er durch irgend ein sinnliches Bild unter dem er auf eine passende Weise verehrt würde, dargestellt werden könnte), ging zu gleicher Zeit die indische Trias hervor, Brahma der Schöpfer, Wischnu der Erhalter und Schiwa der Vernichter **). Dem Brahma ward die Bildung aller Wesen anvertraut welche die Myriaden von Welten bevölkern die aus dem großen Welten-Ei entstanden, und unmittelbar aus seiner Gestalt gingen die zahllosen Geschlechter belebter Gestalten hervor, die seitdem sich in dem All bewegen ***).

Aus seinem Haupte entsprang zuerst vor allen die Kaste der Brahmanen, und gleichzeitig mit ihrer Geburt flossen von seinen Lippen in vollendeter und substantieller Form die heiligen Bücher der Veda's, zur Belehrung der Menschen in allen nöthigen Kenntnissen. Diese waren von der ersten Zeit an der ausschließlichen Obhut der Brahmanen anvertraut, und sie die alleinigen Lehrer und Ausleger ihrer hehren Wahrheiten †). Aus dem Arme Brahma's ging die Kriegerkaste der Kschatria's hervor, aus seiner Brust die Waischja's oder die Viehzucht und Handel treibenden Volksstämme, mit ihren unzähligen Unterabtheilungen und aus seinem Fuße die arbeitende Kaste des Schudra's deren Loos Mühe und Niedrigkeit, Sclaverei und Verachtung.

Die Kaste, mit all ihren sichtbaren Einrichtungen, wird so von den Brahmanen nicht allein auf einen heiligen und höheren Ursprung zurückgeführt, sondern sie behaupten daß, was die Eintheilung und Unterabtheilung betrifft, ihre Anordnung vom Anfang an unverändert geblieben, und nehmen an, daß bis zum Untergange der Welt sie gleich und unverändert bleiben werde ††). Die Kaste ist nicht ein Unterschied des Ranges, sondern des Wesens. Ein Mitglied einer anerkannten Kaste kann weder durch Verdienst noch Erhöhung in eine höhere Kaste erhoben werden und wenn jemand, in Folge einer Uebertretung der Gesetze Brahmas, von der schrecklichen Strafe einer Ausstoßung aus der Kaste getroffen wird, so fällt er nicht in eine niedere, für deren Gebräuche und

*) Eine faßliche Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der indischen Religion und der Veränderungen die sie erlitten findet man im 3. und 4. Kapitel von Montstuart Elphinstone's History of India. Bd. I. B. II.

**) Obgleich Brahma einst einen gewissen Vorrang behauptet zu haben scheint, ward er doch nie besonders verehrt und hat jetzt nur Einen Tempel in Indien. Wischnu und Schiwa hingegen und deren Incarnationen gilt jetzt fast alle religiöse Verehrung der Hindus. Das höhere Ansehen des Einen oder des Andern wird von ihren zahlreichen Verehrern eifrigst vertheidigt, und es giebt heterodoxe Secten von großer Ausdehnung, welche die höchste Gottheit des Einen mit gänzlicher Ausschließung des Andern behaupten. — Montstuart Elphinstone's Hist. India. Bd. I. B. II. Cp. 4.

***) India and Indian Missions, including sketches of the gigantic system of Hinduism, by the Rev. Alexander Duff, D. D., Church of Scotland Mission, Calcutta. S. 121.

†) Montstuart Elphinstone's History of India. B. I. Cp. I.

††) Man vergleiche dagegen die Anmerkung zu S. 44 des 3. Kapitels.

Gesetze, Obliegenheiten und Pflichten er gänzlich unfähig sein würde, — sondern er fällt ganz aus der menschlichen Gesellschaft heraus, er wird kastenlos, ein Pariah, für den die Menschheit wohl eine Form hat, aber keinen anerkannten Platz; ein Name welcher alles umfaßt was der Hindu mit Ekel und Abscheu betrachtet *).

So ist durch das Wesen ihrer Religion selbst alles Ehrgefühl und dessen sittigende Triebfedern und Einflüsse zu nichte gemacht, und die höchste Belohnung und Vergeltung in einem künftigen Leben von der Gottheit für den vorbehalten der mit der genügsamsten Unterwerfung und ungeschwächtesten Ausdauer allen Pflichten obliegt und alle die ceremoniellen Gebräuche vollzieht die der Kaste eigen sind in welcher das Schicksal ihn geboren werden ließ. Göttlich hervorragend durch Ursprung, Weisheit und Macht, so wandelt der Brahmane auf Erden, ein Gegenstand der Bewunderung und Anbetung. Seine Erhebung zu beneiden oder den Vorrang ihm streitig zu machen wird einem frommen Hindu eben so wenig in den Sinn kommen als ein Planet werden zu wollen oder den Lichtglanz desselben in Zweifel zu ziehen. Der Brahmane ist für die übrige Welt das Orakel der Allwissenheit, die Quelle aller Kenntniß, der Lehrer aller Pflichten und Obliegenheiten dieser Welt und der Führer zu unendlicher Glückseligkeit im Jenseits **). Es wäre ein Verbrechen, schlimmer

---

*) Der Verlust der Kaste ist noch mehr als der bürgerliche Tod. Der Verstoßene kann nicht allein weder eine Erbschaft erlangen, noch einen Vertrag eingehen oder Zeugniß ablegen, sondern er ist von allem Verkehr des Privatlebens wie von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Er kann das Haus seines Vaters nicht betreten, seine nächsten Verwandten dürfen keinen Umgang mit ihm haben; alle Tröstungen der Religion sind ihm in diesem Leben versagt, so wie alle Hoffnung einer künftigen Seeligkeit. Ausgenommen jedoch, wenn die Verstoßung wegen eines schweren Verbrechens oder lange fortgesetzter Verletzung der Gesetze erfolgte, kann der Eintritt in die Kaste wieder zugelassen werden, und die Mittel diesen zu erlangen müssen ziemlich leicht sein, denn die Wirkungen der Ausstoßung sind jetzt kaum mehr bemerklich. Daß sie stattfindet unterliegt keinem Zweifel, und die Klagen wegen ungerechter Ausschließung sind vor unseren Gerichtshöfen nicht selten; aber während eines langen Aufenthalts in Indien ist mir kein Fall mit den oben angeführten Umständen vorgekommen." — Montstuart Elphinstone, Hist. of India. Bd. II. Cp. 1.

**) Montstuart Elphinstone sagt, nach Menu: „Ein Bramin ist das vorzüglichste unter allen geschaffenen Dingen; die Welt und alles was in ihr, ist sein; durch ihn erst genießen andere Sterbliche das Leben; durch seine Beschwörungen kann er einen König sammt dessen Heeren, Elephanten, Rossen und Wagen vernichten und neuen Göttern und neuen Sterblichen Dasein geben. Einem Braminen muß mit größerer Achtung begegnet werden als einem Könige: sein Leben und seine Person sind durch die strengsten Gesetze in dieser und die erschütterndsten Androhungen der künftigen Welt geschützt; selbst für die schwersten Verbrechen ist er von der Todesstrafe frei; Beleidigungen von seiner Seite gegen andere Kasten werden äußerst mild bestraft, während alle ihm angethanen Beleidigungen mit zehnfacher Strenge zu ahnden sind." — History of India, Bd. I. B. I. Cp. 2. Die Lage der Sudra's oder der dienenden Klasse wird in Ceylon nicht mehr so gefunden wie Menu sie beschreibt, aber seine Angabe ist bezeichnend für die hohen Ansprüche welche die Braminen machten. Nach Elphinstone ist „die Pflicht eines Sudra, den andern Kasten zu dienen; seine erste Pflicht aber den Braminen zu dienen. Ein Bramin darf in Gegenwart eines Sudra nicht die Veda lesen, auch nicht für sich. Ein Bramin, der einem Sudra das Gesetz lehren oder ihn unterweisen wollte wie die Sünde zu sühnen, würde in die Hölle Asamwrita versinken; er darf ihm selbst nicht einen zeitlichen Rath ertheilen. Ein Sudra darf sich nur von den Brocken nähren die sein Herr übrig läßt oder bei Seite schiebt und nur dessen abgelegte Kleider tragen. Wenn ein Sudra gegen einen aus einer höhern Kaste beleidigende Reden führt, so muß seine Zunge zerspalten werden; wenn er sich auf denselben Sitz setzt wie ein Bramin, so soll er einen Hieb auf den beleidigenden Theil erhalten; wenn er sich in dessen re-

als Gotteslästerung, wenn ein Hindu von einer nicht privilegirten Kaste in die Gelehrsamkeit eindringen wollte, deren heilige Vertheiler die Brahmanen sind; jedes Studium und jede Wissenschaft die sich auf Thätigkeit des Geistes und des Verstandes stützt, ist ihr ausschließliches Gebiet, und den übrigen Menschen sind nur die Künste und niederen Beschäftigungen erlaubt die auf Geschicklichkeit und Kraft beruhen und gänzlich unabhängig sind von jeder geistigen Thätigkeit *).

Um diese Unterwürfigkeit den übrigen Menschen recht tief einzuprägen, müssen alle andern Stämme und Kasten die Mythen ihrer Religion, die Richtschnur ihres Glaubens und die Formen ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, die so zahl- und endlos sind daß sie beinahe die Einbildungskraft ermüden, wie sie die Erfindungskraft bereits erschöpft haben, von den Lippen und aus den Händen der Brahmanen empfangen. Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, die Pflichten und Förmlichkeiten, die in dem gewöhnlichen Ritual der Brahmanen aufgezeichnet sind, seien so zahllos wie die Sterne am Himmel, und unzählig wie der Sand am Meere. So ungeheuer ist ihre Mannichfaltigkeit, daß das Leben selbst für nicht ausreichend erklärt wird sie zu fassen, vielweniger der Verpflichtungen die sie auflegen sich zu entledigen; und das höchste Verlangen eines frommen Hindu ist, auf der einen Stufe seines Daseins sich einen so großen Theil von dieser unerläßlichen Kenntniß zu erwerben als ihn fähig machen kann in andern Geburten sich einen weiteren Theil des Wissens anzueignen, und so in fortschreitender Weiterversetzung die unendliche Seligkeit einer Verschmelzung mit dem ewigen Wesen des Höchsten zu erlangen **).

Nicht allein die Grundsätze der allgemeinen Lebenseinrichtung, sondern alle Nebensachen und Nebenumstände sind von den Brahmanen mit einer zehnfach größeren Genauigkeit im voraus angeordnet und vorgeschrieben, als selbst das Judenthum je gekannt hat. „Alle Sitten und Gebräuche, Gewohnheiten und Handlungen, wie mannichfach oder unbedeutend, lächerlich oder läppisch, ekelhaft oder niedrig, alle Arten des Verkehrs, des öffentlichen und häuslichen Lebens sind, nach ihrem Glauben, feierlich von Gott im voraus vorgeschrieben. Alle erdenklichen Geschäfte des Lebens, wichtig oder unwichtig, ja, alle Verrichtungen der thierischen Natur, tragen durch die Vorschrift das Gepräge religiöser Gebräuche. In ihnen allen ist ein ewiges Wiederholen gewisser Bewegungen, Worte und Handlungen. Da giebt es Badungen und Waschungen, Einschlürfungen und Besprengungen, Stehen und Sitzen, Gehen und Wenden in jeder erdenklichen Lage und Stellung; Berühren und Riechen an verschiedene glückbringende Dinge, Reiben der Zähne und Ausspülen des Mundes; Wechseln der Kleider und Salben mit duftendem Oele; Schmücken mit Blumen und Kränzen und Blumengewinden; Räucherungen mit Sandelholz, Safran und Aloe; Häufen von Staub und Streuen von Blättern; Feueranzünden und Lampenaufhängen; Zudecken und Aufdecken von eisernen, kupfernen und irdenen Geräthen; Mischen von Honig und Reis, Kräutern und Wurzeln und Zucker; Opfer von Getreide und Wasser, Milch, Butter und Molken; Wiederholungen und Nennungen der drei Welten und der sieben; Wiederholungen des geheimnißvollen Wortes ôm; Recitiren des heiligsten Textes, des Gayatri;

---

ligiöse Obliegenheiten mischt, so soll ihm heißes Oel in Mund und Ohren gegossen werden." — History of India, Bd. I. B. I. Cp. 1.

*) Montstuart Elphinstone, Bd. I. Cp. 1. Bd. II. Cp. 1.

**) Duff's India. S. 152.

Zusammenpressen der Brust und angestrengte innige Gebete; Anbetungen der Elemente, Planeten, Sterne; unzählige Anrufungen der Trias und der versammelten Götter und Philosophen und Weisen; endlich, aller belebten Wesen im Himmel und auf Erden und unter der Erde; und dieß alles wird wieder so abgeändert, ausgedehnt, abgekürzt, getheilt und vervielfacht, verbunden und versetzt, in so mannichfachen Formen, daß sie an die Unendlichkeit gränzen. Es ist als ob alle diese ursprünglichen Bestandtheile in ein ungeheures Kaleidoscop geworfen und unaufhörlich herumgedreht würden, wo jede Drehung dieselben Grundbestandtheile zeigt, aber unter stets neuen Formen der Ordnung, Gestaltung und Zusammenstellung, und so weiter durch jede neue Drehung ohne Gränzen und ohne Ende" *).

Dieß ist ein ungefährer Abriß der ritualen Gebräuche die ein Hindu zu beobachten hat; dieses sind aber nur die Formalitäten seiner täglichen und allgewöhnlichen Pflichten, ohne Rücksicht auf die weit wesentlicheren der Anbetung und des Gottesdienstes und der Ceremonien die bei den wichtigern Perioden und den merkwürdigern Lebensereignissen zu beobachten sind, wie bei Geburten, Heirathen und Beerdigungen die jedes ein umfangreiches System in sich begreifen; sie enthalten noch nichts von den Gebräuchen die bei der Reinigung zu beobachten sind, und der Diät, welche letztere ein Gesetzbuch der Kochkunst umfaßt, so umfangreich, wie nur irgend ein Werk über diese Kunst; und diese und zehntausend andere eben so genau und umständlich sind wieder vermannichfacht und anders geordnet um sie dem Dienste der unzähligen kleinern Gottheiten anzupassen welche die Ehre der Anbetung mit Brahma theilen **).

Den Ansprüchen eines so mannichfachen und unbegränzten Systems vollständig und untadelhaft zu genügen ist offenbar so über die beschränkten Kräfte sowohl des Geistes als der Ausdauer, die dem Menschen von seinem Schöpfer verliehen worden, daß von der Kindheit bis in Ewigkeit das Loos des Hindu hülfloses und hoffnungsloses Nichtgenügen ist, Verpflichtungen zu deren Erfüllung er sich zu schwach fühlt, unvermeidliche Verschuldungen, Straffälligkeiten und Strafen, die nur mit Hülfe und durch Vermittelung der Brahmanen abgewendet werden können.

Ferner, aus dieser Religion der Unmöglichkeiten und Verzweiflung, entspringt eine andere, als deren natürliche Folge: — die Anbetung der strafenden Gottheiten deren Qualen der zum voraus verdammte und fehlende Fromme zur Sühnung seiner Begehungs- und Unterlassungssünden überliefert wird. Ohne Hoffnung den Beifall des wohlwollenden Urwesens der Gottheit zu erlangen, sucht er den Zorn des bösen Wesens zu besänftigen; an dem Lächeln der Ormuzd seiner Trias verzweifelnd, wendet er sich in Schrecken ab um dem Zornblicke seines Ahriman zu entgehen. Dieß sind die Ursachen des Teufelsdienstes, der zügellosen Orgien des Schiwa, der blutigen Opfer der Kali, der Scheiterhaufen der Suttee bei Leichenbegängnissen, der Grausamkeiten zu Jaggarnath, der Selbstqualen der Fakirs, des Vatermordes in den Wellen des Ganges, der empörenden Ceremonien der Durga, der Scheußlichkeiten bei den Charkhpooja's und der unnatürlichen Würgereien der Phansegars und Thug's ***).

---

*) Duff, S. 164. Man sehe auch Montstuart Elphinstone's History of India, Bd. I. B. I. Cp. 4.

**) Ebendas. S. 153, 164, 170, 176.

***) „Blutige Opfer werden dem Schiwa gebracht, obgleich von den Braminen seiner Secte gemißbilligt, und ihm und seiner Gattin zu Ehren werden alljährlich an gewissen

Dieß ist der Ursprung von Gebräuchen, denen den Namen eines Gottesdienstes beizulegen eine Entweihung der Sprache ist, und welche ohne Hoffnung den Himmel zu versöhnen nur dazu bestimmt scheinen den Beifall der Hölle zu erlangen, und in allen und jeden seiner Entwickelungen leitet, beaufsichtigt und beseelt der Brahmane das System, in dem vollen Uebergewichte seiner göttlichen Einsetzung; seine Obergewalt wird nicht in Zweifel gezogen, sein Ansehen nicht bestritten und seine Amtsverrichtung ist das eigentliche Band zwischen der Gottheit und den übrigen Gliedern des menschlichen Geschlechts.

In dieser Einrichtung besteht die hauptsächlichste Kraft der brahmanischen Religion, ihre Abgeschlossenheit, Undurchdringlichkeit und Geheimniß; aber der andere Hauptzug dieses Systems, dessen Naturlehre und Philosophie ist ebenfalls nach dem Plane entworfen das Gemüth der Bekenner dieser Religion durch ihre Verhüllungen und Unermeßlichkeit in Furcht zu halten, und ist so ungeheuer in ihren Erfindungen und so ungereimt in ihren Täuschungen daß sie die unvermeidliche Gewißheit ihres endlichen Sturzes in sich trägt.

So fern die Lehren des Brahma abstracte Gegenstände behandeln oder auf der Auctorität einer göttlichen Offenbarung beruhen wollen, mag Scharfsinn und Spitzfindigkeit eine Vertheidigung für ihre Theorien gegen deren heftigste Angreifer auffinden können, wo aber ihre Ansprüche unvorsichtiger Weise mit Fragen über wirkliche Dinge zusammenfallen, wo sie ihre Grundsätze von Naturerscheinungen abhängig machen, da wird das ganze System dem Lichte des gewöhnlichen Wissens zugänglich und ihre Irrthümer fallen der wissenschaftlichen Bloßstellung anheim. Wie die Unfehlbarkeit Roms sich eine unheilbare Wunde schlug als die Dunkelheit der Tradition und die Spitzfindigkeiten der Theosophisten verlassend, der heilige Stuhl verwegen die Philosophie Galilei's herausforderte: so müssen überall, wo die Aufklärung eindringen kann und die Wissenschaft als Verbündete des Christenthums ihre Hülfe leiht, das Ansehen und die Betrügereien der Brahmanen bei einem Zusammenstoß mit der erweislichen Wahrheit nothwendig unterliegen. Dieß ist ein nicht genug zu schätzender Vortheil der in dem Zusammenstoß mit dem brahmanischen Götzendienst gewonnen ist, der nicht allein den unschätzbaren Beistand erklärt, den man in diesem Kampfe sich von der Jugendbildung erwartet, sondern beinahe den Kampf entscheidet, der, wenn dieser Beistand verachtet oder zersplittert würde, hoffnungslos sein würde. Da aber alles Wissen der Brahmanen unmittelbar vom Himmel mitgetheilt, alle ihre Wissenschaften und Künste vom Schöpfer eingeflößt sein sollen, so folgt nothwendig, daß wenn in der Offenbarung eine Unwahrheit entdeckt wird, das ganze Vertrauen auf das Orakel und dessen Priester von Grund aus erschüttert werden muß.

Was ihre Wissenschaft betrifft, so ist die unnatürliche Verbindung von Erhabenheit und Ungereimtheit nie in so riesenhaften Verhältnissen zu Tage gefördert worden, wie in dieser merkwürdigen Vereinigung, in welcher die

---

Tagen vielfache Selbstquälereien vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit durchstechen manche ihre Glieder, durchbohren ihre Zungen mit Messern, und ziehen in Processionen umher mit Schwerdtern, Pfeilen und selbst lebendigen Schlangen in den Wunden, während andere an einem in dem Fleische ihres Rückens befestigten Haken sich empor ziehen und an einem beweglichen Hebel herumdrehen lassen, so hoch, daß wenn die Haut nachgäbe und sie herabstürzten, sie unbedingt zerschellen müßten." — Montstuart Elphinstone, Hist. of Ind., Bd. I. B. II. Cp. 4. Der ausschweifende und obscöne Dienst der Devi, der Gattin Schiwa's, wird in demselben Kapitel dieses Werkes beschrieben.

brahmanische Philosophie dieselbe zeigt *). Schöpfungen die nach ihrer Theorie des Universums sich über den unendlichen Raum erstrecken, arten, im Einzelnen beschrieben, in Meere von Syrup und Seen von gereinigter Butter aus. Ihre heilige Chronologie wird zurückgeführt bis auf die dunkelsten Uranfänge der Zeit, aber die Bewegungen von Herrschern die Millionen von Weltaltern lebten, werden mit der ganzen feierlichen Genauigkeit des alten englischen Staatscalenders aufgezählt. Sie haben ein System der Geographie in welchem die Erde in Dimensionen ausgedehnt ist die einen Raum einnehmen dessen Durchmesser der Entfernung unseres Planeten von der Sonne gleichkommt, und darinnen ruht die indische Welt auf einem lebendigen Elephanten, dessen Bewegungen das Erdbeben verursachen. Sie haben ein Lehrbuch der Naturwissenschaften, so dunkel daß man es der göttlichen Allwissenheit würdig halten möchte, von der mitgetheilt zu sein es selbst aussagt, das aber alle Träume der Alchemisten und alle Täuschungen der Magik enthält. Sie haben eine Arzneiwissenschaft, so tief daß sie nicht allein alle Krankheiten heilt, sondern ihre Angriffe vorher sieht und das Herannahen und die Zerstörungen des Todes beobachtet und im Voraus ordnet. Sie haben ein System der mathematischen Wissenschaft, durch welches sie alle Erscheinungen der natürlichen Welt zu erklären behaupten, welche aber von den Kräften ihrer gewöhnlichen, ihrer mystischen und ihrer magischen Zahlen abhängt. Sie haben eine Theorie der Astronomie, welche in der Kühnheit ihrer Vorstellungen zu dem Erhabenen empor, richtiger aber zu den Abgeschmacktheiten der Astrologie und den Einfällen der Wahrsagerei hinabsteigt **); und während die Pfleger dieses erhabenen Studiums der wirklichen Wissenschaft so weit Meister sind, daß sie eine Finsterniß voraussagen können, so haben jene keine bessere Erklärung für ihre Berechnungen, als daß die Verfinsterung durch die Anstrengungen eines Ungeheuers bewirkt werde das den Mond zu verschlingen suche.

So roh diese Vorstellungen erscheinen mögen, so sind sie doch die Basis und Grundlage der Religion Brahmas und mit allen Heldenthaten der Trias, allen Begebenheiten ihrer Mythologie und der ganzen Chronik ihrer zahllosen Gottheiten verknüpft; und es wäre offenbar Thorheit, wenn man sich einbilden wollte, den Sturz dieser gigantischen Täuschung eher auf eine wirksame Weise bewerkstelligen zu können, bevor die Grundlagen des Systems durch die Bloßlegung seiner

---

*) Eine vortreffliche Abhandlung aus der Feder eines indischen Gelehrten über die Irrthümer der indischen Naturwissenschaft enthält Nr. XXII der Calcutta Review. Juni 1849, unter dem Titel „Physical Errors of Hinduism."

**) Die Astrologie, wie sie heut zu Tage in Ceylon betrieben wird, und die Verfertigung von Tageregistern die das Wetter und andere Ereignisse um ein Jahr vorausbestimmen, scheint wenig oder gar keine Veränderung erlitten zu haben, seit Arrian und Strabo die Sitten der Bewohner Indiens beschrieben. In neuerer Zeit aber haben die Brahmanen und Buddhisten dieses Geschäft noch erweitert, indem sie die Nativität stellen und Horoscope für einzelne Personen entwerfen, was die von Arrian beschriebenen Sophistae nicht thaten. *Εἰσὶ δὲ καὶ μαντικῆς οὗτοι μοῦνοι Ἰνδῶν δαήμονες, οὐδὲ ἐφεῖται ἄλλῳ μαντεύεσθαι, ὅτι μὴ σοφῷ ἀνδρί. Μαντεύουσι δὲ ὅσα ὑπὲρ τῶν ὡραίων τοῦ ἔτεος, καὶ εἴ τις ἐς τὸ κοινὸν συμφορὴ καταλαμβάνει· τὰ ἴδια δὲ ἑκάστοισιν οὔ σφιν μέλει μαντεύεσθαι.* — (Arrian.) Auch Strabo führt nur die von den Astrologen gelieferten Jahresephemeriden an: *Ἔφη δ᾽αὐτοὺς καὶ τὰ περὶ φύσιν πολλὰ ἐξετάσαι καὶ προσημασίαν ὄμβρων, αὐχμῶν, καὶ νόσων.* Eine Bemerkung über diesen Gegenstand nebst einigen Proben von Erzeugnissen neuerer Astrologen in Ceylon findet man unter B. am Ende dieses Kapitels.

eingebildeten Wissenschaft und das Zerplatzen seiner falschen und phantastischen Philosophie erschüttert worden.

Ein interessanter Vorfall der sich zu Batticotta, der Hauptstation der amerikanischen Missionäre, wenige Jahre nach deren Niederlassung auf der Halbinsel Jaffna ereignete, setzte diese wichtige Thatsache besonders ins Licht. In Batticotta wohnte noch vor Kurzem Vesuvenathen, der berühmteste Astronom von Ceylon, um so berühmter, da er in seiner Person die Wissenschaft seiner Voreltern vereinigte, die neun Generationen hindurch dieselbe betrieben hatten. In seinen „Tamilischen Ephemeriden" für das Jahr 1828 hatte Vesuvenathen eine Mondfinsterniß auf dem 21. März, 24 Minuten nach sechs Uhr Abends berechnet, bei welcher fünf Achttheil der Mondscheibe verdunkelt sein sollten. In dieser Berechnung hatten die Missionäre einen Fehler entdeckt, da nur $\frac{3}{8}$ der Mondscheibe bedeckt werden und die Finsterniß 15 Minuten früher beginnen und 20 Minuten länger dauern mußte, als von dem Astronomen vorausgesagt worden war. Auf seine eigne Kraft vertrauend hatte Vesuvenathen seine Rechnung nochmals vorgenommen und sich von der Richtigkeit derselben völlig überzeugt. Die Streitfrage wurde bekannt und erregte unter der tamilischen Bevölkerung die höchste Aufmerksamkeit, und als die Zeit nahte, versammelte ein einflußreicher Brahmane das Volk vor dem Seminar, um Zeuge zu sein von dem nahe bevorstehenden Triumphe ihrer Religion über die Irrthümer des Christenthums.

Unglücklicher Weise legte sich gerade in der Zeit für welche die Amerikaner den Eintritt der Finsterniß bestimmt hatten eine Wolke vor den Mond. Einen Augenblick war Alles in Zweifel und Angst, in dem nächsten Augenblick aber schon konnte man an dem nordöstlichen Rande des Mondes einen kleinen Fleck bemerken. „Es ist die Wolke" rief der Brahmane, aber in einer Minute war die Wolke vorüber, der Fleck hatte zugenommen und die Finsterniß hatte unbestreitbar begonnen! Der Missionär führte die Versammlung in sein Schulzimmer, zog sein Planetarium hervor, hielt einen Vortrag über das Phänomen das noch am Himmel sichtbar war und, indem er die Sonne im Centrum erleuchtete, richtete er den Schatten nach dem Monde um so den Zuschauern die Theorie dessen zu erklären was so eben am Himmel vorging.

Der Ausgang des Streites war aber noch nicht ganz entschieden; noch zwei Proben mußten bestanden werden, die Ausdehnung der Verfinsterung und das Ende der Finsterniß. Diese erwartete man mit der größten Angst und in beiden war der Triumph der amerikanischen Philanthropisten vollkommen.

Noch folgte, was merkwürdig genug, dieser öffentlichen Bloßstellung der Trüglichkeit ihrer Lieblingswissenschaft unmittelbar kein Fall einer Bekehrung unter den Tamils. Der Missionär welcher in aller Bescheidenheit die Geschichte erzählt, setzt die Bemerkung hinzu, daß „bloße astronomische Wahrheit nicht hinreiche das Herz zu verändern", aber die Hindus wurden durch diesen Fall belehrt das amerikanische Seminar mit größrer Achtung zu betrachten, ihr Vertrauen auf ihre eigene Priesterschaft war erschüttert und die Predigten der Missionäre fanden leichteren Eingang in den Gemüthern der Leute.

Wie unerläßlich aber auch Jugendbildung und wissenschaftlicher Unterricht für die Bekehrungen vom Brahmanismus sein mögen, ihre Bedeutung und Wirksamkeit ist, ganz abgesehen von den Eigenthümlichkeiten des religiösen Glaubens der Hindus, auch hinsichtlich anderer abergläubischer Meinungen in noch weiterem Umfange nicht zu verkennen. Das Vertrauen welches man auf

die Dauer, auch ernster Eindrücke bei Personen setzen kann die in der Forschung ungeübt und nicht gewöhnt sind zu prüfen und nach eigner Wahl zu entscheiden, ist ziemlich unsicher. So beschaffene Gemüther besitzen nicht die Kraft der Selbstüberzeugung, keine Vertheidigung gegen Argumente und äußere Angriffe, und die ersten Eindrücke, wenn auch noch so rein, verschwinden bald vor der Mißbilligung der Verwandten, dem Spott der Bekannten und dem Einflusse der heidnischen Priesterschaft und anderer in Glaubenssachen gewohnten Auctoritäten.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß, um Einfluß auf das heidnische Gemüth zu üben, der Missionär damit anfangen müsse, daß er den Verstand weckt und so viel von weltlichen Kenntnissen mittheilt, als nöthig ist um die Abgeschmacktheiten des Götzendienstes bloßzustellen und an diesen die niedrigen Irrthümer desselben zu zeigen, indem er dabei zugleich die Reinheit der christlichen Sittlichkeit und den sittigenden Einfluß des christlichen Lebens ins Licht stellt. Mit welcher Gewalt auch immer diese Erwägungen sich auf die Schwierigkeit richten mögen mit dem Heidenthum unter irgend einer Gestalt zu ringen, der eigenthümliche Genius des brahmanischen Systems macht es unerläßlich nöthig das Werk der geistigen Erleuchtung mit vorbereitenden Versuchen weltlicher Bildung anzugreifen; und deshalb sind die Anstrengungen mehrer Missionen unter den Tamils von Jaffna ernstlich und zu allererst darauf gerichtet Schulen herzustellen und weltliche Bildung über die Provinz zu verbreiten.

Von Seiten der Amerikaner wurden diese Maßregeln mit großer Umsicht geleitet und nach einem wohlgefaßten Plane durchgeführt, dem Resultat von zweihundert Jahren schwerer Erfahrung unter Heiden jeder Gattung und in allen Theilen der Welt. Es wird daher ein Gegenstand, nicht blos christlicher Befriedigung, sondern der philosophischen Forschung sein, auf jede Stufe des Fortschrittes zu achten und die Wirkung jedes der nach einander angewandten Mittel zu beobachten, durch welche das Gemüth eines Hindu aufgerüttelt, die unthätigen Kräfte in Bewegung gesetzt, der bisherige Gedankengang gestört oder die Gedanken selbst zum ersten Mal auf Eindrücke gerichtet werden die überall ohne irgend eine Anstrengung des Nachdenkens erlangt worden; den ersten Regungen des Zweifels, den ersten Ahnungen einer Täuschung nachzuspüren; die ersten schrittweisen Verbesserungen und Läuterungen des Glaubens, die Verwerfung des Irrthums und das erste Dämmern des Verlangens nach Wahrheit zu überwachen. Eben so wichtig, obgleich weniger einladend ist es, nachzuspüren den Erscheinungen theilweisen oder gänzlichen Fehlschlagens, der Unempfindlichkeit, dem Widerstande welchen die Macht der Gewohnheit, der zurückstoßenden Gewalt welche der Stolz ausübt, der Undurchdringlichkeit des Vorurtheils und der unbezwingbaren Macht der Verblendung.

Das Verfahren welches die drei Missionskörperschaften in der Provinz Jaffna eingeschlagen haben, die Amerikaner, die Missionäre der englischen Kirche und die wesleyanischen Methodisten, ist in allen wesentlichen Punkten dasselbe, sowohl hinsichtlich der Operationen der Geistlichen als der der Lehrer. Seit dreißig Jahren veranstalten diese guten Leute von Zeit zu Zeit eine „Missions union“ um die Resultate ihrer Erfahrungen einander mitzutheilen und über neue Maßregeln für die Zukunft zu beschließen. Dadurch ist ihr System fast ein und dasselbe geworden *), und sie haben gänzlich vermieden

*) Handschr. Bemerkungen über die wesleyanische Mission zu den Tamils, von Rev. P. Percival.

den Augen der Tamils das Schauspiel einer streitsüchtigen Eifersucht zu geben, die den Erfolg der Missionen unter den Singhalesen im Süden in nicht geringem Grade gehemmt hat. Bei ihnen allen war der Unterricht eine tägliche Beschäftigung; während sie in ihrer rein geistlichen Stellung die Nothwendigkeit fühlten mit vorsichtigerer Umsicht zu Werke zu gehen und günstige Gelegenheiten mehr zu vervollkommnen als neue zu schaffen, weniger auf förmliche Predigten als auf vertrauliche Unterredungen zu bauen und mehr der freundlichen Ermahnung einiger wenigen zu vertrauen als der Wirksamkeit öffentlicher Reden zu ohne Unterschied gemischten Versammlungen.

Der erste Keim des Unterrichts wurde von ihnen in den über den ganzen Bezirk verbreiteten freien Landschulen gelegt, in denen die Kinder der Tamils in ihrer eigenen Sprache in den einfachsten Elementen des Wissens, den ersten Anfängen der Bildung unterwiesen werden. Sie lernen hier lesen, aus den Uebersetzungen der christlichen heiligen Schrift, und ihre eigne Sprache schreiben, indem sie zuerst die Buchstaben auf den Sand zeichnen und dann mit einem eisernen Griffel auf eigens zubereitete Blätter der Palmyrapalme schreiben. Man kann sich eine Vorstellung von der Ausdehnung machen und der Ausdauer mit der der Unterricht in diesen Primärschulen betrieben wird, wenn in den Freischulen der Amerikaner allein 4000 Kinder, von denen ein Viertheil weiblichen Geschlechts sind, täglichen Unterricht empfangen und seit ihrem ersten Anfange mehr als 90,000 Kinder unterrichtet worden sind, beinahe eben so viel als gegenwärtig die Hälfte der ganzen Bevölkerung auf der Halbinsel beträgt. Die Schulen der englischen Kirche werden täglich von beinahe 600 und die der Wesleyaner von mehr als 700 Kindern besucht *).

Die Einrichtung dieser Primärschulen war aber erst Eine Stufe des von den Missionen vorgeschlagenen Verfahrens und es wurde nun ein Gegenstand von besonderer Wichtigkeit die Schüler dem Beispiele und Einflusse des Götzendienstes zu entziehen, zu welchem Zwecke man Kostschulen errichtete in denen die Zöglinge zugleich wohnen konnten. Dieser Versuch blieb mehre Jahre lang ohne Erfolg, da die Eingebornen durchaus nicht begriffen, welcher Grund die Fremden bewegen konnte, so viel Zeit, Mühe und Geld auf einen Gegenstand zu wenden der ihnen durchaus keinen Vortheil brächte. Allmälig jedoch gelang es ihren Argwohn zu beschwichtigen und jetzt ist in jeder Hauptstation der Missionäre eine Anstalt eingerichtet wo die Zöglinge Wohnung und Unterricht erhalten können.

Die größte Schwierigkeit die man zu überwinden hatte war die welche der Unterschied der Kasten entgegensetzte; und der Abneigung, die Kinder mit ihren christlichen Lehrern unter Einem Dache wohnen zu lassen, lag weit weniger die Besorgniß zum Grunde, daß sie möchten zum Uebertritte bewogen werden, als der Widerwille gegen ihren Umgang mit Kindern einer niedrigeren Kaste. Die Missionäre überwanden diese Schwierigkeit indem sie die Albernheit eines solchen Unterschiedes nicht sowohl tadelten als vielmehr denselben gar nicht beachteten, außer wenn es die Schicklichkeit oder Nothwendigkeit erforderte ihn anzuerkennen. In allen andern Fällen, wo die Gewohnheiten und Vorurtheile der Tamils für sie selbst unschädlich und für andere

*) Hier sind natürlich die tamilischen Schulen der Wesleyaner in der östlichen Provinz von Trincomalia und Batticaloa nicht mitgezählt. In beiden Provinzen zusammen beläuft sich die Zahl der Schüler welche beständig dem Unterrichte der Methodisten beiwohnen auf etwas über 2000.

nicht belästigend waren, trat man ihnen in keiner Weise entgegen, denn sobald die Zöglinge mehr zu Verstande kamen legten sie die am meisten in die Augen fallenden und anstößigsten freiwillig und fast ohne es selbst zu bemerken von selbst ab *).

Als in einer der amerikanischen Schulen zu Batticotta die ersten Pensionäre aufgenommen wurden, mußte man in einem benachbarten Hause eines Heiden ein Speisehaus für sie einrichten, weil sie nicht unter dem Dache eines Christen essen wollten. Zwölf Monate lang beharrten sie auf ihrer Weigerung, endlich aber überwog die Unbequemlichkeit ihre Einwendungen und sie kehrten in den Speisesaal der Anstalt zurück. Hier aber entstand wieder eine neue Schwierigkeit. Einige Knaben aus den höhern Kasten weigerten sich, sich derselben Brunnen zu bedienen die bisher die ganze Anstalt gemeinschaftlich benutzt hatte und man mußte ihnen erlauben einen für ihren ausschließlichen Gebrauch rein zu schöpfen. Sie arbeiteten einen ganzen Tag lang ohne Unterbrechung; da sie aber fanden daß es unmöglich sei, ganz bis auf den Grund zu kommen, so entschlossen sie sich die Sache dabei bewenden zu lassen, denn da sie eben soviel Wasser ausgeschöpft hätten, wie der Brunnen enthielt als sie ihre Arbeit anfingen, so müsse das was noch darinnen bliebe für jeden gewöhnlichen Gebrauch hinlänglich rein sein.

Als diese tamilischen Freischulen so guten Fortgang hatten, konnte man noch einen Schritt weiter gehen und Schulen errichten in denen englisch gelehrt und ein höherer Unterricht ertheilt wurde. Die ersten Anstalten dieser Art wurden 1830 von der amerikanischen Mission eröffnet, und welchen Einfluß diese bereits durch dieselben erlangt, wie sehr ihre Bemühungen von Seiten des Volks gewürdigt werden, sieht man daraus, daß sie im Stande sind, nicht allein das jährliche Schulgeld von den Zöglingen ihrer englischen Schulen zu erhalten, sondern auch mit fester Hand und ohne abzuschrecken oder die Zahl ihrer Zöglinge abnehmen zu sehen, eine Zucht aufrecht erhalten die wesentlich und ohne Rückhalt christlich ist. Für die Aufnahme wird kein vorhergängiges Bekenntniß zum Christenthum gefordert, ist aber der junge Hindu einmal als Schüler eingeschrieben, so muß er auch äußerlich eine solche Achtung für die Religion deren wohlthätigen Anstalten er so sehr verpflichtet ist, an den Tag legen, daß er sich für den Augenblick der unterscheidenden Symbole seines Götzendienstes entäußert. Er darf nicht mit dem Staubfleck an der Stirn in die Schule kommen, und Alle ohne Ausnahme, gleichviel ob Heiden oder Bekehrte, müssen nicht allein dem öffentlichen Gottesdienste des Sonn-

---

*) Im Jahre 1847 wurde ein junger Mensch von einer niedern Kaste, Katholik und nicht ohne Fähigkeiten, in eine der höheren Classen des wesleyanischen Seminars in Jaffna aufgenommen. Sogleich wollten die Knaben aus den höhern Kasten es nicht dulden, daß er neben ihnen sitze und der Lehrer, ein Eingeborner, hütete sich wohl kräftig gegen sie einzuschreiten. Fünfzig Zöglinge, an ihrer Spitze ein Brahmane, ebenfalls ein Zögling der Anstalt, kamen und verlangten seine Ausschließung; als ihnen dies verweigert wurde, verließen sie insgesammt die Schule, errichteten eine eigne Anstalt und erwählten einen jungen Brahmanen als Hülfslehrer; und um ihren Unwillen gegen die Wesleyaner recht deutlich zu zeigen, verbannten sie die Bibel und alle christlichen Bücher aus der Schule, die sie nach wie vor am Sonntage offen hielten. Ihr Versuch verfehlte jedoch seine Wirkung, die Zöglinge kehrten einer nach dem andern wieder zu Herrn Percival zurück, der Brahmane nahm eine öffentliche Anstellung an und der Lehrer welcher ihm nachfolgte, obgleich selbst kein Christ, nahm doch Anstand sein Amt anzutreten bevor die Vorlesungen aus der heiligen Schrift wieder eingerichtet waren. — Handschr. Bemerkungen über die wesleyanische Mission von Rev. P. Percival.

tags beiwohnen, sondern auch an dem täglichen Bibellesen und dem christlichen Religionsunterrichte Theil nehmen.

So auffallend dieß erscheinen mag, so hegen doch die Eltern durchaus keine Besorgniß wegen dieses Verfahrens, noch erheben sie Einrede gegen die Regel, und es giebt gewiß zu interessanten Betrachtungen über den Geist und Charakter dieses merkwürdigen Volkes Anlaß, daß in einer hinduischen Schule, die vor einiger Zeit von einem Brahmanen errichtet wurde, die Vorsteher von den Hindus geradezu gezwungen wurden das Lesen der Bibel als einen unerläßlichen Theil ihres gewöhnlichen Unterrichtscursus einzuführen.

Auch die Missionen der englischen Kirche und die Wesleyaner sind, so weit ihre Mittel es gestatten, für Errichtung von Schulen dieser Klasse thätig gewesen *). Mehre Jahre gingen hin, bevor die Entwürfe der Erziehung bis zu diesem Punkte reifen und ins Werk gesetzt werden konnten, und dann entstand die wichtige Frage, ob man im Stande sein werde, ohne die thätige Hülfe und Mitwirkung der Eingebornen selbst die Sache weiter zu führen.

In demselben Verhältniß wie die Zahl der Schulen und Stationen stieg, mußten auch mehr Lehrer und Geschäftsführer angestellt werden. Wo aber sollte man Leute finden, denen man diese Geschäfte sicher anvertrauen konnte? Heidnische Schullehrer erregten Anstoß, obwohl selbst bis jetzt sowohl die Wesleyaner als die Missionen der bischöflichen Kirche sich derselben noch nicht gänzlich entäußert haben. Aus Europa Gehülfen zu erlangen, konnte man nicht hoffen, eben so wenig wie in dem dortigen Klima, durch Reisen und Theilung der Arbeit die Aufmerksamkeit derer [die schon an Ort und Stelle waren so zu richten daß sie allen Forderungen entsprächen die aus den Resultaten ihrer eignen Wirksamkeit und ihren Erfolgen hervorgingen. Elementarunterricht war immer in weitem Umfange ertheilt worden und jetzt in noch weiterem Umfange nöthig; aber bloßer Elementarunterricht, so nützlich er für das gewöhnliche Leben ist, kann nicht einmal den nationalen Verstand erheben, noch viel weniger das nationale Gemüth erwecken um die Täuschungen des Götzendienstes einzusehen und das Wesen der christlichen Wahrheit zu unterscheiden.

Den Weg dazu zu bahnen, mußte jetzt noch ein weiterer Schritt gethan werden, nicht allein in der Art des Unterrichts, sondern in der Weise und dem Geiste der Mittheilung desselben. Um nur des Einen hier zu erwähnen, will man, was höchst wichtig, auf das Gemüth der Eingebornen durch ihre eigne Sprache einwirken, so erfordert dieß nicht allein eine genaue Bekanntschaft mit dem Dialect der Tamils, sondern auch Kenntniß ihrer Sitten und Denkweise, die von einem Europäer auch bei der größten Ausdauer und genauesten Beobachtung nur langsam erlangt werden kann, die aber bei der gebildeten Jugend der Provinz sich in eingeborner Vollkommenheit vorfinden. Es ist unmöglich, daß Jemand, der nur in europäischen Sprachen geübt ist, für die Schwierigkeit vorbereitet sein kann, die er zu überwinden hat um seine

*) Die Mission der englischen Kirche hat sechs Schulen, in denen etwas mehr als 250 Schüler Unterricht genießen. Hinsichtlich der Zahl mag der Erfolg welchen die Mission der englischen Kirche bisher erzielt hat gegen den der andern Missionen zurückstehen, man darf jedoch nicht vergessen, daß ihre Niederlassung zu Jaffna nur ein Zweig einer großen Anzahl ähnlicher Anstalten in verschiedenen Theilen von Ceylon ist und daß, bis noch vor kurzer Zeit, nur zwei Geistliche in den Stationen zu Nellore und Chundically waren. Die englisch-tamilischen Schulen der Wesleyaner zählen etwa 170 Zöglinge und haben Außerordentliches gewirkt.

Gedanken richtig durch Hülfe der Uebersetzung mitzutheilen, wo Ausdrücke, die scheinbar in beiden Sprachen gleiche Bedeutung haben, noch immer in dem Geiste des Hörers Gedanken und Vorstellungen erwecken die der Absicht des Sprechenden gänzlich fremd sind *), oder die feinern Beweise und Unterschiede gänzlich verfehlen von deren deutlichem Verständniß gerade die letzte Ueberzeugung abhängen kann.

Für alle diese Zwecke, die ich nur obenhin angedeutet habe: — den christlichen Unterricht über die ersten Stufen der Vorbereitung hinaus zu erweitern, — die Missionsschulen zu Anstalten zu erheben von wo aus die ersten Angriffe gegen die natürlichen und wissenschaftlichen Irrthümer und die auf deren Lehren begründeten Täuschungen des Götzendienstes hervorgehen könnten — und zu gleicher Zeit zu bewirken daß sie die auf sie gewendete Sorgfalt vergelten indem sie eine reiche Ernte von Erziehern und Priestern liefern, — wurde es nothwendig andere Anstalten zu gründen für höhere Zwecke und Ansprüche, in denen eingeborne Hülfslehrer befähigt und ermuntert würden ihre Kräfte mit denen ihrer Wohlthäter für die Wiedergeburt ihres Landes zu vereinigen.

In dieser Ueberzeugung gingen die Missionen zu Jaffna selbst daran, eine Art von Collegium zu bilden, in welchem die eifrigsten und vorgerücktesten Schüler, die in den Primärschulen ausgewählt wurden, dem Studium der höhern Wissenschaften Europa's obliegen könnten **). Das Collegium der Kirche von England wurde zuerst in Nellore gegründet und dann nach Chundically verlegt, das der Wesleyaner an dem großen Platze zu Jaffna wurde 1834 eröffnet, und das der Amerikaner zu Batticotta befindet sich in einer wohlangebauten Gegend im Angesichte der See und nur wenige Meilen von der Festung entfernt. Dieses wurde 1823 eröffnet, mit ungefähr 50 Studenten die aus den besten Zöglingen aller Schulen in der Provinz auserwählt waren und der Cursus der Erziehung ist so umfassend, daß acht Jahre für die Vollendung des Studiums festgesetzt sind. Mit besonderer Rücksicht auf die künftige Brauchbarkeit der Alumnen in dem Kampfe mit den Irrthü-

*) „Wenn von Gott gesprochen wird, so verstehen sie wahrscheinlich irgend eine ihrer Gottheiten die den niedrigsten Leidenschaften fröhnt und ihren Anbetern gestattet desgleichen zu thun. Unter Sünde verstehen sie irgend eine ceremonielle Verunreinigung, oder ein in einem frühern Leben begangenes Uebel, wofür der Mensch nicht zurechnungsfähig ist. Hölle ist nichts weiter als ein Ort für Strafen die eine Zeit lang dauern und Himmel nur eine Absorption und Verlust der Individualität. Dies sind die gewöhnlichen Vorstellungen in dem Gemüthe eines Eingebornen und sonach wird alles was ein Missionär ihm sagen kann falsch aufgefaßt.“ Selkirk's Recollections of Ceylon, S. 296.

**) Den hohen Werth solcher Erziehungsanstalten und Wirkens bezeugt Dr. Duff mit Worten deren Ernst die tiefe Ueberzeugung des Schreibers ausspricht. „Würden die Freunde der Missionen fragen, wie viele junge Leute dem Studium der höhern Zweige der Wissenschaften obliegen“, anstatt zu fragen wie viele Kinder in den Elementarschulen Unterricht empfangen; „so würden sie in der Antwort auf die erste Frage bei weitem das sichrere Zeugniß des gegenwärtigen und des zu erwartenden Fortschrittes der Hindus finden. So fest ist meine Ueberzeugung über diesen Punkt, daß ich dreist zu behaupten wage, daß für die wirkliche Wohlfahrt Indiens zehn Schulen für die höhere Bildung bei weitem mehr wirken würden, als tausend Elementarschulen.“ Und ferner: — „Ein Centralseminar höherer Stufe, mit den ihm untergeordneten Gymnasien, wird mehr für die lebendige Geistes- und Herzensbildung des Volkes thun als eine noch so große Menge bloßer Elementarschulen.“ — India and Indian Missions, S. 326 u. 328.

mern des brahmanischen Systems, umfaßt der Lehrplan alle gewöhnlichen Zweige der historischen und klassischen Gelehrsamkeit und alle höhern Theile der mathematischen und Naturwissenschaften in engster Verbindung mit den Hauptgrundsätzen und Beweisen der christlichen Religion.

Das Seminar, gleich allen übrigen von der Mission gegründeten Anstalten, ist wesentlich eine christliche Erziehungsanstalt. Die Schüler wohnen ununterbrochen mit ihren Lehrern unter Einem Dache, und obgleich weder auf Lossagung vom Heidenthum noch auf förmliches christliches Glaubensbekenntniß als Bedingung für die Aufnahme gedrungen wird, so fordert man doch von jedem Hausgenossen, als Sache der Disciplin, bei den Morgen- und Abendandachten der Schule zugegen zu sein und dem christlichen Gottesdienste in der Kapelle des Collegiums beizuwohnen. Die Theilnahme an den religiösen Gebräuchen der Hindus wird als ein Vergehen gegen die Disciplin betrachtet, und so sehr auch diese Verordnung als ein despotischer Eingriff in die religiöse Freiheit angesehen werden könnte, so wird sie von den Schülern doch nur als eine wohlverstandene Bedingung ihrer Zulassung zu einer christlichen Erziehungsanstalt betrachtet, der sie sich gern fügen, um an allen Vortheilen des Collegiums Theil nehmen zu können.

Die Zahl welche das Gebäude fassen kann ist jetzt auf 100 beschränkt, die innerhalb der Wände desselben wohnen und in einer gemeinschaftlichen Halle essen, wobei sie nach Art der Eingebornen sitzen. Einige Jahre lang wurden die Schüler auf Kosten der Mission beköstigt und gekleidet, der Eifer aber mit dem der Unterricht gesucht wird ist jetzt so groß, daß für jeden freiwerdenden Platz sich eine Menge Bewerber finden, die gern die Kosten für die ganze Zeit ihrer Erziehung im Voraus bezahlen, um sich nur die Aufnahme zu sichern *).

Seit der Eröffnung des amerikanischen Seminars zu Batticotta haben nahe an 600 Schüler an dem Unterrichte Theil genommen, von denen über 400 den ganzen Cursus vollendet haben. Mehr als die Hälfte sind offen zum Christenthum übergetreten und alle sind mit dessen Lehren vertraut und mehr oder weniger von dem Geiste desselben durchdrungen. Die Mehrzahl von ihnen bekleiden jetzt in allen Districten Ceylons öffentliche Aemter, eine Anzahl steht unter den Missionären selbst als Lehrer, Katecheten, Prediger und Schulaufseher, viele sind in ähnlicher Stellung den Missionen auf dem Continent von Indien beigegeben, andere leisten den Missionen der Wesleyaner und der Kirche von England auf Ceylon selbst Beistand, und unter denen die sich weltlichen Geschäften widmen kann ich für die Tüchtigkeit, Befähigung und Rechtschaffenheit der vielen in Jaffna gebildeten Männer Zeugniß ablegen, die in verschiedenen Aemtern unter der Regierung der Kolonie angestellt sind **).

---

*) Dasselbe System ist mit gleichem Erfolge von der wesleyanischen Mission zu Jaffna angewendet worden.

**) Von den ähnlichen Seminarien der Wesleyaner und der Kirche von England sind ähnliche Erfolge erzielt worden. Hundert und achtzig auf dem letzteren gebildete Zöglinge haben jetzt wichtige Aemter inne und widmen sich dem Glaubenswerke in verschiedenen Theilen von Ceylon. Sie sind als Lehrer eben so ausgezeichnet wie sie als Schüler waren, und insofern sie Christen sind hat man bemerkt daß von den in Chundically gebildeten wenigere dem Dienste des Brahma entsagt haben, als von einer gleichen Anzahl anderer die aus einer ähnlichen Erziehungsanstalt hervorgegangen sind. Der Bischof von Colombo hat thatsächliches Zeugniß abgelegt über die Gründlichkeit und Tüchtigkeit der von den Methodisten geleiteten Erziehung und viele ordinirte Geistliche

Die größte Mühe, aber auch den merkwürdigsten Erfolg hatten die Missionäre bei der **Erziehung der Mädchen**. Bei der sprichwörtlichen Eifersucht der Orientalen in allem was das weibliche Geschlecht betrifft ist mehr als gewöhnliche Vorsicht und Muth nöthig um die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich in solchem Maße entgegenstellen, daß für glückliche Erfolge eines so wenig versprechenden Unternehmens, wie die Errichtung von Mädchenschulen, fast gar keine Hoffnung ist, vor allem aber der Kostschulen wo die Mädchen gänzlich von ihrer Familie und ihren Freunden getrennt leben. Nichts veranlaßte bei den ersten Bemühungen der Mission strengeren Tadel von Seiten der Eingebornen, nichts schuf ihnen hartnäckigern Widerstand, als das Schauspiel welches die europäischen Damen gaben, die in ihrem Hause eine so hervorragende Stellung einnehmen und denen erlaubt ist mit den Männern der Familie an einem Tische zu sitzen; der Gedanke daß ein Weib sich erkühnen könne in Gegenwart ihres Mannes zu essen, widerstrebte durchaus allen ihren bisherigen Gewohnheiten und Anstandsbegriffen.

Außerdem daß die Frauen Indiens aus gesellschaftlichen Rücksichten zu einer Stellung tiefer Unterwürfigkeit und den beschwerlichsten häuslichen Arbeiten verdammt sind, ist man der Erziehung der Mädchen noch besonders deshalb abgeneigt, weil sie dahin zielt, ihre Stellung in der Gesellschaft zu ändern und ihre Gefühle passiver Unterordnung unter das andere Geschlecht zu stören. Diese Ansicht war so allgemein verbreitet, daß, als die Amerikaner zuerst ihre Mädchenschulen eröffneten, Lesen und Schreiben bei der weiblichen Bevölkerung von Jaffna gänzlich unbekannte Kenntnisse waren, und es ist sehr die Frage, ob auf der ganzen Halbinsel eine Frau zu finden war, die nur die Buchstaben des tamilischen Alphabets kannte *).

Die ersten Zöglinge der amerikanischen Mädchenschulen lockte man durch Geschenke von Kleidern, durch Aussicht auf Belohnung für jeden Fortschritt, und das Versprechen einer Aussteuer von 5 bis 6 Pfund Sterling für den Fall, daß sie bis zu ihrer Verheirathung in der Anstalt blieben und die Lehrer mit ihnen zufrieden wären.

So eingewurzelt aber war das Vorurtheil gegen die Erziehung der Mädchen, daß die Eltern, die durch solche Ermunterungen verlockt nachgegeben und ihren Töchtern den Besuch der Anstalten erlaubt hatten, wegen ihrer Thorheit mit Vorwürfen überhäuft wurden, und die Kinder selbst in der ersten Zeit als sie Lesen lernen sollten Scham und Befangenheit nicht verbergen konnten.

Bei diesem Unternehmen hatten die Missionäre aber einen bei weitem wichtigeren Zweck im Auge als man auf den ersten Blick erkennen kann. Ungeachtet der geistigen Erniedrigung der Frauen und des Merkmals einer niedrigern gesellschaftlichen Stellung das ihnen aufgedrückt ist, giebt die bei der Heirath und Ausstattung von den Hindus in Jaffna beobachtete Sitte den Frauen ein Ansehen und eine Gewalt über das Eigenthum, welche gerade darauf hinausgehen

---

die jetzt zur Kirche von England gehören, sind auf dem wesleyanischen Seminar zu Jaffna für den geistlichen Stand gebildet worden. (Journal of the Visitation Tour of the Bischop of Colombo, 1846, S. 22.)

*) Es ist merkwürdig, aber die Ausnahme von diesem Zwange zur Unwissenheit ist eben so herabwürdigend wie die Regel selbst: die einzigen indischen Frauen für welche eine gewisse Bildung erlaubt ist, sind die zu den Tempeln gehörigen Tänzerinnen und Freudenmädchen, welchen Lesen und Schreiben gelehrt wird damit sie die Gesänge und Geschichten der Götter abschreiben können.

sie in die Stellung und den Einfluß wieder einzusetzen, aus welcher Unwissenheit und Vorurtheil sie verdrängt haben. Es ist ein besonderer Ehrenpunkt für tamilische Eltern, ihren Töchtern eine annehmbare Verbindung zu verschaffen, durch Zusicherung eines übermäßig großen Heirathsgutes. Dieses besteht entweder in Land oder in auf Land versichertem Gelde, und da nach dem in Ceylon gültigen Gesetz der Frau über dieses ihr zu alleinigem und ausschließlichem Gebrauch übergebene Eigenthum unumschränkte Gewalt zusteht, so ist nach und nach ein großer Theil des Grund und Bodens der Insel in die Hände der Frauen gekommen, wodurch ihnen bei dessen Verwaltung eine verhältnißmäßige Stimme zukommt.

Aber verschieden von dieser Anomalie, obwohl sehr durch dieselbe erhöht, ist der Einfluß der Frauen als Gattinnen und Mütter, der, was geistige und religiöse Vervollkommnung anbelangt, sowohl zum Guten als zum Bösen im höchsten Grade mächtig wirken kann. Ein Kind das in einer Missionsschule erzogen wird, kann auch bei den besten Fähigkeiten als Zögling [nie auf alle ihre höchsten Vortheile hoffen, wenn es in seinen häuslichen Gewohnheiten und Geschäften durch den Rath und das Beispiel einer heidnischen Mutter geleitet wird *).

Ein junger Mann der auf einem Seminar der Mission erzogen ist läuft große Gefahr, daß alle Eindrücke die er früher empfangen verwischt und seine Zuneigung zur Civilisation gehindert und unwirksam gemacht wird, wenn er sich mit einer Hindu-Frau verheirathet und vielleicht gezwungen wird seine Kinder in der Religion ihrer Familie zu erziehen; während hingegen ein gebildetes christliches Mädchen fast sicher ist, die besseren Neigungen ihres Gatten zu unterstützen und zu befestigen, und für ihre Kinder dieselben Vortheile der Zucht und des Unterrichts zu sichern, deren Wohlthaten sie durch eigne Erfahrung schätzen gelernt hat, und es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, daß unter solchen Umständen die mit Erfolg verbundene Erziehung eines einzigen geistig begabten Mädchens größern Werth hat als die Erziehung von fünf Knaben.

Im vollen Gefühle der Wahrheit und der Bedeutung des eben Gesagten, waren die frühesten Bemühungen der Missionen auf die Errichtung von Mädchenschulen gewendet, vor allen aber von Kostschulen wo Hindu-Mädchen in frühester Kindheit untergebracht und rein und unbefleckt erhalten werden könnten, bis sie sich mit Zustimmung ihrer christlichen Führer verheiratheten. Dieses große Vorhaben wurde ins Werk gesetzt, und mit so merkwürdigem Erfolge, daß jeder, der die Missionsanstalten zu Jaffna und Nellore und die reizende kleine Niederlassung der Amerikaner in Oodooville besucht, und Zeuge ist von dem Glück und der Eintracht ihrer Bewohner, immer ein lebhaftes Interesse an den wohlgeleiteten Arbeiten der redlichen Missionäre behalten und diesen guten Leuten die diesen Triumph des Wohlwollens und des Christenthums in Ceylon zu Stande gebracht haben eine freundliche Erinnerung bewahren wird.

*) „So lange die tamilischen Frauen nicht gebildet werden, bleiben sie Sclavinnen, wie sie seit Jahrhunderten gewesen. Wenn sie nicht unter den Einfluß der Erziehung gebracht werden welchen allein die Pensionsanstalten ausüben können, werden sie immer die allgemeinen Laster des volksthümlichen Götzendienstes lieb behalten; und wenn sie sich zum Christenthum bekehren, so wird ihr Christenthum immer unlauter und unfruchtbar bleiben." — Handschr. Nachricht über die Mission der englischen Kirche zu Jaffna, von dem Rev. J. O'Neil.

Das Dörfchen Oodooville liegt mitten in einer sehr reichen Landschaft und die Gebäude welche die Amerikaner inne haben waren ursprünglich von den Portugiesen als römisch-katholische Kirche und Wohnung für einen Franciscanermönch erbaut. Es ist ein herrlicher Platz, von Bäumen umgeben und alle Felder und Gärten sind mit der äußersten Sorgfalt in passender Ordnung gehalten.

Die Anstalt wurde 1824 eröffnet mit ohngefähr 30 Zöglingen im Alter von 5 bis 11 Jahren, und dieß war, nachdem man acht Jahre lang genöthigt und gebeten hatte, die höchste Zahl die man in der ganzen Provinz zum Besuche vermögen konnte. Diese Schwierigkeit ist nun längst überwunden; anstatt der Nöthigungen und Versprechungen um Schülerinnen anzulocken, sind die Missionäre schon seit langer Zeit gezwungen die Aufnahme auf die Zahl von Hundert zu beschränken, als das Höchste was ihre Gebäude fassen können, und jetzt zeigen die Eingebornen solchen Eifer ihren Töchtern Erziehung angedeihen zu lassen, daß kurz vor meinem Besuche, als einige leere Plätze zu besetzen waren, mehr als sechszig in ängstlicher Spannung die Aufnahme erwarteten, von denen nur 17 aufgenommen werden konnten, weil für mehre nicht Raum war. Die ersten Zöglinge der Anstalten waren aus niederen Kasten und Arme; da hingegen jetzt viele aus den angesehensten Familien und die Töchter von Leuten sind die Vermögen und Einfluß im Districte besitzen.

Der Lehrplan ist in allen einzelnen Stücken den gesellschaftlichen Verhältnissen der Gemeinde angemessen; neben vollkommener Kenntniß der heiligen Schrift und der Grundlehren der christlichen Religion umfaßt er alle gewöhnlichen Zweige der weiblichen Erziehung, die sowohl englisch als tamilisch gelehrt werden, und in Verbindung mit dieser geistigen Bildung werden die Mädchen sorgfältig nach den Sitten ihres Landes in allen Fächern und Fertigkeiten unterrichtet die ihnen zur Führung des Hauswesens und zum häuslichen Leben nothwendig sind. Von 250 Mädchen die auf diese Weise in Oodooville ihre Bildung erhalten haben, sind seitdem die größere Hälfte an Christen verheirathet und theilen jetzt ihren Kindern dieselbe Erziehung und Vortheile mit, deren wohlthätigen Einfluß sie selbst so lebhaft gefühlt haben.

Außer diesem erfreulichen Bewußtsein ihrer eigenen Erfolge zu Oodooville, hatten die Missionäre noch die Freude zu sehen, wie ihre Bemühungen den Weg gebahnt hatten zu ähnlichen Versuchen ihrer Mitarbeiter. Die Aufgabe der wesleyanischen Methodisten bei Gründung eines Seminars derselben Klasse zu Jaffna war dadurch verhältnißmäßig leicht gemacht; und als die Missionäre der Kirche von England im Jahr 1842 zu Nellore sich entschlossen denselben Versuch zu machen, sahen sie sich, anstatt um Zöglinge zu werben und zu suchen, vielmehr durch die Menge derer die sich um Stellen bewarben, und die Schwierigkeit eine glückliche Auswahl zu treffen, in Verlegenheit gesetzt. Ihre Anstalt enthält 30 Mädchen im Alter von 6—12 Jahren, die nach demselben Lehrplan unterrichtet werden und derselben häuslichen Ordnung unterworfen sind, welche die Zöglinge zu Oodooville zu allen häuslichen Pflichten des Lebens so besonders befähigt.

Ich habe so lange bei dem Erziehungswesen der tamilischen Missionen verweilt, weil es ein besonderes Interesse auf sich zieht, als practische Erläuterung des Verfahrens welches — nicht von bloßen theoretischen Philanthropisten, sondern von wohlerfahrenen Männern — eingeschlagen wurde um dem Christenthum unter einem heidnischen Volke Eingang zu verschaffen, und weil ich der Ansicht bin, daß es in seinen politischen Folgen den mäch-

tigsten und dauerndsten Einfluß auf die gesellschaftlichen Zustände wie auf die materielle Wohlfahrt dieses Theiles von Ceylon ausüben wird. In den letzten dreißig Jahren, seit dieses Verfahren in Wirksamkeit ist, sind von Jahr zu Jahr eine Menge hochgebildeter Lehrer ausgesandt worden, um sich unter die Masse der eingebornen Bevölkerung zu mischen, diesen ihre Kenntnisse mitzutheilen und andere zu ermuntern indem sie ihnen zeigen welchen mächtigen Einfluß höhere Bildung auch auf die glückliche Ausübung aller weltlichen Geschäfte hat. Inzwischen nimmt in den unzähligen Flecken und Dörfern die Zahl der Haushaltungen reißend zu, in denen eine oder beide Eltern nicht allein in den Grundsätzen des Christenthums erzogen sind und durch eine häusliche Erziehung die Sitten und Vortheile der Civilisation vollkommen schätzen gelernt haben, sondern auch ängstlich darauf bedacht sind, den Geschmack welchen sie daran gefunden und ihre eigne Bildung ihren Kindern mitzutheilen.

Noch bleibt eine der interessantesten Bildungsanstalten zu erwähnen übrig — die Buchdruckerei der amerikanischen Missionäre zu Manepy, in der Nähe des Forts von Jaffna. Wie an allen übrigen Stationen, hat man die alte Kapelle und die Gebäude der Portugiesen benutzt, die auf Kosten der Mission wieder hergestellt und erweitert worden sind, und hier fällt besonders eine sehr schöne Thurmspitze in die Augen die in neuester Zeit durch freiwillige Beiträge der mit der Anstalt in Verbindung stehenden Eingebornen aufgesetzt worden und die, wie der über die Bäume hervorragende Thurm, manche freundliche Erinnerung an die Heimath und an England erweckt *).

Das erste was die Missionäre nöthig hatten, waren Bücher, und um deren Stelle zu ersetzen, wurden ihre ersten Abhandlungen und Lectionen auf Olahs oder Streifen von Blättern der Palmyra-Palme geschrieben, die sie auf ihren Reisen an eine Schnur gereihet dem Pferde um den Hals hingen, um sie unter den Eingebornen zu vertheilen. Ihre Druckerei beschäftigt jetzt, und schon seit mehren Jahren, über achtzig Arbeiter, sämmtlich Tamilen die in den Missionsschulen gebildet und so noch obendrein in Besitz eines Handwerkes gesetzt sind, durch welches sie ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Publicationen ihrer Presse sind, wie man voraussetzen kann, ausschließlich religiösen Inhalts und für die Jugendbildung bestimmt; aber ein Beweis des Antriebes den der Geist der Eingebornen überhaupt erhalten hat ist, daß seit sieben Jahren hier eine Zeitung unter dem Titel „Der Morgenstern" erscheint, die mehr als 700 Subscribenten hat, von denen mehr als die Hälfte Tamilen.

In allen diesen Unternehmungen ist der Hauptzug welcher die protestantischen Missionen zu Jaffna ganz besonders auszeichnet, der gänzliche Mangel aller Nebenbuhlerschaft, und eine eifrige Sorgfalt die Größe ihrer Erfolge ohne irgend engherzige Eifersucht gegen einander zu heben. Die Amerikaner selbst sind Geistliche zweier verschiedenen Confessionen denen Nichtgeistliche in

*) Ein unzweifelhafter Beweis des Interesses welches die Eingebornen an dem Fortschritte des Christenthums nehmen sind die reichlichen freiwilligen Beiträge zur Wiederherstellung und Verschönerung der alten Kirchen in der Nähe von Jaffna. Die Kirche zu Potoor welche die Methodisten inne haben, wird jetzt eben wieder hergestellt, und wird, wenn sie vollendet ist, mit allen den gewöhnlichen Verzierungen der spitzen gothischen Architectur, mitten in einer indischen Landschaft, einen merkwürdigen Anblick gewähren. Die indische Bevölkerung unterstützt diesen interessanten Bau durch reiche Beisteuern in Geld, Materialien und Arbeit.

dem Werke ihrer Mission Hülfe leisten. Diese stehen den übrigen christlichen Geistlichen kräftig bei, mit denen sie sich in die Provinz von Jaffna getheilt haben; diejenigen ihrer Zöglinge welche sich dazu eignen werden immer gern als Lehrer in den Schulen der wesleyanischen Methodisten angenommen; ihre Druckpressen stehen diesen und der Kirche von England zu Diensten, sie leben in gutem Einvernehmen mit der römisch-katholischen Priesterschaft die gegen ihr System keine offene Feindschaft gezeigt hat und seit langer Zeit schon haben sie den Widerstand der Brahmanen zum Schweigen gebracht, die, mit welchem geheimen Argwohn sie auch die Missionsunternehmungen betrachten mögen, hauptsächlich durch den Einfluß der von den Missionären erzogenen Frauen bewogen werden, sich alles directen Widerstandes gegen deren Verfahren zu enthalten *).

Aus dieser flüchtigen Skizze wird man sehen, daß in dem Sturme welchen die Missionäre auf das System des tamilischen Götzendienstes unternahmen, die ersten Angriffe überall vermittelst der Erziehung gemacht wurden, obwohl auf jeder Stufe des Fortschrittes die Einschärfung der göttlichen Lehre und die Darlegung der Wahrheiten des Christenthums das Ziel und den Zweck aller Maßregeln gebildet haben und mit Ernst und unablässiger Aufopferung durchgesetzt wurden. Einem gelegentlichen Beobachter mag es scheinen, daß dem Unterrichte in weltlichen Dingen zum Nachtheil des geistlichen ein ungebührlicher Vorrang eingeräumt ist; denkt man aber nur einen Augenblick nach, so wird man diese Besorgniß verlieren, wenn man überlegt, daß der Geist des brahmanischen Aberglaubens selbst die Ordnung des Angriffes an die Hand gegeben, indem er die Gränzen eines theologischen Systems überschreitet und auf die spitzfindige Abstraction seines Glaubens den thörichten Ehrgeiz einpflanzt Naturkunde mit aller der ehrfurchterregenden Authenticität göttlicher Offenbarung zu verbreiten **). Nicht allein verkündet er, daß seine heiligen Schriften für alle nur irgend erdenklichen Gebiete des Wissens vollkommen ausreichen, sondern er hat für immer die Gränzsteine der Erkenntniß da befestigt wo die Shastras sie vor Alters gesetzt hatten, indem es jeden Zweifel für Abfall erklärt und Fortschritt und Verbesserung als Lästerung und Verbrechen verdammt. Um diesem Stande der Dinge zu begegnen, giebt es kein wirksameres Mittel, als wissenschaftliche Beweisführung: „In allen Fragen der Sittenlehre die Berufung auf das Wort und das Zeugniß; wenn aber die Gesetze und Erscheinungen der Natur gemißbraucht werden, um ein falsches System der Religion zu bauen, so ist es recht den Beistand der Wissenschaft anzurufen um diesem System entgegenzutreten; und dieß ist, neben andern Rücksichten, der Grund weshalb die Missionäre den mathematischen Wissen-

*) Dieß wird durch die Erfahrungen der wesleyanischen Missionäre bestätigt, welche erklären, daß „sie nicht sowohl von der Priesterschaft etwas zu fürchten hätten, als vielmehr von dem brahmanischen System, in Verbindung mit der Abneigung der Orientalen gegen alle Aenderungen und dem Einflusse des Kastenwesens.“ — Handschr. Bemerkungen des Rev. P. Percival.

**) „Es ist ein hervorstechender und eigenthümlicher Zug im Charakter des Hinduismus daß er, anstatt sich auf die eigentlichen von jedem theologischen System vorgeschriebenen Gränzen zu beschränken, sich in Erörterungen einläßt über alle Gebiete weltlichen Wissens die der menschliche Geist erfunden hat, so daß Grammatik und Geographie, Naturkunde und Gesetze, Arzneiwissenschaft und Metaphysik 2c., sämmtlich einen wesentlichen Theil des Hinduismus bilden, als ein Gegenstand der Religion.“ Calcutta Review, Nr. XXII. S. 398.

schaften, der Astronomie und Philosophie eine so besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben" *).

Bei ihrer Sorge für die Erziehung werden jedoch die Pflichten der Predigt und Ermahnung von den Missionen keineswegs hintangesetzt. In ihren Seminarien und für die welche unmittelbar unter ihrem Einflusse stehen, sind ihre Amtsverrichtungen systematisch und ununterbrochen; was aber die übrigen Schüler anbelangt oder die große Masse der Eingebornen, so erklären die Amerikaner daß eine lange Erfahrung sie gelehrt habe, daß auf Predigten und gedrängte Versammlungen weit weniger Gewicht zu legen sei als auf eine fortdauernde Ermunterung zu Forschung, Lösung von Zweifeln und Wegräumung von Schwierigkeiten von dem Pfade jedes Einzelnen. Die Hütte und den Palmenhain, die Landstraße und den Markt halten sie eben so gut für eine Stelle ihres Berufes wie das Schulzimmer und die Kirche; und in letzteren ist ihre Predigt auf die Darlegung der einfachsten Wahrheiten des Christenthums gerichtet, wobei sie sich aller speculativen Controverse enthalten und sorgfältig alle sectirerischen Spitzfindigkeiten über Kirchenzucht und dergleichen vermeiden.

Die amerikanischen Missionäre sollen, wie es in ihrem Verhaltungsbefehle heißt, „sich nicht betrachten als eine Gesellschaft für Beförderung der Civilisation, der Literatur oder der Künste, sondern als Männer des Heiles;" — „ihr Zweck ist nicht die besondern Grundsätze irgend einer Secte zu verbreiten, sondern das Evangelium auf eine solche Weise zu verkündigen daß es zum Heil der Seele wirksam sein könne"**), und man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in Verfolg der verschiedenen Operationspläne nie von dem Geiste dieser Regel abgewichen sind.

Als ich eines Abends von einem Besuche auf einer ihrer entferntern Stationen nach Jaffna zurückkehrte, begegnete ich auf dem Heimwege einem ihrer Geistlichen, der jetzt beinahe der Aelteste der Mission ist ***), und nun schon seit 30 Jahren in Ceylon lebt. Ein kleiner malabarischer Knabe folgte ihm mit einer Laterne, um ihm nach Sonnenuntergang zu leuchten. Mühsam wanderte er zu Fuße nach dem Dorfe wo er im Begriff war Besuche zu machen, oder zu predigen, in eifrigem Schritte und das Auge gedankenvoll auf den Boden gerichtet. Er trug keine auszeichnende Kleidung, aber die Begrüßungen der Eingebornen die an ihm vorübergingen, zeigten daß sie sowohl ihn kannten als seinen Stand verehrten. Ich war gerührt von seinem eben so gütigen als

---

*) Bericht der amerikanischen Mission von Ceylon, Jaffna, 1847. S. 39. Herr Malcolm, der im Auftrage des Amts der amerikanischen Baptisten für fremde Missionen eine Beobachtungsreise nach Südostasien unternahm, sagt von der Wirksamkeit der Bildung um den Einfluß des Brahmanismus zu schwächen: „Wo immer das Christenthum auftritt (in Indien)muß ein neues System der Geographie und Astronomie angenommen werden. Man sage ja nicht daß der Missionär dies übergehen möge und den gekreuzigten Christus predigen. Seine Zuhörer werden es nicht übergehen lassen. Das Land welches er verließ, kann nach *ihrem* System nicht existiren und wenn *seine* Lehre wahr ist, so müssen die Shastra's und das Bagavat fallen. Auf sein System der Geographie und Astronomie wird man den Angriff gegen ihn richten, es wird für einen Theil seines religiösen Glaubens gehalten, und er muß *ihre* Kosmogonie erst aus dem Wege schaffen, bevor er *seinem* Glauben eine Stätte gründen kann." — **Travels in Sonth-Eastern Asia etc.**

**) Bericht der amerikanischen Mission von Ceylon, S. 7, 8.

***) Der ehrwürdige L. Spaulding.

geistvollen Ansehen und seiner ernsten und anspruchslosen Haltung und es schien mir als ob ich bisher noch nie das Bild welches ich mir von einem frommen und lauteren Missionär des Evangeliums gemacht, verwirklicht gesehen hätte.

Neben dem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienste legen die Wesleyaner ein besonderes Gewicht auf ihre Abendversammlungen bei Lampenlicht, nach Sonnenuntergang, wenn das tamilische Landvolk von seinem Tagewerke erlöst in den Schulen zusammenkommt um sich über die Lehren des Christenthums zu unterhalten und die heilige Schrift vorlesen zu hören. Die Geistlichkeit der Kirche von England ist, neben ihren gewöhnlichen Amtsverrichtungen für die welche sich bereits ihrer Gemeine angeschlossen haben, auf gleiche Weise unermüdlich in ihren Bemühungen unter den Heiden; aber obgleich der Theil der Halbinsel welchen die Mission inne hat, eine dichte Bevölkerung von mehr als 30,000 Tamilen besitzt, so beträgt die Zahl derer welche gewöhnlich ihrem Gottesdienste beiwohnen im Durchschnitt selten mehr als zwanzig.

Ich komme jetzt dazu, zu untersuchen welches der wirkliche Erfolg dieses Systems auf das Gemüth und die Sitten der tamilischen Eingebornen von Ceylon gewesen ist. Betrachten wir zuerst die Aussagen der amerikanischen Mission, deren Wirksamkeit sich am weitesten erstreckt und welche die umfassendsten Erfahrungen gemacht hat, so muß ich gestehen, daß bis jetzt der sichtbare Erfolg ihrer Bemühungen weit hinter den Erwartungen zurücksteht die man sich nach ihrer Größe und ihrem Eifer von ihnen machen konnte. Es ist wahr daß bei allen nationalen Uebergängen die mächtigsten Impulse nicht die sind welche zuerst auf der Oberfläche erscheinen, sondern die welche sich in ruhigen und widerstandslosen Strömen unten bewegen; und dieß glaube ich ist auch der Fall bei dem Interesse welches die Missionäre in dem Gemüth der Indier erweckt haben unter welche das Schicksal sie geworfen hat. Der Sauerteig wirkt noch schweigend und fast ohne daß man es sieht, aber man kann sicher hoffen, daß er schnell und wirksam den ganzen Klumpen säuern wird.

Ueber ihren Erfolg bei der Bekehrung der Heiden in Ceylon zum Christenthum sprechen die amerikanischen Missionäre mit Demuth und Schüchternheit, aber mit größerem Vertrauen auf die Zukunft als mit Selbstzufriedenheit, und weit mehr von den Schwierigkeiten ihres Unternehmens als von ihrem Erfolge in deren Bekämpfung, und da sie nur geringes Vertrauen auf das Bekenntniß zum Christenthum setzen, so sind sie darauf bedacht gewesen Listen über den nachmaligen Lebenslauf ihrer Zöglinge zu führen, um auf diese Weise zu entdecken, ob die christlichen Wahrheiten bis zum Herzen gedrungen sind und auf Wandel und Leben Einfluß geübt haben.

In diesem Punkte sind sie so gewissenhaft, daß sie nach dreißigjähriger Mühe und Aufopferung von denen die sich dem Namen nach bekehrt haben, nicht mehr als 680 aufzählen, die von Zeit zu Zeit mit ihren Kirchen in Verbindung getreten sind, und die Zahl derer die jetzt mit ihnen in Verbindung stehen beträgt nur 357. Es ist ein auffallendes Zeugniß von der geringen Wirkung welche Predigten und Vorträge auf die Tamilen äußern, wenn nicht vorher schon der Geist durch bessere Erziehung geweckt ist, daß außer denen die in den Schulen und Seminaren der Mission erzogen sind, in den ganzen dreißig Jahren nur 200 Communicanten aufgenommen worden. Von der Gesammt-Zahl ist in der Folge der siebente Theil wegen Rückfalls in das Heidenthum wieder aus der Gemeinde ausgeschlossen worden und selbst über die welche geblieben erklären die Missionäre demüthig daß „wieviele von

ihnen wahre Christen seien, Gott allein bekannt sei" *). Wenn diese trefflichen und unermüdlichen Männer solche Erfahrungen gemacht haben, so wird es große Vorsicht erheischen, um bei den zahlreichen Bekehrungen durch die Missionäre anderer Kirchen richtig abzuschätzen wieviele von ihnen wahre Christen sind.

Die Missionäre der Kirche von England sprechen mit gleicher Demuth über ihre bisherigen Arbeiten und räumen offen ein, zur Erklärung des geringen sichtbaren Erfolges auf den sie bis jetzt zeigen können **), daß „die gethane Arbeit mehr Bezug auf die Zukunft habe als auf die Gegenwart;" doch sind von denjenigen ihrer Bekehrten welche unerschrocken gewagt hatten ihre Meinungsänderung zu erklären nur wenige der Versuchung erlegen, wieder in ihren frühern Aberglauben zurückzusinken, und viele haben noch auf dem Todtenbette Zeugniß abgelegt von ihrem festen Glauben an die christliche Lehre.

Wie dürftig aber auch die äußern Zeugnisse für die jetzige Ueberzeugung sein mögen, so sind doch Symptome erkennbar welche guten Grund zu Hoffnung für die Zukunft geben. Es ist eine merkwürdige Thatsache daß, seitdem die Eingebornen täglich Gelegenheit haben Zeuge zu sein von dem tadellosen Leben der Missionäre und dem glücklichen gesellschaftlichen Zustande den schon eine nur theilweise Beobachtung ihrer reinern und wohlwollendern Sittenlehre hervorgebracht hat, unter den Hindus in Jaffna eine neue Partei von Gooroos aufgestanden ist welche behaupten viele der hauptsächlichsten Sittenlehren des Christenthums auf den Brahmanismus gepflanzt zu haben und dieselben als ursprünglich aus ihrem Religionssystem ausströmend in Anspruch nehmen ***). Die Eingebornen, die in solchen Angelegenheiten nicht unaufmerksam und gleichgültig sind gegen ihren politischen Einfluß, haben sich bereits mehrfach angeschlossen und man kann hoffen daß sie einst zu der Ueberzeugung gelangen,

---

*) Nach einem handschriftlichen Bericht über die amerikanische Mission zu Jaffna.

**) Die Zahl der Communicanten der englischen Kirche beläuft sich ohngefähr auf 150, die der Wesleyaner betrug im Jahr 1849 auf der Halbinsel von Jaffna 147 und in der östlichen Provinz zu Batticaloa und Trincomalie 179.

***) Herr Percival hat die Güte gehabt mir einige handschriftliche Bemerkungen über die wesleyanische Mission unter den Tamilen mitzutheilen, in denen er sich über die wahrscheinlichen Folgen dieses Systems christlicher Erziehung ausspricht, auch wenn es nicht wirkliche Bekehrung zum Christenthum bewirken sollte: — „Aller Wahrscheinlichkeit nach wird eine neue und mittlere Klasse entstehen, die mehr oder weniger indisch, zwischen dem Hinduismus und dem Christenthum die Mitte hält, mehr zu deistischen Grundsätzen geneigt, doch einen festen Glauben an die Bibel bewahrt. Je stärker diese Partei wird, desto mehr wird die Kirche berufen sein Kenntniß von ihr zu nehmen, als ernstlich von ihren Bestrebungen berührt, und da es die größte Sorgfalt erfordert daß Christus in ihnen zur Erscheinung komme."

Eine kleine Gesellschaft dieser Art hat sich bereits gebildet, die in der Nähe des Schiwatempels zusammenkommt um nach und nach das ganze neue Testament durchzulesen, und der englisch gebildete Theil dieser Gemeinschaft ist mit Commentaren zur Erklärung versehen. Diese Gesellschaft hat eine andere Gegengesellschaft der Brahmanen ins Leben gerufen, die zur Vertheidigung ihres Götzendienstes ein englisches Seminar eröffnet haben, in welchem allein Hindu's Zutritt gestattet ist denen im Tempel des Schiwa wöchentliche Vorlesungen gehalten werden. Unter den hier vorgetragenen Gegenständen waren Vergleichung der Verdienste des Schiwaismus und des Christenthums — eine Vorlesung über die geweihten Kügelchen (des Rosenkranzes) — über die Pflichten der Frauen — über Entwendung des Eigenthums Schiwa's — über die Einheit der Gottheit — über die Verehrung der Kühe — über Mildthätigkeit, Dankbarkeit, Leichtgläubigkeit" u. s. w.

daß im Christenthum Wahrheit und daß es „eine gute Religion“ ist die endlich in Ceylon allgemein herrschen muß. Nicht selten hört man von alten Leuten auf die Zureden der Missionäre die Antwort, „drängt nicht weiter in mich. Ich bin jetzt alt und muß der Religion meiner Väter folgen; aber hier sind meine Kinder; das Christenthum wird in ihren Tagen herrschen, und wenn sie wollen so laßt sie jetzt Christen werden“ *).

Nicht allein der erste große Zweck kann so als erreicht angesehen werden, indem man das Vertrauen des Volkes auf ihren Aberglauben erschütterte, sondern auch noch ein zweiter eben so wichtiger Punkt. Die schlauen und aufmerksamen Tamilen hatten sehr bald bemerkt, daß es ebensosehr weltliche Vortheile waren als geistige welche die Bekenner des Christenthums auszeichneten, und daß es als sociale Institution die Verheißung dieses Lebens ebensowohl habe, als die des zukünftigen. Verglichen sie die welche von den Christen erzogen worden mit sich selbst, so sahen sie tüchtigere Männer die in allem was sie unternahmen glücklicher waren als ihre ungebildeten Genossen. Sie sahen an ihnen ein gebildeteres Benehmen, ein würdigeres Betragen welches Zutrauen gewinnt und den Weg bahnt zu Beförderungen. Unter denen bis zu welchen der Unterricht gedrungen, ist nicht mehr dieselbe Gleichgültigkeit gegen Verbrechen, dieselbe Nachsicht gegen Lüge und Ausschweifung. Ein guter Ruf hat für die welche ihn besitzen Werth erhalten und Scham hat beigetragen vom Laster abzuschrecken.

Die Tamils haben genug Scharfsinn um einzusehen daß alle diese Eindrücke und Grundsätze durch den Umgang mit denen im Gemüthe Eingang gefunden haben, welche den Vorschriften des Christenthums gemäß handeln; und sie haben stündlich den Beweis vor Augen, daß das Ansehen der Gesellschaft um sie herum unter dem Einflusse dieser sittlichen und geistigen Bildung eine andere Gestalt gewinnt **). Dieselben Ursachen haben den verderblichen Einfluß des Kastenwesens gebrochen, und durch die ganze Bevölkerung von Jaffna weht eine Luft geistiger Unabhängigkeit, die dem Fremden sogleich auffällt, als sehr verschieden von dem ganzen Wesen der Tamils auf dem Festlande von Indien. Sie zeigt sich nicht etwa in irgend einer Geringschätzung der Behörden, oder Gleichgültigkeit gegen die conventionellen Unterschiede des Ranges, sondern in einer größeren Freiheit von jener sclavischen Unterwürfigkeit gegen die Gooroos und Brahmanen welche die Hindus der gegenüberliegenden Küste charakterisirt — in dem ermuthigenden Bewußtsein einer verbesserten Stellung in

*) Handschr. Bericht über die amerikanische Mission zu Jaffna.

**) Innerhalb der letzten 14 Jahre sind von den Tamils zu Jaffna für 2000 Pf. Sterling Hauptwerke der englischen Literatur angekauft und durch das wesleyanische Coference Book-room in London für sie besorgt worden. Was die tamilische Literatur betrifft, so ist der Senior der Mission, Herr Percival, der nach der Aussage des Bischofs von Colombo für den besten Kenner des Tamilischen in Ceylon gilt (Visitation Tour, 1846. S. 23), in Verbindung mit den Amerikanern und den Missionären der englischen Kirche, seit dreizehn Jahren mit einer Durchsicht der tamilischen Bibelübersetzung beschäftigt, die jetzt ihrer baldigen Vollendung entgegensieht. Herr Percival hat sich mit vielen Werken für die Eingebornen beschäftigt, und außer religiösen Abhandlungen und Katechismen eine wesleyanische Liturgie und Hymnen, Doddridge's Ursprung und Fortschritt der Religion, Rodokant's bengalische Abhandlung über den Götzendienst, Ashwa Gosha's Tractat gegen das Kastenwesen und andere mehr übersetzt und mit Hülfe der amerikanischen Presse veröffentlicht. Die Zahl der Werke über Geographie, Astronomie, Arithmetik und allgemeine Wissenschaften in tamilischer Sprache nimmt jetzt auf eine überraschende Weise zu.

der Gesellschaft, und einem Gefühl von Selbstachtung das die welche es besitzen gegen unrechtmäßige Ansprüche und angemaßte Vorrechte mißtrauisch macht. Dies gilt natürlich nur von einem Theile der Bevölkerung, obwohl einem großen, der noch immer zunimmt, der Geist aber welcher ihn antreibt, kommt von außen und wenn die Bemühung derer welche ihn hervorgerufen haben unterstützt und durch ihre Vermittelung die Verbreitung einer auf die Schrift gegründeten Erziehung und geistigen Bildung fortgesetzt wird, so kann man mit vollem Grunde das Vertrauen hegen, daß endlich das Christenthum triumphiren und jene Gesittung zur Herrschaft gelangen wird die dessen steter Begleiter ist *).

Anmerkungen zum vierten Kapitel.

A.

Die amerikanischen Missionäre in Ceylon.

Folgende Bemerkungen welche die Eindrücke wiedergeben die die nützlichen Arbeiten dieser merkwürdigen Männer an Ort und Stelle auf mich machten, schrieb ich im Frühjahr 1848 als ich die Missionsniederlassung zu Jaffna besichtigte in mein Tagebuch.

Den ersten Besuch, sobald ich nach Jaffna kam, machte ich den Erziehungsanstalten und Schulen der verschiedenen Missionen, namentlich denen der amerikanischen Missionäre. Am Tage meiner Ankunft, sobald die Sonne sich neigte, eilte ich nach der Buchdruckerei zu Manepy, einem Dorfe ohngefähr 5 englische Meilen vom Fort entfernt, das mitten in üppigem Gebüsch liegt, welches der zierliche Thurm der Dorfkirche überragt. Diese Anstalt war in voller Thätigkeit — die Pressen in Bewegung, die Buchbinderwerkstätten voller Leben und Geschäftigkeit, die Bücherlager angefüllt, wie ein Laden in der Paternostergasse, mit Bretern voll gebundener Bände und Haufen gedruckter Blätter die sich wie Säulen bis an die Decke erhoben. Der ganze Vorrath dieser Räume ist für die Schulen der verschiedenen Missionen bestimmt und zu fast ganz unentgeltlicher Vertheilung unter die Tamilen zu Jaffna.

Das Mädchenseminar zu Oodooville ist nur wenige Meilen von Manepy entfernt. Es war gerade Anfang der Ferien und die Zöglinge hatten sich für die Zeit der Feiertage zerstreut, sie wohnten jedoch nicht sehr weit und da sie von meiner Absicht, die Schulen zu besuchen, gehört hatten, eilten viele mit

---

*) „Nationales Vorurtheil und Bigotterie sind in einem weiten Umfange niedergekämpft. Die Banden der Kaste sind in den letzten Jahren vielfach zerrissen und die Wirkung welche sie ausübten in ziemlichem Umfange verschwunden. Von Personen welche den Muth hatten unabhängig zu denken und zu handeln, zogen sich die Freunde eine Zeit lang zurück, sie haben sich aber wieder besänftigt und alle freundschaftlichen Beziehungen wieder angeknüpft. Tempel und Feste sind nicht verlassen, aber ihr Einfluß ist gesunken. Die Brahmanen haben noch ihren Anhang, aber die tiefe Verehrung mit der man sie früher betrachtete hat aufgehört; und obgleich das System des Hinduismus sich anscheinend noch behauptet, so nimmt doch die Zahl seiner strengen Anhänger verhältnißmäßig sehr ab.“ Handschr. Bericht der Mission der englischen Kirche zu Jaffna; von dem Rev. J. O'Neil zu Nellore.

Freuden wieder hieher; höchst einnehmende Wesen, im Alter von sechs bis zwölf Jahren, in weiße Jäckchen gekleidet, mit goldenem und silbernem Schmuck und Behängen die bei den Kindern der Indier nicht fehlen dürfen.

In ihrem anmuthigen Benehmen und ihrem reinlichen und anständigen Anzuge erschienen sie äußerst vortheilhaft, wenn man damit das knappe reizende Kostüm der Frauen in Jaffna überhaupt vergleicht. Besonders interessant aber war es mir, eine Menge junger verheiratheter Frauen hier zu finden, die in Odooville erzogen waren. Es lag ein so fröhlicher Ausdruck in ihrem Gesicht, als wenn sie stolz wären auf ihre Verbindung mit einem Orte der ihnen durch frohe Erinnerungen theuer war und mit dem sie jetzt wieder durch ihre Kinder zusammenhingen. Bei der Prüfung der Zöglinge zeigten sie an allem was vorging die liebenswürdigste Theilnahme, indem sie mit reger Aufmerksamkeit deren Antworten lauschten und zufrieden lächelten wenn eine ihrer kleinen Lieblinge schnell und richtig Antwort gab. Zum Schluß ihrer Lectionen und Uebungen sangen die Schülerinnen einen Gesang mit tamilischen Worten nach einer melancholischen indischen Melodie, und ich habe nie eine ergreifendere Musik gehört, wenigstens keine die einen angenehmeren Eindruck in der Erinnerung zurückgelassen, als den welche diese zarten und melodischen Stimmen jenes glücklichen kleinen Chores auf mich machten.

Einige Tage später stattete ich dem Mädchenseminar der Wesleyaner an der Esplanade des Fort einen ähnlichen Besuch ab, so wie dem der englischen Missionäre an der schönen alten Kirche zu Nellore, die neuerdings auf Kosten der Mission so vortrefflich wieder hergestellt worden ist. In beiden Anstalten zeigten die Zöglinge dieselbe Munterkeit, dasselbe bescheidene und einnehmende Betragen, welches in Odooville einen so angenehmen Eindruck macht und welches, mehr als alle andern Anzeichen einer fortschreitenden Besserung, eine wohlbegründete Hoffnung giebt auf den endlichen Erfolg des einsichtsvollen Systems welches man jetzt für die Civilisation von Ceylon anwendet.

Die übrigen Stationen der Amerikaner liegen in einem Umkreise weniger Meilen von einander. Ich besuchte sie fast alle und fand hier denselben merkwürdigen Charakter, die schönen Ruinen der römisch-katholischen Gebäude restaurirt und neu belebt, zuweilen die weiten Chorgänge ihrer hohen Kirchen in verschiedene Schulen und Wohnungen für die die Aufsicht führenden Missionäre abgetheilt, alle mit niedlichen und saubern Gärten umgeben und unter dem Schatten der Bäume, wie bronzene Statuen, eine Menge munterer Kinder. Baldäus hat in seinem gewichtigen, alten Werke *) saubere Abbildungen von diesen stattlichen Kirchen gegeben; es möchte aber schwer sein, sowohl in dem veränderten Ansehen derjenigen welche jetzt neu hergestellt sind als den ehrwürdigen Ruinen jener die man gelassen hat, die Originale seiner Abbildungen zu entdecken.

Batticotta, das Hauptquartier der Mission, liegt ungefähr 6 englische Meilen westlich von Jaffna, mitten zwischen wohlangebauten Reisfeldern und Hainen von Palmyra- und Cocos-Nuß-Palmen. Die ganze Niederlassung ist reich an Interesse und bietet eine merkwürdige Scene die ihren Eindruck nicht verfehlen kann: — die bekannten Gegenstände und Einrichtungen eines Collegiums mit dem merkwürdigen Aeußern und der ungewohnten Tracht der Studenten und die Wohnhäuser mit allen Eigenthümlichkeiten orientalischen Lebens und orientalischer Sitte. Die Schlafsäle, der Speisesaal und die Küche sind ganz

*) Folio, Amsterdam, 1672.

in indischem Geschmack, alle äußerst reinlich. Einen auffallenden Gegensatz, wenn man von hier hinaustritt, bilden das Lesezimmer mit seiner astronomischen Uhr, seinem Planetarium und Durchgangs-Instrument, das Laboratorium mit seinen chemischen Stoffen, Retorten und dem electromagnetischen Apparat und das Museum mit seiner wohlgeordneten Sammlung von Mineralien und Korallen zur Erläuterung der Geologie von Ceylon. Der anziehendste Punkt aber war das Theater mit seinen von weißgekleideten Studenten besetzten Bänken und Reihen beturbanter Köpfe mit ernsten aufmerksamen Blicken. — „Die Prüfung welche in unserer Gegenwart stattfand erstreckte sich über Geschichte, Physik, Optik, Astronomie und Algebra. Die Kenntniß welche die Zöglinge an den Tag legten erregte Erstaunen und es ist kein übertriebenes Lob wenn ich sage, daß sowohl die Allseitigkeit des Unterrichts als der Erfolg des Systems nach dem derselbe ertheilt wird, das Collegium zu Batticotta zu gleichem Rang mit mancher europäischen Universität berechtigen.

Einige Tage später wohnte ich einer Prüfung in dem verwandten Seminar der wesleyanischen Methodisten zu Jaffna bei, das unter der Leitung Herrn Percival's steht, eines der gelehrtesten Kenner des Tamilischen die jetzt in Indien leben; der Cursus des Unterrichts war beinahe derselbe, die Studenten gehören derselben Klasse der Eingebornen an und die klassische Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung welche sie an den Tag legten waren in keinem Grade geringer als die welche mich bei dem amerikanischen Seminar so sehr entzückt hatte.

In Batticotta sowohl als in Odooville gehört es zu der wesentlichen Einrichtung, den jährlichen Beitrag irgend eines Missionsfreundes, wenn derselbe die festgesetzte Summe übersteigt*), ausschließlich auf die Erziehung eines Knaben oder Mädchens zu verwenden, die bei der Aufnahme den Namen ihres fernen Wohlthäters noch zu ihrem eignen Namen annehmen. So führen in Odooville die tamilischen Mädchen jede noch den Tauf- und Familiennamen einer amerikanischen Dame; und in Batticotta wurde mir ein Student mit einem mir sehr vertrauten Namen vorgestellt, als Herr William Tennent.

Außer den vielen Zöglingen dieser Anstalt die in öffentlichen Aemtern und anders angestellt sind, wohnen jetzt eine Menge derselben in ihren Dörfern in der nächsten Umgebung von Batticotta, wo sie Ackerbau betreiben; und es ist ein schlagender Beweis für den Einfluß welchen eine solche Anstalt auf die Civilisation ausübt und wie sehr sie den Bemühungen welche die Civilverwaltung für die Verbesserung des Districts getroffen hat zu Hülfe kommt, daß, wo vor 15 Jahren im Districte von Batticotta noch nicht ein einziger Räderwagen aufzutreiben war, jetzt in der unmittelbaren Nähe des Dorfes sich deren nicht weniger als 150 finden. In derselben Zeit sind zehn Brunnen gegraben, wo früher nur ein einziger war; die Ausdehnung des als Eigenthum anerkannten cultivirten Grund und Bodens ist um ein Drittheil gewachsen, und in allen Richtungen ist das Land durch Nebenwege mit den nach Jaffna führenden Hauptstraßen in Verbindung gesetzt.

Kann man auch nicht annehmen daß dieß einzig und allein Folge des Unterrichts und der von den Missionären verbreiteten Bildung sei, so ist doch keine Frage, daß sie, wenn man das verhältnißmäßig weit zurückstehende Ansehen der Districte vergleicht bis zu denen sich ihre Thätigkeit bisher noch nicht erstreckt, mit Recht auf einen großen Theil des Lobes Anspruch machen können für die

*) 4 Pfund 3 Schilling 6 Pence jährlich.

Unterstützung welche die Missionsniederlassungen den Bemühungen des Regierungsbevollmächtigten Herrn Dyke geleistet und den Antrieb welchen sie dem Fortschritte der Aufklärung und Civilisation gegeben haben. Es ist schmerzlich, wenn man denken sollte daß die wohlwollenden und unermüdlichen Anstrengungen zuletzt keine dauernden Erfolge haben, oder daß der mit solcher Geduld ausgestreute Same keine tiefe Wurzel schlagen und keine Früchte für die fortdauernde Hebung des Volkes tragen sollte.

Ich für mein Theil kann nicht an eine solche Möglichkeit glauben, und eben so wenig, daß Ueberzeugungen und Grundsätze die tief eingeprägt worden sind und bereits in einer ziemlichen Ausdehnung auf die Denkweise und den gesellschaftlichen Zustand zweier Generationen Einfluß geübt haben, jemals gänzlich vertilgt werden könnten, oder daß, selbst wenn man mit der Einprägung und Einschärfung derselben nachließe, das Gute welches bereits zu Stande gebracht worden, nicht fort und fort heilsam wirken sollte auf die kommenden Geschlechter und auf die geistige und sittliche Entwicklung sowohl als die materielle Wohlfahrt der Tamils zu Jaffna.

Ehe ich, bei Gelegenheit meines Besuchs den ich den Stationen der amerikanischen Mission abstattete, Jaffna wieder verließ, hielt ich es für meine Schuldigkeit gegen das Missionsamt zu Massachusetts die Eindrücke auszusprechen, welche das von ihnen eingeschlagene Verfahren und dessen wahrscheinlicher Erfolg auf mich gemacht hatten. Ich war um so mehr darauf bedacht diese Mittheilung zu machen, da ich als gewiß in Erfahrung gebracht, daß wegen der spärlichen Berichte über die Zahl der Convertiten einige Entmuthigung eingetreten war und daß in Folge dessen leicht eine Verminderung der Missionsniederlassungen bemerkbar werden könnte. Der hier folgende Brief an den Secretär zu Boston spricht den Eindruck aus, den der Besuch ihrer Anstalten und die sorgsame Beobachtung des Erfolgs ihrer Arbeiten auf mich machten.

Ceylon 1848. Jaffna, den 23. März.

Mein Herr! — Seit meiner Ankunft in Ceylon, vor nun beinahe drei Jahren, war ich durch meine Geschäfte als erster Secretär der Regierung verhindert früher als im laufenden Monate diesen wichtigen District der Insel zu besuchen; aber bei vielen Gelegenheiten sind vorher schon die Arbeiten der amerikanischen Missionäre in den erfreulichsten Ausdrücken zu meiner Kenntniß gelangt, nicht allein in meiner amtlichen Eigenschaft als Mitglied der Civilverwaltung und Präsident des Erziehungsrathes, sondern auch durch Privatberichte persönlicher Freunde, welche Geschäfte oder Neigung veranlaßt hatten den Schauplatz Ihrer Thätigkeit zu besuchen. Allen übrigen voran muß ich hier das Zeugniß des Bischofs von Colombo stellen, der, bei Rückkehr von seiner Besichtigung der Provinz im vorigen Jahre (der ersten welche Se. Herrlichkeit abgehalten hatte), den günstigsten Eindruck mit zurückbrachte, welche das viele Gute das bereits durch Ihre Landsleute zu Stande gebracht und noch immer im Wachsen begriffen war, auf ihn gemacht hatte.

Da ich endlich alle Ihre Stationen persönlich besucht habe, so kann ich, wie ungewöhnlich auch eine freiwillige Mittheilung dieser Art erscheinen mag, doch dem Verlangen nicht widerstehen, Ihnen den tiefen Eindruck zu schildern welchen die beharrlichen Anstrengungen Ihrer Missionäre und ihr beispielloser Erfolg in dieser Colonie auf mich hervorgebracht haben. So viel ich auch von ihrer Nützlichkeit und deren Erfolgen gehört hatte, war ich doch nicht vorbereitet mit eignen Augen solche Proben derselben zu sehen wie ich

nicht allein in ihren Schulen oder an den Kenntnissen und der Aufführung ihrer Zöglinge gefunden habe, sondern in dem Ansehen der ganzen Gemeinde unter welcher sie gearbeitet, und in dem unverkennbaren Einflusse welchen ihre Sorgfalt und Belehrungen auf den persönlichen, gesellschaftlichen und moralischen Charakter der umwohnenden Bevölkerung ausüben.

In ihrem unmittelbaren Wirkungskreise als christliche Geistliche, obgleich von dem Clerus anderer ähnlich beschäftigter Secten umgeben und von allen Seiten durch die heidnische Priesterschaft gehemmt, haben sie ihre Bemühungen so geleitet, ihren Eifer so durch kluge Besonnenheit gemäßigt, daß sie bei jenen keine Eifersucht erwecken, den Widerstand dieser entwaffnen und sich die Bewunderung aller erwerben. Ich habe hier weder Secten-Eifersucht unter denen gefunden welche sich als Christen bekennen, noch thätige Feindseligkeit von Seiten der Heiden. Die Zahl der Bekehrten, welche von Ihren Leuten aufgezeichnet werden, mag gering sein im Vergleich zu denen welche von andern Missionären oder Geistlichen in Ceylon bei Gelegenheit angekündigt werden; aber das Feld ihrer Arbeiten zeigt mir den merkwürdigen Anblick, wenn man es mit allen andern auf dieser Insel vergleicht, daß, während wir in den andern Provinzen ganze Massen von sogenannten Christen haben, die mit unseren Kirchen in scheinbarer Verbindung stehen, man nur zu ernstlichen Grund hat anzunehmen daß die große Mehrzahl in der That im Herzen noch Heiden sind, während in Jaffna, und besonders in der Nähe Ihrer Stationen, selbst diejenigen Ihrer Zöglinge und Zuhörer welche sich noch zum Heidenthume bekennen in ihrem Betragen und Leben eine große Annäherung zum Christenthume zeigen. Ihr alter Aberglaube ist bis in den Grund erschüttert und das ganze Gebäude wird in kurzem zu Boden stürzen und dem einfachen Bau des reinen und wahren Christenthumes Platz machen.

In den statistischen Berichten Ihrer Mission kann dieses Resultat noch nicht eine greifbare Form annehmen oder eine genaue Auseinandersetzung finden, aber ich hoffe, daß dieses mein Zeugniß, welches aus der vollkommensten Befriedigung hervorgegangen ist, in einiger Weise dienen werde einer Entmuthigung von Ihrer Seite oder einer Verringerung des edlen Eifers, der Ihre Bemühungen bisher so besonders ausgezeichnet hat, vorzubeugen, da Sie das was ich zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht selbst mit eigenen Augen sehen können.

Soviel über Ihre Mission als ein sichtbares Werkzeug für die unmittelbare Ausbreitung des Christenthums; aber auch in ihrer andern Beziehung, als ein Mittel für die Verbreitung christlicher Bildung durch Erziehung und allgemeine Aufklärung, bedürfen ihre Resultate, Gott sei Dank, weder Erörterung noch Vertheidigung; sie sind umfassend, klar und unübertroffen — Gegenstand von unserer Seite zum Danke gegen den Allmächtigen und hoher Anerkennung Ihrer als Werkzeuge in seiner Hand.

Das ganze Ansehen des Districts bezeugt die Wirksamkeit Ihres Systems. Das häusliche Leben nimmt einen andern Charakter an und der ganze gesellschaftliche Zustand zeigt einen Gegensatz zu allen übrigen Theilen von Ceylon, der eben so unterschieden und merkwürdig, als erfreulich und ermuthigend ist. Civilisation und weltliche Gelehrsamkeit öffnen der heidnischen Bevölkerung schnell die Augen, erwecken in ihnen die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der äußern Kennzeichen des Christenthums, und lassen den Wunsch in ihnen rege werden, etwas von den innern Grundsätzen kennen zu lernen, die sich in einer so anziehenden äußern Erscheinung geltend machen. So bahnt und bereitet

das Schulzimmer, gleichzeitig und in Uebereinstimmung mit der Kanzel, dem Strome jener geistigen Aufklärung den Weg, der, wie ich fest glaube, bald mit einer unwiderstehlichen Fluth hervorbrechen und seinen weiten und ruhigen Lauf fast ungehindert einschlagen wird, weil alle bedeutenderen Hindernisse schrittweise, aber mit Erfolg, zuvor hinweggeräumt sein werden.

Ich hoffe daß dieser freiwillige Tribut von meiner Seite von Ihnen nur mit Rücksicht auf das betrachtet werden wird, was mich dazu getrieben hat ihn auszusprechen: die Bewunderung Ihrer Arbeiten und — ich kann es sagen — das Erstaunen über deren Erfolg. Als Mensch und Christ konnte ich nicht ohne Rührung das viele Gute betrachten welches Ihre redlichen Diener in so weitem Umfange verbreiten; in meiner Stellung als Mitglied der Regierung dieses reichen und wichtigen Theiles der Besitzungen Ihrer Majestät der Königin, konnte ich nicht ohne Dankbarkeit gegen Ihre Commission die christliche Freigebigkeit betrachten mit welcher Sie eine Bewegung ins Leben rufen und leiten, deren wirkliche Erfolge sich bereits in der Provinz Ceylon gezeigt haben, in der sittlichen Hebung, der allgemeinen Aufklärung, der ausgedehnten Industrie und dem sich immer weiter ausbreitenden Wohlstande unseres Volkes.

Ich habe die Ehre zu sein, mein Herr,
Ihr aufrichtiger
(S.) J. Emerson Tennent,
Colonial-Secretär.

An Sr. Hochwürden H. Anderson, Dr. Theol.
Secretär am amerik. Amt für fremde Missionen.

* * *

Missionshaus des amerikanischen Commissionsamtes für fremde Missionen.

Boston, 14. July 1848.

Mein Herr! — Ihren Brief von 23. März 1848 hat unser Vorstand mit vielem Danke erhalten. In der That, es war eine gütige Vorsehung, die Sie bewog an uns zu schreiben, eben zu der Zeit und so wie Sie es gethan; denn ich muß sagen, daß wir anfingen zu zweifeln ob die Methode nach welcher wir unsere Operationen in Jaffna betrieben so wirksam sei wie sie sollte. Ihr freiwilliges und bestimmtes Zeugniß hat um so mehr Gewicht, als es so eben zur rechten Zeit kommt, und wir danken Ihnen von Herzen dafür.

Das System des ostindischen Götzendienstes scheint aus eisernen Balken zusammengefügt, die bei denen welche es stürzen wollen mehr Zeit und Geduld erfordern als der Götzendienst fast jedes andern Theiles der heidnischen Welt; und ich habe zuweilen geglaubt, unsere Religion würde unterliegen; und wir würden muthlos nachgelassen haben, wären uns nicht durch den Schutz und die Unterstützung der Regierung immer die gleiche Aufnahme zu Theil geworden. Unser Zweck und Wunsch ist es immer gewesen, mit Gottes Segen, die eingeborne Bevölkerung von Jaffna in eine erleuchtete christliche Gemeinde umzubilden, die endlich im Stande sein möge mit eigenen Kräften für die weitere Verbreitung des Evangeliums zu sorgen. Dies ist der Grund weshalb wir so weit auf die Erziehung eingegangen sind. Unsere letzten Zweifel entstanden namentlich aus dem anscheinenden Mißlingen der Mission, eine des Vertrauens würdige eingeborne Geistlichkeit zu erziehen und auf die Masse des Volkes zu wirken.

Ihre Ansicht in Betreff des allgemeinen Einflusses den unsere Mission auf die Gemeinde ausübt innerhalb welcher sie gelegen ist, kommt einem Theile unserer Bemühung entgegen und giebt der Erwartung Vorschub, daß die Erfolge unserer Missionsarbeiten in Indien, obwohl verzögert, doch endlich scheinbar unerwartet und in imponirender Größe hervortreten werden. Vielleicht kann, wenn man den ungeheuern Einfluß des Aberglaubens, der Kaste und der alten Gewohnheit in Betracht zieht, billigerweise kein anderes Resultat erwartet werden. Wenn einst die ungeheure alte Masse sinkt, so wird ihr Sturz sein wie der eines mächtigen Gewölbes.

Die Ausgaben für unsere Missionen unter den Tamilen und Mahratten, die jährlich an 100,000 Dollars betragen, werden mit Freuden von unserer Gemeinde getragen, in dem Glauben, daß das Gute welches dadurch bewirkt wird nicht hinter dem Aufwande zurückbleibt. Die Ausgaben belaufen sich höher als sonst der Fall sein würde, in Folge der Sicherheit die den Erfolgen durch die feste protestantische Regierung des Landes zu Theil wird. Ich denke jedoch, daß die Ausgabe für das Erziehungswesen im Verhältniß größer ist als wir auf die Dauer gewähren können: so lange wir jedoch unser Augenmerk darauf richten, ein Christenthum unter den Heiden zu gründen das sich durch sich selbst erhalten kann, dürfen wir nicht erwarten das Resultat auf einem andern Wege wesentlich zu sichern, als in England und Amerika, d. i. durch Verbreitung richtiger und mannigfacher theoretischer und praktischer Kenntnisse unter dem Volke; und dieser begreift ein System von Schulen und den Gebrauch der Presse in sich.

Wir haben bei Verfolgung unserer Missionszwecke einen bei weitem größeren Spielraum für unsere Versuche gefunden als wir erwarteten. Eins war allerdings sogleich Anfangs klar; nämlich, daß wir die wesentlichen Lehren des Evangeliums predigen müßten, als die hauptsächlichen Mittel einer geistigen Wiedergeburt des Menschen. Wie aber sollten wir uns Gemeinden für unsere Predigten sichern? Wie weit durften unsere Predigten auf Streitfragen eingehen? Bis wie weit ist es räthlich Kinder in die Abgeschlossenheit der Kostschulen zu bringen? In wie weit durften unsere höheren Erziehungsanstalten sich hinsichtlich der Natur ihrer Studien den Collegien nähern? In wie weit durften wir unsern Convertiten Beschäftigung und folglich Versorgung geben? Welchen Maßstab der Befähigung sollten wir für unsere eingebornen Prediger annehmen und wie diese Prediger in die wirkliche Verwaltung des heiligen Amtes einführen? Diese und viele andere Fragen sind noch bei weitem nicht genügend erörtert. Wir wenden die Resultate der Erfahrung an die wir in den letzten dreißig Jahren gemacht haben, fürchten aber irgend worin zu rasch zu verfahren.

Sie werden unsere Brüder stets bereit finden, Ihnen und andern Mitgliedern der Regierung die es wünschen, unser ganzes Operationssystem offen vor Augen zu legen und wir werden es stets als eine Gunst und eine Ehre betrachten Ihren Rath annehmen zu dürfen.

Ich bin u. s. w.
Rufus Anderson,
Secr. des amer. Amtes
für fremde Missionen.

An Herrn J. Emerson Tennent u. s. w.
Colonialsecretär u. s. w.

B.

Die neuern Astrologen in Ceylon.

Zwei eingebornen Herren, A. de Silva Mohanderam und L. de Soyza Mohanderam verdanke ich die folgenden Mittheilungen: — Das Studium der Astrologie ist bei den Singhalesen und Buddhisten nicht auf eine bestimmte Kaste beschränkt, sondern wird von den Vornehmsten wie den Geringsten gleich betrieben, von den Vellales, oder dem Landadel, bis zu den Tomtomschlägern, die deshalb „Nakatiyas" oder Astrologen genannt werden. Die Ausübung eigenthümlicher Ceremonien, Balli genannt, welche zu den Wahrsagungen gehören, ist ausschließlich die Sache der Letztern. Diese Gebräuche und Ceremonien sind sämmtlich vom Hinduismus entlehnt, und obgleich die religiösen Vorschriften der Buddhisten sie als profan verdammen, so wird doch die Vorschrift nicht beachtet, und man findet auf der Insel unter den Priestern Buddha's selbst viele welche diese Kunst betreiben. Die geschicktesten Astrologen sollen in den Districten von Matura und Galle wohnen; im Ganzen aber sind ihre Prophezeiungen nichts als bedeutungslose Wiederholungen die fast ohne Unterschied gegen alle Besucher dieselben sind, und nur wenige der etwas höher Gebildeten versuchen astronomische Berechnungen, oder affectiren die Grundlehren zu verstehen und die Theorie ihrer Wissenschaft zu entwickeln.

Jeder Singhalese hat sein Horoscop, und bei Unwohlsein oder ernstlicher Krankheit wird dieses dem nächsten Astrologen zur Prüfung übergeben, der, nachdem er das Astrolabium befragt und den Planeten von dem die Störung wahrscheinlicher Weise herrühren mag betrachtet, das Balli oder die Ceremonien vorzunehmen beginnt, durch welche jene günstig gestimmt werden sollen, und die hauptsächlich in Gesängen und Zauberformeln bestehen die über Götzenbilder von geweihtem Thon gesungen werden und die, wie man leicht denken kann, damit schließen, daß man den Wahrsagern, oder Balli Addurás, ein Geschenk an Geld macht.

Es giebt wenig Ereignisse im Leben der Eingebornen und kein Werk von irgend einer Bedeutung an welches sie gingen, ohne auf ihr Horoscop Rücksicht zu nehmen. Die Dienste der Astrologen werden daher nicht allein bei der Geburt eines Kindes in Anspruch genommen, sondern auch wenn es zum erstenmal in die Sonne gebracht wird, wenn das Haupt zum erstenmal geschoren wird, wenn man den Unterricht beginnt, wenn den Knaben zum erstenmal der Bart geschoren wird, den Mädchen die Ohren durchstochen werden; bevor man eine Reise antritt, ein Haus baut oder irgend ein ernstes Geschäft unternimmt. Wenn eine Ehe geschlossen werden soll, so wird das Horoscop beider Theile verglichen und wenn sie nicht die Uebereinstimmung zeigen welche die Astrologie für wesentlich nothwendig erachtet, so wird dies wenigstens von den Ungebildeten als ein der beabsichtigten Verbindung ungünstiger Einspruch angesehen.

Das Horoscop einer Person geht auf die genauesten Bestimmungen ein über den zukünftigen Stand und Vermögen, Temperament und Leidenschaften, Anlagen, Geschicklichkeiten und Geschäfte, mit allen kleinen Zufälligkeiten, wie Gesundheit, Vergnügen, Krankheit und andere Umstände welche die künftige Gattin und Nachkommenschaft betreffen.

Das Horoscop des Jahres ist ein bei weitem allgemeiner verbreitetes und eben so wichtiges Document, welches vor Beginn des Jahres den Charakter der Jahreszeiten im Voraus bestimmt, den Ausfall der Ernte, die Größe und

den Werth des Ertrages, die Preise der wichtigsten Handelsartikel und was noch mehr Aller Aufmerksamkeit beschäftigt, die allgemeine Krankheit oder Gesundheit, Krieg, Pest und Hungersnoth.

Die Beschaffenheit eines solchen Documents wird man am besten an folgendem Horoscop für das Jahr 1847 — 48 (das singhalesische Jahr beginnt im April) sehen können, und den Omen für das Jahr 1849 welche diesem folgen. Man wird bemerken, daß sie in der Hauptsache nicht so gar sehr unterschieden sind von Machwerken ähnlicher Art, die auch bei uns noch gläubige Leser finden.

Uebersetzung des singhalesischen Horoscops für das Jahr der Saka 1769 (1847 — 48).

Name des Jahres ꝛc. Das bevorstehende Jahr wird genannt „Plawanga“. Es ist das erste Jahr des Iswara Vinsati (oder der 20 Jahre des Iswara in dem sechzigjährigen Cyclus).

Erscheinung des Jahresgottes. — Er fährt auf einem Wagen von Syām- (dunkelblauer) Farbe, ein halb Gow hoch auf welchem ein himmlischer Yahana (Sitz) gestellt ist, über den ein Yāla (ein Maß) dunkelblauen Jasmins gestreut ist. Ueber diesem ist wieder ein Stück himmlischer Seide gebreitet, welches mit einem Yala dunkelblauen Perlenstaubes bedeckt ist. Der Name des Gottes ist Mihingu, und er ist eine Incarnation des Iswara in seiner Eigenschaft als Gott des Jahres. Seine Höhe wird 13 Ellen betragen; seine Krone ist von dunkelblauen Perlen. Ein dunkelblauer Shawl dient ihm als Gewand, mit einem Gürtel von derselben Farbe um seine Lenden. Er stillt seinen Hunger indem er in Milch gekochten Reis vom Syām- (dunkelblauer) Farbe ansieht. Er verrichtet seine Abwaschungen in dem Vaidurya-Meer. In seiner Hand trägt er einen Dreizack und einen Blumenstrauß von himmlischen Blumen. Blumen sind sein Schmuck. Er ruht auf einem himmlischen Yahana. Seine Diener werden die himmlischen Musikanten sein welche den Schall der Musik, Gesang und Instrumente nach den vier Himmelsgegenden hin ertönen lassen. Er stellt seinen Wagen auf einen Stier und offenbart sich dieser niedern Welt als Gott des Jahres, in der Nacht des Sonntags der 12ten Tithi (Mondphase) der dunkeln Hälfte des Monats Medin im Jahre der Saka-aera 1796, 18 Payas (Stunden) 13 Venadee (Minuten) und 45 Tatpara (Secunden) nach Einbruch der Nacht, bei der Hora des Jupiter und des Sternbildes des Steinbockes. Zu derselben Zeit tritt die Sonne, in der Gestalt einer Ziege, aus einem dunkelblauen Garuda (ein fabelhafter Vogel) heraus und geht von Westen nach Osten, oder, mit einem Worte, das alte Jahr geht zu Ende.

Gute und schlimme Wirkungen des Jahres. — Da der Gott des Jahres von Westen nach Osten geht, so wird es auf diesen zwei Viertheilen der Erde nur wenig regnen, Krankheit und Trauer werden unter dem Volke herrschen.

Weil der Name des Jahres Plawanga ist, so wird an Regen Mangel sein; die Getreideernte wird schlecht ausfallen, Krankheit wird unter den Menschen herrschen. Große Feindseligkeiten werden unter den Menschen genährt werden und große Zerstörung über alle kommen. Weil die Sonne die Gestalt einer Ziege annimmt, so wird sie die Leute krank machen und den Angriffen von Räubern und Feinden aussetzen. Weil das alte Jahr an einem

Sonntag zu Ende geht und im Zeichen des Steinbocks, so werden die Könige und Herrscher ihre Völker bedrücken; Fieber, Pocken und Krankheiten die durch die Galle verursacht werden, werden herrschen; Zank und Streit der Menschen unter einander wird immer größer werden.

Da der Nakat (Stand des Mondes) Sihawasa, die Hora des Jupiter, und . . . . des Mondes ist, so wird an Regen Ueberfluß sein; die Ernte aller Arten von Körnern wird gut ausschlagen. Dinge die in Schiffen gebracht werden, werden im Ueberflusse da sein. Die Menschen werden von Krankheit frei sein; Kühe und Büffel werden Milch und Butter in Fülle geben. Da das alte Jahr bei Nacht zu Ende geht, so wird Freundschaft unter den Leuten herrschen; es wird viele Hochzeiten und gesellige Zusammenkünfte geben.

Da die Wolken von der schwarzen Art sind, so wird Regen fallen, aber selten wird Krankheit über das Land kommen. Es werden Kriege entstehen; für Minister und Staatsmänner wird eine schlimme Zeit sein. Den Sramanas (buddhistischen Priestern), Brahmanen und Gelehrten des orthodoxen Glaubens wird das Jahr nicht günstig sein, hingegen die Irrgläubigen, wie die Anhänger Siwa's, werden in Wohlfahrt leben. Kleine Kinder und das zahme Vieh werden viel von Krankheit zu dulden haben.

Weil Saturn der Herr des Regens ist, so werden viele Länder an Regen Mangel leiden. In vielen Ländern der Welt wird Krieg und Aufruhr ausbrechen; Könige werden eine Verminderung ihres Wohlstandes erdulden. Bäume und Rankengewächse werden nicht viel Frucht geben. Die Menschen werden vor Dieben und Feinden in Gefahr sein.

Weil der Mond der Herr der Monate und Tage ist, so wird es reichlich regnen; in allen Ländern die Getreideernte gut ausschlagen; die Länder werden blühen; die Bäume werden Frucht geben; Handelsartikel werden in Ueberfluß da sein. Baumwollenwaren und Tuch wird billig sein. Es wird regnen und der Wasserstand wird hoch sein.

Weil die Sonne die Herrin der Wolken ist und die Herrin des Werthes, so wird unter den Menschen im Allgemeinen Streit und Feindschaft herrschen. Menschen und vierfüßige Thiere werden durch Krankheit zu leiden haben. An rothen Körnern wird es eine mittelmäßige Menge geben; kostbare Dinge werden selten sein. Bäume und Rankengewächse werden viel Frucht geben.

Weil Mars der Herr des Getreides ist, so wird an gutem Getreide Mangel, an schlechtem hingegen Ueberfluß sein.

Weil Mercur der Herr der Getreideernte ist, so wird der Regen durch den Wind zerstreut werden. Die Bäume werden in Ueberfluß Blätter und Blüthen treiben. Edelsteine, Perlen, Gold, Silber und andre Artikel wird es in Ueberfluß geben.

Weil Mercur im Zeichen der Fische steht, wird es viel Regen und Wind geben; im niedern Lande wird die Ernte mißrathen, auf hohem Lande wird sie gut ausfallen. Schiffe und kleinere Fahrzeuge werden Schiffbruch erleiden. Yamwurzeln und andere eßbare Wurzeln werden gut gedeihen.

Da Mars im Steinbock steht, so wird in manchen Ländern Krieg sein; Zahmvieh wird an Krankheit leiden; es wird reichlich regnen und die Menschen werden sich guter Gesundheit erfreuen.

Weil Saturn im Wassermanne steht, so wird es wenig Regen geben. Für Könige wird schlimme Zeit sein; die Ernten werden verdorren; die

Männer werden krank sein; schwangere Weiber werden sich guter Gesundheit erfreuen; Waldbäume werden viel Frucht geben.

Weil Rahu und Kethu im Zeichen der Jungfrau und der Fische stehen, so werden Sclaven, Diebe und andere in Lebensgefahr sein. Die Menschen werden sich wenig Glückes erfreuen. Die Kühe werden wenig Milch geben. Die welche im Wohlstande leben werden eine Verminderung ihres Glückes erfahren.

Die guten und schlechten Erfolge, sowie Regen und Unfruchtbarkeit stehen nach der Berechnung in folgendem Verhältniß zu einander:

Gute Erfolge	21
schlechte Erfolge	20
Regen	21
Unfruchtbarkeit	9

Diejenigen welche die beim Jahreswechsel gewöhnlichen Ceremonien beobachten wollen, müssen essen und trinken und mit Sonntag Abend alle Geschäfte des alten Jahres beschließen und ein wenig Reis in einem Topfe auf den Heerd setzen, ohne das Feuer ausgehen zu lassen, da das alte Jahr 18 Payas 13 Venadees und 45 Tatparas nach Einbruch der Nacht an diesem Tage endigt. Am folgenden Montag Morgen bei der Morgendämmerung wird der Reis in dem Topfe mit Gewürzen von dunkelblauer Farbe vertheilt.

Die Ceremonie das Haupt mit Oel zu salben findet am Sonnabend am dritten Tage der hellen Hälfte des Monates Bak statt, wenn der Schatten in der Sonne 2 Pada (Fußstapfen) lang ist. Zu den Ingredienzen für das Wasser um das Haupt zu reinigen soll man Blätter des Bo- (Buddha's) Baumes, der Banyane, des Diuril und Karandu, zu Reinigung der Füße, weißes Sandel und Blätter vom Imbulbaum nehmen. Das Haupt muß mit einer Mixtur von fünf verschiedenen Arten Oels gesalbt werden. Zu derselben Zeit soll man Geld wechseln und den Freunden in ihren Wohnungen Besuche abstatten.

Omen für das Jahr 1848 — 49.

Nach der oben angegebenen Stellung der Planeten wird der Erfolg des Guten und Schlimmen in dem bevorstehenden Jahre 1771 der Saka-aera folgender sein.

Es wird Hungersnoth und Krankheit in der Welt herrschen und wenig regnen. Die Ernte wird dürftig sein. Die Leute werden von den Dieben zu leiden haben. Unter den Elephanten und Pferden wird Viehpest sein. Diese Uebel aber werden namentlich von den Bewohnern der Länder Kasala, Pandawa, Magadha und Karnāta auf dem Festlande von Jamboodwepa gefühlt werden. Auf dem Festlande von Poorwawidhehe, Utturukurudewayena und Aparagoyana und den übrigen Ländern von Jamboodwepa außer den genannten, werden diese Uebel zwar gefühlt werden, jedoch nicht so stark.

Omen für das Jahr 1848 — 49.

Nach der oben angegebenen Stellung der Planeten werden die guten und bösen Erfolge des bevorstehenden Jahres 1771 der Saka-aera folgende sein.

Da es das Jahr des Tigers ist, so wird Ueberfluß an Regen sein und Gefahr vor Krankheit. Da Jupiter im Zeichen des Krebses steht, so wird

Gold in Ueberfluß sein; Könige werden zornig sein; große Bäume werden viel Frucht geben; Zahmvieh wird sich vermehren; die Menschen werden betriebsam und unternehmend sein. Da das neue Jahr auf eine Mittwoch fällt, wird es Regen geben; zu essen und zu trinken wird in Ueberfluß und die Leute werden glücklich sein. Da der Ausgang des alten Jahres in der Mitte des Tages stattfindet, wird die Ernte dürftig ausfallen. Gute Vorsätze der Menschen werden immer geringer werden. In den letzten sechs Monaten des Jahres wird die Ernte reichlicher sein; die Menschen werden glücklich sein und Dinge erwarten die zu ihrer Wohlfahrt gereichen.

Fünftes Kapitel.

Buddhismus und Teufelsdienst.

Von dieser Skizze des Brahmanismus und den Anstrengungen die unter den Tamils von Ceylon gemacht worden sind, ihn durch die christliche Religion zu überwältigen, wenden wir uns jetzt zu den rein singhalesischen Districten der Insel, wo die Eingebornen von gänzlich verschiedenem Stamme und verschiedner Sprache sind, einen ganz andern Charakter zeigen, und sich zu einer im höchsten Grade von jener abweichenden Form des Götzendienstes bekennen.

Während in den Grundlehren und dem Geiste des Brahmanismus etwas liegt was zu einem thätigen Widerstande gegen jede andere Form der Religion aufruft, stößt das Christenthum in dem südlichen Gebiete von Ceylon, in der allgemeinen Apathie und schlappen Gleichgültigkeit der Buddhisten, auf fast noch größere Hindernisse. Der Brahmanismus ist seinem ganzen Wesen nach durchaus exclusiv und fanatisch, eifersüchtig gegen alle andern Religionen, und sehr zu Verfolgung geneigt. Der Buddhismus hingegen, in der Kraft seines Selbstgenügens, gestattet jedem andern Glauben eine unumschränkte Freiheit und zeigt eine laodiceische Gleichgültigkeit gegen seine eigne Religion. Während der Brahmanismus eine nur eingeweihten Priestern anvertraute Wissenschaft ist und die Vedas und Shastras, in denen seine Vorschriften niedergelegt sind, eifersüchtig vor den profanen Augen des Volks verborgen hält, strebt der Buddhismus, seiner Universalität sich freuend, die Religion der Menge zu werden, theilt offen, ohne allen Rückhalt Allen seine heiligen Schriften mit und mahnt zum Studium derselben, als einem verdienstvollen Werke der Andacht. Die despotischen Diener des Brahma geben vor allein in den Geheimnissen und Mysterien erfahren zu sein und ihre Aussprüche auf Auctorität eines Orakels zu geben; die Priesterschaft Buddha's hingegen maßt sich kein höheres Amt an als das der Sittenlehrer, beansprucht keinen höhern Titel als den der „Priester der Vernunft*)“.

*) Die Secte des Lao Tten, oder „Lehrers der Vernunft“, die Landresse für eine weitere Fortbildung des Buddhismus hält, herrschte im fünften und sechsten Jahrhundert in Thibet und den zwischen Indien und China liegenden Ländern, und Fa Hian, der chinesische Buddhist, der von Sian-fou aus die Tartarei, Affghanistan und Indien bereiste

In dem Charakter des singhalesischen Volkes liegt Vieles, was man in dem Geiste ihrer Religion wiederfinden kann. Die Passivität und Liebe zur Gemächlichkeit, welche in den Arbeiten des Lebens von thätiger Anstrengung abhält, tritt in der Religion darin wieder hervor, daß Tugend auf Enthaltsamkeit, Gottesdienst auf Betrachtung beschränkt ist, mit nur so viel von wirklichem Ceremoniell, als nothwendig ist, um dem Auge sichtbar zu machen was sonst dem Geiste nicht zugänglich sein würde. Die Liebe zur Ruhe welche Schlaf und Unempfindlichkeit zu den höchsten Segnungen dieses Lebens macht, setzt eine dem Tode verwandte Betäubung als die höchste Glückseligkeit des künftigen Lebens voraus. Wie alle andern Nationen, so halten auch die Singhalesen irgend einen religiösen Cultus für nothwendig, aber hinsichtlich der besondern Form desselben sind sie im höchsten Grade gleichgültig und lassen diese ruhig durch die Umstände, die Oertlichkeit, den Einfluß der Freunde oder die Aussicht auf weltlichen Vortheil bestimmen. Doch in den Händen der christlichen Missionäre sind sie keineswegs die bildsame Masse wie man nach einer solchen Beschreibung vermuthen möchte, die in jede beliebige Gestalt gebracht werden kann und jeden zufälligen Eindruck dauernd behält, sondern vielmehr eine nachgiebige Flüssigkeit, die ihre Form der des Gefäßes anpaßt in welches sie gerade geschüttet wird, ohne in ihrem Wesen irgend eine Veränderung zu erleiden.

Diese Unempfindlichkeit des Volkes, verbunden mit den hohen Sittenlehren welche die Grundsätze ihres Glaubens bilden, hat Erscheinungen zur Folge die seit mehr als dreihundert Jahren die Bemühungen aller die daran arbeiteten ihren nationalen Aberglauben zu stürzen und an dessen Statt das Christenthum aufzurichten, mehr oder weniger vereitelt haben. Die Lehren dieses zeigten, abgesehen von ihrem göttlichen Ursprunge *), etwas den Grundsätzen der Eingebornen so nahe Verwandtes, daß es ihnen schwer ward ihren Vorrang geltend zu machen. Wenn das Christenthum Reinheit und Wahrheit, Mäßigkeit, Aufrichtigkeit und Treue fordert, so entdeckte man, daß dieselben Tugenden wenigstens eben so nachdrücklich schon in den Vorschriften Buddha's empfohlen waren. Das Gebot welches den Mord verbietet, fand man in dem buddhistischen Verbote welches untersagt irgend ein Wesen zu tödten **); und wo das Gesetz und das Evangelium übereinstimmend die Liebe

---

und die buddhistische Priesterschaft und deren Sitze in Ceylon besuchte, im Jahr 412, nennt dieselbe immer „die Priesterschaft der Vernunft". — *Foe koue ki*, ou Relation des Royaumes Buddhiques, voyage dans la Tartarie, dans l'Afghanistan, et dans l'Inde, exécuté à la fin du 4me Siѐle, pas *Chy Fa Hian*, traduit du Chinois par MM. Remusat, Klaproth et Landresse. Paris, 1836. Ins Englische übersetzt von J. W. Laidley Esq. Calcutta, 1848. Cp. XXXVIII. S. 334. 354. ff.

*) Der Buddhismus beruft sich auf eine Offenbarung als Auctorität, nicht allein für seine Lehren, sondern auch für seine Geschichte, und selbst die Grammatik seiner heiligen Sprache, des Pali. Man sehe über den Ursprung von Kachchayano's Grammatik, Turners Einleitung zum Mahawanso, S. XXVII.

**) Der Befehl Buddha's, kein Leben zu nehmen, ist für die Priester gebietend und unbedingt; für die Menschheit im allgemeinen bildet er einen seiner „Sikshapada", oder Rathschläge, und läßt unter gewissen Fällen Modificationen zu. Ein Priester der einem Thiere, oder selbst einem Insecte, das Leben nähme, würde unter allen Umständen der Pachitta genannten Sünde schuldig, und sich einer Buße unterziehen müssen; aber einem Menschen das Leben nehmen, bei einem Morde behülflich sein oder zum Selbstmorde rathen, erreicht die Sünde des Parajika und wird mit ewiger Ausstoßung aus der Priesterschaft bestraft. Den Laien ist der Genuß des Fleisches von Thieren nicht

des Nächsten wie die Liebe zu sich selbst empfehlen, verlangt der Buddhismus das Mitleiden als die Grundlage des Gottesdienstes und ermahnt seine Bekenner Zorn durch Wohlwollen zu beschwichtigen und Böses mit Gutem zu überwältigen *).

Diese äußerliche Aehnlichkeit des Christenthums mit einzelnen Punkten ihrer Religion, setzte so die Eingebornen mehr in Verlegenheit als ihre Bestürzung über diejenigen in denen es wesentlich von derselben verschieden ist, bis sie endlich, zu furchtsam um zu zweifeln, zu schwach um zu untersuchen, sich in hülfloser Zähigkeit an ihren Götzendienst anklammerten und noch jetzt zu der neuen Religion sich einfach so verstehen, daß sie dieselbe annehmen ohne der alten zu entsagen **).

Ein andres, nicht minder ernstes Hinderniß der Annahme des reformirten Christenthums entstand den singhalesischen Buddhisten aus den vielfachen Unterschieden zwischen den verschiedenen Kirchen, durch deren Geistliche es ihnen der Reihe nach dargeboten wurde. In der Verfolgung der Römischkatholischen durch die Holländer, der hierauf folgenden Verdrängung der holländischen Kirche durch die englische, der mehr oder weniger sichtbaren Eifersucht zwischen den Anhängern der bischöflischen Kirche und den Presbyterianern und den besondern Bestimmungen durch welche sich die Baptisten und wesleyanischen Methodisten von einander unterscheiden — welche alle ihre Missionen und Repräsentanten in Ceylon haben — können die Singhalesen fast nichts weiter entdecken, als daß man ihnen etwas bietet was noch zweifelhaft und ungeordnet ist, und wofür sie ihren alten Aberglauben aufopfern sollen. Im Bewußtsein ihrer Unfähigkeit über Dinge zu entscheiden über welche sich ihre weisesten europäischen Lehrer selbst nicht einigen konnten, standen sie an gegen etwas anscheinend ungewisses das zu vertauschen woran bisher so manche Generation ihrer Vorfahren festgehalten und das ihnen durch das Ansehen eines hohen Alterthums empfohlen war; und selbst nachdem die Wahrheit so weit durchgedrungen daß das Vertrauen auf ihren nationalen Glauben erschüttert ist, setzt sie die Wahl der Secten die ihnen geboten und der besondern Form des Christenthums durch welche sie jenen am sichersten ersetzen mögen, in die größte Verlegenheit.

---

verboten, vorausgesetzt daß der welcher es essen will, nicht selbst bei der Tödtung mit Hand angelegt hat. Diese Lehre jedoch, obgleich so, wie manche andere Lehre der Buddhisten, durch Spitzfindigkeiten und Sophisterei zurecht gelegt, stand den Missionären hemmend im Wege; denn da die Schrift erlaubt „zu tödten und zu essen," so konnte es nicht fehlen, daß jene Verordnung der Ausbreitung des Christenthums hinderlich war. Die Buddhisten zollen nicht, wie die Brahmanen, der Kuh eine größere Verehrung als andern Thieren. Mountstnart Elphinstone sagt: die Bekenner der Buddhareligion treiben ihre Achtung vor dem Leben der Thiere noch weiter als die Brahmanen: ihre Priester essen weder des Nachmittags noch trinken nach Einbruch der Nacht, aus Furcht etwa kleine Insecten mit zu verschlucken, und sie tragen beständig eine Bürste bei sich, womit sie jeden Ort, bevor sie sich setzen, sorgfältig abkehren, um nicht etwa aus Versehen ein lebendes Wesen zu zerdrücken. Manche ziehen sogar ein dünnes Tuch über ihren Mund, weil sie leicht kleine Insecten mit einathmen könnten. Anm. Die Laien essen unbehindert Thierfleisch, auch die Priester dürfen solches genießen, wenn das Thier nicht auf ihre Rechnung getödtet worden ist." — History of India, Bd. I. B. II. Cp. 4.

*) Aus dem singhalesischen Buche „Damma Padan", oder Fußtapfen der Religion, von dem einige Theile übersetzt sind in „The Friend", Bd. III. S. 149. Colombo 1840.

**) S. Anm. B. am Ende des Kapitels.

Es ist schwer eine gedrängte und dabei deutliche Darstellung des Buddhismus zu versuchen — eine Schwierigkeit die nicht allein aus der Dunkelheit seiner heiligen Geschichte und Urkunden entsteht, sondern mehr noch aus der Verworrenheit und Verschiedenheit der Formen unter denen er an verschiedenen Orten auftritt, und den weit abweichenden Meinungsverschiedenheiten über seine Grundsätze und Glaubenslehren. Sein Cultus ist so alt, daß sowohl sein Ursprung als die Stellung die er hinsichtlich der Zeit zu der brahmanischen Religion einnimmt, zweifelhaft ist. Ob er von Indien ausging oder aus Ländern die weiter westlich gelegen, ob der Buddhismus die ursprüngliche Lehre war, von der der Brahmanismus eine Verunstaltung, oder der Brahmanismus das Ursprüngliche und der Buddhismus ein Versuch diesen auf seine ursprüngliche Reinheit zurückzuführen *), — dieß alles sind Fragen welche noch durch die Ergebnisse orientalischer Forschungen näher bestimmt werden müssen **).

---

*) Diejenigen Schriftsteller welche vor uns die Religionen Indiens beschrieben haben und die ihre Kenntniß hauptsächlich aus Sanskrit- und brahmanischen Quellen schöpften, sind geneigt die Ansprüche dieses Systems als des ältesten von beiden zu begünstigen. Dieser Meinung ist Klaproth, der in solchen Dingen eine gewichtige Auctorität; in neuerer Zeit aber haben die Uebersetzungen von Pali-Urkunden und andern heiligen Büchern des Buddhismus im Westen Indiens, Ceylon und Nepal die Meinung wenn nicht zu Gunsten des höhern Alterthums des Buddhismus gestimmt, so doch wenigstens der Behauptung größeres Gewicht verliehen, daß die Religion Buddha's auf gleichen Ursprung und vielleicht gleichzeitige Entwickelung mit den Lehren der Brahmanen Anspruch habe.

Eine Zusammenstellung der Gründe zu Gunsten des höhern Alterthums des Buddhismus findet man in den „Notes“ etc., by Colonel Sykes, im 12. Bande des Asiatic Journal und dem „Essai sur l'origine des Principaux Peuples Anciens“, par F. L. M. Maupied, Cp. VIII. Die Gründe derer welche den Brahmanismus für das Ursprüngliche halten, giebt Mountstuart Elphinstone in seiner „History of India“, Bd. I. B. II. Cp. 4. „Gesteht man den gemeinschaftlichen Ursprung der beiden Systeme zu, den die Aehnlichkeit ihrer Grundlehren zu beweisen scheint, so scheint es,“ sagt er, „daß sich das Gewicht der Gründe auf Seite der Brahmanen neigt; und die Unwahrscheinlichkeit, daß das buddhistische System überhaupt ein ursprüngliches sein könne, mag vielleicht einen neuen Grund dafür abgeben.“ Herr Elphinstone macht folgenden Schluß: der Mensch schöpfe seine erste Kenntniß Gottes aus der Wahrnehmung seiner Macht; die Vorstellung einer r u h e n d e n Gottheit könne daher dem Dienste der Sonne oder der Elemente nicht vorangehen; noch weniger werde der Mensch die Heiligen vergöttern, da die Heiligkeit nur die vollkommene Uebereinstimmung mit einer schon bekannten Religion sei. „Aber,“ fährt er fort: „die Hindureligion zeigt einen natürlichen Verlauf: aus dem Cultus der Natur verwandelte sie sich in T h e i s m u s, und ging dann bei den Gebildeten in S k e p t i c i s m u s über, bei dem gemeinen Manne in M e n s c h e n - C u l t u s. Die Lehren der S a n k y a - Philosophie scheinen aus dem Atheismus der Buddhareligion widerzuspiegeln, während der Heroen-Dienst der gemeinen Hindus, und deren übermäßige Verehrung religiöser Asceten, der Vergötterung der Heiligen bei den Buddhisten sehr nahe verwandt sind. Dies führt uns dahin, anzunehmen daß der brahmanische Glaube in frühern Zeiten der ursprüngliche gewesen und daß die buddhistische Lehre aus ihm entstanden sei und sich getrennt habe, zu einer Zeit als ihre orthodoxen Grundsätze die höchste Ausbildung erreicht hatten, wenn nicht gar schon wieder zu sinken begannen.“ (History of India, Bd. I. B. II. Cp. 4.) Herr Gogerly, der mehr als ein Anderer in Ceylon sich mit dem Buddhismus beschäftigt hat, sagt, seine heiligen Bücher erweisen ganz bestimmt daß seine Lehren von den vierundzwanzig Buddhisten gepredigt worden seien, die früher als Gotama oder Sakya, in einer unglaublich fernen Zeit nach einander lebten, daß sie aber zur Zeit als Gotama geboren wurde gänzlich verschwunden waren, so daß dieser das Ganze w i e d e r n e u e n t d e c k t e und eine erloschene oder fast erloschene Philosophie wieder ins Leben zurückrief. (Notes on Buddhism by the Rev. D. J. Gogerly, Appendix zu „Lee's Translation of Ribeyro,“ S. 265.)

**) Der berühmte Tempel von Somnauth war ursprünglich eine buddhistische Stif-

Es steht jedoch fest, und verschiedene historische Beweise treffen hierin zusammen, daß viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung die Lehren Buddha's in Central-Indien viele und begeisterte Anhänger hatten, und in späterer Zeit in Bahar, dem Magadha oder dem Lande der Magas nach der alten indischen Geographie; dessen neuerer Name mit Wihares oder Klöstern des Buddhismus gleichbedeutend geworden ist. Von dort aus verbreiteten sich die Lehrer des Buddhismus über den ganzen indischen Continent und die östlich gelegenen Länder; vor mehr als 2000 Jahren wurde er die National-Religion von Ceylon und dem indischen Archipelagus, und seine Lehrsätze wurden in dem ganzen ungeheuren Ländercomplex angenommen der sich von Sibirien bis Siam und von der bengalischen Bucht bis an die westlichen Küsten des stillen Oceans erstreckt *).

Betrachtet man den Einfluß den er noch bis auf den heutigen Tag über wenigstens dreihundert und funfzig Millionen menschlicher Wesen ausübt — mehr als ein Drittheil der ganzen Menschheit — so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß die Religion Buddha's die am weitesten verbreitete ist von allen Religionen die jetzt bestehen und je bestanden haben seit der Erschaffung des Menschen **).

---

tung, und in dem Dienst des Jaggernath, zu dessen Orgien alle Stände ohne Unterschied der Kasten Zutritt haben, kann man noch den Einfluß des Buddhismus, wenn nicht geradezu einen buddhistischen Ursprung erkennen. Colonel Sykes ist der Meinung, daß der Delada, oder der heilige Zahn des Buddha, der jetzt in dem Tempel zu Kandy aufbewahrt wird, irgend einmal von den Fürsten von Orissa, die im 4. Jahrhundert sich zur buddhistischen Religion bekannten, in dem großen Tempel zu Kalinga, der jetzt dem Jaggernath geweiht ist, niedergelegt und dort verehrt wurde. Der Zahn kam erst gegen das Jahr 311 unserer Zeitrechnung nach Ceylon. (Colonel Sykes, Notes etc. Asiatic Journal, Bd. XII. S. 275. 317. 420.) Vergleiche Anm. A. am Ende dieses Kapitels.

*) Fa Hian, der chinesische Buddhapriester, dessen Reisen durch die Tartarei nach Indien und Ceylon im vierten und fünften Jahrhundert schon oben erwähnt wurden, sagt daß auf dem ganzen weiten Wege, Afghanistan und Bockhara mit eingeschlossen, er eine buddhistische Bevölkerung und Herrschaft fand, deren Traditionen über ihr Bestehen über tausend Jahre hinausgingen. „Was Hindustan selbst anbelangt, sagt er, so sind **alle Könige der verschiedenen Königreiche**, seitdem sie die Wüsten (von Jaysalmeer und Bekaneer) und den Fluß (Jumna) verließen, **dem Gesetze Buddha's fest anhängig**, und nehmen vor den Priestern, um sie zu ehren, ihre Krone ab. Vergl. auch **Maupied**, Essai sur l'Origine des Principaux Peuples Anciens, Cp. IX. S. 209.

) So ergiebig ist das Material welches der Buddhismus für Alterthumsforschung liefert, daß man seine Lehren zugleich mit der asiatischen Philosophie und mit den Mythen der Scandinavier zu vereinigen gesucht hat. Buddha sollte bald der Wodan der Scythen sein, bald der Prophet Daniel den Nebucadnezar zum Vorsteher der Sterndeuter oder obersten Priester der Magier ernannt hatte, wie er in der Septuaginta heißt — *Αρχοντα Μαγων*. Diese Conjectur hatte keinen triftigeren Grund als die Laut-Aehnlichkeit der Worte „Baal" und „Pali", dem Dialect von **Magadha, oder Bahar, wie es ehedem hieß, in dem man wieder einen Zusammenhang mit den chaldäischen Magiern zu finden meinte. (Vergl. „Letters of the Rev. Mr. Gilbert to Sir W. Colebrooke" in dem „Ceylon Magazine", 1840 — 41). Ja, der philologische Scharfsinn ist so erfindungsreich, daß man zu gleicher Zeit auch für das brahmanische System einen ähnlichen Ursprung entdeckte. Die Astronomie der Hindus wurde in dem Sterndienste der Chaldäer ausgespürt, die **Mithra** der Religion dieser mit **Mitra**, dem Namen der Sonne im Sanskrit, zusammengestellt, und der Name des **Brahma** selbst sollte mit dem des **Abraham** Eins sein. Ein Alterthumsforscher in Wales, der einen Stammbaum der Cymbern ausfindig zu machen suchte, hat sogar die Vorfahren der alten Briten aus Ceylon kommen lassen, und der Verfasser einer Abhandlung in

Es ist ein merkwürdiger Zug im Charakter des Buddhismus, im Vergleich mit dem Aberglauben der Hindus, daß er zwischen seinen der Legende angehörigen und seinen historischen Perioden einen großen Unterschied macht, indem er der Tradition die ungeheure Chronologie und die wunderbare Genauigkeit überläßt, welche seine früheren Annalen durchdringt, und als Geschichte nur für diejenigen Urkunden Glauben fordert, die er seit der Zeit sorgfältig bewahrt hat, als Gotama zum Buddha wurde. Er giebt zu, daß alle Legenden, die in eine frühere Periode gehören als gegen Ende des sechsten Jahrhunderts vor Christus, als der Prinz Siddhato, der Sohn des Beherrschers von Magadha, oder Bahar, unter dem Namen und Charakter des Gotama Buddha *) seine gerechte und weise Regierung antrat, vollständig entstellt und durchaus dunkel sind; und obgleich schon andere Buddha's vor ihm regiert hatten, so räumt man doch ein daß deren Thaten gänzlich für die glaubwürdige Geschichte verloren seien. ' Gotama oder Sakya, der letzte der jetzt als Buddha verehrt wird, war in Pataliputra oder Patna **) geboren 623 vor Chr., erlangte die Vollkommenheit durch welche er Buddha wurde 588 vor Chr., und starb im Alter von 80 Jahren, 543 vor Chr. Er durchreiste ganz Indien um seine Lehre zu verbreiten, und kam zweimal nach Ceylon; aber erst 200 Jahre nach seinem Tode, 307 vor Chr., wurde die Insel für immer zu seiner Religion bekehrt, durch Mahindo (den großen Enkel des Chandragupta oder Sadracottus, des Zeitgenossen Alexanders des Großen), bis zu welcher Zeit die Religion der Singhalesen hauptsächlich nur in Dämonen- und Schlangendienst ***) bestanden hatte, der ältesten Form des Götzendienstes welche die Menschen kannten und übten. Zwischen 104 vor Chr. und 76 nach Chr. wurden die Lehren Buddha's von den buddhistischen Priestern in Ceylon im Pali †) schriftlich aufgezeichnet, mit einem Commentar

---

den Asiatic Researches vom Jahr 1807, der beweisen will, daß den Hindus das binomische Theorem bekannt war, verfolgt in der Einleitung die Spuren der westlichen Civilisation bis auf eine Irruption von Philosophen aus Indien, macht die Druiden zu Brahmanen und erklärt Stonehenge für einen Tempel Buddha's (Asiat. Res., Bd. II. S. 448).

Ein noch neuerer Forscher, Herr Maupied, hat in seinem „Essai sur l'Origine de Peuples Anciens Beweise gesammelt, aus denen hervorgehen soll, daß der Buddhismus seine Erscheinung in Indien der Gefangenschaft der Juden unter Salmanassar, im Jahr 729 v. Chr., verdanke, ihrer Zerstreuung durch Assar-Addon in einer noch frühern Periode, ihrer babylonischen Gefangenschaft, 606 v. Chr., ihrer Verbreitung über Medien und den Osten, Persien, Bactrien, Thibet und China und der Verbreitung ihrer heiligen Bücher unter den Nationen unter denen sie wohnten. Er geht sogar so weit, daß er eine Identität der Namen Jehova und Buddha nicht für unmöglich hält: „Les voyelles du mot Buddha sont les mêmes que celles du mot Jéhovah, qu'on prononce aussi Jouva; mais d'ailleurs le nom de Boudda a bien pu être tiré du mot Jeoudda Juda, le dieu de Joudda Boudda.“ — Cp. IX. S. 235.' Um die reinere Sittenlehre des Buddhismus zu erklären, nimmt Herr Maupied zu der Conjectur seine Zuflucht, sie könnte eine Folge der Predigten des heil. Thomas in Ceylon und des heil. Bartholomäus in Indien sein. „Or il nous semble logique de conclure de tous ces faits que le Bouddhisme, dans ses doctrines essentielles, est d'origine Juive et Chrétienne; conséquence inattendue pour le plus de nos lecteurs sans doute.“ — Maupied, Cp. IX. S. 257. Cp. X. S. 263.

*) Einleitung zu Turnour's Translation of the Mahawanso, S. XXVIII.

**) Palibothra der Griechen.

***) Einleitung zu Turnour's Translation of the Mahawanso, S. XLV.

†) Mahawanso, Cp. 33. S. 207. Vergl. Anmerkung B. am Ende des ersten Kapitels.

in der Landessprache der Insel; und diese heiligen Bücher, deren Text erhalten ist, sind dieselben die in der Uebersetzung seit undenklichen Zeiten bei den Buddhisten in Burmah und Siam in Gebrauch gewesen *).

Seit der frühesten Periode der indischen Tradition wurde der Kampf zwischen den Religionen des Buddha und Brahma mit einem Fanatismus und einer Ausdauer geführt, die den Brahmanen das Uebergewicht verschaffte, etwa gegen Anfang der christlichen Aera, und endlich einige Jahrhunderte später die Vertreibung des Cultus ihrer Nebenbuhler aus Hindustan zur Folge hatte; in welche Zeit aber diese letzte Katastrophe fällt, ist in den Annalen weder der einen noch der andern Secte genau angegeben **).

Daß der Buddhismus, so über das östliche und mittlere Asien verbreitet, ein wirksames Mittel für die Förderung jeder andern Civilisation wurde, welche später diese Völker erleuchtete die seine Lehren angenommen, scheint durch Beweise bestätigt die keine vernünftigen Zweifel zulassen. Die Einführung des Buddhismus in China trifft, wie hinlänglich festgestellt ist, mit der frühesten Entwickelung der Civilisation und der Künste unter diesem merkwürdigen Volke zusammen, in einer Periode die mit dem Beginn der christlichen Aera in gleiche Zeit, wenn nicht noch früher fällt ***). Der Buddhismus übte einen heilsamen Einfluß auf die Stämme von Thibet aus, wurde durch diese ein Mittel die Mongolen zu sittigen, und scheint mehr oder weniger dazu beigetragen zu haben, daß die verheerenden Einfälle aufhörten, mit welchen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung die Horden des Ostens das westliche Kaiserreich heimsuchten.

Die Singhalesen, und wahrscheinlich auch die Nationen des hinteren Asiens, erhielten durch den Buddhismus ein Alphabet und eine Literatur; und was wir irgend von einer glaubwürdigen Geschichte jener Länder besitzen, ver-

---

*) Die ältesten Werke über Geschichte und Philosophie des Buddhismus, welche die Singhalesen besitzen, sind im Pali geschrieben, die der Nepalesen hingegen, welche Herr Hodgson für noch älteren Ursprungs hält, im Sanskrit; in Ceylon sind alle Abhandlungen über die abstracten und praktischen Wissenschaften, Mathematik, Astronomie, Medicin, Chemie und die Künste, in letzterer Sprache verfaßt. Die im Pali geschriebenen historischen Bücher beginnen mit einer Periode vor dem sechsten Jahrhundert vor Chr. und gehen ohne Unterbrechung bis auf die Zeit der portugiesischen Eroberung herab. Sie enthalten eine merkwürdige Bestätigung sichergestellter Thatsachen der Geschichte Indiens durch Zeitgenossen, und nach der geduldigsten Forschung und Vergleichung ihres Inhalts erklärt Turnour, die heiligen Bücher von Ceylon seien „beglaubigt durch die Uebereinstimmung aller Beweise welche dazu beitragen können die Annalen eines Landes als wahr zu bestätigen; und es scheine nicht der geringste Grund vorhanden ihre Richtigkeit in Zweifel zu ziehen, selbst in den unbedeutendsten Nebendingen.“ — Einleitung zu dem Mahawanso, S. LI. LVII.

**) Die endliche Ueberwindung des Buddhismus in Bahar und seine Vertreibung aus Hindustan fand wahrscheinlich zwischen dem siebenten und zwölften, oder nach der Ansicht des Colonel Sykes, dem 13. bis 14. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung statt. (Asiatic Journal, Bd. IV. S. 334.)

***) „Viele Stellen beweisen unwiderleglich den Antheil welchen die Chinesen zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung an den Begebenheiten und dem Handel des westlichen Asiens nahmen .... Aber den religiösen Verbindungen welche durch den Buddhismus gegründet und unterhalten wurden, verdanken sie den werthvollsten Theil ihrer Kenntniß fremder Nationen. Die älteste dieser religiösen Expeditionen deren die Geschichte erwähnt, ist die der Lao-tsen (oder der Lehrer der Vernunft) nach dem Westen, im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Es leidet keinen Zweifel, daß in frühester Zeit, zwischen der Einführung der Lehren Buddha's in China und der Verbreitung der Lehren der Lao-tsen über die Gränzen China's hinaus, ein Wechselverhältniß statt fand; und wir können die Analogie welche zwischen den Meinungen der

danken wir dem Einflusse ihrer Religion. Aber ihre Erfolge beschränken sich nicht hierauf allein: der Muth und die Tapferkeit die den Charakter ihrer Bekenner in den nördlichen Ländern Asiens auszeichnen, haben zum großen Theil ihren Grund in dem Einflusse ihres Wesens auf die Entwickelung ihres Charakters, der ganz anders als bei den unkriegerischen und feigen Singhalesen, Trägheit und Verweichlichung verwarf und nach Eroberung und Macht hinstrebte. Betrachtet man das Selbstvertrauen welches der Buddhismus einschärft, die Erhebung des Geistes welche er verkündigt, und die Vollkommenheit an Tugend und Weisheit auf die er als innerhalb des Bereiches jedes erschaffenen Wesens liegend hinzeigt, so mag man leicht glauben, daß in Verbindung mit andern Ursachen, er über die, welche geneigt waren sich seinem Ansehen zu unterwerfen, einen ungewöhnlichen Zauber ausübte, wohl geeignet um Kühnheit und Kraft in denen zu erwecken deren Ehrbegierde bereits durch Vorbilder entzündet war. In Ceylon hingegen hat sich der Buddhismus seit mehr als 2000 Jahren in allen seinen Hauptpunkten eben so unverändert erhalten wie der Geist des Volkes unter seinem Einflusse starr und leblos geblieben ist, was zum großen Theil seinen Grund in der abgeschlossenen Lage der Insel haben mag. In dieser Hinsicht sind die Singhalesen die lebenden Mumien vergangener Zeiten: sie verwirklichen in ihrer Unempfindlichkeit die orientalische Fabel von der Stadt deren Einwohner in Marmorsäulen verwandelt worden. Wenn irgendwie eine Veränderung eingetreten, so rührt diese nur daher, daß man in der Ausübung der Lehren Buddha's nachlässiger wurde, keineswegs aber, daß man die Grundsätze des Buddhismus aufgegeben; und in Künsten, Wissenschaften und Civilisation bezeugen die Urkunden ihrer Geschichte und die Ruinen ihrer Monumente, daß sie, wie jedes andere Volk welches des veredelnden Einflusses des Christenthums entbehrt, in beständigem Sinken begriffen sind.

In Beziehung auf die unterscheidenden Lehren des Buddhismus, wie er heutzutage besteht, muß man bemerken, daß meine Beobachtungen sich ausschließlich auf die Gestalt desselben beziehen in welcher er in Ceylon auftritt, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Formen in denen er anderwärts ausgebildet worden ist. Selbst schon vor dem Tode des letzten Buddha entstanden Trennungen unter seinen Bekennern in Indien. Das Mahavanso klagt über 18 abweichende Lehren die innerhalb der ersten zwei Jahrhunderte nach seinem Tode entstanden; und unter den Ueberresten seiner Verehrer in Hindustan kann man noch jetzt vier verschiedene Secten auffinden, die alle auf den Namen Buddhisten Anspruch machen *).

Bei der Wanderung nach andern Ländern seit seiner Zerstreuung durch die Brahmanen, hat der Buddhismus viele und verschiedene Gestalten angenommen. Seine Lehren in ihrer jetzigen Gestalt bei den Jainas von Guzerat und Rajpootana **) sind himmelweit von den Mysterien der Lamas in

---

Lehrer der Vernunft und der der Buddhisten besteht nicht wohl leugnen. Ein buddhistischer Priester mit Namen Chi li fang kam im Jahr 217 vor Chr. nach Chan. So war diese Provinz, die man nicht ohne Grund für die Geburtsstätte der chinesischen Civilisation hält, auch die erste welche mit dem Buddhismus bekannt wurde." — Colonel Sykes „Notes" u. s. w. und Landresse, Einleitung zur Uebers. des Fa Hian.

*) Colebrooke's Essays on the Philosophy of the Hindoos; sect. V. S. 401.

**) Eine Beschreibung der Religion der Jainas oder Jains, welche zwischen dem Buddhismus und dem Brahmanismus die Mitte hält, findet man in Mountstuart Elphinstone's History of India, Bd. I. B. II. Cap. 4. Sie entstand im sechsten oder

Thibet verschieden; und beide unterscheiden sich eben so sehr von den metaphysischen Grübeleien welche die Mönche von Nepal vortragen. Seine Gebräuche in Japan haben durch die Nachbarschaft der Syntoos eine noch durchgreifendere Veränderung erlitten und in China sind sie in ihrer Berührung mit der Vernunftlehre der Lao-tsen und der socialen Dämonologie der Anhänger des Confucius ähnlich modificirt worden *). In diesen allen aber liegt der Unterschied mehr in dem Grade der Ausbildung als im Wesen, und die allgemeine Uebereinstimmung ist in allen Hauptpunkten des Systems unverändert geblieben.

Während der Brahmanismus, ohne die Existenz eines schaffenden und beaufsichtigenden geistigen Wesens zu läugnen, doch in der That von dessen Einfluß und Macht nichts weiß, so erhebt der Buddhismus, triumphirend in der Idee der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen und der Vollendung der höchsten erreichbaren Glückseligkeit durch feste Uebung jeder erdenklichen Tugend, die so über Alles weisen Individuen zu absoluter Oberhoheit über alle seienden Wesen und wagt den kühnen Versuch einer atheistischen Sittenlehre **). Buddha selbst wird nicht als Gottheit verehrt, oder als ein noch existirendes und thätig wirkendes, wohlwollendes und mächtiges Wesen; sondern nur als eine verherrlichte Erinnerung, der Glanz von deren Reinheit dem künftigen Streben und Sehnen der Menschheit als Führer und Antrieb dienen soll. Der einzige Vorrang welchen seine Lehren zulassen, ist der der Güte und Weisheit; und Buddha selbst, der diese Vollkommenheit durch die unbefleckte Gerechtigkeit seiner Handlungen und die unfehlbare Ge-

---

siebenten Jahrhundert, stand im eilften in der höchsten Blüthe und begann im zwölften zu sinken.

*) Genauere Nachrichten über den Buddhismus in China und Chin-India findet man in den gelehrten Commentaren von Klaproth, Remusat und Landresse.

**) Colonel Sykes bestreitet in seinen „Notes upon India" im 12. Bande des Asiatic Journal, S. 263 und 376 die Behauptung, daß der Buddhismus atheistisch sei, und führt zu Begründung seiner Ansicht Meinungen und Anspielungen aus den chinesischen Schriften des Fa Hian an. Aber die Stellen auf welche er sich bezieht, enthalten, wie man bei genauer Forschung finden wird, nichts, was der in diesem Kapitel gegebenen Darstellung derjenigen metaphysischen Spitzfindigkeiten direct widerspricht, welche die buddhistischen Schriftsteller sorgfältig vermieden haben, während sie sehr nahe daran sind, den Glauben an eine Gottheit zuzulassen. Ich bin nicht gemeint, zu leugnen, daß der Glaube an ein höchstes Wesen den Buddhismus in seinem Ursprunge charakterisirt habe, wie der Glaube an eine große Grund-Ursache in der Person des Brahm noch von den Hindus anerkannt ist, obgleich ihm keine äußere Verehrung zu Theil wird; welches aber auch die alte Satzung des Buddhismus gewesen sein mag, so kann man doch kaum zweifeln, daß sowohl in den Vorträgen seiner Priesterschaft heutzutage, als in den Gebräuchen seiner Bekenner in Ceylon, weder der Name noch die Existenz einer allmächtigen und ewigen Grund-Ursache als ein Theil ihres Cultus erkannt wird. Maupied hat den Buddhismus in Ceylon wie in China genau beschrieben, als ein System eines verfeinerten Atheismus („Essai sur l'Origine des Peuples Anciens" Cp. X. S. 277), und Mountstuart Elphinstone stützt mit seiner hohen Auctorität die Behauptung, „die ältesten buddhistischen Secten leugnen durchaus die Existenz eines Gottes; und einige, welche die Existenz Gottes zugeben, weigern sich doch, ihn als den Schöpfer und Regierer der Welt anzuerkennen . . . . Die theistische Secte scheint in Nepal das Uebergewicht zu behaupten, die atheistische ihre höchste Ausbildung in Ceylon erlangt zu haben." (History of India, Bd. I. B. II. Cp. 4.) Der Verfasser eines Artikels im 4. Bande der „Calcutta Review" bestreitet ebenfalls diese Behauptung; wie viel Wahres aber auch seine Untersuchungen zu Tage fördern, so sind sie doch nur auf den Buddhismus in Hindustan und Nepal anwendbar und stehen mit den Gebräuchen und den anerkannten Dogmen in Ceylon in vollem Widerspruche.

nauigkeit seines unbegränzten Wissens erreicht hatte, erhielt Anspruch auf die Verehrung aller, ohne daß er selbst sie einem andern erweisen durfte.

Aeußerlich mit dem Hinduismus zusammentreffend, sofern die Verkörperung des Buddha als ein Seitenstück der Incarnation des Brahma angesehen werden kann, unterscheidet sich der Cultus des ersteren wesentlich von der Religion des letzteren in dem wichtigen Punkte, daß er das erhabene Wesen nicht als einen wirklichen Ausfluß oder Selbstoffenbarung der Gottheit betrachtet, sondern als Führer und Beispiel für die Lehre jenes begeisterten Selbstvertrauens, vermöge dessen die Menschheit durch sich selbst und ihre durch keine fremde Hülfe unterstützten Bestrebungen hienieden vollkommene Tugend und jenseits höchste Glückseligkeit erlangen könne. Beide schärfen, aber mit verschiedenen Grundzügen, die geheimnißvolle Lehre der Seelenwanderung ein; aber während die aufeinander folgenden Verkörperungen die Seele des Hindu der endlichen Glückseligkeit einer Verschmelzung in das Wesen des Brahma und wirklichen Einswerdung mit dem Schöpfer um eine Stufe näher bringen, ist das Ende und Ziel der buddhistischen Seelenwanderung, daß der gereinigte Geist zur Nirwana*) gelangt, ein Zustand der sich von der letzten Auflösung in das Nichts nur dem Namen nach unterscheidet. Die Nirwana ist die Erschöpfung ohne die Vernichtung der Existenz, das Ende und der Abschluß, aber nicht das Erlöschen des Seins**).

In folgerichtiger Uebereinstimmung mit dieser Grundansicht von der menschlichen Hoheit erkennt die Lehre Buddha's die unbedingte Befähigung jedes auf der Welt gebornen Individuums für die Erreichung der höchsten Grade geistiger Vollkommenheit und äußersten Glückseligkeit an; und hierin weicht sie am weitesten von dem brahmanischen System ab, indem sie den Vorrang der „Wiedergebornen" vor den übrigen Menschen läugnet, eine priesterliche Obergewalt eines Stammes nicht anerkennt und für den Reinen und Weisen diejenige Hoheit und Würde fordert welche die Brahmanen in ihrer Selbstverherrlichung für sich allein haben wollen.

Daher kommt es, daß der Vorrang einer Kaste in den heiligen Büchern, welche die Grundlehren des Buddhismus enthalten, durchaus verworfen ist; und obgleich im Verlaufe der Zeit seine Bekenner von diesem Theile seiner Vorschriften abgewichen sind, so ist doch der Unterschied der Geburt keineswegs durch genügende Auctorität als Befähigung zur Priesterschaft anerkannt. Da Buddha in der That eine Vergötterung der menschlichen Vernunft ist, so dehnt die Philanthropie des Systems seine Theilhaftigkeit und Vortheile auf das ganze Menschengeschlecht aus, dessen niedrigstem Gliede es durch die Verheißung zu Hülfe kommt, daß es durch Tugend und Ausdauer eine Gleichheit, wenn auch nicht eine Einswerdung mit der höchsten Vernunft erlangen könne. Da so die Weisheit zum einzigen Gegenstande des Strebens und der Verehrung erhoben ist, so gestehen die Buddhisten mit charakteristischer Liberalität zu, daß Tugend zu lehren nicht auf ihre Bekenner allein beschränkt sei***), namentlich wenn das Ceremoniel der Andern nicht in sich schließe, daß irgend einem Wesen das Leben genommen werde. Daher kommt zum großen Theile die Gleichgültigkeit der Singhalesen hinsichtlich der Forderungen des Christenthums im Vergleich zum

*) Nirwana ist Sanskrit, Ni (r des Wohllauts wegen) Wana Verlangen. Die singhalesische Benennung Nirwana wird auch von Newanana, verlöschen, abgeleitet.

**) Vergl. Anmerkung C. am Ende dieses Kapitels.

***) Vergl. Anmerkung A. am Ende dieses Kapitels.

Buddhismus und daher die Leichtigkeit mit welcher sie sowohl unter den Portugiesen als der holländischen und englischen Regierung den geheimen Dienst des einen mit dem äußern Bekenntniß des andern verbanden. Sie gestehen in der That zu, daß Christus ein Lehrer gewesen, allein dem Buddha nachstehend und geringer, insofern dieser, welcher an Weisheit vollkommen war, die Seligkeit der Nirwana erlangt habe *).

Was die Theorien der Buddhisten über den Bau des Weltalls anbelangt, so behaupten diese, obwohl in hohem Grade von den Brahmanen entlehnt, eine bei weitem weniger hervorragende Stelle in ihrer Mythologie, und sind weniger innig mit ihrem Religionssystem verschmolzen. Ihre Aufmerksamkeit hat sich weniger auf physische als vielmehr auf metaphysische Untersuchungen gerichtet, und ihre Ansichten über Kosmogonie haben im Einzelnen eben so wenig Wahrheit als Phantasie. Die Grundlage des Systems ist eine Auseinandersetzung der Ewigkeit der Materie und daß dieselbe, in verschiedenen Zwischenräumen, dem Verfall und der Wiedererneuerung unterliege; aber dieses sowohl, als die Organisation des thierischen Leibes sind nur die Folgen der Selbstbestimmung und geistigen Herausgehens, nicht die Wirkungen des Willens und Zweckes eines allmächtigen Schöpfers.

Der Buddhismus nimmt Manches an was der Theorie der Brahmanen über das Weltgebäude ziemlich nahe kommt, wie die Menge der Welten, die eine über der andern liegen und die Eintheilung der Erde in concentrische Continente, die durch Meere von verschiedenen fabelhaften Flüssigkeiten von einander getrennt sind **).

Seine Vorstellungen über Geographie sind eben so phantastisch als roh; und seine Chronologie, die ebenfalls vieles aus den Shastras entlehnt, erstreckt sich über gränzenlose Zeiträume, gesteht aber nur denjenigen Begebenheiten historische Geltung zu, die nach der Geburt des Gotama Buddha fallen.

Die Buddhisten glauben an die Existenz von Lokas oder Himmeln, die an Herrlichkeit von einander verschieden sind, und eben sowohl den Halbgöttern und Gottheiten zum zeitlichen Aufenthalte dienen, als den Menschen deren Vergeistigung erst begonnen hat und die in ferneren Geburten nochmals die Erde besuchen müssen und in künftigen Seelenwanderungen ihre vollständige Vollkommenheit der Nirwana erlangen. Desgleichen glauben sie an die Existenz von Höllen, als Aufenthaltsorten der Dämonen und Quälgeister, wo die Bösen zu ihrer Reinigung eine Einkerkerung erdulden müssen, als Vorbereitung zu einer weiteren Probezeit auf Erden. Ihre Qualen richten sich hier nach der Größe ihrer Verbrechen, und obgleich nicht ewig, währt ihre Dauer doch fast bis zur Unendlichkeit der Ewigkeit; die welche Todsünden, wie Vatermord, Tempelraub, Religionslästerung, begangen haben, sind verdammt schmerzliche Tode zu erdulden, denen sogleich ein neues Leben und Wiederholung ihrer Qualen folgt ohne Milderung und scheinbar ohne Ende ***).

Es ist eine von den besondern Anomalien des Systems, daß der Buddhismus neben diesen Grundsätzen des Selbstvertrauens und der Vervollkommnungsfähigkeit bis zu einem gewissen Grade die Lehre vom Fatum oder „der Noth-

---

*) Herr John Davis sagt in seinem „Account of the Chinese," daß die Buddhisten der Königin des Himmels dienen, einer Person die sichtlich von den Römisch-katholischen entlehnt ist, und daß der Name Jesus in der Reihe ihrer Gottheiten vorkomme. — (Cp. XIV.)

**) Vergl. Anmerkung D. am Ende dieses Kapitels.

***) Davy's Account of the Interior of Ceylon, S. 204.

wendigkeit" aufgenommen hat, welcher gemäß er lehrt, daß widrige Ereignisse in der Regel die Folgen des Akusala oder sittlichen Verschuldung auf einer frühern Stufe der Existenz seien. Diesen Glauben welcher den eigentlichen Grund ihrer Religion sehr nahe berührt, haben die Buddhisten so dem übrigen Baue ihres Systems angepaßt, daß sie den Widerspruch, der entstehen würde wenn sie diese bestimmende Macht einem höchsten Wesen anhaften ließen, dadurch vermeiden, daß sie dieselbe als ein Attribut der Materie und ein Gesetz der beständigen Veränderungen derselben erklären*).

Wie alle Grundlehren des Buddhismus jedoch, so werden auch seine Theorien über diesen Gegenstand mit der gewöhnlichen Beimischung von Modification und Casuistik vorgetragen; nur ein Theil der menschlichen Handlungsweise ist ausschließlich dem Zwange des Fatums unterworfen — weder sittliche Verschuldung noch tugendhafte Handlungen sind immer die Wirkungen einer unvermeidlichen Nothwendigkeit; und während sowohl die Leiden als die Freuden der Sterblichen als die allgemeinen Folgen von Verdienst auf einer vorhergehenden Stufe des Seins dargestellt werden, so ist selbst dieses Grundprincip nicht ohne Ausnahme, insofern man annimmt, daß die Unglücksfälle theilweise Folgen der Handlungen eines Menschen in diesem Leben sind, oder des Einflusses der Handlungen Anderer, vor denen ihn zu schützen seine eigenen Verdienste nicht ausreichen. Der Hauptartikel jedoch, welcher weder Modification noch Ausflucht zuläßt ist, daß weder im Himmel noch auf Erden der Mensch den Folgen seiner Handlungen entrinnen könne, daß sittliche Handlungen ihrem Wesen nach wirkende Ursachen seien, ohne Hülfe oder Zwischentreten einer höheren Macht: und daher kommt es daß Vergebung oder Sühne in den despotischen Lehren Buddha's gänzlich unbekannte Begriffe sind.

Schon oben sind die Spitzfindigkeiten angedeutet, welche die Priesterschaft bei der Lehre von der Seelenwanderung, als in ihren heiligen Büchern entwickelt, gelten läßt; es würde aber hier zu weit führen, die Unterschiede zwischen ihren Theorien und den Meinungen welche bei der Masse der singhalesischen Buddhisten gelten im Einzelnen zu zeigen. Die Belohnung der Tugend, die Strafe des Lasters können schon in dieser Welt erfolgen; und je nach dem Betrage dieser oder jener, welcher die Handlungsweise eines Individuums auf einer Stufe des Seins charakterisirt, wird sich die Erhöhung oder Erniedrigung richten in welcher es nachher geboren wird.

Auf diese Weise werden Strafe und Belohnung gleichmäßig fest und unvermeidlich; aber als Vergeltung können sie durch eine dazwischen tretende tugendhafte Handlung aufgehoben werden, und ein Opfer oder eine Niederwerfung vor Buddha, oder ein sehnsüchtiges Verlangen in der Andacht des Glaubens, reicht hin die Strafe eine Zeit lang aufzuhalten und sogar in einer dazwischentretenden Geburt Glückseligkeit zu erlangen. So kann der abscheulichste Verbrecher durch einen Act der Anbetung beim Tode die üblen Folgen seiner Verbrechen auf eine unbestimmte Zukunft hinausschieben, und daher kommt die Gleichgültigkeit und anscheinende Gefühllosigkeit, welche die wegen ihrer Verbrechen zum Tode verurtheilten Singhalesen auf eine merkwürdige Weise an den Tag legen**).

---

*) Vergl. Anmerkung E. am Ende dieses Kapitels.

**) Et vos barbaricos ritus, moremque sinistrum
Sacrorum Druidae positis repetistis ab armis.

Für die Menschheit im Allgemeinen kam Buddha nur als Rathgeber und Freund; in Bezug auf seine Priester aber nahm er alle Auctorität eines Gesetzgebers und Oberherrn in Anspruch. Die Wünsche und Eitelkeiten dieser Welt verachtend, hat er sie gelehrt nach keinem andern Lohne für ihre Arbeiten zu trachten, als der Verehrung des menschlichen Geschlechts, als Lehrer der Weisheit und Muster des Wohlwollens. Indem der Buddhismus den abstracten Begriff einer vollkommenen Vernunft und unbefleckten Tugend für eine Gottheit nimmt, erweist er Allen Ehre, nach Verhältniß ihrer Annäherung zur absoluten Weisheit und der Ertödtung aller menschlichen Wünsche und Leidenschaften; und da die Verwirklichung dieser Vollkommenheit in einem den weltlichen Sorgen geweihten Leben für beinahe unmöglich gehalten wird, so schwören die Priester des Buddha, indem sie das Gewand und die Tonsur nehmen, alle irdischen Beschäftigungen ab, leben von Almosen, die nicht in Geld, sondern in Lebensmitteln bestehen, weihen sich dem Nachdenken und der Selbstverläugnung; und so öffentlich als diejenigen anerkannt, welche mit dem meisten Erfolge nach der Nirwana streben, fordern sie die Ehrfurcht der gewöhnlichen Sterblichen, erkennen keinen Höheren auf Erden an und versagen selbst die Ehre eines Grußes allen Andern außer den Mitgliedern ihres religiösen Ordens.

Die Priesterschaft umfaßt zwei Orden — die Samanaros *), welche die erste Stufe der priesterlichen Weihe erlangt haben, und die welche, nach einem langen Zwischenraum, mit der Würde der Upasampada oder der „Erreichung" bekleidet werden. Die Regeln ihrer Religion fordern Armuth, Enthaltsamkeit, Tonsur des Hauptes und eine eigenthümliche Kleidung, das gelbe Gewand, welches bei der Aufnahme von dem Neophyten angelegt wird; und von da an, wenn er es nicht mit Vorbedacht ablegt, wodurch er zugleich seinen Rang aufgiebt, ist es nicht allein das unterscheidende Zeichen seines Standes, sondern ein ergänzender Theil seiner Priesterwürde. Das priesterliche Gewand soll von Buddha seinen Dienern geliehen sein, die selbst kein Eigenthum besitzen dürfen. Es kann in keiner Periode des Lebens abgelegt werden, es bei Seite legen heißt zugleich das heiligste Kennzeichen seines Ordens niederlegen; und selbst wenn ein buddhistischer Priester desselben mit Gewalt beraubt würde oder es zufällig verlöre und sich für einen Augenblick mit einem andern Gewande bedecken müßte, so würde er seiner priesterlichen

---

Solis nosse Deos, et coeli numina vobis
Aut solis nescire datum: nemora alta remotis
Incolitis lucis: vobis auctoribus umbrae
Non tacitas Erebi sedes Ditisque profundi
Pallida regna petunt: regit idem spiritus artus
Orbe alio, longae (si canitis cognita) vitae
Mors media est: certe populi quos despicit Arctos
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget leti metus.

Lucan. I. 450 ff.

*) Es ist merkwürdig daß dieser Name den noch heute die buddhistische Priesterschaft in Siam führt, derselbe ist unter dem die Samanäer, oder buddhistischen Priester zu Bahar, von Megasthenes beschrieben werden, der im Jahr 300 vor Christus als Gesandter des Seleucus zu ihrem Könige kam, und dessen Werk über den Zustand Indiens zu dieser Zeit von Strabo und Plinius angeführt wird. Dieselbe Bezeichnung für die Priesterwürde, Samana, wird auf gleiche Weise von Clemens Alexandrinus im zweiten, und Porphyrius im vierten Jahrhundert angewendet.

Weihe dadurch verlustig werden, die er nur durch eine neue Verleihung von einem Capitel des Ordens wiedererlangen könnte *).

Abgesehen davon, daß sie keine von dem Ansehen einer Kaste abzuleitende Heiligkeit besitzen, giebt es eine Menge anderer Einzelheiten die an der Priesterschaft des Buddha haften und eng mit der Einrichtung ihres Ordens verbunden sind, welche dem Wachsthum ihrer Macht zu einer Hierarchie ungünstig und mit jedem Anspruche auf ein sociales Uebergewicht im Staate unvereinbar sind. Bei ihnen ist der priesterliche Charakter nicht unauslöschlich; die Priesterwürde wird zu verschiedenen Zwecken angenommen und wenn diese erfüllt sind wieder abgelegt. Die Priester werden schon als Kinder von ihren Eltern dem Tempeldienste geweiht, den sie, wenn sie das männliche Alter erreicht haben, aus Ueberdruß oder aus Neigung zu einem andern Geschäfte wieder verlassen. Andere erwählen den Priesterstand aus Liebe zum Studium oder zur Einsamkeit, und geben ihn wieder auf, sobald sie wünschen in ein thätiges Leben zurückzukehren. Andere geben die Priesterwürde auf, um ein väterliches Erbe anzutreten oder sich zu verheirathen; und da jeder seine weltlichen Geschäfte wieder aufnehmen kann, ohne Tadel oder Verlust der Ehre, so kommen solche Veränderungen beständig vor und dienen gar sehr die Meinung des Volkes, daß Association etwas dem geistlichen Charakter eigenthümliches und ausschließlich anhaftendes sei, zu schwächen.

Im allgemeinen folgen die buddhistischen Priester in Ceylon der Regel ihres Ordens, welche Armuth vorschreibt, und obgleich einige im Geheimen Eigenthum erwerben, und manche, die mit den größeren Tempeln in Verbindung stehen, ein reiches Einkommen von deren Stiftungen beziehen, so ist doch die Mehrzahl kläglich arm, und so, einzig und allein von den Almosen der Leute abhängig, kann man wohl sagen, daß sie mehr den Meinungen des Volkes folgen als diese leiten. Hinsichtlich ihrer Bildung erheben sie sich wenig über die Stufe auf welcher im Durchschnitt die bessere Klasse der Bauern steht; was aber ihre religiöse Ueberzeugung betrifft, so erleidet es keinen Zweifel, daß sie selbst die vollkommensten Sclaven des Aberglaubens sind, den zu lehren ihr Beruf ist.

Trotz der Einschärfungen Buddha's, seinen Priestern Verehrung zu erweisen, vereinigen sich alle diese Umstände dazu, ihr Ansehen in den Augen des Volkes herabzusetzen. Man erweist ihnen alle äußerliche Achtung, so lange sie das gelbe Gewand tragen; zu gleicher Zeit aber nimmt man jede Gelegenheit wahr, ihnen zu zeigen, daß das Gewand, nicht der welcher es trägt, der wirkliche Gegenstand der Verehrung ist.

Der Unsicherheit und des Dahinschwindens ihres Einflusses sich bewußt, greifen die Priester gelegentlich zu andern Mitteln sich denselben zu erhalten; und indem sie die Ausübung der Arzneikunst und Astrologie mit ihrem geistlichen Amte vereinigen, trägt das abergläubische Dunkel in welches diese Wissenschaften gehüllt sind in einigen Stücken zu Erreichung ihres Zweckes bei. Aus welchen Quellen aber auch ihr Einfluß abgeleitet werden mag, so kommt doch selten ein Beispiel des Mißbrauchs desselben vor; und in ihrem Verkehr mit den christlichen Missionären sind mir nur äußerst wenige Fälle zu Ohren gekommen, daß die Amtsverrichtungen letzterer durch die Priesterschaft des Buddha bedroht oder gehindert worden wären.

---

*) Das Gewand der buddhistischen Priester und die Art wie es getragen wird zeigt das Kupfer Taf. III. B.

Der Menschheit im Allgemeinen schreiben die Gebote Buddha's ein Sittengesetz vor das allein dem Christenthum nachsteht, und alle heidnischen Systeme die je in der Welt bestanden, selbst das Zoroaster's nicht ausgenommen, übertrifft. Es verbietet, auch dem niedrigsten Thiere der Schöpfung das Leben zu nehmen, und untersagt Unmäßigkeit und Unkeuschheit, Unredlichkeit und Lüge — Laster welche von den Angriffen jener furchtbaren Wesen herrühren, des Rago oder Gier, Doso oder Bosheit und Molo, Unwissenheit oder Thorheit *). Diese schließen wieder das Verbot aller ihrer geringeren Modificationen in sich — Heuchelei und Zorn, Lieblosigkeit und Stolz, unedlen Verdacht, Habgier, Andern Uebles wünschen, Verrath der Geheimnisse und Verbreitung übler Nachrede. Während alle diese Sünden verboten sind, ist zugleich jede nur irgend erdenkliche Tugend geboten — Vergebung der Beleidigungen, Ausübung der Mildthätigkeit, Achtung der Tugend und Unterstützung der Gelehrten, Unterwerfung unter die Zucht, Ehrfurcht gegen die Eltern, Sorge für die eigene Familie, unbescholtener Ruf, Zufriedenheit und Dankbarkeit, Unterwerfung unter Tadel, Mäßigung im Glücke, Ergebung im Unglücke und Frohsinn zu allen Zeiten. „Diejenigen, sagt Buddha, welche alle diese Tugenden üben und nicht dem Bösen unterliegen, werden die vollkommenste Glückseligkeit genießen und den höchsten Ruhm erlangen" **).

Der Buddhismus ist, wie man aus dieser Skizze sehen kann, eigentlich weniger eine Form der Religion als eine philosophische Schule; und sein Cultus besteht nach den Verordnungen seiner Gründer mehr in einer Berufung auf die Vernunft als dem Versuch vermittelst religiöser Gebräuche und öffentlicher Pracht auf die Einbildungskraft zu wirken. „Die Seligkeit ist nicht von der Uebung eitler Ceremonien abhängig gemacht, der Wiederholung von Gebeten und Hymnen, oder Anrufung vorgeblicher Götter, sondern von sittlichen Eigenschaften welche hienieden persönliche und gesellschaftliche Glückseligkeit hervorbringen und jenseits sichern" ***). In späterer Zeit, und weil es dem Buddhismus nicht gelang, durch zu schwach begründete Argumente die Beobachtung seiner Vorschriften und Befolgung seiner Sittenlehre zu sichern, machte man den Versuch durch Aufnahme von Ceremonien und Processionen die Aufmerksamkeit seiner Bekenner zu erregen und ihren Enthusiasmus zu erwecken; diese aber gelten nur als ein neuer Pfaffenbetrug, und während die Singhalesen sich zur Feier derselben vereinigen, suchen sie eifrigst darzuthun daß solche Gebräuche weniger religiös als weltlich sind, und daß namentlich das Perrehera, das größte ihrer jährlichen Feste, nicht zu Ehren des Buddha, sondern der Könige von Kandy, als der Beschützer und Vertheidiger der Religion †), eingeführt worden.

*) Gogerly's Bemerkungen über den Buddhismus, in Lee's Ribeyro. S. 267.

**) Rede des Buddha, betitelt Mangala.

***) Colonel Sykes, im Asiatic Journal, Bd. XII. S. 266.

†) Schon im fünften Jahrhundert beschreibt Fa Hian die Processionen der Buddhisten die er im Königreiche von Khotan sah und welche mit den heutigen Processionen der Brahmanen in Indien große Aehnlichkeit haben: die Wege gekehrt, mit Wasser besprengt und geschmückt, und die Götterbilder auf einem vierrädrigen Wagen gezogen, „18 Fuß hoch in Gestalt eines beweglichen Pavillons mit seidenen Vorhängen und Decken verziert." Und nicht wenig merkwürdig ist es, daß dem Bilde Buddha's die brahmanischen Gottheiten Indra und Brahma, der Lha der Thibetaner und der Tögri der Mongolen zugesellt waren.

Fa Hian beschreibt eine ähnliche Procession in der Hauptstadt des Königs von Centralindien, mit 20 geschmückten Wagen welche die Bilder Buddha's führten, theatralischen Vorstellungen, Kämpferspielen, Musik und Illuminationen bei Nacht.

Welche Aenderungen der Buddhismus auch in seinem Glaubensbekenntniß auf Ceylon mag erlitten haben, so sind dieselben doch durchaus äußerlich und stehen offenbar zu seiner anomalen Verbindung mit dem Cultus seiner alten Nebenbuhler, der Brahmanen, in Beziehung. Diese Veränderungen sind jedoch mehr die Folgen der Nähe und Verbindung als der Einverleibung oder Annahme; und jetzt eben ist der Proceß einer Reinigung im Gange, dem die Absicht zum Grunde liegt, die alte Reinheit des Glaubens durch eine förmliche Trennung von den Gebräuchen des Hinduismus wiederherzustellen. Die malabarischen Könige welche in früher Zeit zur Herrschaft über Ceylon gelangt waren, führten den Dienst des Wischnu und des Siva in denselben Tempeln mit dem des Buddha ein. Die Neuerung hatte Bestand, und bis auf den heutigen Tag kann man die Statuen dieser widerstreitenden Gottheiten in denselben Gebäuden beisammen finden *). Die Dewales des Hinduismus und die Wihares der Buddhisten sind in einer und derselben Umfriedigung aufgestellt; und die Kapoorales der einen Religion opfern an ihren Altären fast unter einem Dache mit den Priestern und Neophyten der andern. Aber außer der Schaustellung ihrer Sinnbilder ist der Dienst der indischen Gottheiten innerhalb der singhalesischen Gebiete gänzlich frei von den Obscönitäten und der Grausamkeit welche ihn auf dem Continent von Indien charakterisiren; und es scheint fast als ob dieselben von den Brahmanen aus Rücksicht gegen die höhere Reinheit des Cultus aufgegeben worden seien mit welchem der ihrige zufällig vereinigt wurde. Die exclusiven Vorurtheile der Kaste wurden zu derselben frühen Zeit theilweise auf die einfachere und edlere Disciplin Buddha's gepfropft und nur erst in neuerer Zeit hat man einige kräftige Anstrengungen versucht, sie wieder davon loszutrennen.

Einige singhalesische Könige, die in späterer Zeit die Oberhoheit über die Insel wiedererlangten, schickten im 11. Jahrhundert eine Gesandtschaft nach Siam um eine Reform und Wiederherstellung des nationalen Glaubens anzubahnen **), aber, wie es scheint, ohne die gewünschten Erfolge.

Im Jahr 1684 nahm die holländische Regierung einen außerordentlichen Antheil an einem ähnlichen Project, weil sie einigermaßen besorgte, die Portugiesen möchten durch die Thätigkeit des katholischen Clerus wieder Einfluß gewinnen. In Folge bürgerlicher Kriege und Verwirrungen war damals der höchste Orden der Upasampada-Priester in Ceylon beinahe erloschen; und da diese allein der niederen Ordnung der Samanaros die Priesterweihe verleihen konnten, liehen die Holländer ihren Beistand, um eine Mission nach Arracan zu senden, welche eine Anzahl genügend qualificirter Würdenträger mit zurückbrachte um den Dienst des Buddha wiederherzustellen und dem wachsenden Einflusse der römischen Kirche eine wirksame Schranke entgegenzusetzen. Eine ähnliche Gesandtschaft wurde ohngefähr hundert Jahre später im Jahr 1753

*) Siehe Anmerkung B. am Ende dieses Kapitels. Es ist merkwürdig, daß die Buddhisten in China sich auf eine ähnliche Weise in diesem Punkte accommodirt und in ihr Pantheon eine große Versammlung aus der indischen Mythologie aufgenommen haben. Herr Remusat zählt zwanzig so aufgenommene indische Gottheiten auf, unter diesen Brahma, Indra und Iswara. In einem merkwürdigen Tagebuche der Gesandten welche von dem birmanischen Reiche nach Pekin gesandt wurden und das Colonel Burney herausgegeben hat (Journal of the Asiatic Soc. of Bengal, Bd. VI. u. VII.), sagt der Verfasser, daß sie in China Tempel fanden die mit Bildern von Naats oder Geistern angefüllt waren, und daß sie zwischen Ava und Pekin nicht ein einziges Bild des Buddha gesehen hätten. — Colonel Sykes im Asiat. Journ. Bd. XII. S. 289.

**) Turnour's Mahawanso, S. LXV.

von dem König von Kandy, Kirti Sree Raja Singha, nach Siam geschickt, als ähnliche Umstände eine neue Einführung von Upasampada-Priestern erheischten; aber obwohl der Orden zum zweiten Male wiederhergestellt wurde, so blieb doch die Religion im wesentlichen unverbessert. Die kandyschen Könige, durchaus den Vorurtheilen der Brahmanen huldigend, hielten die Lehren des Polytheismus und das Kastenwesen aufrecht, und der Sitte der Hindus gemäß wurde Niemand aus einem niedrigern Range als dem der Vellales zu der höhern Ordnung der Priesterschaft zugelassen.

Im Jahr 1798 organisirten die Priester der niedern Kaste in den Küstendistricten und namentlich die Challias der südlichen Provinz, über diese ungerechte Ausschließung erbittert, eine neue Gesandtschaft zu den orthodoxen Buddhisten von Burmah um eine Verbesserung des Glaubens zuwege zu bringen. Ihre Mission hatte einen überaus glücklichen Erfolg; der Sanga Raja zu Amarapoora, das Haupt der nationalen Religion in Burmah, nahm sie mit besonderer Gunst auf; der Kaiser ließ ihre Ordination mit allem königlichen Gepränge feiern; und fünf burmahnische Priester kehrten im Jahr 1802 mit ihnen nach Ceylon zurück, wo sie die Stifter der „Amarapoora-Secte" wurden, die seitdem die kräftigsten Anstrengungen gemacht hat, um die mit Sanction der Priesterschaft von Siam in den nationalen Cultus eingedrungenen Ketzereien und Verfälschungen zu unterdrücken *).

Zwischen diesen beiden Secten des Buddhismus in Ceylon herrscht die bitterste Feindschaft, indem eine die andere der heillosesten Irrthümer zeiht, und jede der andern alle Möglichkeit abspricht die Nirwana zu erlangen. Die Amarapoora-Priester haben jedoch in den Küstenprovinzen bedeutenden Einfluß gewonnen, und eben so in dem Gebirgsdistricte von Saftragam, der wegen seiner Nachbarschaft mit dem heiligen Gebirge des Adams Pik, seit der frühesten Zeit eine Veste des Aberglaubens gewesen ist. Die Reformen auf welchen sie bestehen, sind: Vertreibung des indischen Cultus aus ihren Tempeln, Aufhebung der Kaste, Ausschließung der Priesterschaft von weltlichen Beschäftigungen, wie Physik und Astrologie. Sie leugnen das Recht des Königs oder der bürgerlichen Gewalt, Neuerungen in den Cultus einzuführen; sie leugnen ferner die Suprematie der obersten Priester in den kandy'schen Collegien; sie lesen und erklären die heiligen Bücher dem Volke ohne Unterschied, da hingegen die Siamesen nur wenige Stellen den Upasampada-Priestern auslegen; auch hinsichtlich der Kleidung suchen sie sich von ihren Gegnern zu unterscheiden und tragen das gelbe Gewand über den ganzen Körper, anstatt eine Schulter unbedeckt zu lassen, und weichen noch in manchen andern weniger wichtigen Punkten von dem Gebrauche und Ritual von Siam ab **). In den oben aufgezählten Einzelheiten mögen ihre Meinungsverschiedenheiten unwichtig scheinen, sie sind aber hinreichend um ein Schisma hervorzubringen und zu erhalten, wenngleich über andere und wesentlichere Punkte zwischen beiden Theilen die vollkommenste Uebereinstimmung herrscht.

Vergleicht man mit diesem System die andern Religionen, die mit ihm die Herrschaft über den Osten theilen, so gebührt dem Buddhismus unbedingt

*) Eine merkwürdige Beschreibung der Aufnahme und Weihe der singhalesischen Priester in Burmah, siehe Anmerkung F. am Ende dieses Kapitels.

**) Eine genaue Darstellung der beiden singhalesischen Secten findet man in einem merkwürdigen Document von De Silva Mohanderam, in dem Anhange zu Lee's Uebersetzung des Ribeyro.

der höhere Rang, nicht allein wegen seines reineren Sittengesetzes, sondern auch weil er sich sowohl von der fanatischen Intoleranz der Mohammedaner frei hält, als auch die empörenden Gebräuche der brahmanischen Religion verabscheut. Wie mild und wohlwollend aber auch sein äußeres Ansehen und seine Tendenz, so waren doch seine Theorien nicht im Stande, das Reich der Tugend welches sie verkündigen zu verwirklichen; denn das Ganze seiner Lehren entbehrt, bei aller Schönheit, der belebenden Energie und des Geistes die wesentlich sind um sein Uebergewicht und seine Macht zu sichern. Die kalte Philosophie und seichten Abstractionen mögen wohl die Geistesfähigkeiten der Einsiedler und Büßer üben, aber sie reichen nicht aus die menschlichen Leidenschaften zu bändigen; und der kühne Versuch auf das Herz Einfluß zu gewinnen und die Handlungsweise der Menschen durch äußerlichen Anstand und gegenseitige Beobachtung des Schicklichen zu leiten, ist in diesem Falle, ohne die Stütze einer höhern Hoffnung und eines in die Ewigkeit hinausreichenden Glaubens, gänzlich mißglückt und hoffnungslos gescheitert. Die Einschärfung der gesellschaftlichen Tugenden, als der Vollendung der Glückseligkeit hinieden und jenseits, giebt einen hinreichenden Gegenstand ab für die Masse; aber der Buddhismus bietet, mit diesem zugleich, nicht die angemessene Kenntniß der Mittel welche angewendet werden müssen um jene zu erreichen. Indem er alles der bloßen Kraft der menschlichen Einsicht und dem enthusiastischen Selbstvertrauen und Bestimmung des menschlichen Herzens überläßt, trifft er keine Vorkehrung zur Vertheidigung gegen jene mächtigen Versuchungen denen gegenüber gewöhnliche Standhaftigkeit nicht Stand hält und gewährt keine tröstende Stütze in jenen überwältigenden Trübsalen die den Geist niederwerfen und unterjochen wenn ihm nicht der Einfluß eines reineren Glaubens zu Hülfe kommt und das Vertrauen auf eine höhere Macht ihn aufrichtet. Der Betrachtung des Buddhisten sind alle die hehren und unendlichen Wahrheiten eines künftigen Lebens entzogen — seine Hoffnungen und seine Befürchtungen sind eben so nichtig als beschränkt, die Belohnungen die sein Glaube ihm vorhält reichen nicht hin ihn zur Tugend anzutreiben und seine Strafen sind zu entfernt um ihn vom Laster abzuschrecken. So ist, unzulänglich für die Zeit, und die Ewigkeit verwerfend, der höchste Triumph seiner Religion, ohne Furcht zu leben und ohne Hoffnung zu sterben.

Sowohl in gesellschaftlicher Beziehung, als in seinen Wirkungen auf die Einzelnen, hat dieses System in Ceylon eine fast dem Unglauben nahe Apathie zur Folge gehabt. Selbst hinsichtlich der Grundlehren ihres Glaubens zeigt die Masse der Bevölkerung die tiefste Unwissenheit und legt die unehrerbietigste Gleichgültigkeit an den Tag. In ihrem täglichen Verkehr und Handlungen ist so wenig von Sittlichkeit und Tugend zu sehen, daß dieselben nur noch als Ausnahme erscheinen. Weder Hoffnung noch Furcht haben sich als ausreichend erwiesen die gewöhnliche Verletzung aller jener Vorschriften von Mildthätigkeit und Redlichkeit, Reinheit und Wahrheit, welche das eigentliche Wesen ihrer Lehre bilden, zu hindern; und in demselben Verhältnisse wie die Grundsätze derselben vom Volke gering geschätzt werden, sind ihre Priester verachtet und ihre Tempel allgemein vernachlässigt und im Verfall *).

---

*) Herr John Davis schildert den Buddhismus in ganz China in einem ähnlicher Zustande der Vernachlässigung und des Verfalls. „Sein jetziger Zustand, sagt er, ist keineswegs blühend, und die großen und prächtigen Stiftungen die in früherer Zeit gegründet worden, sind sichtlich in einem Zustande der Zerstörung und des Verfalls. Es

Kein nationales Religionssystem, kein Aberglaube den ich irgend zu beobachten Gelegenheit hatte, zeigt einen solchen Stumpfsinn und verfehlt so gänzlich allen Einfluß auf das Gemüth als der Buddhismus unter den Singhalesen. Er hat eine Menge Bekenner, es würde aber durchaus falsch sein, wenn man diese als seine Anhänger bezeichnen wollte, denn dieß würde eine Wärme und eine Andacht voraussetzen die einem Eingebornen von Ceylon gänzlich unbekannt ist. Er glaubt, oder meint zu glauben, weil er dieselbe Religion hat wie seine Voraltern; aber er betrachtet die religiösen Doctrinen der verschiedenen Secten die ihn umgeben mit einer stumpfen Gleichgültigkeit, die am sichersten zeigt, welch geringes Gewicht er seinem eigenen Bekenntniß beilegt. Der warme Eifer des Christenthums, selbst in seinen entartetsten Formen, der fanatische Enthusiasmus des Islam, die stolze Abgeschlossenheit des Brahmanen und selbst die andächtige Wärme anderer nördlicher Religionen, dieß alles sind den Bekennern des Buddhismus in Ceylon gänzlich unbekannte Regungen.

Und doch, unter der eisigen Kälte dieses dürren Systems, brennen sie in den ungelöschten Feuern eines andern noch finsterern Aberglaubens, deren Flammen die eisigen Gipfel der buddhistischen Philosophie überragen, und in der Einbildung der Singhalesen eine tiefere und noch ehrfurchtsvollere Scheu erregen.

Wie die Hindus im Verlauf der Zeit ihren erhabenen Begriffen von Brahma und den wohlwollenden Eigenschaften des Wischnu jene schrecklichen Träume und Vorstellungen beifügten die sich in dem scheußlichen Dienste des Schiva und den Invocationen um den Vertilger zu versöhnen, vereinigen, eben so haben die Bekenner Buddha's, unbefriedigt von dem leeren Schein einer unerreichbaren Vollkommenheit, zu Boden gedrückt von ihrem innersten Bewußtsein der Sündhaftigkeit und Schwäche, und um sich herum, anstatt des Reiches einer allgemeinen Glückseligkeit und der Apotheose der Vernunft und Weisheit, nichts gewahrend als die Verwüstungen des Verbrechens und durch Unwissenheit verschuldete Leiden, sich in unwillkürlichem Schrecken umgewandt um die Mächte des Bösen zu versöhnen die allein solches Elend verhängen, und die Dämonen und Quälgeister zu verehren, denen ihr Aberglaube willig einen bestimmten Antheil an Macht über die Erde zuschreibt.

Der Dämonendienst war vor Einführung des Buddhismus durch Mahindo bei den Singhalesen allgemein üblich. Ein mit diesem verwandtes Princip scheint der noch ungebildeten Menschheit den ursprünglichen Impuls zu ihren ersten und rohesten religiösen Begriffen gegeben zu haben, erzeugt vielleicht durch den Anblick von Grausamkeit und Qual, die Heimsuchungen von Leiden und Tod und die Betrachtung der schrecklichen Naturerscheinungen — Stürme,

---

ist selten daß man eine ihrer Pagoden in einem erträglich baulichen Stande antrifft, obwohl sich in jeder Landschaft eine oder zwei finden. Zwischen Macao und Canton sind nicht weniger als vier bis fünf neunstöckige Pagoden auf hochgelegenen Punkten am Ufer, und alle in einem Zustande des Verfalls." — The Chinese, Cp. XIV: Religion.

Herr Maupied giebt den Verfall des Buddhismus im allgemeinen dem Aufgeben des Glaubens an ein höchstes Wesen und seinem Versinken in Atheismus Schuld: „Les mêmes résultats se sont manifestés dans les phases du Bouddhisme hors de l'Inde: à Ceylan, où il est demeuré, dans le nord de l'Asie et à la Chine, il a fini par arriver à une sorte d'atheisme speculatif, qui non seulement a arrêté son prosélytisme, mais qui le tue chaque jour, et finira par le détruire entièrement." — Cp. X. S. 275.

Fluthen, Vulcane, Erdbeben und Verwüstung. Die Versöhnung der Mächte welche solches Unglück verhängen, scheint der Anbetung der wohlwollenden Macht der die Schöpfung, die Erhaltung und Ertheilung der Glückseligkeit an die Menschen gehört, voranzugehen, wenn sie nicht dieselbe gar verdrängt; und in dem Geiste des Eingebornen von Ceylon hat dieser alte Aberglaube, ungeachtet der Einführung und des sichtbaren Uebergewichtes des Buddhismus, seinen Einfluß behauptet; denn letzterer, während er die Existenz böser Geister zuläßt, hat nachdrücklich deren Anrufung verboten, weil jeder böse Einfluß den sie auf die Menschen ausüben können, nur eine Folge der Laster dieser ist, während die Tugendhaften ihnen mit Erfolg Trotz bieten können. Die hier genannten Dämonen sind aber wohl von einer Klasse von Halbgöttern zu unterscheiden, die unter dem Namen Yakshyos bekannt, die Gewässer und Brunnen an den Seiten des Berges Meru bewohnen sollen, und die sich nicht allein durch Freundlichkeit und Güte auszeichnen, sondern sogar durch eine Verehrung Buddha's, der in einer seiner früheren Seelenwanderungen selbst in der Gestalt eines Yakshyo geboren wurde und von ähnlichem Gefolge begleitet die Welt durchwanderte und Gerechtigkeit lehrte. Eine Klasse dieser Halbgötter jedoch, die Rakshyos, sind wild und boshaft, und gleichen in dieser Hinsicht den Yakkas oder Dämonen die von den Singhalesen so sehr gefürchtet werden und gleich den Ghouls der Mohammedaner die Umgebung der Begräbnißplätze beunruhigen sollen oder wie die Dryaden und Hamadryaden der Alten sich in besonders begünstigten Wäldern und Hainen aufhalten und eigene Bäume bewohnen aus denen sie hervorspringen und die Vorübergehenden ergreifen *). Die buddhistischen Priester lassen den Dämonendienst zu, weil sie nicht im Stande sind ihn zu unterdrücken, und die allerrechtgläubigsten Singhalesen, welche selbst die Unstatthaftigkeit desselben bekennen, kehren noch immer in allen ihren Nöthen und Bekümmernissen zu ihm zurück.

Außer den bösen Geistern oder Yakkas, den Urhebern zahlloser Uebel, nehmen die Singhalesen noch einen Dämon oder Sanne für jede Noth an, die dessen besonderer und unmittelbarer Wirksamkeit zugeschrieben wird, und welchen sie demgemäß um Abwendung derselben anrufen; und noch andere, die an dem Elend der Menschen Ergötzen haben, werden vor dem Eintritt jedes Ereignisses, über welches sich ihr verderblicher Einfluß irgend erstrecken könnte, günstig zu stimmen gesucht. Daher werden bei jedem glücklichen wie

*) Wenn man von Punto Gale nach Colombo reist und durch eine lange Reihe von Gärten und Cocosnußpflanzungen kommt die der Weg in ihrer ganzen Ausdehnung durchschneidet, wird man eine Menge Fruchtbäume von verschiedener Art bemerken, um deren Stamm von dem Eigenthümer ein Band von Blättern befestigt worden ist. Dies bedeutet daß der Baum einem Dämon geweiht ist, und zuweilen dem Wischnu oder Kattregam dewol. Solche Zueignungen werden zuweilen auch den Tempeln Buddha's und sogar den römisch-katholischen Altären gemacht, wie z. B. dem der heil. Anna von Calpentyn. Diese Ceremonie wird Gok-bandeema genannt, d. i. Binden des zarten Laubes, und schützt die Frucht vor Diebstahl, bis sie reif genug ist um der Gottheit dargebracht zu werden, der sie auf diese Weise geweiht ist. Man fürchtet jedoch nicht ohne Grund, daß bei diesen Gelegenheiten der Teufel ziemlich häufig um seinen Antheil betrogen wird, da es Sitte geworden ist, nur einige wenige der schönsten Früchte dem Bösen darzubringen, das Uebrige aber zum Gebrauche des Eigenthümers zurückzubehalten. Die Frucht der so beschützten Cocosnußpalme wird zuweilen in Oel verwandelt welches man vor dem Altar des Dämons verbrennt. Dieser Aberglaube erstreckt sich auch über andere Theile von Ceylon; und so lange das Geflecht an dem Baume hängt, nimmt man an, daß kein Dieb wagen wird den Garten zu plündern.

unglücklichen Ereignisse des Hauses die Dienste der Kattadias oder Teufelspriester gesucht die ihre Ceremonien verrichten, in der Regel mit so barbarischen Gebräuchen, daß sie das empörendste Zeugniß von der Rohheit der singhalesischen Sitten ablegen. Namentlich bei Krankheit und Gefahr verläßt man sich unbedingt auf den Beistand der Teufelstänzer. Ein mit Blumengewinden geschmückter Altar wird vor dem Kranken aufgestellt, so daß er ihn sehen kann, und auf demselben ein Thier, häufig ein Hahn, für seine Genesung geopfert. Der Sterbende muß die wilden Blumen, Reis, Fleisch, die als Pidaneys, oder Opfer die bei Sonnenuntergang, Mitternachts und am Morgen darzubringen sind, berühren und dem bösen Geiste weihen, und zwischen den Opfern verrichten die Tänzer ihre Beschwörungen, wobei sie maskirt und in Verkleidungen erscheinen um den Dämon, den unmittelbaren Urheber der Leiden des Kranken, vorzustellen. Während dieser tollen Orgien stellt sich der Kattadia von dem Dämon den er anruft begeistert und erklärt, von den Freunden des Leidenden befragt, die Natur der Krankheit und die Wahrscheinlichkeit eines guten oder eines schlimmen Ausgangs. Bei Sonnenaufgang schließt die Ceremonie mit einem Exorcismus, der gesungen wird, um die Dämonen zu verscheuchen welche durch die Feierlichkeit herbeigelockt worden; die Teufelstänzer nehmen ihre Opfer weg und singen, indem sie sich zurückziehen, den Schlußgesang der Ceremonie, „das Opfer möge genehm sein und der Leidende noch lange leben."

Neben diesen Yakkadienste, der wesentlich in Ceylon heimisch ist, haben die Eingebornen noch die Anrufung einer besondern Klasse von Dämonen, die sie offenbar aus entarteten Ceremonien des Hinduismus entlehnten, obwohl sie bei ihrer Annahme die roheren Gebräuche des Rituals verworfen und durch andere, weniger grausame, aber keineswegs weniger empörende ersetzt haben. Die Capuas, welche die Ceremonien zu Ehren dieser fremden Gottheiten vollziehen, stehen in höherem Range als die Kattadias, welche die Anrufungen der Yakkas leiten, und stehen mehr oder weniger mit den Dewales und Tempeln der indischen Religion in Verbindung. Die Geister zu deren Ehre diese Ceremonien vollzogen werden, sind alle in Ceylon ursprünglich fremd. Einige, wie z. B. Kattregam und Pattine, sind der Mythologie der Brahmanen entlehnt; andere sind die Genien des Feuers und anderer Elemente des Weltalls, und noch andere sind vergötterte Helden; die meisten aber fürchtet man, weil man glaubt daß sie Pest und Hungersnoth bringen und sucht sie durch Feierlichkeiten zu versöhnen und die Heimsuchungen ihrer Bosheit abzuhalten.

Diese Ceremonien bestehen aus einer Menge von Anrufungen und Opfern für die Genesung des Kranken *) — Daana **) oder „das Speiseopfer," das Erntefest der Singhalesen, und Hornziehen, eine Feierlichkeit zu Ehren der Pattine, um die Pest zu vertreiben. Die wichtigste Ceremonie aber, welche, wie es scheint, den Dienst des ganzen Heeres dieser höllischen Gottheiten in sich vereinigt, ist die Ceremonie des Dewol-madoova, die in größerem Umfange gefeiert wird und oft zum Besten eines ganzen Dorfes oder Districtes der von der Cholera oder dem von den Eingebornen sehr gefürchteten Fieber heimgesucht wird. Die Ceremonie findet in einem Madoowa statt, einem eigens

*) Kaphiltaweena.

**) Dana-deema. Es giebt auch eine Ceremonie welche Kiri-eleema genannt wird, oder das Ueberfließen der Milch — wo die Flüssigkeit der Cocosnuß gekocht wird bis sie überfließt, als ein Sinnbild des Ueberflusses und eines Landes „da Milch fließt."

aus Zweigen errichteten und mit weißen Tüchern und Blumengewinden verzierten Gebäude, und dauert gewöhnlich sieben Tage, an deren jedem Opfer von wilden Blumen und Früchten nebst Reis und Geld gebracht werden; letzteres wird, wie die Capuas versichern, nachher von den Tempel-Elephanten nach dem Gebirge getragen wo die Schätze der Dämonen verborgen sind.

Als Vorbereitung zum Beginn dieser Ceremonie unterziehen sich die Priester und deren Gefolge einer Reinigung, indem sie sich aller verbotenen Speisen enthalten (das Verzeichniß derselben stimmt ziemlich mit dem der unreinen Thiere die den Juden verboten sind überein), und am bestimmten Tage beginnen die Feierlichkeiten mit Abwaschungen und Besprengungen mit Wasser das mit Saffran gefärbt ist; am folgenden Tage werden dieselben Ceremonien mit Beschwörungen und Tänzen wiederholt und auf die verschiedenen Altäre Opfer niedergelegt, wobei das Tomtom geschlagen und Harz angezündet wird, um den Donner und Blitz nachzuahmen. Dabei werden Spiele mit sinnbildlichen Vorstellungen verschiedener weltlicher Geschäfte aufgeführt, wie z. B. Elephantenfang, Büffelbinden, Mattenflechten und andere ländliche Beschäftigungen, und zum Schlusse jedes derselben wird ein Segen gesprochen über die so eben dargestellte Kunst, und nach einer Reihe halb ernster, halb lächerlicher Vorstellungen wird das Dewol-madoova damit beschlossen, daß man das heilige Poonawa (ein irdenes Gefäß) zu dem nächsten Fluße trägt, wo es die Capuas zerbrechen und die Scherben in den Strom werfen.

Die Macht dieses Aberglaubens und dessen widernatürliche Verbindung mit der Religion Buddha's, die sich die Vollkommenheit der Weisheit und Güte als Gottheit gewählt, ist eine der größten Schwierigkeiten mit denen das Christenthum bei seinem Streben, seinen Einfluß über Ceylon auszudehnen, zu allen Zeiten zu kämpfen gehabt hat. Die portugiesischen Priester machten bald die Entdeckung, daß, obwohl die Singhalesen bewogen werden konnten die Religion Christi zu bekennen, sie doch mit furchtsamer Zähigkeit ihrer alten Teufelslehre anhingen. Die holländische Geistlichkeit erwähnt in ihren stets wiederkehrenden Klagen über das Mißlingen ihrer Bemühungen für die Bekehrung wiederholt die Thatsache, daß die eingeborne Bevölkerung zwar leicht dahin gebracht werden könne, ihren Glauben an die Lehren Buddha's aufzugeben, aber weder Gründe noch andere Mittel sich wirksam erwiesen ihre Furcht vor den Dämonen zu besiegen oder ihrem Hange Einhalt zu thun, bei jedem Ereignisse zu den Ceremonien der Capuas und den gräulichen Gebräuchen der Teufelstänzer ihre Zuflucht zu nehmen *). Die Wesleyaner, die Baptisten und andere Missionäre, die in neuerer Zeit die Dörfer und abgelegenen Districte Ceylons zum Schauplatz ihrer rastlosen Bemühungen gemacht, haben mit gleicher Täuschung ihrer Erwartungen gefunden, daß bis auf den heutigen Tag die Dorfbewohner und Bauern so stark als je von diesem mächtigen Aberglauben angezogen werden; sie tragen Zaubermittel bei sich die sie vor dem bösen Blick des Dämons beschützen sollen, befragen die Capuas bei jedem häuslichen Ereigniß, schließen ihre Ehen unter deren Auspicien, verlangen deren Gegenwart bei der Geburt ihrer Kinder, die sammt der Mutter nicht selten den bösen Geistern geweiht werden vor denen sie sich fürchten **). Ein großer Theil jener sogenannten Christen, die wegen Rückfalls in das Heidenthum von den Missionären excommunicirt worden, sind zu

*) Siehe auch Hough, Hist. Christ. in India. Bd. IV. B. XII. Cp. V. S. 558.

**) Harvard's History of the Wesleyan Mission in Ceylon. Introd., S. 111.

Zeiten von Krankheit und Verwirrung zum Abfall verleitet worden, wenn sie bei der Heftigkeit ihrer Angst und den Bestürmungen ihrer Umgebung sich fügend, einwilligten die Teufelstänzer und die Feier ihrer Gebräuche zu ihrer Genesung anzuwenden. So lange sie gesund sind, haben sie die Kraft solchen Versuchungen zu widerstehen, wenn aber Geist und Körper durch Krankheit gebeugt sind, werden sie durch die Rückkehr früherer Verbindungen überwältigt und kehren hülflos zu dem Aberglauben zurück, den sie bei voller Gesundheit des Körpers und Geistes von sich geworfen, und es giebt für den Missionär kein sichereres Zeugniß fortdauernden Einflusses des Christenthums auf das Gemüth der Bekehrten, als die Beweise welche durch solche Fälle geliefert werden, wo sie umringt von Furcht und Bestürmungen in solchen Augenblicken, ihrem Glauben treu, entschlossen die Einmischung der Kattadias zurückweisen.

Anmerkungen zum fünften Kapitel.

A.

Die Kapelle des heiligen Zahnes.

Der Delada oder heilige Zahn Buddha's ist die am andächtigsten verehrte Reliquie ihrer Religion welche die Eingebornen des Ostens besitzen. Lange vor der christlichen Zeitrechnung wurde er von den buddhistischen Beherrschern von Orissa angebetet, und war ursprünglich in dem großen Tempel von Jaggarnath, damals einer buddhistischen Stiftung, niedergelegt. Seine Geschichte und Wechselfälle während 14 Jahrhunderten, seit er im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Ceylon niedergelegt wurde, sind in dem Mahawanso und anderen heiligen Büchern der Priester mit umständlicher Genauigkeit beschrieben; und bis auf den heutigen Tag kommen Wallfahrten und Opfer aus den entferntesten Theilen von Indien, Burmah und Siam zu der heiligen Kapelle in welcher er jetzt in Kandy ruhet. Einige Zweifel an der Aechtheit desselben, sowie eine Tradition daß die ursprüngliche Reliquie von den Portugiesen vernichtet worden sei, finden natürlich keinen Glauben, eben so wenig die noch bei weitem unbestreitbarere Thatsache, daß der Delada selbst nichts weniger als der Zahn eines Fürsten, als vielmehr ein verfärbtes Stück Elfenbein ist, von etwa zwei Zoll Länge, das an Gestalt und Größe die meiste Aehnlichkeit mit einem Eberzahne hat. Er wird in einem kleinen Tempel von zierlicher Bauart aufbewahrt der an den alten Palast der kandyschen Könige stößt, und mit besonderer Sorgfalt bewacht, nicht allein aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Reliquie, sondern eben so sehr aus Rücksicht auf die kostbaren Juwelen welche das Gemach schmücken in dem der kostbare Zahn eingeschlossen ist. Das Zimmer ist mit Stoffen von goldenem Gewebe behangen, Geschenken von Buddhisten aus Cochinchina; und ein reich eingefaßter Tisch von massivem Silber trägt die heiligen Kurundu's oder Schmuckkästchen in deren innerstem unter goldenen Cocosnußblättern der heilige Zahn ruhet. Das äußerste Kästchen, das die eigenthümliche Gestalt aller Dagobas (Dhatu garba, die „Höhlung" für eine Reliquie) hat, ein schlanker Obelisk der auf einer halbrunden Kuppel steht, ist verschwenderisch mit goldenen Ketten und anderem Schmucke behangen, und strotzt von allerlei Edelsteinen die man in Ceylon fin-

den kann; Saphire und Smaragden von ungewöhnlicher Größe, Katzenaugen, welche die Singhalesen fast den Brillanten gleichschätzen, Rubinen, Amethysten und Perlen. Das Gemach wird nie geöffnet, außer wenn der Dewa Nilleme, ein Beamter vom höchsten Range im kandyschen Königreiche, selbst zugegen ist, dem mit den Hohenpriestern die Bewahrung des heiligen Zahnes und dessen Reichthümer obliegt, und zur Sicherheit der letzteren befindet sich Ein Schlüssel des Tempels in der Verwahrung des obersten Civilbeamten der Provinz, des Regierungsbevollmächtigten zu Kandy.

Außerdem daß sie den Delada als eine Reliquie des Stifters ihrer Religion verehren, haben die Buddhisten von Ceylon noch eine Tradition, daß dieser Zahn ein Palladium ist, dessen Besitz nur den Beherrschern von Ceylon zukommt und daß, wem es gelingt ihn in Besitz zu nehmen, nothwendig auch der Beherrscher des Landes wird. Eine Ansicht des Reliquienkästchens und des Gemachs in welchem dasselbe aufbewahrt wird, von Herrn Nicholl gezeichnet, giebt das Kupfer Taf. II. A.

Die Verehrung eines Zahnes Buddha's ist jedoch den Singhalesen nicht ausschließlich eigen, da der chinesische Reisende Fa Hian unter den kostbaren Reliquien die im fünften Jahrhundert von den Buddhisten von Ladak verehrt wurden ein Gefäß, in welches Buddha gespien hatte, und einen seiner Zähne nennt; und zu Ehren des letzteren war von dem König ein Thurm errichtet worden. Ein anderer Zahn wurde auf ähnliche Weise von dem König von Nakia in Affghanistan, östlich von Ghuzni, in hohen Ehren gehalten. In einem nahen Kloster bewahrten die Mönche die Schnitzel seiner Haare und Nägel. Von allen heiligen Reliquien aber, welche Fa Hian in seinen Reisen beschreibt, ist keine so merkwürdig als ein Schatten des Buddha, den er selbst in Nakia gesehen haben will, obwohl er ehrlich genug gesteht daß er nicht im Stande sei anzugeben auf welche Weise man denselben aufbewahre.

B.

Theorie nach welcher die Buddhisten das Bekenntniß zweier Religionen in Einklang bringen.

„Hinsichtlich der Sittenlehre betrachten die Buddhisten ihre Religion und die der Christen als identisch, so daß sie sich ohne äußerliche Verstellung gerechtfertigt zu finden meinen, wenn sie sich zu beiden bekennen. Die Lehre daß Christus sein Blut für die Erlösung der Menschen vergossen, steht mit ihrer bisherigen Denkweise nicht in Widerspruch, denn ihre eigenen Bücher lehren, wenn man alles Blut sammeln wollte, das Buddha selbst in seinen verschiedenen Seelenwanderungen für das Wohl der empfindenden Wesen verloren, dessen mehr sein würde, als Wasser im Meere. Ehe das Christenthum eine entschieden feindliche Stellung einnahm, betrachteten selbst die Priester diese Religion mit Achtung und ihren Stifter mit Verehrung. In einer Streitschrift die einen buddhistischen Priester zu Matura zum Verfasser hat und vor kaum 15 Jahren geschrieben ist, wird die Ansicht ausgesprochen, Christus sei in einer frühern Existenz wahrscheinlich ein Gott gewesen, der in einem der sechs Himmel wohnte (eine Stellung die Gotama selbst, unmittelbar vor seiner Geburt als Buddha, eingenommen haben soll); von Wohlwollen beseelt habe er eine

Geburt als Mensch gewünscht und erlangt und Wahrheit gelehrt, so weit ihm dieselbe bekannt gewesen; sein Wohlwollen, seine Tugend und die Reinheit seiner Lehren machten ihn der Verehrung und Ehre würdig. Wenn daher der Vorrang Buddha's und die absolute Vollkommenheit seines Systems zugestanden werde, so sehe man nichts worin beide Systeme sich widersprächen, — der Buddhismus als Vollendung der Weisheit und Tugend; das Christenthum als eine Annäherung zu diesem, obwohl mit manchen Irrthümern vermischt." — Nach einer Handschrift des Predigers D. J. Gogerly.

Eine merkwürdige Erläuterung dieses allgemein herrschenden Hanges, beide Religionen zugleich zu bekennen, wurde mir neuerdings mitgetheilt. Ein singhalesischer Häuptling kam vor Kurzem zu dem Vorsteher eines Regierungsseminars zu Colombo um seinen Sohn als Zögling in der Anstalt unterzubringen und war, ohne nur einen Augenblick anzustehen, damit einverstanden daß der Knabe sich in die Ordnung der Schule füge, welche vorschreibt die heilige Schrift zu lesen und dem Gottesdienst und Gebet beizuwohnen, indem er seine Willfährigkeit durch die Versicherung kundgab, daß er gleiche Achtung gegen die Lehren des Christenthums hege wie gegen die des Buddhismus. „Wie aber können Sie, sagte der Vorsteher, bei Ihrer hohen Bildung und Einsicht sich entschließen so zwischen zwei Meinungen stehen zu bleiben und sich dem Widerspruche fügen, der in dem Bekenntniß eines gleichen Glaubens an zwei sich widerstreitende Religionen liegt?" — „Sehen Sie," antwortete der scharfsinnige Häuptling, indem er seine Hand auf den Arm des Andern legte und auf einen Kahn deutete an dem als Maststütze ein langer Sparren angebunden war, und in welchem ein Fischer so eben in See stach, „sehen Sie wie diese Bote gebaut sind in welchen unsere Fischer in die See stoßen, und daß dieser Sparren fast eben so gut ist wie ein zweiter Kahn, der den andern vor Umschlagen schützt? Gerade so ist es mit mir selbst: Ich füge Eure Religion der meinigen hinzu um diese zu stützen, weil ich das Christenthum für eine sehr sichere Stütze des Buddhismus halte.

C.

Buddhistische Lehre von der Seelenwanderung und der Natur der Nirwana.

Die große Masse der Buddhisten in Ceylon sind in ihren Ansichten über die Seelenwanderung keineswegs orthodox. Sie glauben daß eine und dieselbe Seele in verschiedene Körper überwandere. Dies ist jedoch der Lehre Buddha's gerade entgegengesetzt, und obwohl die gelehrten Priester diese sehr wohl kennen, so versuchen sie es doch nicht den Irrthum zu berichtigen, weil sie den Gegenstand für zu schwierig halten als daß die Ungelehrten ihn verstehen könnten. — Buddha lehrt eine Reihe von Existenzen, die er durch die Metaphern von einem Baum und einer Lampe erläutert. Ein Baum bringt eine Frucht hervor aus welcher Frucht ein anderer Baum hervorgeht und so der Reihe nach fort. Der letzte Baum ist nicht derselbe Baum wie der erste, sondern eine Folge, so daß wenn der erste Baum nicht gewesen wäre, auch der letzte nicht existiren könnte. Der Mensch ist der Baum, seine Handlungsweise ist die Frucht, die belebende Kraft der Frucht ist das Verlangen.

So lange dieses dauert, geht die Reihe fort: die guten oder bösen Handlungen ergeben die Qualität der Frucht, so daß die Existenz welche aus diesen Handlungen entspringt, glücklich oder elend sein wird, da die Beschaffenheit der Frucht auf den aus ihr hervorgehenden Baum einwirkt. Nach dieser Lehre haben der gegenwärtige Körper und die gegenwärtige Seele eines Menschen noch keine vorhergehende Existenz gehabt, sondern ein vorher existirendes Wesen vollbrachte, unter dem Einflusse des Verlangens, tugendhafte oder lasterhafte Handlungen, in Folge derer aus dem Tode jenes Wesens ein neuer Körper und eine neue Seele hervorging. Die Metapher von der Lampe ist ähnlich. Eine Lampe wird an einer andern angezündet; die beiden Lampen sind von einander verschieden, aber die eine hätte nicht angezündet werden können, wenn die andere nicht existirt hätte. — Die Natur der Nirwana, oder des Aufhörens des Wesens, wird hieraus deutlich. Sie ist nicht eine Zerstörung eines seienden Wesens, sondern das Aufhören seiner Existenz. Sie ist nicht ein Aufgehen in ein höheres Wesen, wie die Brahmanen lehren; sie ist nicht ein Zurückziehen an einen Ort ewiger Ruhe, frei von weiterer Wanderung; sie ist nicht eine gewaltsame Zerstörung des Wesens, sondern ein vollständiges und endliches Aufhören der Existenz. (Vergleiche den Anhang zu Lee's Uebersetzung von Ribeyro's Ceylon, „Notes on Buddhism, by the Rev. D. J. Gogerly. S. 264.")

„Man hat gefragt ob Vernichtung (Annihilation) oder welcher andere Zustand, der einem absoluten Erlöschen nicht ganz gleich kommt, mit der Glückseligkeit gemeint sei zu welcher die vollkommen Heiligen gelangen sollen. Die Benennung welche die Buddhisten, und noch eigentlicher die Jaina's, anangenommen haben, ist Nirwána — tiefe Ruhe; in der gewöhnlichen Bedeutung „ausgelöscht" wie ein Feuer welches ausgegangen ist. Das Wort ist abgeleitet von vá — blasen — wie der Wind, mit der Präposition nir, in einem negativen Sinn gebraucht. Es bedeutet „ruhig, still." Die Vorstellung welche sich an das Wort knüpft, ist die einer vollkommenen Gefühllosigkeit. Andere Ausdrücke unterscheiden verschiedene Abstufungen von Vergnügen, Freude, Ergötzen; aber ein glückseliger Zustand ungestörter Gefühllosigkeit ist die höchste Seligkeit nach welcher der Indier verlangt; und hierin treffen sowohl die Jaina als die Bauddha mit den orthodoxen Vedanten zusammen." — Colebrooke's Essays on the Philosophy of the Hindus, Abschnitt V. Cp. V. S. 401.

D.

Das Weltsystem der Buddhisten.

Das Sakwala, oder Weltsystem, ist ein großer Kreis; die äußere Gränze, oder den Umkreis desselben bildet ein Gürtel von Felsen die sich bis zu 82,000 Yodun's über das Meer erheben (ein Yodun ist 16 singhalesische oder 13 bis 14 englische Meilen). Dieser Gürtel mißt in der Runde 3,610,350 Yoduns.

Im Mittelpunkt ist der Maha Meru, 84,000 Yoduns vom Meere bedeckt, 84,000 Yoduns aus dem Meere emporragend, 84,000 Yoduns lang und eben so breit.

Sieben Reihen concentrischer Felsen, jeder halb so hoch als der ihm

zunächst vorhergehende, umgeben den Maha Meru. So ist der Yugandhara halb so hoch als der Maha Meru (oder 42,000 Yoduns); diese sind durch Meere von einander getrennt und nur von Göttern und Dämonen bewohnt.

Zwischen dem siebenten und letzten Kreise und dem Sakwala Gala, oder dem Felsengürtel, sind vier Continente; der südliche, oder Jambudwipa, ist der welchen wir bewohnen.

Es giebt sechs Himmel; einer, der Sternenhimmel, eben so hoch über der Erde wie der Yugandhara, oder 42,000 Yoduns; einer ruhet auf dem Gipfel des Maha Meru und über diesem noch vier übereinander; über diesen sind die sechzehn Welten Brahma's; und über diesen endlich die vier Arupa-Welten.

Unter der Erde, dem Meere und dem Maha Meru befinden sich die Wohnungen der Asuras oder Titanen, die der Nāgas und die Höllen. Unter der festen Erde ist ein Ocean von 480,000 und unter diesem ein Luftraum von 960,000 Yoduns Tiefe. Dieß ist der tiefste Theil des Sakwala, die Arupa-Welt der höchste.

E.

Buddhistische Lehre vom Fatum und der Nothwendigkeit.

Die buddhistische Lehre vom Fatum und der Nothwendigkeit ist ohngefähr folgende: — Man nimmt an, daß die Materie und die ganze Reihe von Wesen die aus derselben gebildet worden, ewig und einer Zerstörung und Wiedererneuerung in endlosen Folgen unterworfen sind. In einem ihrer Religions-Bücher von hohem Ansehen, den „Fragen des Milinda," werden alle Dinge in vier Klassen eingetheilt. 1) Alle empfindenden Wesen, von dem kleinsten Insect bis zu der höchsten Vernunft, deren Stufen der Existenz unter dem Einflusse moralischer Ursachen stehen; 2) die Elemente, Pflanzen u. s. w. welche durch natürliche Ursachen beherrscht werden; 3) die Erde, das Wasser, das Feuer, die Gebirge u. s. w. welche von den Jahreszeiten und ihren Veränderungen Einwirkungen erleiden; 4) die welche „ohne vorhergehende Ursache" sind, wie die Unendlichkeit des Raumes und der Zustand der Nirwana, der ein Ende aller „Ursächlichkeit" ist. Alle unorganisirten Substanzen, das Universum, die Erde und die Atmosphäre unterliegen einer Auflösung am Ende eines Kalpa, und einer Erneuerung, nicht durch irgend eine wirkende Ursache, oder äußern Einfluß, sondern durch ihren eigenen ihnen inwohnenden Trieb, der von ihnen untrennbar und ewig ist wie sie selbst. Dem Argument, daß die erste dieser Veränderungen zu einer vorherexistirenden Ursache in Beziehung stehen müsse, weicht man durch das Sophisma einer Action in einem Kreise aus, die durch einen vollkommenen Ring*) dargestellt wird an dem man weder einen Anfang noch ein Ende sieht. Eben so wird

---

*) Das Rad ist in den buddhistischen Sculpturen und Inschriften im ganzen Festlande von Indien ein besonders in die Augen fallender Gegenstand. Es wurde als Sinnbild der ununterbrochenen Folge und Ewigkeit der Materie gebraucht und diente zugleich noch zu einem andern Zwecke. Es werden nämlich von den Priestern Gebete daran geklebt und das Rad dann in eine schnelle Drehung versetzt. Jede Drehung hat die Wirkung einer mündlichen Wiederholung; und je schneller es umgedreht wird, desto schneller kommt der Andächtige der endlichen Seligkeit der Nirwana nahe.

die Reproduction der Pflanzen aus ihrem Saamen und die nie endende Reihe ihrer Wiedererscheinung auf dieselbe Lehre von der ihrer Natur anhaftenden Nothwendigkeit bezogen; und die Folgereihe der empfindenden Wesen unterscheidet sich von den andern nur in dem Punkte, daß, während die Materie von der sie gebildet sind ewig ist, die Empfindung von welcher sie beseelt sind, endlich ist und das Bewußtsein bei Erlangung der Nirwana für immer erloschen sein muß. Als Antwort auf seine Frage, ob ein Anfang des Wesens etwas als gewiß angenommenes oder mögliches sei, wird dem König Milinda, in dem Werke, dem diese Darstellung entnommen, die Antwort ertheilt, daß kein seiendes Ding aus dem Nichtsein hervorgebracht werden könne, sondern aus einer vorherseienden Materie von Neuem hervorgebracht werde, wie ein Haus aus seinen früheren Bestandtheilen wieder neu gebaut werde oder eine Pflanze aus ihrem Samen wieder neu entstehe. Die Lehre von einem Schöpfer wird auf diese Weise bestimmt verworfen*); und die Behauptung einer Reihenfolge von Existenzen, und selbst der ersten in der Reihe (wenn dieser Ausdruck zulässig ist, wo man von der Existenz eines Ersten nichts weiß), wird durch die Grundlehre erklärt, daß das „Verlangen" die erste bewegende Ursache sei. Nichtwissen der Wahrheit ist so, indem es ein „Verlangen" nach existirenden Gegenständen hervorbringt, die Ursache der stäten Fortsetzung von Seelenwanderungen, bis die Reihe durch die Erlangung jenes vollkommenen Wissens welches das Verlangen löscht und in die Nirwana einführt unterbrochen wird. So lange noch ein Grad von Unkenntniß der vollkommenen Lehre Buddha's zurückbleibt, werden unvermeidlich Handlungen verrichtet, die entweder Glückseligkeit oder Strafe verdienen.

Nach dem Tode entwickelt sich ein neues Bewußtsein, wie das Licht einer neu entzündeten Lampe, indem der sittliche Zustand der vorhergehenden Existenz der Entzünder der neuen wird und deren Beschaffenheit bestimmt. „Hier liegt der besondere Fehler des Systems, daß moralische Ursachen wirken und die Folgen unvermeidlich seien, zufolge der bloßen Nothwendigkeit der Sache, ohne Dazwischentreten des Willens oder der Handlungen eines andern Wesens, daß die „Nothwendigkeit" eine verborgene und in ihren Wirkungen unwiderstehliche Macht sei"**). Wenn der sittliche Zustand gut gewesen, so wird er der Keim einer darauf folgenden Glückseligkeit; wenn schlecht, so hat er Strafen zur Folge die im Verhältniß zu der Intensität des Uebels stehen. Ob diese Zustände der Existenz in einer Hölle und unter Erduldung von Qualen, oder einer Geburt auf der Erde als ein Insect, Mensch, oder Heros stattfinden, ist durch die sittliche Qualität aller vorhergehenden Existenzen unvermeidlich festgesetzt und vorherbestimmt — wie die Natur eines Baumes durch die Eigenthümlichkeiten seines Samens bestimmt wird.

*) „Buddha, der mit der indischen Philosophie bekannt gewesen zu sein scheint, sagt in dem Brahma jata, daß Brahma selbst ein in der Reihe der Seelenwanderung begriffenes Wesen war, in keinem Sinne aber der Schöpfer eines Wesens." — Nachschrift des Predigers Gogerly.

**) Ebendaselbst.

F.

Merkwürdige Beschreibung der Aufnahme und Weihe der singhalesischen Priester zu Amarapoora.

Die folgende Beschreibung ihrer Aufnahme zu Amarapoora und der Ceremonie ihrer Weihe ist aus dem Briefe des Sanga Raja, oder Hierarchen von Burmah, an die buddhistische Priesterschaft von Ceylon übersetzt, den die Gesandtschaft bei ihrer Rückkehr von Amarapoora mitbrachte.

„Den stufenweise fortschreitenden Verfall der Religion des Lehrers der Götter und Menschen auf der Insel Lanka gewahrend, die in frühern Zeiten mit der Gegenwart von Myriaden vergötterter Heiligen beehrt war, durch das drei=gezweigte Saddhamma (die heiligen Schriften Buddha's) erleuchtet und tief betrübt über diesen Stand der Dinge, dachte ich so in meinem Geiste: „O! wann wird es mir erlaubt sein ein niedriges Werkzeug zu werden, um die Religion auf der Insel des Tambapanni auf einer festen Grundlage wieder aufzurichten?" Als ich so dachte und im Geiste für die religiöse Wohlfahrt von Lanka seufzte, am Vollmondstage des Monats Wésák'ha (April — Mai), im zweitausend dreihundert und vier und vierzigsten Jahre seit dem Tode des Erhabensten Buddha, kamen von Lanka (Ceylon) sechs Samanaro=Priester, nebst ihren frommen Laienbrüdern, in die große Stadt Amarapoora. Nachdem ich ihre Namen erforscht, ihrer Lehrer Namen und die Namen der Lehrer ihrer Lehrer, ihren Stamm und den Zweck ihrer Sendung, hieß ich sie willkommen, gleich so vielen Verwandten die aus der Ferne kommen. Indem ich dieses freudige Ereigniß auch unserm allergnädigsten Beherrscher anzeigte, ließ ich die Fremden mit allem Nothwendigen geziemend versorgen und ihnen in dem obern Gemache, das für die Aufnahme vornehmer Fremder bestimmt ist, ihre Wohnung anweisen." In demselben Jahr, zu Anfang der „Wassa=Jahreszeit", wurden die sechs Samanaros von mir wieder geweiht, mit baumwollenen und seidenen Gewändern versehen und, vor Allem, mit religiöser Unterweisung und Rathe erfreut."

„Mit Ende der „Wassa=Jahreszeit" benachrichtigte ich unsern Beherrscher, den König Maha Dhamma, den Herrn der weißen Elephanten, deren Silberglanz der Wasserlilie gleicht, oder den Mondstrahlen im Frühling, daß die sechs Candidaten für den Upasampada=Orden und der Candidat für den Samanaro=Orden tüchtig seien um in diese Orden eintreten zu können. Worauf seine allergerechteste Majestät — ihnen Becher mit Erfrischungen reichend, nebst gelben Gewändern und andern den Priestern nothwendigen Dingen, sie mit Unterkleidern von königlichen (weißen) Leinen bekleiden und mit Schmucksachen verschiedener Art schmücken ließ, wie Krönchen, Ohrgehängen, Armbändern, goldene Ketten, Perlenhalsbänder u. s. w. u. s. w., so daß sie mit der Kleidung eines Monarchen oder eines Königs der Götter wetteifern konnten, indem er sie ferner auf Howdhas *) setzte, die geziemend waren für den Gebrauch von Königen deren Herrschaft sich bis an das Ende des Oceans erstreckt, und zwei prachtvolle Sonnenschirme (verabreichen ließ) glänzend wie ein Paar Sonnenkugeln am Morgen, die über jeden von ihnen gehalten werden sollten — sie in Procession durch die Straßen von Amarapoora führen ließ, mit allen Insignien königlicher Würde, die vor ihnen her getragen wurden, begleitet von Gesang und Instrumentalmusik aus verschiedenen Ländern,

*) Sitze auf dem Rücken der Elephanten.

Tänzern und andern bei frohen Gelegenheiten gewöhnlichen Zeichen; gefolgt von Tausenden von Beamten verschiedenen Ranges, Ministern des Staates, Feldherrn des Heeres und einem ungeheuren Gedränge des Volkes. Nachdem sie so in feierlichem Aufzuge durch die Stadt Amarapoora gegangen, die einem andern Amarawati (die himmlische Hauptstadt Indiens) gleicht, wurden sie zunächst an den Mangaluchhanagara-Pavillon am königlichen Palaste geführt, wo Sr. Majestät, der König Mahá Dhamma Rajadhi Raja — von der Sakya-Dynastie, der in gerader Linie von dem berühmten Maha Sammata stammt, der Wohnort des Glaubens, der Frömmigkeit, der Kenntniß, der Freigebigkeit und anderer Tugenden, der Herr der weißen Elephanten, der (zuvor) ihre zeitlichen und geistigen Bedürfnisse befriedigt, strebend (durch diese verdienstliche Handlung in einem künftigen Zustande der Existenz) die allerhöchste Buddhaheit zu erlangen, in der Mitte der vier Schaaren sitzend aus denen seine kriegerische Schlachtordnung besteht (Wagen, Elephanten, Reiter und Fußvolk), von seiner Leibgarde begleitet, von dem Unterkönig, dem Prinzen aus königlichem Geblüte, der Königin und den Frauen des Hofes, den Ministern des Staates und den Rajahs der Provinzen umgeben sie segnete, indem er Wasser aus einem goldenen Gefäß goß gleich dem Rüssel eines Elephanten von der Gattung Ch'haddanta. Hierauf wurden die Candidaten in der oben angegebenen Ordnung der Procession zu der „dreistockigen" goldenen Halle, Saddhamma genannt, geführt die innerhalb der Festung liegt, nordwestlich vom Königspalast, und hier vom König der Priesterschaft übergeben, mit den Worten: „Nehmt diese Leute in die heiligen Orden der Pabbajja und Upasampada auf.""

Sechstes Kapitel.

Einfluß der buddhistischen Religion auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter der Singhalesen.

So unvollkommen auch die oben gegebene Darstellung der buddhistischen Lehre ist, so sieht man daraus doch soviel, daß die christlichen Missionäre im Süden von Ceylon eine, von dem brahmanischen Typus der unter den Tamils in Jaffna und im Norden der Insel vorherrscht, sehr verschiedene Form des Heidenthums zu überwinden haben. Wer sich diese Aufgabe setzt, muß nothwendig sein Verfahren nach seinem Zwecke einrichten; und wenn man das System der Missionäre unter den singhalesischen Buddhisten betrachtet, wird man einen bedeutenden Unterschied zwischen demjenigen bemerken welches zu gleichem Zwecke in den nördlichen Provinzen angenommen worden ist.

Der Unterschied liegt hauptsächlich in der Stellung welche der Predigt oder der Erziehung als Grundlage für die Operationen in jeder dieser Provinzen angewiesen ist. Die Gründe, weshalb bei Darlegung der physischen und historischen Irrthümer auf denen der brahmanische Glaube beruht, die Erziehung einen besseren Erfolg zeigte als die Predigt, sind bereits oben entwickelt; bei den Buddhisten aber, deren Glaube sich weniger auf physische

als auf metaphysische Täuschungen stützt, mußte, obwohl Erziehung und weltlicher Unterricht eine hervorragende Stellung einnehmen, der Beweisführung und Erörterung, dem Predigen in den zerstreut liegenden Dörfern, der allgemeinen Verbreitung von Druckschriften, die bestimmt sind die Irrthümer des Götzendienstes in das rechte Licht zu stellen und die Grundlehren und den göttlichen Ursprung des Christenthums zu entwickeln, eine bei weitem höhere Stellung angewiesen werden.

In diesem Kampfe um das Uebergewicht über den buddhistischen Aberglauben ist die größte Schwierigkeit welche sich den Missionären entgegenstellt die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle Religion die aus dem schwachen sittlichen Gefühle der Singhalesen entspringt. Selbst in den Anfangsgründen ihres eigenen Glaubens sind sie jämmerlich unwissend; und unter den Priestern Buddha's gibt es verhältnißmäßig nur sehr wenige, welche ihre heiligen Bücher soweit inne hätten, als nöthig ist um denen als Führer dienen zu können die sich hülflos ihrer Leitung anvertrauen. Außer einigen unvollkommenen Glaubensformeln wissen die Lehrer eben so wenig wie die welche belehrt sein wollen; und in den Händen dieser ungebildeten Ausleger haben sich die Schätze einer „unaussprechlichen Weisheit", die ihre Bücher enthalten sollen, eben so unwirksam für „Tadel und Zurechtweisung" erwiesen, wie sie als „Unterweisung zur Rechtschaffenheit" wesentlich ungenügend sind.

Ein Gefühl dessen was gut oder was schlecht, ist ein sittliches Element in der menschlichen Natur; und es gibt Wenige von denen man sagen könnte, daß es in ihnen gänzlich erstarrt sei: nirgends aber sind dessen Vorschriften verderbter, nirgends ist es so ohne Regung und ohne Einfluß, als bei den ungebildeten Singhalesen. Kaum kann man sagen, daß ihr Gewissen verhärtet sei, denn es ist eigentlich noch gar nicht erwacht, und selbst wo es sich regt, hören sie nicht auf den Ruf der Wahrheit; Scham und Reue sind ihnen unbekannte Gefühle; die Sinne sind bei weitem mehr ihre Rathgeber als der Geist; das Geistige und Ferne gibt ihnen keine Anregung, und Tugend und Laster sind Ausdrücke die nur durch die Interessen und Leidenschaften des Augenblicks Beziehung erhalten.

In der Entwickelung ihres sittlichen Charakters muß man allen negativen Folgen dieses Mangels an sittlichem Gefühl nachgehen. Dem Fremden erscheint die Masse des singhalesischen Volkes höflich und freundlich; sie verfehlen selten in ihrem äußeren Betragen Beweise von Mitgefühl, Wohlwollen, Dankbarkeit zu geben; denen aber die bis in ihre einsamen Dörfer gedrungen und zum Theil in ihren Gemeinden heimisch geworden sind, erscheint ihr wahrer Charakter in bei weitem weniger günstigem Lichte. Neid, Verläumdung, Streit- und Rachsucht herrschen in einem Grade den man nicht erwartet hätte. „Jede Haushaltung hat ihre innern Zwiste, jeder Kreis der Gesellschaft seinen unverhohlenen Haß und Groll. Die Weiber namentlich pflegen den Geist der Zwietracht und brechen in wüthenden Leidenschaften gegeneinander los, denen sie in lauten, hitzigen und schamlosen Schimpfreden Luft machen. Mit wenigen Ausnahmen sind sie ekelhaften Lastern oder viehischen Verbrechen ergeben, denn in einem singhalesischen Dorfe ist Unzucht etwas so allgewöhnliches, daß sie aufgehört hat für schimpflich zu gelten, und der Haß so wild, daß Mordthaten nichts seltenes sind *).

Lügenhaftigkeit, das untrügliche Anzeichen angeborner Schlechtigkeit, ist

*) Handschr. Bemerkungen des baptist. Missionär Pred. J. Davies.

überall vorherrschend; und selbst vor Gericht ist, nach dem Zeugniß aller Obrigkeiten, Meineid von beiden Seiten so gewöhnlich, daß die Richter die Wahrheit mehr nur aus zufälligen Umständen errathen als nach sicheren Beweisen beurtheilen können. Die Schwierigkeit für die welche Processe führen, sei es für die Krone oder für einzelne Personen, liegt namentlich darin, daß sie die Geduld ihrer eigenen Zeugen, die Wahrheit durch Erfindungen zu entstellen, ermüden müssen, um die der Gerechtigkeit in den Weg gelegten Hindernisse wegzuräumen.

Diebstahl, der nichts anderes ist als eine zur Handlung gediehene Lüge, ist eben so herrschend wie Treulosigkeit; und Hinterlist in jeder erdenklichen Gestalt, in Fälschung und Trug, Bestechung und Verläumdung, ist bei der ungebildeten Masse so allgemein und gewöhnlich, daß das Gefühl des Vertrauens gänzlich unbekannt ist, und in den innersten Verhältnissen des häuslichen Lebens geben selbst die Bande der Blutsverwandschaft zwischen Eltern und Geschwistern kein wirkliches Vertrauen auf Treu und Glauben und Ehre der betheiligten Parteien.

Das Urtheil welches Epimenides über die Kreter fällt *) ist mit geringer Beschränkung auch auf die ungebildete Masse der Bevölkerung von Ceylon anwendbar. Dieser empörende Hang zur Treulosigkeit entspringt jedoch mehr oder weniger aus staatlichen Einrichtungen, und zeigt in besondern Beziehungen manche merkwürdige Abweichungen; denn obwohl in gewissen Fällen der Lügner sich, im Fall er betroffen wird, dem Tadel aussetzt, so wird in vielen andern Fällen die Lüge von den Singhalesen, wenn nicht gar für lobenswerth gehalten, doch wenigstens keineswegs verdammt. Während die allgemeine Verbreitung dieses Lasters der Nachsicht zuzuschreiben ist, unter der es wuchert und sich ausbreitet, so ist dessen Ursprung manchen andern Umständen beizumessen die nicht ohne Wirkung auf den Volkscharakter bleiben konnten, namentlich dem Despotismus unter welchem das Volk seit den frühesten Zeiten unter seinen eingebornen Herrschern seufzte, und in mancher Hinsicht selbst, wie ich mit Bedauern sagen muß, der politischen Lage unter seinen christlichen Beherrschern. Der absolute Feudalismus ihrer Obern und Häuptlinge und die Mittel durch welche ehedem die Staatseinkünfte eingetrieben wurden, engherzige Monopole und willkührliche Besteuerung des Ertrages ihrer Felder, trieben die Singhalesen, der eigenen Sicherheit wegen, zu List und Verstellung, und ließen die Lüge, wenn sie sonst den allgemeinen Interessen zuträglich sein konnte, nicht allein als erlaubt, sondern in den Augen der Menge sogar als ritterlich erscheinen. Treulosigkeit gegen einen Höheren, oder erfolgreiche List der Regierung oder ihren Beamten gegenüber, gilt nicht für Unrecht, sondern für Pflicht. Betrug und Uebervortheilung gegeneinander wird mit lacedämonischer Nachsicht angesehen, wer aber einem Beamten der Regierung die Wahrheit sagen wollte, würde sich, wenn es gegen das allgemeine Interesse seines Dorfes wäre, dem Hohne der ganzen Gemeinde aussetzen **).

Unter sich jedoch, in ihren Privatverhältnissen, halten sie auf einen gewissen Grad von Treu und Glauben, ohne welchen das ganze im Uebrigen so unvollkommene Gebäude ihrer gesellschaftlichen Verbindung zusammenstürzen würde und der außerdem zur Stütze ihrer gemeinsamen Sache gegen ihre

---

*) *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται.* Titus I. 12.

**) Was Lügenhaftigkeit und Falschheit anbelangt, so gleicht der Charakter der Singhalesen in vielen Punkten dem der Hindu's, wie Mountstuart Elphinstone denselben schildert: — Ihr hervorstechendes Laster ist Mangel an Wahrheitsliebe, worin sie es den

Beherrscher unentbehrlich ist *). Dieser Keim der Redlichkeit ist hie und da so weit entwickelt und über ihren wechselseitigen Verkehr ausgedehnt, daß die Lüge bis auf einen gewissen Grad Tadel nach sich zieht; und wie schwach auch der Impuls des Ehrgefühls sein mag, der allgemeine Haß legt eine gewisse Verpflichtung zur Wahrheit auf. Die Erfahrung hat gelehrt, daß derselbe, der in einiger Entfernung von seinem Dorfe einen Fremden auf das unverschämteste belügen und ohne Gewissensbisse vor Gericht falsch schwören konnte, zurückschreckte, sobald er seinen Genossen aus demselben Dorfe gegenübergestellt wurde, deren Gegenwart genügt, die Wahrheit an den Tag zu bringen wo weder das Ansehen der Obrigkeit noch Furcht vor Strafe etwas ausrichten. Aber auch solche Fälle sind selten und nur eine Ausnahme; Lüge ist allgemein herrschend, sie ertödtet alles innere sittliche Gefühl und bringt, weil sie für verzeihlich gehalten wird, eine Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung und den äußern guten Ruf hervor, welche die allgemeine Gesundheit des Nationalcharakters noch verschlimmert und die Schwierigkeit, dem Christenthum Uebergewicht und Einfluß zu verschaffen, unendlich erhöht.

In genauester Verbindung mit diesem entmuthigenden Hindernisse steht ein anderes, beinahe eben so furchtbares, welches die Verderbtheit des nationalen Geistes entgegensetzt, die Verdummung und Erstarrung der geistigen Fähigkeiten die durch ganze Menschenalter von Verwahrlosung erzeugt ist, und durch ein Zusammentreffen physischer und socialer Ursachen verstärkt wird, die, jeder Anstrengung ungünstig, auf die geistige wie auf die körperliche Kraft zerstörend einwirken.

Die Singhalesen sind träge und faul, bis zu einem Grade daß sie selbst die südlichsten Asiaten noch übertreffen. Der Fleiß des Menschen wird überall der Freigebigkeit der Natur entsprechen; je nachdem sie gewährt oder verweigert, verliert die Anstrengung entweder ihren Reiz oder ihren Lohn und der Mensch verfällt leicht in Bequemlichkeit oder Muthlosigkeit. In jener freigebigen Mitte aber, wo die Erde ihre Gaben in dem Verhältniß schenkt oder vorent-

---

meisten Nationen des Ostens noch zuvorthun. Sie scheuen nicht einmal den Vorwurf der Lüge, und Meineid, der nur eine noch verschlimmerte Gattung der Lüge ist, begleitet, wie natürlich, die andern Sünden dieser Art. Bei Leuten die mit der Regierung zu thun haben, ist Betrügerei überhaupt etwas sehr gewöhnliches; in Indien aber ist diese Classe um so weiter verbreitet, da, wie es die Natur der Staatseinkünfte mit sich bringt, der niedrigste Dorfbewohner nicht selten der Gewalt mit List begegnen muß. Eine Bestechung anzunehmen gilt bei einer guten Sache beinahe für verdienstlich, bei einer schlechten wenigstens für ein verzeihliches Vergehen. Betrug an Geld wird für keine große Schande gehalten, und wenn gegen das öffentliche Einkommen verübt, überhaupt schwerlich für Schande. Selbst wenn ihre Sache schlecht steht, so geschieht es selten, daß die Leute sich nicht lieber der Strafe unterziehen als diejenigen angeben die eine Bestechung angenommen haben. Die Dorfbewohner sind überall ein gutmüthiges, freundliches Volk, liebreich gegen die Ihrigen, gefällig gegen ihre Nachbarn und rechtschaffen und ehrlich gegen jedermann, außer gegen die Regierung." Hist. of India, Buch III. Cp. XI.

*) Ein vornehmer Eingeborner, aus Kandy gebürtig und einer Häuptlingsfamilie angehörig, der den Titel Banda, bei den Singhalesen ohngefähr soviel wie Edelmann, führte, wurde vor einiger Zeit vor dem obersten Gerichtshof des Meineids überführt, bei einem Falle, wo er kein anderes Interesse hatte, als die Forderungen eines seiner Freunde, der in einen Proceß verwickelt war, zu unterstützen. Er wurde zu der gewöhnlichen Strafe einer Geldbuße und Gefängniß verurtheilt. Die erstere wollte er gern bezahlen, bat aber den Statthalter ihm die letztere zu erlassen, weil sein Vergehen doch verzeihlich sei, da Treulosigkeit und Lüge die bekannten Charakterzüge seiner Landsleute seien und bei ihnen durchaus nicht für strafbar gelten.

hält, wie sie gesucht oder verarbeitet werden, bringt der Mensch unter dem gemeinsamen Einflusse der Noth und der Hoffnung die geistigen und physischen Kräfte zur Reife, von denen Erfindung und Energie abhängen, die aber schlafend und unentwickelt liegen, wo verschwenderische Ueppigkeit oder hoffnungslose Unfruchtbarkeit der Natur den Antrieb oder die Belohnung aufheben und die Arbeit entweder überflüssig oder vergeblich machen *).

Die Eingebornen von Ceylon sind von der Vorsehung in das erste dieser beiden Extreme versetzt worden; gegen sie ist die Natur so freigebig gewesen, daß der Mensch in träger Zufriedenheit nach nichts weiter verlangt und sich um nichts mehr abmüht. Alles was er bedarf, ja fast alles was er wünscht, wird ihm durch die Güte des Klimas und die Freigebigkeit des Bodens gewährt. Die Civilisation hat keine künstlichen Bedürfnisse geschaffen, Uebervölkerung hat der Befriedigung derjenigen welche die Natur eingepflanzt kei-

---

*) Herr John Davies stellt in Beziehung auf China dieselben Betrachtungen an, er sagt: — „Ein aufmerksamer Blick auf die tropischen Gegenden der Erde, wo die Lebensmittel im größten Ueberflusse wachsen, scheint den Schluß zu rechtfertigen, daß die höchste Fruchtbarkeit der Fortbildung des Menschengeschlechts eigentlich mehr nachtheilig gewesen, oder wenigstens, daß Kunstfleiß und Veredlung der Völker einiger Maßen von einem gewissen Verhältniß zwischen ihren Bedürfnissen und ihren natürlichen Hülfsquellen abzuhängen scheinen. Der Mensch ist von Natur ein träges Thier, und ohne die Triebfeder der Nothwendigkeit wird er bei erster Gelegenheit, so gut er kann mit dem Vorrathe umgehen den die Natur für ihn gemacht hat.

In den warmen und fruchtbaren Gegenden der Wendekreise, oder vielmehr des Aequators, wo Wohnung und Kleidung (nach der Nahrung die beiden nothwendigsten Dinge) durch das Klima beinahe überflüssig gemacht und die Nahrungsmittel selbst mit geringer Mühe erworben werden, finden wir in den meisten Stücken einen nur sehr geringen Fortschritt, während hingegen in ganz Europa und dem bei weitem größten Theile von China, die über den nördlichen Wendekreis hinausliegen, ein ganz verschiedener Erfolg sichtbar ist. Gehen wir noch weiter nördlich, in jene arktischen Gegenden wo der Mensch in einem höchst kläglichen Zustande lebt, so finden wir, daß ihm dort das Material zur Arbeit fehlt; mit andern Worten: das Verhältniß ist gestört, die Aequinoctialgegenden sind zu freigebig und fruchtbar — und dieß scheint der Grund weshalb Kunstfleiß, Wohlstand und Gesittung hauptsächlich auf die gemäßigte Zone beschränkt sind, wo neben der Noth die zur Arbeit antreibt auch zugleich die Production nicht fehlt welche dieselbe lehrt". John Davies' China. Introd. S. VIII.

Mountstuart Elphinstone wendet dieselbe Theorie auf die einzelnen Stämme Indiens an. Die Fehler der Hindus „entstehen ohne Zweifel hauptsächlich aus moralischen Ursachen, sind aber zum Theil dem Boden und dem Klima zuzuschreiben. Einige Racen sind gewiß weniger kräftig als andere, und alle müssen ausarten, wenn sie in eine entnervende Atmosphäre versetzt werden. Hitze allein kann nicht entnerven; kann man ihr nicht ausweichen und dauert sie ohne Unterlaß fort, so härtet sie sogar in gewisser Art ab, ähnlich wie die Kälte des nordischen Winters. Kommt dazu noch Unfruchtbarkeit, oder machen zerstreute Stämme einander die Früchte harter Arbeit streitig, so erzeugt sie die Kraft und Entschlossenheit der Araber; in Indien aber vereinigen sich warme Temperatur, fruchtbarer Boden, der schwere Arbeit unnöthig macht, und ein weites Land das eine fast zahllose Bevölkerung tragen könnte. Der Regen mäßigt die Hitze und zahlreiche Bäume und Wälder schützen dagegen; alles scheint darauf berechnet einen Zustand sorgloser Trägheit hervorzubringen dem zu widerstehen dem Fremden so schwer wird. Die Schattenseiten des Charakters in verschiedenen Theilen Indiens bestätigen diese Annahme; die Bewohner der trockenen Länder im Norden, wo der Winter kalt ist, sind verhältnißmäßig tapfer und thätig; die Maharatten, die eine gebirgige und unfruchtbare Gegend bewohnen, sind kühn und arbeitsam, während die Bengalen, mit ihrem feuchten Klima und zweimaliger Reisernte, wo der Cocosbaum und Bambus ohne alle Arbeit alle Baumaterialien liefern, verweichlichter sind als irgend ein anderes Volk Indiens." History of India. Bd. I. Buch III. Cp. XI.

nen Eintrag gethan, und der Mensch ist kraftvoll und arbeitsam nur in jenen seltenen Fällen, in welchen der Zufall seine Lage der Vortheile entkleidet hat welche die Anstrengung unnöthig machen oder aufheben. Unter der großen Masse des Volkes in Ceylon ist bis jetzt jener Unternehmungsgeist, Wetteifer und Ehrgeiz noch nicht erwacht, der anderwärts dem menschlichen Geiste als Triebfeder gedient und den Weg zur Besserung gebahnt hat. Ihr Land zeigt keine Spuren von Kunst, und so bändereich und ins Einzelne gehend die Jahrbücher ihrer Geschichte von den frühesten Zeiten an sind, so enthalten sie doch fast nichts, als die Veränderungen ihres nationalen Aberglaubens und keine Erzählungen großer Thaten, außer den rohen Arbeiten die auf die ungeheuren Teiche und Kanäle für die Bewässerung der Reisfelder verwandt wurden.

Aber auch die Energie und Combination die zur Herstellung dieser nothwendig war und der geringe Grad von Einsicht den deren Erbauung erforderte, sind seitdem längst verschwunden. Selbst die leichte Arbeit welche nöthig ist um den Verfall jener Bauten aufzuhalten ist eingestellt *), und diese ungeheuren Ueberreste, die als Denkmäler einer erloschenen Civilisation noch jetzt den Reisenden in Staunen setzen, haben weite, einst von Leben strotzende Landstriche, die heute noch die Spuren früherer Fruchtbarkeit und Arbeit tragen, in giftige Sümpfe verwandelt.

Die Abnahme der Bevölkerung in Ceylon, die seit einer jetzt fernen und ungewissen Periode beständig fortschreitet, hat die Befriedigung aller Bedürfnisse der späteren Generationen erleichtert. Das Volk hat bis auf den heutigen Tag noch keine Noth gefühlt die es zu Verbesserungen getrieben hätte, und Sorglosigkeit ist bei ihm daher eine veraltete, erbliche und fast unbesiegbare Gewohnheit geworden, nach der sich seine Einsicht gebildet hat. Niedrige Ränke um ihre pecuniären Interessen zu fördern, Arglist um dieselben zu schützen, scheinen die höchsten Kraftanstrengungen zu sein deren ihr Geist fähig ist — ihr Verstand, scharf und durchdringend, so weit ihre häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Spiele sind, scheint sich zu verwirren, sobald es sich um höhere Begriffe handelt. Ueber die engen Gränzen, in die sie ihre Vorstellungen einzuschränken gewohnt sind, hinaus, zeigen sie eine unglaubliche Stumpfheit, und mit Ausnahme der städtischen Bevölkerung, deren Geisteskräfte durch die Berührung mit Europäern geschärft sind, scheint es fast unmöglich, daß auch nur die einfachsten Wahrheiten auf ihr Gemüth einen dauernden Eindruck hervorbringen können **).

Eine solche geistige Entartung ist dem Eingange der christlichen Wahrheit im höchsten Grade ungünstig. Das Christenthum offenbart Lehren der

---

*) Wie sehr den Singhalesen Thatkraft und Kunstfleiß mangelt, sieht man am deutlichsten daran, daß, obwohl man an manchen Theilen der Insel, der Wanny, Neura-Kalawya, Tamankadua u. a. viele Teiche findet, von denen die eigentliche Existenz der Bevölkerung abhängt, die aber zum größten Theil verfallen sind, die Singhalesen doch selten, oder nie, daran denken, dieselben wieder in Stand zu setzen; hingegen machen zur geeigneten Jahreszeit ganze Gesellschaften von Tamils, die sich dieser Arbeit unterziehen, von Jaffna aus jährliche Ausflüge, Hacke und Schaufel mit sich führend, um gegen Bezahlung den singhalesischen Dorfbewohnern ihre Teiche auszubessern. Eine Beschreibung eines dieser gigantischen Wasserbehälter und künstlichen Seen in Ceylon findet man in dem Auszuge aus meinem Tagebuche, Anmerk. A. am Ende dieses Kapitels.

**) Handschriftl. Bemerk. des baptist. Mission. J. Davies.

höchsten Reinheit die auf Wahrheiten des erhabensten Inhalts beruhen und zu ihrer Annahme zu vermögen, oder mehr noch, sie an die Stelle von Voraltern her ererbter Irrthümer zu setzen, fordert eine Uebung des Denkens, eine Anstrengung der Geisteskraft, welche die Fähigkeit der lethargischen Singhalesen beinahe zu übersteigen scheint. Zu einem solchen Fortschritt gehört Willenskraft und Thätigkeit, und nicht bloße Leidensfähigkeit und Fügsamkeit; wer finden will muß erst seine Kraft anstrengen um zu suchen; und wenn man sieht, mit welchem Widerstreben und wie fast nur durch Zwang die Singhalesen wermocht werden können nur zuzuhören, so scheint der Versuch, ihr Interesse zu erwecken und diejenige Fähigkeit des Nachdenkens und Forschens in Bewegung zu setzen, durch welche der unwillfährige Zuhörer mit der Zeit ein aufmerksamer Schüler und ein überzeugter und versöhnter Christ werden kann, dem gewöhnlichen Beobachter durchaus unausführbar.

Der Spielraum und Boden welchen das Missionswerk im Osten findet, ist in vieler Beziehung, namentlich aber in diesem Punkte, weit von dem unterschieden, welchen die ersten Apostel des Christenthums zur Bebauung vorfanden. Auf dem Felde wo diese ihre Wirksamkeit begannen, war die Menschheit bereits aus der langen Betäubung eines erschöpften Aberglaubens zum eignen Nachdenken erwacht; die Philosophie und Sittenlehre Griechenlands hatte ihr Licht über die westlichen Länder Asiens ergossen und die rohe Götterlehre der Römer und der ihnen zinsbaren Völker erschüttert. Der lange Stillstand des menschlichen Geistes war endlich aufgerüttelt; die Philosophie hatte die geistige Kraft erweitert und die Thorheit heidnischer Gebräuche einer allgemeinen Verachtung preisgegeben. Die Satire schleuderte ihre Pfeile, die allgemeine Täuschung verspottend; und während die Wissenschaft sich in Bewegung setzte den Irrthum bloßzustellen und die Wahrheit zu erforschen, weckte die Kunst der Rede die Geister aus dem Schlafe auf. Gleichzeitig mit diesen großen socialen Erscheinungen wirkten zwei andere mächtige Hebel zur Verbreitung des Christenthums mit — die Zerstreuung der Juden mit ihren heiligen Büchern und Alterthümern über alle Länder der westlichen Welt, und die Verbreitung der griechischen Literatur und Sprache (der Muttersprache der Apostel und wahrscheinlich ihres erhabenen Meisters selbst *)) über den ganzen Süden der römischen Herrschaft, wo die Griechen vor ihrer endlichen Unterwerfung ihre zahlreichen Colonien gegründet hatten, von den Küsten des Hellespontus bis zu den Säulen des Herkules.

In gleicher Ausdehnung also mit dem Gange der Apostel waren die Hülfsmittel welche sie für den Triumph ihrer Mission vorbereitet fanden; diese Hülfsmittel aber müssen ihre demüthigen Nachfolger durch den ganzen Osten sich überall erst langsam und mit großer Mühe selbst schaffen, unter Schwierigkeiten, die noch hindernder im Wege stehen, als die Gefahren welche den Pfad der Apostel umgaben, oder die Verfolgungen welche über deren erste Schüler hereinbrachen. Anstatt des Widerspruchs der Theologie haben sie die Apathie der Gleichgültigkeit zu überwinden, und die Erfahrung hat gelehrt, daß sie in der Unwissenheit auf einen bei weitem furchtbareren Gegner stoßen, als in der Dialektik des Skepticismus.

Diesen entmuthigenden Hindernissen gegenüber haben die Missionäre unter den Buddhisten im südlichen Ceylon dieselben Mittel angewandt, obwohl nach verschiedenen Verhältnissen zusammengesetzt, wie ihre Mitarbeiter unter

*) Diotati de Christo graece loquente.

den Hindus im Norden — Erziehung, Ermahnung und Presse. Von diesen hat die letztere bisher noch im Verhältniß am wenigsten gewirkt; bevor wir jedoch das allgemeine Ergebniß der beiden andern aufzeigen, ist es nöthig, auf jene Ursachen aufmerksam zu machen, die in den Eigenthümlichkeiten des Volkes liegen, und durch welche ein verändertes Verfahren, so wie der Umfang des Erfolgs mehr oder weniger bedingt sind.

Als Werkzeug der Bekehrung hat bisher die Presse in Ceylon nur eine beschränkte Wirkung gehabt, aber die Ursachen davon liegen weder fern, noch sind sie schwer zu erkennen. Seit sich die baptistischen Missionäre in Serampore niederließen ist zu Nutzen der Eingebornen fast nichts gedruckt worden als Grammatiken und Elementarbücher in den verschiedenen Sprachen Indiens, von nur geringem Werthe. In Ceylon errichteten die Missionäre der englischen Kirche und die Amerikaner die ersten Druckpressen bei den Tamils in Jaffna, in den singhalesischen Districten führten die Wesleyaner den Gebrauch derselben ein, und erst 1841 wurden von den Baptisten in Kandy Pressen errichtet, wo sie bei den Häuptlingen wie dem Volke lebhaftes Interesse erregten, die sich neugierig herbeidrängten um ihre Behandlung anzusehen. Der moralische Erfolg war jedoch beschränkt und ungenügend, obgleich sie fleißig zur Vervielfältigung der heiligen Schrift und biblischer Abhandlungen angewandt wurden, so wie zur Beschaffung von Schulbüchern zum Gebrauch der Erziehungsanstalten.

Einer wichtigen Function der Presse ist bis jetzt noch nicht die gehörige Aufmerksamkeit zu Theil geworden — der Bildung einer singhalesischen Literatur, welche den ungereimten Legenden und den ungenügenden, auf Olahs *) geschriebenen Abhandlungen die mit Genehmigung der buddhistischen Priesterschaft verbreitet werden Eintrag thun könnte. Der nationale Aberglaube hat allezeit seinen sichersten Verbündeten in einer nationalen Literatur gefunden die immer von seinen Traditionen und Grundsätzen durchdrungen ist. Dies war der Fall bei den Chaldäern und Aegyptern, bei den Griechen und Römern, mit der Literatur der Araber und in späterer Zeit mit der von Hindustan, Burmah, China und Ceylon; und kein wesentlicherer Dienst kann dem Fortschritte des Christenthums auf letzterer Insel geleistet werden, als die Unterstützung einer Volksliteratur in welcher die Grundsätze und Sittenlehren des Evangeliums der Fassungskraft und dem Gedankenkreise der Singhalesen angepaßt würden.

Obgleich der Erfolg dieser Versuche durch manche örtliche Hindernisse aufgehalten wurde, so hat doch die Presse viel dazu beigetragen den Grund zu einer aufgeklärten Frömmigkeit zu legen und für die Zukunft ein Bollwerk zu errichten gegen die Uebergriffe des Irrthums; da aber die den Eingebornen Ceylons in ihrer Landessprache mitgetheilten Werke, wie es in der Natur der Sache lag, fast nichts anderes sein konnten als Uebersetzungen aus europäischen Sprachen, so waren dieselben nicht allein voll von Ideen die ihren Gewohnheiten und ihrer Denkweise durchaus widersprachen, sondern es war auch Sprache und Form des Ausdruckes den Lesern weder verständlich noch ihrem Geschmacke angemessen. Kein Volk des Ostens ist, was den Styl anlangt, so streng, hinsichtlich des Ausdrucks so eigensinnig als die Eingebornen von Ceylon, und der harmonische Bau der Sätze übt einen bei weitem anziehenderen Reiz auf sie aus, als das Interesse des Inhalts.

*) Präparirte Palmblätter auf welche mit einem eisernen Griffel geschrieben wird.

Leider ist gerade diesem Reizmittel bisher nur sehr unvollkommen genügt worden und den Fremden welche sich dem Studium dieser Sprachen widmeten um ihre Kenntniß derselben zu Uebersetzungen anzuwenden, wollte es nicht gelingen sich jenen eigenthümlichen Wohlklang des Ausdrucks und Anmuth des Styles anzueignen, durch die allein sich die Eingebornen angezogen fühlen.

In der singhalesischen Kirchenübersetzung der heiligen Schrift und des Kirchengebetbuches ist ebenfalls eine Neuerung hinsichtlich des Ausdrucks vorgenommen, mit der sich das Ohr und der Geschmack der Singhalesen nicht so bald befreunden werden. Das Singhalesische ist so gefügig und besitzt eine so kunstvolle und reiche Flexion durch die selbst Stand und Rang der angeredeten Person ausgedrückt werden, daß, um nur ein Beispiel anzuführen, ein geborner Singhalese allein durch einen geschickten Gebrauch der Veränderungen eines einfachen Fürworts nicht weniger als 10—12 Stufen der Hochachtung auszudrücken im Stande ist, wie gerade dem Range der angeredeten Person zukommt, von einer der Geringschätzung ähnlichen Vertraulichkeit bis zu einem Grade der Ehrfurcht und Verehrung hinauf der allein dem höchsten Wesen zukommt. In der Uebersetzung der heiligen Schrift die von den Missionären der englischen Kirche zu Cotta veranstaltet worden, sind alle diese Unterscheidungen unterlassen, das die Ehrfurcht ausdrückende „wohanse“ ist nirgends angewendet und die Gottheit durchgängig mit dem gewöhnlichen Appellativum „to“ oder Du angeredet. Diese Neuerung hat von Seiten der höhern Klassen die heftigsten Einwendungen hervorgerufen, und vieler anderer die gleich diesen in jener nationalen Verehrung für den Rang erzogen wurden, welchen die Buddhisten ziemlich ungeschickt an die Stelle der verbotenen Unterscheidung der „Kaste“ gesetzt haben. Sie protestirten daher dagegen, weil es Gotteslästerung sei das höchste Wesen mit Ausdrücken anzureden die sie selbst als eine Beleidigung aufnehmen würden. In einer Kirche wo die verhaßte Uebersetzung vorgelesen wurde, standen sie vor einiger Zeit sogar in Masse auf und verließen das Gotteshaus und sie haben die Absicht zu erkennen gegeben, sie würden, falls man auf einer so anstößigen Neuerung bestände, in einer andern Gemeinschaft der christlichen Kirche jene Achtung für ihre Gefühle suchen die ihrem Dafürhalten nach in ihrer eigenen Kirche ihnen versagt würde *).

---

*) Das Verfahren der Singhalesen ist höchst bezeichnend für die Hartnäckigkeit mit welcher, ungeachtet ihrer langen Bekanntschaft mit dem Christenthum, die höhern Klassen noch immer ihre Anhänglichkeit an die Kaste und deren Unterscheidungen aufrechterhalten. Nachdem sie sich in Masse aus der Kirche entfernt, in welcher man versucht hatte die verhaßte Uebersetzung der heiligen Schrift zu gebrauchen, richteten sie eine Vorstellung an den Bischof von Colombo, in welcher folgende Stelle vorkommt: —

„Wenn eine geradezu beleidigende und nach unserer Meinung herabwürdigende Sprache gegen unsern Gott und Heiland geführt wird, so können wir unsern Abschen nur dadurch an den Tag legen, daß wir uns dem Schalle derselben entziehen; denn wir müßten uns unendlich wehe thun und anstatt der Andacht ganz verschiedene und entgegengesetzte Gefühle in uns erwecken, wenn wir bleiben und anhören wollten, was nach unserem Gewissen sich nur sehr wenig von Gotteslästerung unterscheidet.“

Da auf diese Vorstellung von Seiten des Bischofs nicht die Entscheidung erfolgte, daß, bis eine andere autorisirte Uebersetzung promulgirt sei, jeder Gemeinde freistehen solle diejenige zu wählen welche mit ihren eigenen Begriffen von Andacht und Gottesdienst am Besten in Einklang stehe, so wurde eine in ebenso bestimmten Ausdrücken verfaßte Zuschrift eingereicht und zugleich die Andeutung gegeben, daß diejenigen deren Gefühle dieselbe ausdrücke, entschlossen seien, wenn ihre ernstliche Bitte unbeachtet bleibe,

Ein anderer Umstand welcher den Nutzen der Presse unvermeidlich verzögerte, eine natürliche Folge des Mangels an Büchern, ist, daß die Eingebornen, da es ihnen an Uebung fehlt, so langsam und mit solcher Schwierigkeit lesen, daß ihnen aller Genuß verloren geht und das Lesen zu einer Anstrengung wird, die zu überwinden das Interesse oder die Sprache solcher Werke wie die mit denen wir sie bisher versorgt haben, kaum genügenden

---

sich lieber einer andern christlichen Gemeinschaft anzuschließen, als in der englischen Kirche zu verbleiben.

„Mit Kummer und Erstaunen finden wir in Ew. Herrlichkeit Mittheilung vom 21. November eine ganz andere Verordnung erwähnt als die auf welche sich Ew. Herrlichkeit Schreiben vom 7. desselben Monats bezieht, — eine Verordnung die sich keineswegs direct auf die **Gemeinden**, sondern auf die **Geistlichen** bezieht, — eine Verordnung die, wie wir ehrerbietigst anheimstellen, vollkommen unnöthig ist, wenn nicht vorausgesetzt wird, daß ein Geistlicher nicht selbst die Macht habe (wenn er dieselbe ausüben will) in seiner Kirche tadelhafte Handlungen eines andern Geistlichen zu verhindern.

„Was wir von Anfang an nachgesucht und worauf wir unverrückt bestehen ist daß Ew. Herrlichkeit eine Erklärung erlasse, welche die Verordnung die Ew. Herrlichkeit bei Ihrer Ankunft in Ceylon vorfand, anerkennt und in Kraft setzt; eine Verordnung welche in der That erklärt, daß ein Geistlicher, der in einer singhalesischen Kirche das Amt verwaltet, sei es seine eigene oder nicht, sich der Uebersetzung bedienen soll, welche die Gemeinde vorzieht, und nicht derjenigen die er selbst einzuführen wünscht — oder zwangsweise eingeführt findet — gegen die anerkannten Wünsche und ausdrücklichen Einwendungen der Leute. Desgleichen geben wir ehrerbietigst zu erwägen, daß wir weder direct noch indirect mit Recht unnöthiger Agitation beschuldigt werden können, wenn wir einzig und allein auf gesetzlichem Wege Schutz suchen gegen Aufnöthigung einer Uebersetzung der heiligen Schrift und einer Liturgie die wir für gotteslästerlich halten, und wenn wir ebenso gesetzlich andern unserer Landsleute beistehen, die in derselben Angelegenheit unsern Rath verlangen.

„Wir wollen noch ehrerbietigst bemerken, daß, da wir nicht verlangen daß Andern eine Uebersetzung aufgenöthigt werde, die wir für besser halten, sie aber nicht, wir nur bitten, daß, bis die Kirche autorisirte Uebersetzungen veröffentlicht hat, allen Parteien gleiche Gerechtigkeit zu Theil werden möge; da wir mit tiefster Betrübniß aus Ew. Herrlichkeit Schreiben ersehen, daß Sie uns als Laien diejenige Freiheit verweigern, welche Sie Andern frei zugestehen, die, obwohl Geistliche, doch eben so wenig allein die **Kirche** sind, wie wir die Laien allein die **Kirche** sind. Dieses kann nicht zum Frieden beitragen, sondern nur die Wirkung haben Uneinigkeit zu nähren, anstatt Einigkeit zuwege zu bringen.

„Wie die Sachen jetzt stehen, nach der Verordnung die Ew. Herrlichkeit erlassen, so würde, wenn unser verehrter Kaplan morgen sterben sollte oder veranlaßt würde die gotteslästerliche Cotta'sche Uebersetzung zu gebrauchen, uns kein Mittel mehr übrig bleiben.

„Wir sind es Ew. Herrlichkeit eben sowohl als uns selbst, unsern Landsleuten und unsern Nachkommen schuldig, ausdrücklich zu erklären, daß die Sache so nicht bleiben kann. Wenn Ew. Herrlichkeit unserem billigen Gesuch nicht willfahren kann, so müssen wir an die höhern Gewalten in Kirche und Staat appelliren, und wenn es nöthig, selbst an die höchste; und sollte eine solche Appellation (was Gott verhüten möge) vergeblich sein, so würde Ew. Herrlichkeit uns zwingen die christliche Freiheit in einem andern Zweige der allgemeinen Kirche zu suchen, wo uns nicht, als Bedingungen der Gemeinschaft, eine Uebersetzung der heiligen Schrift und der Liturgie aufgezwungen wird die (wie die Cotta'sche Uebersetzung, was wir mit gutem Gewissen bekräftigen können) voll ist von gotteslästerlichen Ausdrücken gegen unsern Schöpfer, Erlöser und Heiland.

„Wir ersuchen Ew. Herrlichkeit — die unmöglich unsere Sprache besser kennen kann als wir selbst — dringend, uns aus dieser einzigen Alternative die uns offen steht zu retten, indem **Sie erklären daß, bis die Kirche autorisirte Uebersetzungen der Bibel und des Gemeindegebetbuches veröffentlicht hat, jede Gemeinde in friedlichem Besitze der Uebersetzung verbleiben soll welche sie mit gutem Gewissen für die beste hält.**

Reiz bietet. Viele die mit ziemlicher Leichtigkeit ihre mit eisernen Stiften auf Olahs geschriebenen Bücher lesen können finden Schwierigkeit an denselben Buchstaben wenn sie dieselben auf Papier gedruckt sehen; und bei den niedern Klassen herrscht sogar der Glaube, das Lesen sei eine Zauberei durch welche Vorstellungen beschworen würden und aus der Ferne herbeikämen, wenn man die geheimnißvollen Zeichen nenne die vorher auf das Blatt gezeichnet worden.

Das Lesen ist allerdings für die Singhalesen eine schwere Arbeit, und dieß muß, wie ich fürchte, von den meisten Asiaten gesagt werden, die Chinesen nicht ausgeschlossen. Selbst die besten Zöglinge der Missionsschulen lesen nur ungern und man kann sich nicht verhehlen daß der Geschmack an Lectüre in Ceylon erst noch geschaffen werden muß. Daß man auf dem Festlande von Indien bereits mehr Geschmack daran findet, mag daher rühren, daß in Hindustan einheimische Druckereien bestehen; bevor solche aber bei den Singhalesen zu erwarten sind muß erst noch eine allgemeinere Verbreitung der Bildung und Vervielfältigung der Bücher vorangehen.

Niemand wer Gelegenheit hatte die Erfolge des Missionswerkes unter uncivilisirten Völkern zu beobachten wird anstehen seine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß die Mittel welche sich für die Bekehrung am wirksamsten erwiesen haben, Jugend-Unterricht und Predigt sind, wenn sie nicht von einander unabhängig und getrennt angewendet werden, sondern sich gegenseitig Hülfe leisten, einander fördern und wechselsweise unterstützen. Die Predigt ist ohne Zweifel das ursprüngliche und von Christus selbst anempfohlene Mittel zur Verbreitung des Evangeliums; in wie bestimmten Ausdrücken es aber auch den Aposteln anbefohlen wurde, so dürfen doch die welche deren Beispiele folgen wollen die Verschiedenheit der Umstände nicht außer Acht lassen welche den Schauplatz der Thätigkeit der Apostel und den ihrer eignen charakterisiren. Jene fanden einen schon im Voraus bereiteten Weg vor, und hatten nicht nöthig neben der Predigt auch für die Erziehung zu sorgen. Die Juden standen ohne Zweifel ihren griechischen und römischen Zuhörern in allgemeiner Bildung nach, keineswegs aber standen sie den Lehrern nach die unter ihnen selbst erstanden waren um ihnen die neue Offenbarung zu bringen. Der heutige Missionär hingegen geht aus den aufgeklärtesten Ländern hinaus um die am meisten umnachteten zu erhellen. Hieraus aber entsteht für ihn eine Pflicht, die, obwohl von dem hohen Zwecke seiner Mission verschieden, doch auch wieder mit demselben zusammenfällt; und wo irgend die Mission erfolgreich gewesen, da gelten Civilisation und Christenthum mehr oder weniger für Eins und dasselbe. Selbst wo die Erfolge weniger in die Augen fallen, hat der Proceß, wenn auch noch unvollkommen, begonnen und die Civilisation hat nicht allein zur Aufnahme der Wahrheit den Weg bereitet, sondern auch einen für die Festigkeit und Dauer des Baues nothwendigen, festen Grund gelegt. Selbst da wo die Schulen auch noch nicht eine einzige Bekehrung zuwege gebracht, haben sie nichtsdestoweniger dazu beigetragen, jene allgemeinen Vorkenntnisse zu verbreiten welche die sichersten Vorläufer derselben sind, und selbst in dieser untergeordneten Beziehung ist ihr Werth für die Gesellschaft von der höchsten Bedeutung. Der Vorwurf daß sie nur weltliche Bildung verbreiten, mag so weit begründet sein daß in einzelnen Fällen diese den Verbrecher nur noch schlauer machen kann, im Allgemeinen aber hat bis jetzt die Bildung diesen Erfolg nicht gehabt, sie hat nie die Fehler einer Nation verschlimmert oder die allgemeine Sittenverderbniß beschleunigt; im Gegentheil, während die Unwissenheit lasterhafte Gewohnheiten und Sittenlosigkeit für die Dauer aufrecht er-

hält, führt die Bildung, indem sie geistige Kräfte weckt und die Einzelnen zur Besserung antreibt, endlich zur Aufklärung und socialen Hebung der Masse.

Nichts aber berührt die Interessen und die Verbreitung des Christenthums so unmittelbar, ist seiner Aufnahme ungünstiger und einer dauernden Herrschaft desselben mehr entgegen als Unwissenheit; und diejenigen deren Streben dahin geht, daß es so viel wie möglich mit Einsicht aufgenommen, wirksam entwickelt und dauernd befestigt werde, müssen darauf denken ihm durch Erziehung und Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände derer die es annehmen sollen einen Weg zu bahnen. Mehr oder weniger können wir allein durch weltliche und wissenschaftliche Bildung mit der Zeit die falsche Philosophie zu untergraben hoffen, welche die Grundlage des buddhistischen wie des brahmanischen Religionssystems bildet. Sie sind so innig mit dem Gemüthe des Volks verwachsen, daß sie erst durch die Bildung desselben entfernt werden müssen bevor für die Wahrheit des Christenthums fester Boden gewonnen werden kann, und um deren Sieg zu befestigen und ihre dauernde Herrschaft über den Irrthum zu gründen, kann die Bildung allein die Fähigkeit verschaffen den Beweisen dieses nachzuspüren und die Heiden zu lehren, gleich den Juden von Beröa selbst zu prüfen und „zu forschen in der Schrift, ob dieses also sich verhalte."

Das Christenthum begann seinen Lauf in den verfeinertsten Kreisen und der aufgeklärtesten Gesellschaft jener Zeit. Seine Aufgabe war „zu lehren alle Völker;" und sein Weg war durch die größten Triumphe da bezeichnet wo die Bildung am weitesten fortgeschritten. Seine ersten Kirchen wurden in den gebildetsten Gegenden Kleinasiens und Griechenlands gegründet; in den entfernteren Bezirken und Dörfern hingegen machte es verhältnißmäßig so geringe Fortschritte, daß noch vierhundert Jahre nach der Geburt seines Stifters die letzte Zuflucht des entschwindenden Heidenthums unter den Pagani oder Bauern war.

Aber nicht allein waren die gebildetsten Völker die ersten welche das Christenthum annahmen, sie waren auch die welche es am ausdauerndsten und beständigsten in seiner ursprünglichen Reinheit erhielten und bewahrten. Weder die Geschichte noch die neuere Erfahrung kann ein Beispiel aufweisen, daß sich das Christenthum bei einem rohen und ungebildeten Volke lange rein erhalten habe. Bei allen Nationen Europa's, die sich seit dem zweiten Jahrhundert bekehrt, nahm das Christenthum mehr oder weniger die Farbe und das äußere Ansehen des gesellschaftlichen Zustandes an mit welchem es sich vermischte; und es erscheint unbefleckt, beschmutzt oder verdorben, je nach der Aufklärung, Unwissenheit oder Gesunkenheit derer von denen es zuerst angenommen wurde *).

Zur Zeit der Reformation hielt der geläuterte Glaube gleichen Schritt und fällt in gleiche Zeit mit der Wiedererweckung der Wissenschaften und traf mit dem Emporkommen der Gelehrsamkeit zusammen; ein Umstand der dem klaren Blicke Luther's nicht entgangen war und der ihn die Bedeutung erkennen ließ die er fort und fort der Verbreitung der Gelehrsamkeit beilegte **).

In Ceylon und Indien besteht, nach Allem was durch den Einfluß der

*) Die schnelle und allgemeine Entartung der asiatischen Kirchen hängt mit dem Sinken der Bildung und dem geistigen Verfall der Gemeinden unter denen sie gegründet waren zusammen.

**) D'Aubigné B. IV. Cp. 9.

Europäer und die Anstrengungen der Missionäre zu Stande gebracht worden, zwischen der Religion der bekehrten Eingebornen und ihren gesellschaftlichen und geistigen Zuständen ein Mißverhältniß das unmöglich fortdauern kann. Entweder muß das Christenthum in ihren Händen bis auf gleiche Linie mit seinen Bewahrern herabsinken, oder der Nationalcharakter dieser letzteren muß gehoben werden bis er der Höhe ihres religiösen Bekenntnisses nahe kommt. Bis jetzt ist das Christenthum unter ihnen einzig durch die Gegenwart und Wachsamkeit der Fremden die es dort pflanzten in seiner Reinheit bewahrt worden; bedenkt man aber, daß eine Zeit kommen kann wo die Hülfe aufhört die durch die fremden Missionen von Europa aus geleistet wird, wo die Eingebornen Indiens ihrer eignen Leitung überlassen bleiben: so tritt die Frage in den Vordergrund: — wessen Schutz und Ausbildung ist das Christenthum dann anvertraut? — wird es einer Nation überlassen die noch mehr entartet ist als alle andern Asiaten bei denen es bisher gesunken und verschwunden, oder einem Volke das durch Erziehung bis zu der Stufe der Aufklärung gehoben ist welche die Nationen Europa's auszeichnet von denen es seit beinahe 2000 Jahren gepflegt worden und bei denen es mehr oder weniger die Lauterkeit und Reinheit bewahrt hat in der es dem Menschengeschlechte von seinem göttlichen Stifter und dessen Jüngern mitgetheilt wurde?

An mehr als einer Stelle habe ich bereits auf jene Eigenthümlichkeiten hingedeutet welche das Gebäude des Brahmanismus von dem des buddhistischen Aberglaubens unterscheiden, die, während beide dem vereinigten Einflusse der Erziehung und der Predigt zugänglich sind, es rathsam gemacht haben diese beiden großen Mittel der geistigen Macht in so verschiedenen Verhältnissen anzuwenden, wie sie der Wirkung welche sie auf jedes derselben hervorbringen sollen am angemessensten sind. Die Grundlage dieser Unterscheidung ist der höhere Grad in welchem die Religion der Brahmanen auf den exacten und physicalischen Wissenschaften zu beruhen behauptet, und die größere Beimischung von falscher Philosophie und Fabel mit welcher ihre wichtigsten Grundlehren mannigfach gemischt und beschmutzt worden sind. Der Buddhismus giebt zwar eine ähnliche Verbindung mit nicht minder tiefen Gegenständen vor, hat aber in dem langen Laufe der Zeit nicht allein manche Neuerungen in dem Systeme seiner Naturwissenschaften und Geschichte zugelassen, sondern auch, aus Zuneigung zu seinen metaphysischen Spitzfindigkeiten, seinem Sittengesetze eine bei weitem höhere Stellung angewiesen, als die Brahmanen und Hindus demselben einräumen, daher das System der letzteren verhältnißmäßig der Kraft der Beweisgründe weit zugänglicher ist.

Dazu kommt, daß die buddhistische Bevölkerung durchgehends so unwissend ist, daß, obwohl ihre Ohren an die Ausdrücke ihrer wissenschaftlichen Abgeschmacktheiten gewöhnt sind, sie doch dem Studium derselben so wenig obliegen und so unvollkommen mit ihren Grundlehren und Folgerungen bekannt sind, daß selbst der gelungenste Beweis ihres Irrthums in solchen Punkten, in den meisten Fällen die polypenartige Lebenskraft ihres zähen Glaubens an die übrigen Punkte noch nicht ertödten würde. Eine Bloßstellung wissenschaftlicher Irrthümer, die dem Glauben eines Hindu sehr gefährlich wäre, würde sich ziemlich unwirksam erweisen wo sie den Glauben eines Buddhisten erschüttern sollte; und deshalb setzen die Missionäre weit größeres Vertrauen auf die Wirksamkeit der Predigt, wenn diese nämlich durch Schule und Seminar unterstützt wird.

Wo man aber in Indien mit der Erziehung nicht die Kanzel verband,

da sind, selbst unter den günstigsten Umständen, die Erfolge für Bekehrung von dem angebornen Aberglauben auf eine beklagenswerthe Weise dürftig gewesen. Ohne Zweifel hat die Erziehung viel dazu beigetragen dem Evangelium den Weg zu bahnen, sie hat die irrigen Systeme erschüttert, das fernere Emporkommen des Aberglaubens gehemmt, eine einfache Kenntniß des Christenthums verbreitet und der Stimme der Wahrheit einen einsichtsvolleren Zuhörerkreis vorbereitet; aber als Mittel zu einer directen und wirklichen Bekehrung ist durch den bloßen Unterricht merkwürdig wenig ausgerichtet worden. Allerdings ist ein großer Theil derer die sich von den Eingebornen bekehrt haben von den verschiedenen Missionen in den Schulen erzogen und gebildet worden, allein dieß ist bloßer Zufall und keineswegs als ein Erfolg zu betrachten, da in solchen Fällen die Bekehrung vielmehr die Folge eines von dem Schulunterrichte unabhängigen Wirkens war.

Während in Jaffna die auf die Erziehung gerichteten Bemühungen der amerikanischen Missionäre beinahe eine sociale Revolution in der ganzen Provinz hervorgebracht haben, beträgt die Zahl derer die sich angeblich bekehrt, von 90,000 Zöglingen nicht mehr als 600; und von diesen sind vielleicht kaum die Hälfte durch den bloßen Unterricht bekehrt worden. Ja selbst die Fälle sind nicht selten, daß die Schüler jener frommen und unermüdlichen Männer so wenig daran dachten die Mühe ihrer Lehrer durch Unterstützung ihrer Zwecke zu vergelten, daß sie sich durch ihren Zweifel und Unglauben vielmehr als gefährlichere Feinde der Wahrheit zeigten, als selbst das Heidenthum *).

---

*) Der hochwürdige Howard Malcolm aus Boston, der im Jahr 1836 die Missionen in Hindustan, Burmah, Siam, Malaya und China besuchte, hat die Ausdehnung beschrieben zu welcher die Erziehung in ihren christlichen Erziehungsanstalten gediehen ist und den Erfolg derselben berechnet, der, was die Bekehrung zum Christenthume betrifft, mit ihrer Mühe in gar keinem Verhältniß steht: — „Das Verhältniß der Bekehrungen unter dieser großen Schaar von Schülern ist gewiß sehr gering. Der selige Reichardt zu Calcutta, der lange im Dienst der Missionsgesellschaft der englischen Kirche arbeitete, hat dargethan, daß von den vielen tausend Knaben die von dieser Gesellschaft unterrichtet worden, nur fünf oder sechs sich bekehrt haben. Zu Vepery, einer Vorstadt von Madras, wo seit hundert Jahren diese Art der Arbeit von der Gesellschaft zu Verbreitung christlicher Kenntnisse reichlich unterstützt worden, sind die Erfolge kaum ermuthigender, eben so wenig in Tranquebar, wo seit hundert und dreißig Jahren Schulen bestehen. In ganz Madras, wo in den Missionsschulen beständig viele Tausende unterrichtet werden, kennt man kaum ein halbes Dutzend Eingeborne die sich bekehrt haben. In dem anglo-chinesischen Collegium zu Malacca, das seit 20 Jahren besteht, sind nur wenige bekehrt worden, obwohl einige und zwanzig oder dreißig zum Christenthum herübergebracht worden. In Ceylon, wo seit 26 Jahren Schulen bestehen, in denen im allgemeinen der Religion mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als in Indien gewöhnlich der Fall ist, sind vor 1830 nur wenige Bekehrungen vorgekommen; und die späteren sind mehr Folgen von lange fortgesetzten Unterredungen und insbesondere geistlichen Bemühungen, als des Schulsystems. Aus der Schule der schottischen General-Assemblée in Calcutta, die seit sechs Jahren durchschnittlich 400 Schüler hat und der vollen und dauernden Aufmerksamkeit zweier Missionäre genießt, sind nur fünf oder sechs Bekehrungen vorgekommen. Die Schulen der Baptisten in Bengalen, die tausend Schüler zählen, haben seit mehr als dreißig Jahren nur sehr wenige Bekehrungen aufzuweisen. Die Schule zu Chittagong, wo seit 16 Jahren täglich ein Missionär in eigner Person lehrt, hat bei einer Durchschnittszahl von 200 Zöglingen nur zwei Schüler zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht. In Arracan ist bis jetzt in den Schulen noch gar keine Bekehrung vorgekommen. Unter allen burmanischen Christen kenne ich nicht Einen, dessen Bekehrung als eine Frucht der Schulen angesehen werden könnte. Unter den Karens sind manche Schüler bekehrt worden; aber der hauptsächliche und tägliche Gegenstand dieser Schulen war, wie es schien, immer weniger die Bekehrung als die

Dieß führt nothwendig zu dem Schlusse, daß man weder erwarten, noch hoffen kann, der Schullehrer werde den Missionär ersetzen; aber die Erziehung geht deshalb nicht ihrer Würde verlustig, weil es ihr nicht gelungen das ins Werk zu setzen, was zu Stande zu bringen sie selbst sich niemals zutraute. Als Vorbereitungs- und Hülfsmittel kann der Werth der Schulen kaum zu hoch angeschlagen werden; als selbstständig handelnd aber können sie nur Täuschungen hervorbringen und die Predigt, die große Triebkraft zur Bekehrung, kann in der bloßen Zucht des Schulunterrichts keinen angemessenen Ersatz finden. Selbst wenn Schulen allgemein und Bücher ohne Ende vervielfacht würden, so bliebe das lebendige Wort noch immer unerläßlich um die Aufmerksamkeit zu wecken und in den ewig wechselnden Verhältnissen des Lebens die allgemeine Wahrheit zur Geltung zu bringen.

Die Predigt ward eingeführt ohne sich ausschließlich dem Zustande der Gesellschaft in dem Theile Asiens anzupassen wo sie ihren Ursprung nahm; sie ist vielmehr der Fassungskraft der menschlichen Natur in jeder Stellung der Gesellschaft, in jedem Theile der Welt und in jedem Wechsel der Zeit angemessen, weil gegründet auf das Wesen der Religion selbst wie auf die Natur des Menschen. Von allen Mitteln hat sie sich am wirksamsten erwiesen das Interesse eines ungebildeten rohen Volkes zu erwecken und dessen eigne Forschungen zu leiten; und merkwürdiger Weise ist seit den frühesten Zeiten Predigen das besondere Amt der buddhistischen Priester selbst gewesen. In jedem Tempel ist eine Kanzel um welche sich die Zuhörer versammeln, um die Auslegung der heiligen Bücher ihrer Religion anzuhören; nachdem eine Stelle im Pali vorgelesen, folgt ein Commentar in singhalesischer Sprache den ein anderer Priester vorträgt. Die Bequemlichkeit solchen Vorträgen zuzuhören enthebt die Eingebornen nicht allein der Mühe des Lesens, sondern sie zeigen sogar ein Interesse an diesem Verfahren, welches sie mehr oder weniger geneigt macht, den öffentlichen Ermahnungen der christlichen Missionäre zuzuhören die ihre Dörfer besuchen; und welchen geringen Erfolg auch deren Bemühungen gehabt, so kann man doch sicher annehmen, daß von sämmtlichen Bekehrungen in Ceylon wenigstens fünf durch die Predigt zuwege gebracht worden, gegen eine die dem Einflusse der Schulen oder einem andern Mittel beizumessen ist *).

Bildung der Schüler. An Orten wo die meisten Schulen und am längsten bestehen, haben viele Zöglinge dem Heidenthume entsagt, ohne sich zum Christenthum zu bekehren, und sind jetzt dünkelhafte Ungläubige, schlimmer zum Theil als die Heiden. Manche von ihnen haben vermöge ihrer Bildung Anstellungen bei der Regierung oder in Handelshäusern erhalten und üben einen nicht geringen Einfluß zum Nachtheil der Religion aus."

*) Das Beispiel der Herrnhuter in Grönland giebt den besten Beweis, wie wenig der bloße Unterricht geeignet ist die Predigt zu ersetzen: — „Die Herrnhuter versuchten beide Methoden; unter den günstigsten Umständen und mit bewundernswerther Ausdauer machten sie den Versuch ein vorbereitendes System des Unterrichts und der Civilisirung in Anwendung zu bringen; dieses schlug aber gänzlich fehl und brachte nicht einen einzigen Wilden von seinem rohen und scheußlichen Aberglauben ab; die Grönländer ließen sich durch die im voraus angelegten Bekehrungspläne der Missionäre nicht bewegen, und nach Jahren fruchtloser Mühe änderten diese ihr Verfahren und begannen das Evangelium in einfacher und deutlicher Sprache zu predigen; und sogleich zeigte sich die Wirkung. Diese nordischen Wilden wurden durch die Predigt und deren Einfluß in demüthige und gelehrige Wesen verwandelt; und, — es mag denen fremd klingen die in keinem Verkehr mit so unaufgeklärtem Volke stehen, aber es ist in der That so, — wenn man zu den Singhalesen über Sünde und Erlösung, Zeit und Ewigkeit u. s. w. spricht

Wenn man aber den gewohnten Ausdruck „den Heiden predigen" gebraucht, so hat dieser, auf Ceylon angewandt, einen ganz andern Sinn als gewöhnlich in dem Ohre eines Europäers. Die Predigt eines Missionärs hat wenig von der Form und dem Ceremoniel einer Rede vor einer Versammlung anderswo. Nur mit Mühe kann ein Auditorium von Eingebornen entweder durch Neugierde oder durch Bitten vermocht werden Aufmerksamkeit zu bezeigen und selbst dann übersteigt die Versammlung selten zehn bis zwanzig Personen, denen der Gegenstand selbst nicht allein so neu, sondern auch so unbegreiflich ist, daß sie nur selten zuhören, und sehr selten, in der That, folgt selbst wenn sie aufmerksam waren, Nachdenken oder Frage. Das Leben eines Missionärs in den Junglen in Ceylon ist aus Entbehrungen und Mühen, Gefahr und Krankheit, Mißlingen und Zurückweisung zusammengesetzt, und kann nicht treuer beschrieben werden, als mit den Worten eines wahrhaft apostolischen Lehrers in Indien, des verstorbenen baptistischen Missionärs Daniel, der zum Schlusse einer langen und nützlichen Thätigkeit die Weiler und Walddörfer zum Schauplatze seines mühsamen aber nicht erfolglosen Wirkens machte. Mit rührenden Worten beschreibt er*) die entmuthigenden Zurückweisungen aller gewöhnlichen Versuche bei den Bewohnern der Dörfer Gehör zu finden, wo es nichts giebt das sie erwecken, unterhalten oder in Erstaunen setzen kann; und nach einer Beschreibung der lächerlichen und häufigen Beleidigungen mit denen seine Einladungen gewöhnlich beantwortet wurden, erzählt Herr Daniel mit folgenden Worten sein tägliches Leben und mit welcher Mühe er diese abgelegenen Ortschaften in den Junglen aufsuchen mußte: — „Ich trete in ein Dorf, gehe von Haus zu Haus und setze mich nieder, wenn ich einen Sitz finden kann, wenn nicht, so breite ich meine Matte auf dem Boden aus und versuche, in der einfachsten Sprache und den verständlichsten Gleichnissen den Weg des Heils zu zeigen. Als Antwort auf meine Einladung zuzuhören, fragen die Singhalesen zuweilen: „Was willst du dafür bezahlen? Willst du uns Arack geben wenn wir dir zuhören?" Wenn nicht so geradezu, so suchen sie irgend einen Vorwand um wegzugehen, und läßt man sie ihre Freunde herbeiholen, so gehen sie, kehren aber nicht wieder zurück. Wir treten in ein anderes Haus, und wenn wir so das Wort in einem Dorfe verkündigt, machen wir uns nach dem nächsten auf. Oft finden wir wenig mehr als Verachtung, Schimpfreden und Gelächter; und jeder Tag in der Woche (ausgenommen Sonnabend, der dem Studium gewidmet ist) wird unter solchen Mühen und den damit verbundenen Reisen vollbracht. Oh! daß ich Ihnen von verhältnißmäßigen Erfolgen erzählen könnte! bis jetzt aber ist uns das noch verwehrt. Aber die mit Thränen säen, haben die Verheißung daß sie mit Freuden ernten sollen; und wir legen jetzt die Saat nieder die in nicht allzuferner Zeit zu einer herrlichen Ernte emporwachsen wird."

Der gute Mann der dieses schrieb gehörte zu der ersten Mission die nach der britischen Eroberung ihre Arbeiten begann — die der Baptisten, welche zuerst im Jahr 1792 sich zu einer Gesellschaft zu Verbreitung des Evangeliums auf den britischen Inseln vereinigten, und deren Thätigkeit auf dem Continent von Indien in den Jahrbüchern der Christenheit immer eine der merkwürdig-

---

so wird ihre Aufmerksamkeit leichter gefesselt, ihr Widerstand leichter gebrochen, als wenn man sich mit ihnen über gewöhnliche Punkte der Sittenlehre oder landwirthschaftliche Gegenstände unterhält." — Handschriftliche Bemerkung des Predigers J. Davies.

*) In einem Briefe an den Vorstand der Baptisten in London vom 8. Juli 1840.

sten bleiben wird. Sie haben das Evangelium nach verschiedenen Ländern des Ostens gebracht, die Bibel in 45 Sprachen übersetzt, eine Million von Abdrücken der heiligen Schrift besorgt und dreißig Millionen von andern christlichen Schriften zur Verbreitung unter den Heiden, und in diesem Augenblicke haben sie 9000 Kinder in ihrem Unterrichte und 38,000 Bekehrte, Glieder ihrer Kirche in verschiedenen Ländern der Heiden. Sie besuchten Indien zuerst 1793; und 20 Jahre später schickten sie ihre ersten Abgeordneten nach Ceylon, in der Person des Herrn Chater, der noch als einer der Ersten in Andenken steht die den Versuch machten das Studium des Singhalesischen für Europäer wissenschaftlich zu ordnen *) mit Rücksicht auf eine künftige Verbreitung der heiligen Schrift.

Im Jahr 1814 folgten den baptistischen Missionären die wesleyanischen Methodisten; im Jahr 1816 die Amerikaner und 1818 die Missionäre der englischen Kirche. Bei Wahl des Schauplatzes ihrer Wirksamkeit scheinen alle diese Gesellschaften ihre Stellung absichtlich so genommen zu haben, daß keine die Arbeiten der andern beeinträchtigt, zufrieden daß jede in ihrer eigenen Sphäre die großen Wahrheiten des Christenthums bekannt macht, fern von aller Eifersucht und sectirerischen Unterscheidungen. Die Amerikaner nahmen ihren Weg nach Jaffna und begannen ihre Laufbahn unter den Tamils im Norden. Die Baptisten, die ihre Arbeiten unter den Anhängern der Lehre Buddha's im Süden schon angefangen hatten, nahmen ihr Hauptquartier in Colombo und dehnten von hier aus ihre Thätigkeit allmälig über die umliegenden Dörfer aus, und östlich bis nach Kandy und das reiche Thal von Matelle hin **). Die Methodisten wählten den Strich an der Seeküste von Negombo, südwärts nach Matura zu. Die Geistlichkeit der englischen Kirche setzte sich etwas weiter in dem innern Lande fest, in den Dörfern von Baddegamma und wenige Meilen nördlich von Galle und in Cotta, der alten Hauptstadt des untern Landes: — an beiden Punkten widmeten sie sich der Erziehung als dem Hauptwerke ihrer Wirksamkeit; und in Cotta namentlich gründeten sie eines der bedeutendsten Seminarien auf der Insel für Bildung von Lehrern und den Unterricht eingeborner Gehülfen für das geistliche Amt.

Wir haben bereits der merkwürdigen Thatsache erwähnt, daß, nachdem die Holländer Ceylon verlassen, innerhalb weniger Jahre das Christenthum unter der buddhistischen Bevölkerung fast bis auf jede Spur verschwunden war; und so gewaltig war die Reaction, daß als die englischen Missionäre ankamen, die Eingebornen nicht vermocht werden konnten deren erste Vorträge anzuhören; und selbst nach drei mühevollen Jahren war noch nicht Ein Singhalese nur so weit gekommen daß er Mißtrauen in seinen Aberglauben gesetzt hätte.

Ein buddhistischer Priester der von den Baptisten bekehrt worden war und den Namen Theophilus annahm, war der Erste der sich zum Christenthum bekehrte, und seinem Beispiele folgte einige Jahre später ein anderer der zu einem Tempel in Kandy gehörte ***). Es waren dieß scharfsinnige und verhältnißmäßig einsichtsvolle Leute, und die Missionäre erwähnen, als das Re-

*) Seine singhalesische Grammatik ist noch bis jetzt eine der besten. Außerdem betheiligte er sich an der singhalesischen Bibelübersetzung in 3 Bd. 4°, übersetzte das neue Testament ins Portugiesische und schrieb unzählige Abhandlungen christlich religiösen Inhalts.

**) Die Baptisten haben auch eine Station in der südlichen Provinz zu Matura.

***) Nach einem handschriftlichen Bericht über die Baptisten-Mission in Ceylon, von dem Pred. Dawson und J. Davies.

sultat ihrer anhaltenden Beobachtung und Erfahrung, daß im Verhältniß wie die Buddhisten Bekanntschaft mit den Lehren ihrer eigenen Religion an den Tag legen sie auch Lust zeigen in die Grundlehren des Christenthums einzudringen — ein eigenthümlicher Zug der zu höhern Hoffnungen auf ihre endliche Bekehrung berechtigt als möglicherweise von ihren gleichgültigeren und fauleren Landsleuten erwartet werden kann. Dazu hat man gefunden daß unter ihnen der Einfluß der Presse die meiste Anziehung ausübt, und sehr viel Gutes ist durch die Verbreitung eines schätzbaren Werkes des wesleyanischen Missionärs Herrn Gogerly gestiftet: Ueber die Beweise des Christenthums, zum Gebrauche der Buddhisten*). Dieß ist ein anderer Zug in dem Charakter der Singhalesen, der viel erwarten läßt, und dadurch bestätigt wird, daß eine ungeheure Anzahl christlicher Abhandlungen und Uebersetzungen auf der Insel im Umlauf sind, die im Jahr 1848 mehr als 5 Millionen Seiten betrugen, von denen allein 3,657,300 aus den Pressen der baptistischen Mission zu Kandy hervorgegangen waren.

Jedoch ungeachtet dieser Anzeichen einer Neigung zum Nachdenken, ging das Bekehrungswerk der Baptisten nur langsam und in einem engen Kreise vor sich, und nach zehnjähriger Mühe und Sorgfalt konnten sie sich nur dreier kleiner Dorfgemeinden und acht Schulen mit noch nicht 300 Zöglingen rühmen, und selbst hier legte der eigenthümliche Geist der Singhalesen ihren Fortschritten ein ernstes Hinderniß in den Weg. In der Nähe der Städte unterstützt man die Erziehung nicht, namentlich wenn sie so viel von englischer Bildung einschließt als nöthig ist um ein öffentliches Amt zu bekleiden; aber selbst hier will man sie nicht annehmen ohne einige Bedenken hinsichtlich der Hände durch die sie geboten wird. Obwohl in den heiligen Büchern der Singhalesen der Kastenunterschied mit klaren Worten gerügt und von ihnen selbst anscheinend verworfen wird, so hat er sich doch in der Verehrung erhalten die man für den Rang hegt, gleichviel ob derselbe erblich oder zufällig ist. So hat jeder Bezirk und jedes Dorf sein kleines Haupt, ein Vorrang der mehr durch die Geburt als durch Reichthum gegeben wird, und nach dem Recht der Verwandtschaft oder Verbindung mit diesem nehmen gewisse Glieder der Gemeinde in absteigender Linie ein gewisses Uebergewicht ein und man gestattet ihnen stillschweigend einen, wie man es mit dem technischen Ausdrucke nennt, „Einfluß" auszuüben. In den Weilern ist dieses Gefühl unter den Eingebornen so allgemein, der Trieb sich in Klassen einzutheilen und zu Einem emporzuschauen als dem Obern auf der Stufenleiter der Gesellschaft, so gewöhnlich, daß die Gewohnheit alle Abstufungen des Lebens und alle Beschäftigungen durchdringt, und in einigen Dörfern fanden es die Missionäre sogar für nöthig zwei Schulmeister anzustellen, selbst wenn weniger Beschäftigung da war als für einen — „Einfluß," der eine eben so wesentliche Befähigung ist als das Geschick zum Lehren; und wenn ein Lehrer diesen nicht erhalten konnte, so war es unumgänglich nöthig ihm einen Gehülfen zu geben der denselben besaß**). Ferner, wenn ein Dorf nicht selbst einen zum Lehren tauglichen Schulmeister liefern konnte, so war es umsonst einen aus der Ferne kommen zu lassen; sein „Einfluß" erstreckte sich nicht auf die Oertlichkeit und und die Zöglinge waren nicht zu vermögen, Achtung zu geben. Auch behauptete

*) Der Titel des Werkes das noch immer fort erscheint ist „Christiana Pragnyapti."

**) Handschriftlicher Bericht der Baptisten-Mission.

die Kaste offen ihre Gewalt, da den Kindern einer Vellala, oder einer Familie von höherer Kaste, unter keiner Bedingung erlaubt wurde das Schulhaus eines Lehrers der niedern Kaste zu besuchen. Dieß sind Hindernisse die in ihrer ganzen ursprünglichen Kraft noch bis auf den heutigen Tag bestehen, und in den rein singhalesischen Districten, wie in Matura, übt der Kastengeist noch eine so despotische Gewalt aus, daß, auch bei der größten Befähigung in andern Stücken es unmöglich ist den Widerwillen zu bekämpfen welchen sie gegen jeden Umgang mit denen an den Tag legen die nicht den erforderlichen Rang besitzen.

Nach einer langen Laufbahn nützlichen Wirkens starb Herr Chater, im Jahr 1829, und ihm folgte der treffliche Daniel, dessen wir bereits oben erwähnten. Selbst jetzt noch war der Einfluß den ihm sein unermüdlicher Vorgänger hinterließ so gering, daß man beinahe hätte verzweifeln mögen, und die Zahl der Zöglinge in den Schulen belief sich nicht höher als auf 400. Herr Daniel versuchte zuerst die Bekehrung der Mohren von Colombo und bereitete zu diesem Zwecke ein Handbuch der christlichen Lehre zum besonderen Unterrichte für jene vor: — „Aber der Erfolg war nicht günstig. Die angesehenern Mohammedaner wiesen das Anerbieten des Büchleins mit Würde, die niedern Klassen mit Verachtung zurück; und bis auf den heutigen Tag sind in Ceylon noch keine entschiedenen Bekehrungen vom Islam gewonnen worden" *).

Zehn Jahre lang widmete dieser treffliche Mann seine Kraft der Predigt des Evangeliums und der Errichtung von Schulen und Gemeinden in der Umgegend von Colombo. Namentlich fand man daß die Erziehung der Frauen unter den Buddhisten und Singhalesen nicht weniger wichtig sei, als unter den Tamils von Jaffna. Die gesellschaftliche Stellung des weiblichen Geschlechts ist bei den Singhalesen, obwohl es hier nicht von allem Umgange ausgeschlossen ist, doch nur wenig besser als bei den Hindus. Die Frauen auf dem Lande haben durchaus gar keine Bildung und die der wohlhabendern Klassen erhalten nur einen oberflächlichen Unterricht in den ersten Elementen. In ihren Häusern abgeschlossen und ohne etwas anderes sehen zu können als den kleinen Kreis der wenigen Frauen eines singhalesischen Weilers, wissen sie so viel wie nichts von dem allgemeinen Skepticismus der sie umgiebt. Sie hängen fest an den Lehren Buddha's, die einen gewissen Reiz auf sie ausüben, sind die eifrigen Beschützerinnen der Priesterschaft und fast allgemein im Besitz von plumpen Bildern ihrer Gottheit, die sie andächtig verehren, als die Penaten ihres Hauses.

Ihre frühzeitige Verheirathung, der Kauf durch den die Ehen geschlossen, die ungemeine Leichtigkeit mit der sie gelöst werden **), die untergeordnete Stellung welche die Frauen in den Familien ihrer Männer wie in der eignen einnehmen, dieß alles zeugt von ihrer socialen Erniedrigung, selbst in den höchsten Ständen. In den Dörfern und Weilern müssen die Frauen alle

*) Handschr. Bericht der Baptisten-Mission. Harvard erwähnt in seiner Geschichte der wesleyanischen Mission die Bekehrung eines Mohammedaners der im Jahre 1814 in der Festungskirche zu Colombo bekehrt wurde und in der Taufe den Namen Daniel Theophil erhielt. Cp. VIII. S. 160.

**) Eine traurige, aber richtige Schilderung der Ehe bei den Buddhisten hat der verstorbene Advocat Herr Arthur Buller in einer Auseinandersetzung im gesetzgebenden Rathe gegeben, wo er sagt, daß die Ehen der Singhalesen in der Regel mit einem „komm her" geschlossen und mit einem „pack dich" gelöst würden.

schwerere Arbeit im Hause und auf dem Felde verrichten; sie besorgen die Einkäufe auf dem Markte, holen Wasser aus dem Brunnen, sammeln Holz zur Feuerung, kochen und warten den Männern der Familie beim Essen auf, dabei helfen sie bei den Arbeiten auf den Reisfeldern, waten durch den Schlamm der bewässerten Felder, gäten das Unkraut aus wo es sich über das Wasser erhebt, helfen beim Schneiden und tragen die gesammelten Bündel während der Ernte nach Hause. Der unermüdliche Baptisten-Missionär erkannte den Werth der Aufklärung unter einer Klasse wo so ungleiches Verhältniß obwaltete, und innerhalb dreier Jahre nach seiner Ankunft war es Herrn Daniel gelungen, in mehren Dörfern in der Umgegend von Colombo Mädchenschulen zu errichten, von denen die eine, in der Nähe der Festung, die für den Unterricht der begüterten Eingebornen bestimmt war, von den Frauen seiner eignen Familie in Person beaufsichtigt wurde.

Seine Geschichte endete wie die nur allzuvieler jener frommen Männer die zur Ehre des Christenthums und ihres Landes im Orient lebten. Als er mitten in seiner Wirksamkeit war wurden seine Kinder krank, eine Heimkehr nach England war unvermeidlich, unterwegs starb seine Gattin; aber trotz seines Verlustes vertauschte dieser ehrwürdige Greis, gleichsam wie durch das Unglück zu neuer Anstrengung gestärkt, bald nachher den Schauplatz seiner Thätigkeit in der civilisirten Hauptstadt wieder mit der Einsamkeit des Waldes. Zwei Jahre lang wanderte er von Dorf zu Dorf durch die ganze Provinz an der Küste östlich von Colombo, und wir haben schon oben aus seinen Briefen die Mühsale und die entmuthigenden Erfahrungen die er hier machte mitgetheilt *). Endlich kehrte er nach Colombo zurück, nahm seine der Erziehung, der Predigt und der Presse gewidmeten Arbeiten wieder auf, und starb im Jahre 1844, reich an Jahren und an Ehre. Seine letzten Augenblicke wurden durch die Liebe aller Guten auf der Insel erheitert und sein Name ist den Singhalesen durch das Andenken an seine Arbeiten und sein Wohlwollen theuer.

Herrn Daniels und dessen geistlichen Gehülfen Bemühungen waren so erfolgreich gewesen, daß bei seinem Ende in den 44 Schulen seiner Mission 1000 Kinder unterrichtet wurden; aber nach mehr als dreißigjährigem Predigen sind wenig mehr als 200 Personen bekehrt worden, die sich unmittelbar zur Kirche halten. Seitdem hat das gute Werk durch den eignen steigenden Erfolg neuen Impuls gewonnen, die Presse sendet fortwährend eine Fluth von Bildungsschriften aus, neben den zahlreichen Schulen der Mission ist ein Normalseminar zur Bildung eingeborner Geistlichen errichtet worden und das Christenthum wird in jedem nur irgend zugänglichen Weiler gepredigt. Es ist bis in jene schrecklichen Verstecke gedrungen in welche die Aussätzigen sich zurückgezogen um ihre Scheußlichkeit vor dem schaudernden Blicke der Menschen zu verbergen; es hat Ohr und Wiederhall gefunden in der verstoßenen Gemeinde der Gahalyas — der erblichen Henker unter den kandyschen Königen, die seit undenklichen Zeiten ein ganzes Dorf an den fernen Ufern des Mahavillaganga bewohnen, einige Meilen von Kandy entfernt, da sie für zu befleckt galten um innerhalb der Gravets **) der Hauptstadt wohnen zu können.

---

*) S. oben Seite 137.

**) Ueber dieses Wort, welches den Raum außerhalb der eigentlichen Forts in Ceylon bezeichnet, hat sich mancher Ingenieur den Kopf zerbrochen. Das singhalesische

Die Nachfolger Daniels waren die Herren Dawson und Davies; letzterer im Horton College bei Bradford gebildet*). Unter ihrer Leitung hatte die Mission ununterbrochenen Fortgang und dehnt sich jetzt über 130 singhalesische Dörfer aus, hat drei europäische und eilf eingeborne Missionäre, unterhält 35 Schulen die von 830 Zöglingen besucht werden und führt in ihren Verzeichnissen 451 zum Christenthum bekehrte Gemeindeglieder auf. Ueber die welche von Zeit zu Zeit als Glieder ihrer Gemeinde beitreten führen sie die wachsamste Aufsicht, sowohl hinsichtlich der Taufe als Ablegung des Bekenntnisses, indem sie mehr auf die Aufführung sehen als Gleichförmigkeit des Bekenntnisses für das wahre Zeichen der Bekehrung halten, und daher kommt es auch, daß von ihren Bekehrten verhältnißmäßig nur wenige wieder in das Heidenthum zurückgefallen sind, während sehr viele ein ihres Bekenntnisses würdiges Leben geführt und in unerschüttertem Glauben gestorben sind.

Der größte Schaden erwuchs dem Fortschritte aus dem Beispiele und Einflusse derer die sich blos dem Namen nach zum Christenthum bekannten, deren Leben aber ein Schimpf für ihr Bekenntniß war und deren Handlungen andere abschreckten dasselbe anzunehmen. Von denen aber welche ihren ersten Unterricht aus den Händen jener Ehrenmänner empfingen und von ihnen in den Grundsätzen und Lehren des Christenthums unterwiesen wurden, sind jetzt viele in ehrenvollen öffentlichen Aemtern angestellt, oder betreiben ihre Geschäfte, die, obwohl sie noch kein öffentliches Bekenntniß des Christenthums abgelegt, doch beigetragen haben unter ihren Landsleuten jene Achtung und Verehrung vor dessen Lehren zu verbreiten welche einzuflößen sie ebenso sehr durch das Leben als durch den Unterricht der Baptisten-Missionäre gelehrt worden sind.

Nach den Baptisten waren es der Zeitfolge nach zunächst die wesleyanischen Missionäre die unter den singhalesischen Buddhisten eine ähnliche Wirksamkeit begannen. Bei ihrer Ankunft, im Jahre 1814, wurden sie von der Geistlichkeit der englischen Kirche, die in der Eigenschaft von Kaplänen vor ihnen hier waren, willkommen geheißen; und die Regierung, welche durch ihre Hülfe dem allgemeinen Abfall der Eingebornen zu steuern hoffte, wies ihnen Lehrergehalte an und gestattete daß sie sich über die ganze Insel verbreiteten um an den Hauptstationen der nördlichen und westlichen Provinzen Schulen zu errichten. In Folge dieses Uebereinkommens ließen sie sich unter der tamilischen Bevölkerung von Jaffna, Trincomalie und Batticaloa nieder; und schon 1819 hatten sie in den bedeutendsten Dörfern längs der westlichen Küste von Negombo bis Galle Schulen errichtet. Zwanzig Jahre lang betrieben die wesleyanischen Missionäre in den Seeprovinzen das Werk der all-

---

Wort, Cada-wetta, bedeutet den eingeschlossenen Raum oder die Gränze eines Tempels oder einer Stadt, oder einer königlichen Jagd. Nach Errichtung von Festungen wurde es von den Portugiesen angenommen; man bezeichnete damit die Gränze bis wohin ihnen von den einheimischen Fürsten zugestanden war sich das Land zuzueignen und das Wort „Garvetta" ist noch jetzt im Patois der portugiesischen Bürger gewöhnlich. Als die Holländer sich der Festungen bemächtigten ging das Wort in Gravette über, wie es sich in deren Urkunden findet, und von den Briten endlich erhielt es die gegenwärtige Form „Gravets."

*) Seitdem dieses niedergeschrieben wurde ist dieser ausgezeichnete und liebenswürdige Mann verschieden — ein Opfer der fürchterlichen epidemischen Geißel Ceylons, einer Dysenterie. Ich genoß den Vorzug eng mit ihm befreundet zu sein; nie habe ich einen erleuchtetern Christen gefunden, nie hat ein wohlwollenderer Geist sich von dem Schauplatze irdischen Wirkens zu ewiger Vergeltung emporgeschwungen.

gemeinen Erziehung, welches später, im Jahre 1834, von der Regierung übernommen wurde. Es lag nicht in ihrem Plane, Unterricht in den höheren Zweigen der Wissenschaft zu ertheilen, für den schon in dem Seminar zu Colombo gesorgt war (eine Anstalt die zu Erziehung der Söhne aus den höhern Ständen der Eingebornen von der Regierung unterhalten wurde); aber in den größern Dörfern über welche sie ihre Wirksamkeit ausdehnten, wurden die Kinder der Bauern von den Wesleyanern in den Grundsätzen des Christenthums und den ersten Elementen des Wissens unterrichtet.

Anfänglich machte man, wie gewöhnlich, Einwendungen dagegen, daß die Mädchen sollten Lesen lernen *); diese wurden jedoch bald beseitigt und sehr bald richteten die Missionäre sehr ernstlich ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand der seitdem standhaft im Auge behalten worden ist: den Unterricht der Singhalesen in ihrer eigenen Landessprache.

Bevor die Wesleyaner diesen wichtigen Gegenstand aufnahmen, war derselbe ausschließlich in den Händen der Priesterschaft, die sich in jeder Pansela und jedem Tempel damit beschäftigte, auf Olahs schreiben und aus den Legendenbüchern der Buddhisten lesen zu lehren. In ihren Händen war der Unterricht so schlecht als nur irgend möglich und die Priester selbst wußten nicht viel mehr als ihre Schüler. Von Wissenschaft ist in ihrer eignen Bildung keine Spur; die Geschichte beschränkt sich auf die Begebenheiten die mit der Religion in Verbindung stehen, Arzneikunde wird aus den mangelhaften Bemerkungen ihrer alten Sanskrit-Autoritäten zusammengelesen, und Astronomie, die zu bloßen Träumen der Astrologie ausgeartet ist, geben sich die Priester das Ansehen zu studiren, die — gewiß eine merkwürdige Anomalie — die Pflege derselben mit den Tomtom-Schlägern oder Berrawayos, einer der niedrigsten und am wenigsten geachteten Kasten in Ceylon, theilen.

Der Unterricht in der Landessprache wurde von den Wesleyanern im Jahre 1817 begonnen, in der Hoffnung, die buddhistische Priesterschaft aus diesem Departement zu verdrängen; und die Mühe ward mit solchem Erfolge gelohnt, daß noch vor Schluß des Jahres bereits mehr als 1000 Schüler dem Unterrichte beiwohnten; zwölf Monate später stieg die Zahl bis auf 4000; und in den 30 Jahren seitdem dieses System in Anwendung ist, haben mehr als 21,000 Zöglinge, Mädchen sowohl als Knaben, von Zeit zu Zeit in den zahlreichen Schulen der Mission Unterricht erhalten **). Für die Aufnahme wird kein religiöses Bekenntniß gefordert und niemand wird gezwungen an dem christlichen Gottesdienste der Schule Theil zu nehmen. Einwürfe der Eltern werden beachtet; es ist jedoch selten der Fall vorgekommen daß, sei es von Seiten der Priesterschaft oder des Volkes, wegen irgend eines Theiles des Systems Bedenklichkeiten erhoben worden wären.

Wie angestrengt und ausgedehnt aber auch die Bemühungen der Wesleyaner waren, der Verlauf ihrer Beobachtung und Erfahrung hat zu der

---

*) Wenn, wie es oft der Fall ist beim Beginn eines neuen Werkes, die Versammlung nur aus Schulkindern und Männern besteht, fühlen wir, daß noch wenig Gutes zu Stande gebracht worden; sobald aber die Frauen Interesse empfinden und aufmerksam werden, haben wir gute Hoffnung: und wenn sie die Hälfte oder den größern Theil der Versammlung bilden, dann fangen wir an, unsere Sache für so gut als gewonnen zu betrachten und zweifeln nicht mehr an dem Erfolge." Handschr. Bericht der wesleyan. Mission.

**) Handschr. Bericht der wesley. Mission in Ceylon, von dem Prediger D. J. Gogerly, Colombo.

Ueberzeugung geführt, daß die Erziehung sich bei den Buddhisten zwar als Vorbereitung zur Einführung des Christenthums wirksam erwiesen habe, daß sie aber, im Vergleich mit der Rede an Erwachsene und der Erweckung des Geistes der Eingebornen durch die Predigt und die Presse, nur von untergeordnetem Werthe sei *). Von dieser Ueberzeugung ausgehend haben die Methodisten jederzeit sorgfältig den Buddhismus erforscht, die heiligen Bücher desselben gründlich im Original studirt und sind immer die besten Kenner sowohl der klassischen als der gewöhnlichen Umgangssprache Ceylons gewesen.

Die Kenntniß welche sie auf diese Weise erlangten, wandten sie emsig an, Werke in singhalesischer Sprache vorzubereiten welche die Irrthümer der buddhistischen Religion darthun und die Beweise und Gebote des Christenthums erläutern sollten. Ueber den Werth dieser Schriften und den Einfluß der ihre Verbreitung über ganz Ceylon ausgeübt, haben die Missionäre anderer Kirchen, die auf gleichem Felde mit den Methodisten arbeiten, aufrichtiges und übereinstimmendes Zeugniß abgelegt.

Die wichtigste aller Missionsarbeiten aber unter den Eingebornen, durch welche die Kenntniß des Christenthums am erfolgreichsten eingepflanzt wird und die am wirksamsten zur Ausübung desselben ermuthigt, ist der geistliche Besuch eingeborner Amtsgehülfen. Der Gehülfe dem diese Pflicht obliegt bringt sein Leben unter den Bewohnern der Dörfer zu; er ist ihr Rather bei allen Gelegenheiten, ihr Begleiter bei allen Geschäften; er wird ihr Schiedsrichter bei Zwistigkeiten, ihr Freund in allen Wechselfällen des Lebens; seine höhere Bildung gewinnt ihm ihr Vertrauen und er bewahrt sich ihre Zuneigung durch Erweisung aller freundlichen Gefälligkeiten und Dienstleistungen. Ich habe mich oft mit Leuten dieser Klasse unterhalten, mit denen ich auf meinen Reisen zusammentraf, und ihnen namentlich verdanke ich genaue Kenntniß des Volkes und seiner Gewohnheiten, gesellschaftlichen Sitten und Bedürfnisse. Es giebt kein noch so kräftiges Mittel, auf welches wir mit gleichem Vertrauen blicken könnten, nicht allein für die Verbreitung des Christenthums auf der Insel, sondern auch für die Einimpfung jener Grundsätze und als ein Beispiel jener Sittenlehren und Vorschriften des Betragens welche der Religion selbst unter denen Achtung gewinnen die sonst ihrem Einflusse und der Wahrheit nur schwer Eingang verstatten.

Ueber den allgemeinen Erfolg ihrer Arbeiten sprechen die wesleyanischen Geistlichen mit derselben Bescheidenheit und Vorsicht welche die Berichte der neueren Missionen so sehr von den betrüglichen und sich selbst täuschenden Angaben der Portugiesen und Holländer unterscheiden. Die Gesammtzahl der eingebornen Christen, die als wirkliche Glieder ihrer Kirche aufgenommen sind, beträgt etwas über 1000; sie unterscheiden aber streng zwischen diesen und denen die bloß ihre gottesdienstlichen Versammlungen besuchen, deren Anzahl ungleich bedeutender ist. Von Letzteren wird nichts weiter gefordert als ein äußerliches Bekenntniß zum Christenthum und ein ehrerbietiger Besuch des Gottesdienstes; von denen aber die in die wirkliche Glaubensgemeinde aufgenommen werden, verlangt man nicht allein vollkommene Lossagung vom Heidenthum, sondern auch ein Leben und eine Aufführung wie den Bekennern der Wahrheit geziemt.

Obwohl unter ihren angeblich Bekehrten sich auch eine verhältnißmäßige

*) Handschriftl. Bericht der wesleyan. Mission in Ceylon von D. J. Gogerly, Colombo.

Anzahl von Heuchlern finden mag, so liegt doch etwas in den Verhältnissen der Methodisten und Baptisten, als eine Kirche, was bei ihnen die Wahrscheinlichkeit solcher Erfahrungen auf das möglichst geringe Maß beschränkt. Sie können kein Geld bieten, als Lockmittel sich ihrer Form anzuschließen, sie haben keine Anstellungen zu vergeben die als Antrieb zur Verstellung wirken könnten, und soweit Rang oder Ansehen Beweggründe sein können ein Bekenntniß abzulegen, kann dies nur in Beziehung auf die andern Kirchen vorausgesetzt werden, deren anscheinende Verbindung mit der Regierung in den Augen der Eingebornen gewöhnlich mit Begünstigung und Macht verknüpft ist*).

Die Mission der englischen Kirche begann ihre Thätigkeit in Ceylon im Jahre 1818, und von da an bis jetzt haben mehr als 20 ordinirte Geistliche ihre Kräfte und manche ihr Leben deren Erweiterung geopfert. Ihr Erfolg unter den Singhalesen und Buddhisten des Südens ist nicht weniger merkwürdig gewesen als unter den Tamils zu Jaffna, obwohl ihnen hier in der nationalen Religion und den gesellschaftlichen Sitten des Volkes besondere Schwierigkeiten entgegenstanden **).

Zu derselben Zeit als die ersten christlichen Missionäre ihre Niederlassungen unter den Hindus der nördlichen Provinzen gründeten, ließen sich zwei gleich thatkräftige Männer, die Herren Mayor und Lambrick (letzterer der Bearbeiter der Cottaer singhalesischen Bibelübersetzung) unter den Buddhisten am Puento de Galle und zu Colombo nieder, von wo sich der letztere 1818 nach Kandy begab um das Werk der Wiedereinführung des Christenthums in jenem alten Königreiche zu beginnen, das kurz zuvor unserer Herrschaft zugefallen und wo die Kenntniß und beinahe alle Erinnerung an die christliche Religion seit der Vertreibung der Portugiesen von der Insel, im Jahre 1658, erloschen war.

In keinem Theile von Ceylon war der Fortschritt christlicher Bildung so gering gewesen, oder die Stumpfheit und Gleichgültigkeit des Volks so entmuthigend wie unter dem Landvolke der kandyschen Gebirge. Selbst weltliche und wissenschaftliche Bildung die überall im niedern Lande willkommen

---

*) Bei denen die ihre Bekehrung erklärt haben kann es für einen überzeugenden Beweis eines gewissen Grades von Aufrichtigkeit gelten, wenn sie sich bereitwillig zeigen von ihren Geldmitteln zu Unterstützung derjenigen Form des Christenthums beizusteuern welche sie angenommen haben — und dies ist bei den Gemeinden der Baptisten und Wesleyaner in ziemlicher Ausdehnung der Fall. Sie sind gern bereit den Bau von gottesdienstlichen Orten und Schoppen in denen auf den Dörfern die Predigten gehalten werden, zu unterstützen, theils durch Arbeitshülfe, theils durch Beisteuer an Geld oder Geschenken an Bauholz und anderm Material, und sie tragen gemeinschaftlich die Kosten für die Aufwärter und andere Bedienung bei dieser einfachen Form des Gottesdienstes. So gering im Ganzen diese Beiträge sein mögen, die Gesinnung und die Absicht in welcher sie gegeben werden sind insofern wichtig, als sie den Eingebornen das Christenthum zu einer nationalen und localen Einrichtung machen und ihnen so ein persönliches Interesse an dem geben was sie bisweilen geneigt sind gering zu schätzen, wenn es ihnen ohne alle Kosten dargereicht oder von Fremden aufgedrungen wird. Die römisch-katholischen Convertiten sind die bei weitem willigsten aus ihren Mitteln zur Unterstützung ihrer Geistlichkeit und ihrer Kirchen beizutragen und ihre Schenkungen zu diesem Zwecke geschehen nach einem Maßstabe der höchsten Freigebigkeit.

**) Ein ausführlicher Bericht über die erste Niederlassung der Mission der englischen Kirche in Ceylon findet man in den Recollections of Ceylon etc., by the Rev. James Selkirk (selbst einer der eifrigsten Geistlichen von denen die erste Mission im Jahre 1826 wieder neubelebt wurde). London 1844. S. 195.

war, als Befähigung zu activer Anstellung, hatte auf diese Gebirgsbewohner keine Anziehung auszuüben vermocht; und es ist merkwürdig, daß bis auf den heutigen Tag bei einer Bevölkerung von 200,000 Seelen die die kandyschen Hochlande bewohnen, in sämmtlichen Regierungsschulen sich nur 159 Zöglinge befinden *); und nur 23 von diesen sind Kinder kandyscher Eltern, die übrigen Malayen, Mohren, Singhalesen oder Abkömmlinge von Europäern.

Nach Ankunft des ersten Missionärs der englischen Kirche dauerte es vier Jahre bevor die hinreichende Unterstützung zum Bau eines Schulhauses in der Hauptstadt der neuen Provinz selbst zusammenkam, und dieses wurde nicht von Kindern der Eingebornen besucht, sondern von Fremden und Ansiedlern welche die Aussicht auf Handel hieher gezogen hatte. Die ersten Gegenstände der geistlichen Sorgfalt waren die Kaffersoldaten in dem Schützencorps von Ceylon und die singhalesischen Kriegsgefangenen die in dem kandyschen Gefängniß gehalten wurden; und nur selten und mit Mühe konnte ein Kandyer dazu vermocht werden den Predigten zuzuhören.

Zehn Jahre vergingen, ehe sich irgend aufmunternde Symptome zeigten; und selbst dann, obwohl in den Dörfern um Kandy herum einige Schulen eröffnet waren, war die Zahl der Zöglinge nur gering und die unbedeutendste Ursache genügte ihren Schulbesuch zu unterbrechen. In diesen hohen Gebirgsgegenden sind die tropischen Regengüsse ein Phänomen von dem sich ein Europäer keine Vorstellung machen kann. Die Ausdünstungen des arabischen Meeres und des breiten bengalischen Golfes, die von den hohen Felsspitzen Ceylons angezogen werden, stürzen in plötzlichen Fluthen herab, die jedes Bächlein zu einem reißenden Strome anschwellen und weite Ueberschwemmungen über die Thäler verbreiten. Während dieser Regen, oder selbst wenn man einen plötzlichen Schauer fürchtet, hat das kandysche Landvolk die größte Scheu sich demselben auszusetzen, ihre Kinder dürfen deshalb zu solcher Zeit das Haus nicht verlassen und die Schulen in den Dörfern stehen leer.

Zu andern Jahreszeiten bieten die Einheimsung der Reisernte und die verschiedenen Beschäftigungen auf dem Felde hinlängliche Entschuldigungen für das Wegbleiben aus der Schule; und diese Umstände, von der offenen Feindseligkeit der buddhistischen Priester unterstützt, waren für die ersten Anstrengungen der Mission der englischen Kirche beständige Hindernisse.

Noch tiefer liegende Ursachen machten den Fortschritt der Bekehrung wo möglich noch geringer und entmuthigender. Die kandyschen Könige waren zu allen Zeiten die kräftigsten Vertheidiger der buddhistischen Religion gewesen, und ihre eifersüchtige Politik hatte allen Verkehr mit Europäern so wirksam verhindert, daß das Vertrauen der Eingebornen auf ihren von Alters her ererbten Aberglauben nicht im geringsten erschüttert war. Die Gränzen des kandyschen Gebiets waren von dichten Wäldern geschützt und die welche innerhalb derselben wohnten mußten sie undurchdringlich erhalten, durch jährliche Anpflanzungen einer besondern Gattung der Palme **), die dicht mit Stacheln bedeckt ist, während jede lichte Stelle sorgfältig verdichtet wurde, indem man jene wundervollen Schlingpflanzen zog, welche in den Wäldern auf Ceylon so häufig und mit Knollen bedeckt sind aus denen ein Dorn hervorragt, so scharf und stark wie der Schnabel eines Habichts ***).

*) Hier sind natürlich die Schulen der verschiedenen Missionen nicht mitgezählt.
**) Caryota horrida.
***) Todalia aculeata.

Diese und vielfache andere von der Natur mit Vertheidigungswaffen versehene Gesträuche*) bildeten die natürlichen Befestigungen der kandyschen Gränze und an jedem Durchgange der von dem niedern Lande zu den Gebirgen führte waren Wachen aufgestellt, neben Thoren von Dornen die auf einem Zapfen hingen und nur aufgezogen wurden um die Leute des Königs durchzulassen **). Von dem niedern Lande führten alle Pfade zu ihren Durchgängen auf weiten Umwegen und unter Höhen hin welche sie beherrschten, und noch im Jahr 1815 machte der einzige Weg von Colombo nach Kandy einen Umweg von mehren Meilen gegen Süden und führte über Ströme die von Alligators wimmelten und über die nur einzelne Baumstämme als Brücken gelegt waren. Europäer erhielten nur selten die Erlaubniß in das Innere dieser düstern Bezirke einzutreten und bis zum Jahre 1818 widerrieth die englische Regierung den Versuch der christlichen Geistlichen in das Innere einzudringen, weil sie sich nicht im Stande fühlte ihnen den gehörigen Schutz angedeihen zu lassen.

So vor fremder Einmischung geschützt, übte die buddhistische Priesterschaft einen unbestrittenen Einfluß auf das Gemüth der Kandyer aus, und letztere, aller Berührung mit Lehrern einer andern Religion entzogen, blieben allen Lehren und Gebräuchen ihres nationalen Glaubens unerschütterlich treu. Die Kandyer sind bis auf den heutigen Tag dem Glauben nach ausschließlich Buddhisten und unter ihnen findet man nur wenig von jener Schlaffheit des Bekenntnisses welche es den Singhalesen des niedern Landes möglich macht sich

---

*) Phoberos Pusilla, die Acacia latronum, Acacia tomentosa u. s. w.

**) Knox, der glaubwürdigste Geschichtsschreiber des alten Königreichs von Kandy, giebt eine sehr genaue Beschreibung dieser „Dornenthore" und Schutzwehren. Er selbst wurde 19 Jahre lang innerhalb derselben gefangen gehalten und nachdem er endlich entronnen und nach England zurückgekehrt war, veröffentlichte er seine „Historical Relation of the Island of Ceylon", im Jahr 1681. In dem Kapitel über des Königs Macht und Kriege sagt er: — „Ich muß nun noch einiges sagen über des Königs Kriegswesen. Seine Macht besteht in der natürlichen Festigkeit seines Landes, in seinen Wachen und mehr der List als dem Muthe seiner Soldaten. Er hat keine künstlichen Festungen oder Burgen, aber die Natur ersetzt deren Mangel. Denn sein ganzes Land um Cande Uda das auf so hohen und so schwer zugänglichen Hügeln liegt, ist eine unbezwingbare Festung, und eben so auch noch besonders Digligy-neur, seine gegenwärtige Residenz. Diese Orte sind bereits weitläufig beschrieben und daher nicht nöthig hier noch mehr davon zu sagen. In allen Theilen des Landes sind an allen passenden Plätzen beständige Wachen aufgestellt und Dornenthore angebracht, aber in Zeit der Gefahr außer den gewöhnlichen Wachen in allen Städten und auf allen Plätzen und Kreuzwegen so nahe an einander, daß es nicht möglich ist ungesehen durchzukommen. Diese Dornenthore sind von einem Dorngewächse gemacht dessen Zweige oder Aeste ringsum mit scharfen Spitzen besetzt sind, wie mit eisernen Nägeln, von drei bis vier Zoll Länge. Einen solchen Dorn habe ich neulich in der Sammlung des Gresham College gesehen. Diese Zweige sind so dick wie ein gutes Rohr, werden dicht in einander geflochten und bilden, an drei oder vier aufrechtstehenden Hölzern befestigt oder angebunden, ein Thor. Dieses wird in einem Thürgerüst aufgehangen, das zuweilen 10 — 12 Fuß hoch ist (so daß man auf Elephanten hindurchreiten kann) und besteht aus drei Balken, ähnlich einem Galgen, wie ∏; das Dornenthor hängt an dem Querbalken, ähnlich wie ein Ladenfenster und so kann man es aufziehen oder niederlassen, wie es die Gelegenheit erfordert, und mit einem Seile an einem Querholze festbinden. Aber namentlich auf allen Straßen und Durchgängen von der Stadt wo der König jetzt wohnt sind sehr strenge Wachen aufgestellt, die niemand durchlassen der nicht einen Paß hat, ein Stück Thon worauf ein Siegel abgedruckt ist."
Knox, Relation u. s. w., Bd. 2. Cp. VI. S. 54.

als Anhänger zweier Religionen zu bekennen und sich an der anomalen Benennung „christliche Buddhisten“ zu freuen. Selbst unwissend und ungebildet, war das kandysche Landvolk bei Ankunft der christlichen Missionäre anscheinend unempfindlich gegen die Vortheile die ihren Kindern aus dem Unterrichte erwachsen konnten; und da das Christenthum keinen Zutritt in ihren Dörfern erlangte, so war es nicht zweckmäßig Schulen zu errichten von denen kein angemessener Erfolg zu erwarten war, da man keine christlichen Lehrer zu deren Leitung finden konnte; und kein, wenn auch noch so würdiger Fremder hätte den Schulbesuch einer einzigen Klasse der kandyschen Bevölkerung durchsetzen können *). Außerdem ist die Bevölkerung der einzelnen Weiler zu klein um eigne Schulen zu unterhalten und die Dörfer selbst sind zu weit zerstreut als daß die Kinder sich an einem Mittelpunkte versammeln könnten.

Im Jahr 1823 waren erst fünf Schulen mit 127 Zöglingen hier; aber die Missionäre arbeiteten mit solcher Ausdauer und Erfolge daß im Jahr 1839 die Zahl der Schulen bis auf 13 und die der Schüler bis nahe an 400 gestiegen war **).

Unter solchen Schwierigkeiten mußte der Versuch das wichtigste von Allem, nämlich die Erziehung des weiblichen Geschlechts einzuführen, durchaus hoffnungslos erscheinen. Mitten unter allen diesen Hindernissen und Entmuthigungen war die Erziehung der Knaben nie ganz von den Kandyern vernachlässigt worden, die ihre Söhne zu den Tempeln schickten um von den buddhistischen Priestern Unterricht zu erhalten; aber auch dieser unvollkommene Versuch zur Ausbildung war den Mädchen durchaus versagt, die zu solchem Unterricht nicht zugelassen wurden und keine Lehrerinnen finden konnten die dessen Stelle versehen hätten. In Kandy, der Hauptstadt der Provinz, dauerte es nach dem Beginn der Mission noch mehr als zehn Jahre bevor die Missionäre der englischen Kirche es wagen konnten eine Schule für den Unterricht der Mädchen zu errichten; und einer von ihnen erzählt als Thatsache: „Schulkenntniß war bei dem weiblichen Geschlecht so gering und etwas so ungewöhnliches, daß, als ein Mädchen in einem sechzehn (engl.) Meilen von Kandy gelegenen Dorfe die Schule besuchte, die Frauen des Ortes so erstaunt waren sie lesen zu hören, daß sie anfänglich schaarenweise kamen ihr zuzuhören“ ***).

Der Versuch wurde jedoch gewagt, nnd blieb nicht ohne Erfolg. Im Jahr 1830 wurde eine Schule für Mädchen errichtet die im Jahr 1838 20 bis 30 Zöglinge besuchten, die aber zum kleinsten Theile eingeborne Kandyer waren, sondern der Mehrzahl nach Abkömmlinge von Europäern, die übrigen von verschiedenen Volksstämmen. Die Schule besteht noch heute und mit gleichem und ununterbrochenem Nutzen, da der gegenwärtige Missionär, Herr Oakley und dessen Gattin ihr in den letzten 15 Jahren eine unablässige Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Mit einer genauen Kenntniß der Landessprache ausgerüstet haben die

---

*) „Im Jahr 1830 betrug die Zahl derer welche am öffentlichen Gottesdienste Theil nahmen, Portugiesen und Singhalesen, noch nicht 200. Im März 1831 besuchte der Bischof von Calcutta die Station und confirmirte 36 Personen die zur Gemeinde gehörten. Nach der Prüfung einiger Schulen die in seiner Gegenwart stattfand, sagte der Bischof: „Wir hatten genug was uns ermuthigen, aber nichts was uns stolz machen konnte.“ — Selkirk S. 205 — 6.

**) Selkirk S. 210.

***) Selkirk S. 212.

Missionäre der englischen Kirche und ihre Katechisten das Land durchwandert und den Kandyern in ihren abgelegenen Dörfern die Lehre des Christenthums verkündet. Durch die fesselnde Gewalt der christlichen Sittenlehre die ihre Diener durch ein tadelloses Leben und Beispiel bethätigten, erwuchs ein gegenseitiges Vertrauen, das sich bis zu persönlicher Freundschaft steigerte, zwischen dem Landvolke und ihren wohlwollenden Lehrern; aber so groß ist noch das Uebergewicht der Priesterschaft, das durch den Einfluß und das Ansehen ihrer eingebornen Häuptlinge erhalten wird, daß, obgleich der Glaube an ihre Religion erschüttert ist, nur wenige so weit gelangt sind ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums zu bekennen.

Eine gleichfalls merkwürdige Erscheinung bei der Sache ist, daß die zahlreichsten und scheinbar aufrichtigsten Forscher nach der Lehre des Christenthums die Priester selbst sind. Herr Oakley hatte die Gewohnheit ihre Tempel zu besuchen und Gelegenheit manchmal vierzig bis fünfzig Priestern auf einmal die Grundlehren und das göttliche Ansehen des Evangeliums auseinanderzusetzen. Sie kamen in Menge zu seiner Wohnung und baten um weiteren Unterricht, der Erfolg aber zeigte, daß ihre Fragen mehr aus theologischer Neugier aufgeworfen wurden als aus Besorgniß für ihre eigne Religion oder in Folge ernster Zweifel an deren Glaubwürdigkeit.

Die Arbeit des Unterrichts jedoch schreitet vorwärts und dehnt sich immer weiter aus; jetzt schon sind viele eingeborne Lehrer da, die die Dorfbewohner unterrichten; nach verschiedenen Richtungen hin, wo das Volk sich geneigt zeigte sie zu unterstützen, sind Schulen errichtet, und obgleich dieselben nur von einem verhältnißmäßig sehr kleinen Theile eingeborner Kandyer besucht werden, beginnt doch der Strom der Erkenntniß in Fluß zu kommen und findet seinen Weg sicher nach allen Richtungen.

Europäische Ansiedler haben sich in den letzten zehn bis zwölf Jahren in ziemlicher Menge in den kandyschen Gebirgen niedergelassen und die alten Wälder, die bisher die Wohnung des wilden Elephanten und des Elenns waren, in weite Kaffeeanpflanzungen verwandelt. Die Civilisation ist so bis zu den Gränzen jedes kandyschen Dorfes vorgedrungen und gleichzeitig mit dieser hat auch die Erziehung eine kaum gehoffte Bedeutung gewonnen, die von der Nachfrage herrührt die unerwartet nach geschickten Eingebornen zu Gehülfen und Dienern der Pflanzer entstand.

Eine solche gesellschaftliche Revolution, obwohl in manchen Beziehungen dem kandyschen Landvolke ärgerlich, da sie in ihre Abgeschiedenheit eindrang und sie in ihren Gewohnheiten störte, war natürlich von mehr als ausgleichenden Vortheilen begleitet. Sie hat zugleich den Missionsunternehmungen einen Weg eröffnet und einen Schutz bereitet; und ich glaube daß unter den kandyschen Gebirgsbewohnern, die von Natur mit größerer Energie sowohl des Geistes als des Körpers begabt sind, die Aufklärung schnellere Fortschritte machen wird als unter den Singhalesen des flachen Landes.

Von den Niederlassungen der Mission der englischen Kirche unter den Singhalesen des niedern Landes war der Zeit nach die erste, obwohl nicht die größte und wichtigste, die zu Baddegamma, einem Dorfe in der südlichen Provinz, etwa 10 Meilen nördlich von Puento di Galle. Obwohl in diesem Theile der Insel seit mehr als 300 Jahren Europäer wohnen, zeichnet er sich doch bis auf den heutigen Tag durch eine merkwürdige Zähigkeit aus mit der die Bewohner an ihrem Aberglauben festhalten. Das Gebiet von

Matura, ostwärts von Galle, ist noch immer die Veste des Buddhismus *), und nach Norden zu herrscht Teufelsdienst und Teufelstanz in einem außerordentlichen Grade und ist für die Missionäre aller christlichen Confessionen der Portugiesen und Holländer eben sowohl als der Engländer eine Quelle beständiger Verlegenheiten gewesen.

In diesem wenig versprechenden District errichtete die englische Mission die erste bischöfliche Kirche die zum ausschließlichen Gebrauche der Singhalesen in Ceylon erbaut wurde. Sie ward im Jahr 1824 vom Bischof Heber eingeweiht, und Baddegamma, das Dorf in welchem sie steht, ist seit mehr als dreißig Jahren ein Schauplatz der ununterbrochenen Bemühungen ihrer Geistlichkeit.

Neben ihren eigenen Schulen übernahmen sie noch die Aufsicht über die von der Regierung unterhaltenen, und so konnten sie mit um so größerem Nachdruck und Erfolg den Anstrengungen Anderer Vorschub leisten, je leichteren Zutritt sie selbst bei den Eingebornen hatten, während zugleich ihre eigenen Unternehmungen mit um so größerer Kraft und besserem Erfolge betrieben wurden.

Im Jahr 1822 hatten sie schon hundert und sechzig Zöglinge und unter diesen mehr als 30 Mädchen; und innerhalb der nächsten sieben Jahre stieg diese Zahl bis auf zweihundert und fünfundsiebenzig. Ein Theil derselben erhielt in der Anstalt selbst Wohnung und Kost und die Methode ihrer Erziehung war so zweckmäßig und zeigte solche Erfolge, daß mehre frühere Zöglinge der Elementarschule zu Baddegamma im Seminar zu Cotta sich vor allen Andern auszeichneten **). Der Bischof Turner, der im Jahr 1831 die Niederlassung besuchte, war entzückt von der außerordentlichen Lebhaftigkeit des Geistes welche die Singhalesen in der frühesten Jugend zeigen, die aber beim Eintritt in das männliche Alter sehr verschwindet, und der Missionär welcher ihn in der Anstalt herumgeführt hatte, erzählte daß er mit besonderem Nachdruck bemerkt habe, die Zöglinge seien „so fein wie Nadeln" und ließen viel für die heranwachsende Generation der Provinz hoffen.

Die socialen Veränderungen die in Folge dieser Bemühungen stattfanden, waren hier ebenso auffallend wie in andern Theilen der Insel. Eine Art von Erziehungssystem hatte allerdings unter Aufsicht der Regierung bestanden, aber vor Ankunft der Missionäre war der Unterricht nur höchst oberflächlich und ungründlich gewesen, denn die besoldeten Schulmeister vernachlässigten über andern Geschäften ihre Lehrerpflichten, und an Unterricht und Erziehung des weiblichen Geschlechts war so wenig zu denken, daß „man vor Ankunft der Missionäre in der ganzen Gegend noch nie eine Nadel gesehen hatte" ***). Vierzehn Jahre nach ihrer Ankunft war nicht nur der Elementarunterricht über die umliegenden Dörfer verbreitet, sondern die Zöglinge lasen auch schon eben so gern Gedrucktes wie ihre auf Olahs geschriebenen Schriftzeichen und fünfhundert Kinder besuchten täglich die Schulen. Viele Tausende haben seitdem die vornehmsten Grundlehren des Christenthums kennen gelernt und die Zöglinge des Frauenseminars haben solche Handgeschicklichkeit erlangt, daß der Verkauf ihrer Nadelarbeiten einen erheblichen Beitrag zu Bestreitung der laufenden Ausgaben der Anstalt liefert †).

*) Siehe oben Cp. II. S. 23.
**) Selkirk's Recollections. S. 243.
***) Bericht H. Tremnell's. Vergl. Selkirk's Recollections S. 245.
†) Ebendaselbst S. 246.

Der Modliar oder eingeborne Vorsteher des Bezirkes bemerkte im Jahr 1840 hinsichtlich dieses merkwürdigen Fortschrittes: — „das Volk sei zwar unwissend und sorglos und begnüge sich mit der Erklärung, die eine Religion (das Christenthum) sei eben so gut wie die andere (der Buddhismus), dennoch aber sei eine auffallende Veränderung zum Bessern nicht zu verkennen; die welche Erziehung erhalten hätten, seien, obgleich sie die Religion nicht gewechselt, gesitteter und fleißiger, bauten bessere Häuser und ständen bei ihrer Umgebung in größerem Ansehen als die welche keine Erziehung erhalten — und bei der Achtung die sie gegen die Frauen an den Tag legten würden auch diese bessere Gattinnen und bei weitem freundlicher behandelt als zuvor" *).

Allein troß aller dieser Vorarbeiten zur Bekehrung ist die Zahl der wirklich Bekehrten noch sehr gering; doch fehlt es nicht an lebhafter Wißbegier, und die buddhistischen Priester besuchen, gleich denen der kandyschen Wihares, fortwährend die Missionäre und laden sie ein in ihre Tempel zu kommen und ihre Fragen über die Beweise und Principien des Christenthums zu beantworten; aber das Geständniß innerer Ueberzeugung ist selten und im Verhältniß zu den großen Scharen die sich gewöhnlich versammeln um die Predigten der Missionäre anzuhören, die Anzahl der Communicanten sehr gering.

Von den Niederlassungen der Missionäre der englischen Kirche ist die bedeutendste die zu Cotta, in einer volkreichen Gegend, wenige Meilen von Colombo, einst Residenz einer Fürstendynastie welche vor der Ankunft der Portugiesen im 16. Jahrhundert die Oberherrschaft über diesen Theil des flachen Landes behauptete. In den dichten Junglen in der Nähe der Stadt kann man nur noch die Spuren ihrer Paläste auffinden, während die dichte Bevölkerung, die einst durch den Sitz der Regierung angezogen wurde, noch aus der Zahl der Dörfer und Weiler zu erkennen ist die um den Ort herumliegen. Die Priesterschaft, durch den Schuß der Könige von Cotta ermuthigt, gründete in der Nähe ihres Hofes verschiedene Niederlassungen, deren manche sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Priester sind noch immer zahlreich und der Buddhismus entwickelt hier mehr Thätigkeit und Kraft als man gewöhnlich in dem östlichen Theile der Insel antrifft. Die Bevölkerung der umliegenden Ebene besteht meist aus „getauften Buddhisten" die sich, wie sie sagen, zur sopremada agama oder „Regierungsreligion" bekennen" **).

---

*) Selkirk S. 268.

**) Herr Lambrick, der erste Missionär der englischen Kirche zu Cotta, erzählt daß er eines Tages einen Eingebornen von Cotta fragte, welcher Religion er angehöre. Die Antwort war, „Buddha's." „Also kein Christ?" — „O ja, gewiß bin ich ein Christ, und noch dazu von der reformirten holländischen Religion!" Selkirk Recollections. S. 312.

Die Frage ob an Kindern von Heiden die Taufe zu vollziehen sei, was in vielen Fällen mißlich schien, oder ob man sie verweigern dürfe, was der Ausbreitung des Christenthums hinderlich sein konnte, wurde im Jahr 1825 von den Geistlichen zu Cotta der Erwägung des Bischofs Heber dringend empfohlen. Sie baten ihn wegen dieser Angelegenheit um Verhaltungsregeln, worauf er in seinem Antwortschreiben sich folgendermaßen über diese Punkte aussprach:

„Auf Ihre Fragen hinsichtlich der Taufe ist meine Antwort: —

„Erstens. Meines Erachtens dürfen wir kein Kind heidnischer Eltern taufen wenn irgend Grund vorhanden ist zu befürchten, ein solches Kind könne im Heidenthum erzogen werden.

„Zweitens. Wir dürfen selbst kein Kind heidnischer Eltern taufen, auch wenn sie versprechen für eine christliche Erziehung zu sorgen, wenn nicht irgend ein sicheres Ver-

Mehr oder weniger in Folge dieser Verhältnisse und durch die Aussicht auf die Vortheile welche sie gewährten bestimmt, ward im Jahr 1823 Cotta

---

sprechen gegeben wird entweder von Seiten eines Pathen oder von einem andern Christen, das Kind zu adoptiren und dem bösen Beispiel der Eltern zu entziehen.

„Drittens. Wir können, nach meiner Ansicht, die Kinder eines christlichen Vaters und einer heidnischen Mutter taufen wenn diese auch unverehelicht mit einander leben, vorausgesetzt der Vater erklärt seine Absicht dem Kinde eine christliche Erziehung zu geben, und es sind zuverlässige Pathen da die dem Versprechen des Vaters mit dem ihrigen Nachdruck geben; denn da niemand, der sich zum Christenthum bekennt, ob auch sein Leben gottlos sei, außerhalb der äußerlichen Gnadenmittel steht, und der Herr, wie wir wissen, noch gnädige Absichten mit ihm haben kann, so dürfen wir nicht der Sünde des Vaters wegen das Kind von der Verheißung ausschließen die allen Kindern und Kindeskindern der Gläubigen gegeben worden. Wenn aber die Mutter eine Christin, der Vater aber ein Heide, so ist es zweifelhaft ob jene das hinlängliche Eigenthumsrecht auf das Kind oder die gehörige Auctorität besitzt, diesem eine christliche Erziehung sichern zu können. Auch ist dieß nicht ein Punkt wo das Versprechen des heidnischen Vaters als genügend gelten kann; in diesem Falle muß daher die wirkliche Adoption durch einen christlichen Freund oder Pathen zuvor angelobt sein.

„Viertens. Nach demselben Grundsatze wird man in solchen Fällen verfahren mögen wenn nur ein Theil eines verehelichten Paares sich zum Christenthum bekennt, obgleich hier dem Ermessen ein weiterer Spielraum gestattet sein mag, wenn etwa Gefahr ist daß das Kind nicht am Leben bleibe, oder die Mutter sehr bekümmert ist; wenn der Charakter und der Glaube der Mutter bekannt und man annehmen kann daß ihre Wünsche und die Bemühungen der Pathen bei der Erziehung ihres Kindes nicht vereitelt werden.

„Fünftens. Der Fall daß solche die sich äußerlich zum Christenthum bekennen, ein heidnisches Leben führen, muß, zum Theil wenigstens, nach der Natur und Größe des Uebels bemessen werden und noch mehr nach dem Charakter der Pathen und dem Vertrauen das diese verdienen. Bloße heidnische und abergläubische Gewohnheiten der Eltern können, wenn nicht offener Abfall damit verbunden ist, das Kind nicht von den Segnungen der Taufe ausschließen, zumal wenn noch von anderer Seite Gewähr geleistet wird; denn die Eltern, wenn auch verblendet und sündig, haben die äußeren Vorrechte des Christenthums nicht verloren und ebensowenig kann dem Kinde ein Vorrecht entzogen werden, dessen die Eltern nicht verlustig geworden sind.

„Sechstens. Dieselbe Regel gilt in noch höherem Grade von solchen Christen denen man kein anderes Unrecht vorwerfen kann, als Unwissenheit und Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes.

„Siebentens. Aus Obigem ersieht man, daß wir kein Recht haben die Taufe solcher Kinder zu verweigern die wirklich von Christen adoptirt sind, vorausgesetzt nämlich, diese oder andere Christen verbürgen sich für sie.

„Achtens. Was den Fall betrifft daß so adoptirte Kinder, die über sechs Jahre alt sind, die Taufe erhalten sollen, und welche Zeichen der Bekehrung von ihnen gefordert werden können, so ist klar, daß in diesem Alter ein Kind das nicht von frühester Jugend an eine christliche Erziehung erhalten hat, selten viel vom Christenthum wissen kann. Solche dürfen als Unmündige mit ihren Pathen zugelassen werden, und es kann oft wünschenswerth sein sie so zuzulassen. Es ist nicht leicht ein Alter zu bestimmen wo die Unmündigkeit aufhört, was theils von natürlichen Anlagen, theils von günstiger Gelegenheit und manchen andern Umständen abhängt. Hat das Kind geistige Fähigkeiten, so unterliegt die Bekehrung keinem Zweifel, und wo man diese bald voraussetzen kann, ist es in der Regel wünschenswerth zu warten. Ist aber das Kind krank, oder wird durch die schleunige Taufe irgend ein guter und frommer Zweck erfüllt und, wie oben, die nöthige Bürgschaft geleistet, so scheint es, daß wir nicht berechtigt sind das Sacrament zu verweigern.

„Neuntens. Die römische Kirche, obgleich schrecklich verdorben, ist nichtsdestoweniger ein Theil der sichtbaren Kirche Christi; wir dürfen daher die Kinder römisch-katholischer Eltern nicht von der Taufe zurückweisen, wenn ihre Pathen für sie auf die Worte unseres Bekenntnisses Zeugniß ablegen; und es ist zu beachten, daß dieselben sehr weise so abgefaßt sind, daß sie nur diejenigen Punkte enthalten in denen alle Christen übereinstimmen. Wenn wir also verlangen, nach unserem Kirchenkatechismus zu lehren, so ist dieß ein Rath den wir den Pathen geben, sie aber gehen deshalb noch nicht diese

zum Sitze der Missionsoperationen erwählt. Die Landschaft ist äußerst reizend: das jetzige Dorf liegt im Bezirke der ausgedehnten Zimmtgärten von denen Colombo umgeben ist, und ein Arm des Flusses welcher durch die Ebene strömt breitet sich hier zu einem ruhigen See aus, den natürliche Wälder umgeben die von Gewürzanpflanzungen und Cocospalmenhainen durchbrochen sind.

Hier begann die Mission ihre Arbeiten damit daß sie Schulen eröffnete und die christliche Religion den Eingebornen in ihren Weilern verkündigte. Schon im Jahr 1828 hatte sie 297 Kinder im Unterricht und die erste erfolgreiche Unternehmung war die Errichtung einer Mädchenschule mit fünfundzwanzig Zöglingen. Die ersten Hindernisse welche den Erfolg hemmten lagen, wie gewöhnlich, an der Dummheit und Gleichgültigkeit der Erwachsenen, auf welche die erschreckendsten Drohungen ebensowenig Eindruck gemacht hatten als die verlockendsten Verheißungen des Evangeliums *), und da das Bekenntniß zum Christenthum nicht erfordert wurde um in die Schulen aufgenommen zu werden, so ward der Schulbesuch ihrer Kinder beständig unterbrochen, bald durch ländliche Feste, bald durch den Reiz welchen die häufigen Ceremonien an den buddhistischen Tempeln und Dewales ausübten.

Im Jahr 1834 war die Zahl der Zöglinge auf mehr als 350 gestiegen, von denen der sechste Theil Mädchen; und die Leute begannen den Werth der weiblichen Erziehung so sichtlich zu erkennen, daß in den Dörfern in der Nachbarschaft mehre Mädchenschulen eröffnet werden konnten, die von den Eingebornen willig unterstützt wurden und in denen sie nicht allein in den Elementarkenntnissen, sondern in der ersten Zeit auch im Nähen und Spitzenklöppeln und andern Dingen die ihnen zur Führung ihrer gewöhnlichen häuslichen Geschäfte nützlich waren unterrichtet wurden. Der Erfolg dieser verschiedenen Unternehmungen war so auffallend, daß binnen 16 Jahren, seit Beginn der Mission, mehr als 900 Knaben und 400 Mädchen täglich die Schulen be-

---

Verpflichtung ein. Hieraus folgt, daß wir den Kindern römisch-katholischer Eltern, mit genügenden protestantischen Pathen, die Taufe mit Recht nicht verweigern dürfen; und selbst wenn die Pathen sich zu der Secte ihrer Eltern bekennen, glaube ich nicht, daß uns dieses Recht zusteht.

„Bei allen diesen Fragen aber kann ich nicht umhin zu bemerken, daß wir die Weisheit jener ursprünglichen Einrichtung (die unsere Kirche weise beibehalten) beachten mögen, nämlich die, daß sowohl Männer als Frauen zu Pathen genommen werden, um solche Kinder, für deren christliche Erziehung die Eltern selbst nicht die genügende Sicherheit geben, den Weg zur Gemeinde Christi zu führen. Ein unwissender und unsittlicher Vater kann für seine Person für dieses Leben unverbesserlich sein; wir aber können immer darauf bestehen, daß die Bürgen welche er stellt gehörig unterrichtet und von einem wenigstens nicht offenbar unsittlichen Lebenswandel sein müssen, und obwohl der Verfall der Kirchenzucht in unserem eignen Vaterlande das Ansehen der Pathen bedauerlich verringert hat, so kann und muß doch ein Missionär unter den Heiden in dieser Hinsicht mit besonderer Klugheit zu Werke gehn und ebensowohl mit Milde prüfen, als mit Geduld unterweisen und mit Festigkeit und Sanftmuth über die Erkenntniß, den Glauben und die Gottesfurcht derer entscheiden, die es über sich nehmen die Führer des Blinden zu sein nnd den Samen der Erkenntniß, der Gottesfurcht und des Glaubens in die jungen, des Heiles wartenden Herzen zu streuen.

„Möge Gott, meine Brüder, Euch kräftigen und stärken in dieser und allen andern Gaben seines Geistes durch seinen Sohn, und mögen hienieden und jenseits Euren Arbeiten seine reichen Segnungen folgen; dieß ist das Gebet

„Eures Euch gewogenen Freundes und Dieners,

„Reginald Calcutta."

*) Selkirk, Recollections. S. 311.

suchten, — im Ganzen 1300 Kinder in 29 Weilern in der unmittelbarsten Nähe von Cotta. Im Jahr 1840 war die Zahl der Zöglinge schon auf siebenhundert gestiegen, die der Schulen auf siebenundzwanzig, und jetzt, nachdem die Missionäre sechsundzwanzig Jahre lang ihre Arbeiten ununterbrochen fortgesetzt haben, beläuft sich die Zahl ihrer Schulen auf 71, die der Schüler auf mehr als 2000, unter denen 500 Mädchen *).

In Verbindung mit der Mission und als nothwendig für deren günstige Erfolge wurde im Jahr 1827 ein Collegium gegründet, für den höhern Unterricht eingeborner Lehrer und zur Bildung von für den geistlichen Stand bestimmten Assistenten. Die Studenten wurden aus den am meisten versprechenden Zöglingen aller übrigen Stationen ausgewählt und der Studiencursus so bestimmt, daß er alle gewöhnlichen Zweige einer guten Erziehung umfaßte. Der Grund wurde von Herrn Edward Barner gelegt und im Jahr 1829 begann das Seminar seine Wirksamkeit mit einem Besuche von nur zehn Studenten.

Von jener Zeit bis jetzt hat „die christliche Erziehungsanstalt" zu Cotta eine unvergleichliche Wirksamkeit entwickelt und den merwürdigsten Erfolg gehabt. Von den entferntesten Theilen der Insel wo sich irgend Missionäre niedergelassen hatten, kamen Zöglinge hieher. Die Tamilen zu Jaffna, die Singhalesen des niedern Landes und die jungen Kandyer aus den Gebirgen, alle kamen hier zusammen um sich Schätze von Wahrheit und Erleuchtung zu sammeln und reich an Einsicht heimzukehren um ihre Kenntniß ihren Landsleuten mitzutheilen. Ich habe der jährlichen Prüfung der am meisten vorgeschrittenen Klassen beigewohnt und nicht mehr bloße Befriedigung, sondern vielmehr Erstaunen empfunden über die Fortschritte die ich so glücklich war mit eignen Augen zu sehen, da die Studenten dieses orientalischen Collegiums einen Umfang wissenschaftlicher Kenntnisse und Fortschritte in historischer und classischer Gelehrsamkeit an den Tag legten, die in ähnlichen Anstalten Europa's welche die höchsten Ansprüche machen nur selten übertroffen werden.

Die Geistlichen welche seit beinahe dreißig Jahren sich diesen Zwecken gewidmet, haben von Zeit zu Zeit die Resultate ihrer eigenen Studien und Forschungen in den Sprachen und der Literatur von Ceylon beigetragen; und die Missionäre der englischen Kirche zählen einige der besten Kenner dieser Zweige des Wissens unter ihren Mitgliedern. Die Presse hat der Schule ihre Hülfe geliehen: eine Druckerei, die an Größe nur der der Amerikaner zu Jaffna nachsteht, hat schon seit Jahren die Eingebornen von Cotta mit Millionen von Blättern voll Wahrheit und Kenntniß versorgt.

Aus diser Druckerei ging die Uebersetzung der heiligen Schrift hervor, die unter dem Namen der „Cottaischen Uebersetzung" bekannt ist, und der wir schon oben erwähnten. Die Sprache derselben hat das Gefühl der höhern Stände der Eingebornen so unangenehm berührt, weil sie die Ausdrücke der Hochachtung nicht beachtet mit denen ihre Sprache alle möglichen Abstufungen des Ranges auszudrücken im Stande ist **).

*) December 1844 Schulen zu Cotta . . . 71
Knaben 1855
Mädchen 535
2390

Handschriftliche Bemerkung über die Mission der englischen Kirche von A. Douglas Gordon.

**) Siehe oben S. 130.

Zu dem System der Mission der englischen Kirche, unter den Singhalesen wie unter den Tamils, gehört die Unterhaltung sowohl englischer und singhalesischer Schulen als auch der Kostschulen in denen ein höherer Unterricht ertheilt wird, der zugleich die Zöglinge zur Aufnahme in das Collegium zu Cotta fähig machen soll. In den Begriffen der Eingebornen ist hinsichtlich des Werthes der Erziehung ein solcher Umschwung vor sich gegangen, daß anstatt jener Gleichgültigkeit die es im Anfange schwer machte einen regelmäßigen Schulbesuch zu erlangen, die Eltern sich jetzt drängen das Schulgeld für ihre Kinder zu bezahlen; und der Umfang in welchem solche Anstalten vermehrt werden könnten wird nur durch die Mittel eingeschränkt die der Mission zu Gebote stehen.

Daß von Seiten der Buddhisten oder deren Priester thätliche Feindschaft an den Tag gelegt werde, kann man kaum sagen, und obgleich von letzteren in neuerer Zeit bedeutende Anstrengungen gemacht worden sind Banamaduas zu errichten, Pinkamas zu halten und Ceremonien zu verrichten, so sind ihre Bemühungen doch weniger darauf gerichtet gewesen dem Christenthum in den Weg zu treten, als vielmehr ihrer eignen Religion größere Verbreitung zu verschaffen. Grobe Unsittlichkeit nimmt bei den Bewohnern der Dörfer sichtlich ab, nicht allein in der unmittelbaren Nähe von Cotta, sondern soweit sich der Einfluß der Missionäre überhaupt erstreckt, und man hat im allgemeinen bemerkt, daß während Trunkenheit und andere Ausschweifungen mit einem gewissen Grade von Verachtung angesehen werden, die sonst herrschende Dieberei sich verringert und die Lügenhaftigkeit nachgelassen hat, weil die welche sich dieser Laster schuldig machen anfangen sich zu schämen und zu fühlen daß sie sich die Verachtung aller andern zuziehen *).

Die Ehe als dauernde Verbindung war den Singhalesen bisher unbekannt und Polyandrie, die jetzt nur noch in den entfernteren Districten und im Königreiche Kandy vorkommt, war bis auf eine vergleichungsweise neue Zeit in den Küstenprovinzen allgemein gewöhnlich. Jetzt wird die Ehe, obwohl sie noch immer der wahren Würde entbehrt und meist nach Geldinteressen geschlossen wird, wenigstens als eine dauernde und feierliche Verpflichtung angesehen; verstoßene Frauen und verlassene Kinder trifft man jetzt bei weitem seltener und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens sind zu einer Achtung und Anerkennung gelangt die den Voreltern der gegenwärtigen Generation durchaus unbekannt war.

Die industriellen und materiellen Verbesserungen in der Nähe christlicher Gemeinden unterliegen keinem Zweifel; am deutlichsten aber zeigen sich dieselben in der Umgebung europäischer Ansiedlungen und der schnellere Aufschwung scheint deshalb noch anderen Ursachen außer dem Christenthum zuzuschreiben zu sein, — obgleich nicht verhehlt werden kann, daß die Wirksamkeit des letzteren in

*) Die Wirkungen dieser sittlichen Besserung sind besonders durch eine Beleuchtung der Bildung und sittlichen Aufführung der Gefangenen im Criminalgefängnisse zu Colombo ans Licht getreten. Unter diesen waren 16 welche lesen konnten, 63 die zu lesen und zu schreiben und 221 die beides nicht verstanden. Von 300 Gefangenen waren 30 protestantische Christen, 40 römisch-katholische, 33 Mohammedaner, 39 Hindus und 158 Buddhisten.

Von 200 Gefangenen die in das Gefängniß kamen, die alle sowohl lesen als schreiben konnten, waren 31 in Regierungsschulen unterrichtet worden, 26 in den Schulen der Missionäre, 5 in den Schulen anderer Personen und 138 von eingebornen Privatlehrern oder Priestern in den buddhistischen Tempeln.

nur zu vielen Fällen durch die Lockerheit der Sitten und das verderbliche Beispiel gewissenloser Europäer neutralisirt und gehemmt worden ist.

Für das persönliche Wohlbefinden und die Förderung der physischen Interessen des singhalesischen Volks haben englisches Kapital und englischer Unternehmungsgeist viel gethan und von den Städten und Pflanzungen hat sich dessen Einfluß auf die abgelegensten Weiler im Innern des Landes ausgedehnt. Neue Bahnen der Thätigkeit sind geöffnet und neue Kräfte in Bewegung gesetzt worden. Sämmtliche Missionäre, vom Norden bis zum Süden der Insel, haben Gelegenheit gehabt diese Veränderungen zu beobachten die solchen Ursachen zuzuschreiben sind; aber auch noch andere Veränderungen derselben Art kann man bemerken, die einzig und allein der Wirksamkeit der Missionäre selbst zu danken sind; denn sie sind es welche die Singhalesen lehrten fleißig zu sein und die Gelegenheiten zu nutzen, mit ihrem Gelde sparsam umzugehn und es zu einem vernünftigen Genuß zu verwenden anstatt zu thörichten Zwecken zu verschwenden. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Singhalesen ist die allgemein herrschende Neigung zum Schuldenmachen, und ohne Uebertreibung kann man sagen, daß sie die Hälfte ihrer Zeit damit zubringen, in einem Quartal zusammenzuborgen um den Forderungen des folgenden genügen zu können. Die beiden Hauptgelegenheiten bei denen sie in dieses Laster fallen, sind Hochzeiten und Feste, auf welche so unmäßige Summen verschwendet werden, daß der welcher sie veranstaltet Gefahr läuft sein Leben lang mit Gläubigern und Notaren, Advocaten und Processen zu thun zu haben, bis er endlich zu Grunde geht. Die Missionäre haben sich viel Mühe gegeben von dieser eingewurzelten Gewohnheit abzumahnen, indem sie allen, auf die sich ihr Einfluß erstreckt aufs dringenste Sparsamkeit zur Pflicht machen und bei jeder Gelegenheit ihre Mißbilligung aussprechen wo sie Verschwendung und unverhältnißmäßigen Aufwand sehen. Auf diese Weise hat sich das Christenthum für die Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse eben so förderlich gezeigt wie für die geistige Hebung des Volks; es hat gelehrt, daß Denken und Beobachten die besten Verbündeten der Industrie sind, hat ihnen neuen Reiz und Trieb zur Arbeit und dem Producte ihrer Arbeit Werth und Sicherheit verschafft, es hat den Dünkel gedemüthigt und die Verachteten sich selber achten gelehrt. Vor seinem Einflusse wich die Scheu vor Neuerungen und machte dem Geiste des Fortschritts Platz, und es giebt keine Missionsstation im Innern des Landes in deren Nähe wir nicht die neuerwachte Kraft des Volkes erkennen könnten; die Wohnungen sind verschönert, Straßen sind angelegt, die Gärten vergrößert und der Anbau des Bodens hat eine größere Ausdehnung gewonnen *).

Die Erfolge dieser Anstrengungen zur Verbreitung des Christenthums in Ceylon sind befriedigender als sie dem zufälligen Beobachter, der sie nur nach ihren sichtbaren Wirkungen betrachtet, äußerlich erscheinen mögen; denn so gering auch noch die Zahl der wirklichen Bekehrten sein mag, der Proceß hat begonnen durch welchen diese in der Folge vermehrt werden wird und lebendige Grundsätze sind eingepflanzt worden, die bei weitem kostbarer sind als bloße sichtbare Erfolge, wie der Baum mehr werth ist als die ersten Früchte seines frühesten Wachsthums.

---

*) Den Scharfsinn und die socialen Gewohnheiten des Volks sieht man am besten aus den Sprüchwörtern von denen einige der bei den Singhalesen gewöhnlichsten als Probe mitgetheilt sind, in der Anmerkung D. am Ende dieses Kapitels.

Aber auch diese Früchte selbst sind nicht unbeträchtlich, wenn wir das Alter und die Kraft des Aberglaubens bedenken welcher den Boden einnahm, das Mißlingen der ersten Anstrengungen des Christenthums dieselben zu verdrängen, den eigenthümlichen Charakter des singhalesischen Volks und die beschränkten Mittel der verschiedenen christlichen Missionen die an dieses Werk gingen.

Nicht der unwichtigste Gewinn ist das Wachsthum an Erfahrung die sich die Missionen erwarben und welche hinreicht, sie nicht allein vor den Täuschungen zu bewahren die ihre Vorgänger irre führten, sondern die sie auch in den Stand setzt die Schwierigkeiten welche zu überwinden sind richtiger zu beurtheilen, zweckmäßigere Mittel zu wählen und bessere Anordnung des Verfahrens zu treffen durch welches ein Erfolg zu Stande gebracht werden soll.

Vor Allem ist der Einfluß alter Täuschungen untergraben, der Grund der nationalen Irrthümer erschüttert, und durch alle Erfahrung die Thatsache festgestellt, daß zwar Meinungen die als irrig erkannt waren oft wieder aufleben können, als irrig erkannter Aberglaube aber nie wieder neue Lebenskraft gewinnt; und obwohl an die Stelle des Götzendienstes oft der reine Unglaube tritt, so kann doch das Heidenthum, ist es einmal bloßgestellt und für falsch erkannt, nie wieder das Uebergewicht erhalten.

Den Fortschritt des Christenthums in Ceylon kann man nicht nach der Zahl der Bekehrten beurtheilen, nicht allein weil diese nicht die einzigen Anzeichen desselben sind, sondern weil die für die Aufnahme verlangten Proben, so wie die Disciplin nach der Aufnahme, nicht nur in den verschiedenen Kirchen, sondern selbst in den verschiedenen Niederlassungen einer und derselben Mission verschieden sind. Außerdem sind die Missionäre vollkommen überzeugt, daß unter ihren angeblichen Anhängern sich sehr viele befinden, deren Leben und innerste Gedanken mit ihrem scheinbaren Bekenntnisse in vollem Widerspruche stehen und die, obwohl man sie nicht gerade Heuchler nennen kann, doch keineswegs den Namen Christen verdienen.

Was aber diese anlangt, so muß man die Einwirkungen der Gesellschaft bedenken denen sie entrissen wurden und die moralische Versumpfung und die unreine Atmosphäre die einzuathmen sie gewohnt waren. Christliches Leben und Charakter wachsen unendlich langsamer als Glaube und christliches Bekenntniß. Schlechte Sitten wie die durch die Nationalität ererbten, und Aberglaube der mit der einfachen Wahrheit unvereinbar ist, können noch lange dauern, wenn schon sich eine innige und lautere Bekehrung kundgegeben hat. Die Spuren des Heidenthums das dem Christenthum voranging sind noch jetzt in England nicht völlig ausgerottet, und selbst der helle und große Geist eines Mathew Hale war den Blendwerken der Zauberei nicht unzugänglich. Wir haben daher keinen Grund zu Besorgnissen, wenn die singhalesischen Bekehrten neben der neu erhaltenen Lehre des Christenthums in manchen Beziehungen ihre langgewohnte Achtung gegen die alten Gebräuche des Buddhismus an den Tag legen oder noch zittern in der Erinnerung an die Schrecken des Teufelsdienstes.

Politische Umwälzungen gehen in der Regel schnell vor sich und sind oft die Wirkung einer einzigen Ursache; alle sittlichen Veränderungen aber entwickeln sich nur langsam und sind die Folge unzähliger zusammenwirkender Kräfte. Allmäliger Fortschritt ist das Gesetz und der Lauf der Natur in allen ihren großen Processen. Philosophie, Wissenschaft und Kunst, alle sittliche und geistige Fortbildung des Menschen gehen Schritt vor Schritt vorwärts, und unter dem Einflusse des Christenthums selbst ist der Gang der

Civilisation, obgleich von dessen Einfluß beherrscht und geleitet, nach jenen ewigen Gesetzen des gesellschaftlichen Fortschrittes geregelt, die von der Allmacht selbst vorgeschrieben sind.

Der Schritt mag langsam sein und ungleich, aber unaufhaltsam strebt er vorwärts und wird am Ende mit reißender Schnelligkeit dem Ziele zuführen, und dieß wird, nach meiner festen Ueberzeugung, der endliche Ausgang alles dessen sein was jetzt im Wachsthum begriffen ist, nicht in Ceylon allein, sondern auf dem ganzen Festlande von Indien. Ein großer Theil der Arbeit ist bisher für die Zukunft berechnet gewesen, aber schon beginnen ihre Wirkungen sich zu zeigen, und nach allen gewöhnlichen Grundsätzen rechnet man daß eine Kraft die einmal in Bewegung gesetzt ist durch ihre eigne Bahn an Schnelligkeit und Triebkraft gewinnt.

Was erfolgen wird wenn einst die Zeit gekommen ist wo die gewaltigen Massen Indiens sich gleichzeitig in Bewegung setzen, das ist unmöglich vorauszubestimmen; betrachtet man aber die Ausdehnung der Missionsunternehmungen die so lange in fortdauernder Wirksamkeit sind und die Großartigkeit der Mittel, so kann man wohl annehmen, daß die letzten Eroberungen des Christenthums mit unvergleichlich größerer Schnelligkeit zu Stande gebracht werden können, als die welche dessen erste Fortschritte bezeichnen, und daß namentlich in Indien „der Pflüger den Schnitter einholen wird und der Winzer den Pflanzer" und das Bild des Propheten zur Wahrheit werden wird, daß „ein Volk wird geboren werden an Einem Tage."

Ich habe bei diesem Theile meines Werkes länger verweilt als ursprünglich meine Absicht war, theils wegen des Interesses welches eine fortgesetzte Untersuchung bietet, theils wegen der Belehrung die sie verschafft über den Einfluß den die Religion der Eingebornen auf deren Charakter ausübt, und ich kann von diesem Gegenstande nicht scheiden, ohne zu erklären daß ich einer der des Herrn Abbé Dubois ganz entgegengesetzten Meinung bin und weder seine Befürchtung theile die er über die Unveränderlichkeit des indischen Götzendienstes ausspricht, noch auch seine noch kühnere Folgerung für richtig halte die er aus den unvollkommenen Resultaten zieht welche bisher die christlichen Arbeiten auf dem Festlande Indiens erzielt, daß nämlich die Mission des Christenthums im Orient ihr Ende erreicht habe, „daß die Zeit der Bekehrung vorbei" und „daß das Orakel hinsichtlich der Hindus in Erfüllung gegangen" *). Unwillkürlich schrecke ich bei dem Gedanken zurück daß hundert Millionen menschlicher Wesen in unseren Besitzungen in Indien zu einer hoffnungslosen Verdammniß bestimmt sein sollten; und wenn ich um mich schaue, und betrachte was jetzt in Ceylon geschieht, so sehe ich mehr als hinreichenden Grund diesen Befürchtungen zu widersprechen. In der Geschichte des Brahmanismus selbst fehlt es nicht an Neuerungen und in dem Cultus der Hindus, wie derselbe heutzutage erscheint, sind unauslöschliche Spuren von Veränderungen zu erkennen die er erlitten **); und wenn der Ueberblick auf die Gränzen von Cey-

*) Dubois Briefe. S. 42.

**) Man kann mit gutem Grunde annehmen, daß selbst in dem Hauptgrundsatze, welcher verbietet irgend einem Wesen das Leben zu nehmen, die Lehre der Hindus mancherlei Veränderungen erlitten und daß in frühester Zeit es Sitte war dem Brahma Thieropfer zu bringen, und es ist merkwürdig, daß in dem Epos Ramayana, welches den Zug Rama's zur Eroberung von Ceylon erzählt, mehr als einmal das Opfer einer Kuh erwähnt wird. Bei der Todtenfeier des Vaters Rama's wird ein reines Thier auf dem

lon beschränkt wird, während es nicht geleugnet werden kann, daß der Einfluß welchen die Nationalität ausübt dem entgegensteht daß die Religion der Eingebornen durch gegenseitige Mischung Veränderungen erleide, indem kein Tamil zum Buddhismus übergeht und eben so wenig ein Singhalese die Religion Brahma's annimmt, so sind doch beide mehr oder weniger der Wahrheit des Christenthums gewichen und haben an sich selbst den Beweis geliefert, daß ihr Götzendienst nicht unüberwindlich ist*). Bis soweit wenigstens mag die Annahme des Abbé Dubois wahr sein, daß von allen Religionen des Ostens, den Islam ausgenommen, der Geist des Brahmanismus dem Christenthum am unerschrockensten die Stirn bietet. Dieß läßt sich jedoch von der Religion Buddha's in ihrer jetzigen Gestalt in Ceylon durchaus nicht sagen. Der Buddhismus hat die unreine Mythologie der Hindus verworfen und von seinem eignen Pfade das große Hemmniß der Kaste entfernt, hinter welchem der Brahmane der Einfachheit des christlichen Glaubens spottet, während er vor dessen Gaben zurückschreckt. Die Kaste ist namentlich bei den Kandyern, und in gewissem Grade auch bei den Singhalesen des flachen Landes, mehr oder weniger ein Hinderniß für den freien Gang der Bekehrung; aber selbst unter dem Einflusse der Kaste hat Jemand der sich vom Buddhismus bekehrt nicht die furchtbare Rache für seinen Abfall zu fürchten, die in gleichem Falle den Hindu auf einmal aller Freunde und Verwandten, alles Besitzes und Erbes beraubt und sogar jeder anerkannten Stellung unter civilisirten Menschen**). Wenn der Buddhist die göttlichen Schriften des Christenthums aufschlägt, so weicht er nicht mit unwillkürlichem Vorurtheil gleich dem Hindu zurück, wenn er entdeckt daß der Stifter dieser Religion der Sohn eines Zimmermanns und der Freund von Fischern war; er schaudert nicht wenn er in den Annalen des auserwählten Volkes liest, daß der Tempel Jehovah's

---

Hügel getödtet, die Kuh und ihr Kalb werden geopfert und zerlassene Butter, Oel und Fleisch zu beiden Seiten hingelegt. — Buch II. S. 61; Notes of Colonel Sykes, On the Political State of India before the Mahomedan Invasion, in dem Asiat. Journal, Bd. XII. S. 269. Vergleiche auch Professor Wilson's zu Oxford gelesene Abhandlung über denselben Gegenstand.

Aehnliche Beispiele von Veränderung zeigt auch der Buddhismus, und sogar in demselben Punkte, der Achtung vor dem Leben der Thiere, stimmen seine heutigen Lehren nicht mehr mit den Vorschriften seiner heiligen Bücher und Traditionen überein, nach denen einer der frühern Buddha's, Sakia Muni, an Indigestion gestorben sein soll, weil er Schweinefleisch gegessen; und den in einer frühern Stufe der Existenz seine Humanität vermocht hatte sich in einen gebratenen Hasen zu verwandeln um den Hunger eines verschmachtenden Brahmanen zu stillen. — Vergleiche Mahawanso und Sutpitako, bei Turnour im Journal Asiat. Soc. Bengal. Bd. VII. S. 1003.

*) Eine genauere Beschreibung der Veränderungen die in dem brahmanischen System stattgefunden, und dessen jetzige Gestalt in Indien giebt Mountstuart Elphinstone in seiner Hist. of India. Buch II. Cp. IV.

**) Was der Verbreitung des Christenthums in Indien hauptsächlich im Wege steht, ist die Furcht, von der Kaste und ihren Privilegien ausgeschlossen zu werden ohne die Hoffnung zu haben irgend einen angemessenen Umgang unter den neuen Religionsgenossen zu finden. Seit ich in Indien lebe, habe ich wenigstens zwanzig Grasschneider gehabt die zur Religion Mohammeds übergegangen waren, einzig und allein weil die Pferdeknechte und übrigen Grasschneider meiner Besitzung zufällig sich zu dieser Religion bekannten, und sie mit ihnen weder essen, noch trinken, noch rauchen konnten. Aus demselben Grunde werden jährlich Tausende von Hindus, in ganz Indien, Mohammedaner; und wir erhalten nur deshalb nicht dieselbe Anzahl Bekehrungen zum Christenthum, weil wir ihnen nicht dieselben Vortheile bieten können." — Colonel Sleeman's Recollection of India. Bd. II. S. 164.

mit dem Blute von Opferstieren geweiht wurde, und daß der Stammvater des Volks sich erkühnte das heilige Kalb zu tödten um die Engel zu bewirthen die ihm in seinem Zelte erschienen.

Während der Hindu die geistige Reinheit des Evangeliums verachtet, ist der Buddhist schon vertraut mit einer reinern und würdigern Sittenlehre und nicht gänzlich unvorbereitet für die Verkündigung ihrer göttlichen Echtheit. Er erschrickt nicht bei dem Gedanken in denselben Himmel zu kommen wie der Pariah und Kastenlose, auch sind die edlern Gefühle seiner Natur nicht durch die Unmenschlichkeiten eines Glaubens ertödtet, der alles Mitgefühl aus dem Herzen tilgt und Vorurtheil und Verachtung zu Attributen der Religion erhebt.

Was bereits geschehen und was noch in Ceylon geschieht, ist an und für sich der beste Beweis dafür, daß der Götzendienst in Indien *nicht unüberwindlich* ist, und daß die Mission des Christenthums noch keineswegs erschöpft ist, ja daß in keiner Periode unserer Geschichte ihre Wirksamkeit so augenscheinlich oder die Maßregeln die sie ergriffen so erfolgreich gewesen sind um ihren endlichen Triumph zu sichern, als eben jetzt.

Welche Mittel anzuwenden sind um jenen endlichen Ausgang zu beschleunigen ist in der obigen Darstellung bereits angegeben; nämlich *eine auf die heilige Schrift gegründete Erziehung der Jugend, geistige Ausbildung der Erwachsenen und die Anwendung der Predigt und der Presse.* Durch bloßen Elementarunterricht der großen Menge, ohne eine gründlichere Bildung weniger besonders Auserwählter wird es nie gelingen den geistigen Charakter des Volks zu heben. — Der Elementarunterricht mag dazu beitragen den Einfluß des alten Aberglaubens zu entkräften, aber ohne die Hülfe der letzteren wird jeder Versuch, das Christenthum an die Stelle des Götzendienstes zu setzen, stets ohne Erfolg bleiben. Um dieses Vorhaben auszuführen ist der Beistand *eingeborner* Gehülfen unentbehrlich; und um diese heranzubilden muß die Erziehung bis zu der Höhe fortgeführt werden, wo der Zögling selbst in einen Lehrer umgebildet wird. Die geistlichen Hirten denen die Apostel die Obhut der Gemeinden anvertrauten welche sie unter den Heiden gestiftet hatten, waren ebenfalls Eingeborne des Landes, dadurch hörte das Christenthum auf etwas Fremdes zu sein, wurde eine Anstalt des Landes und als solche gepflegt und unterstützt. Nur solche Gehülfen die den Eingebornen Indiens ganz nahe stehen, können ihnen in der Praxis das Beispiel jenes christlichen Lebens geben welches der europäische Lehrer nur in der Theorie aufstellen kann; nur sie können ihr Kirchenamt den Sitten und Gewohnheiten so wirksam anpassen, daß sie ihr Vertrauen gewinnen und auf ihre Meinungen und Denkweise Einfluß üben. Vor allem aber, was namentlich von den Buddhisten gilt, kann nur ein Lehrer aus dem eigenen Volke, der mit ihrer Sprache genau bekannt ist, je daran denken so ganz und gar ihrer Ausdrucksweise Meister zu werden, um mit Erfolg ihre metaphysischen Abstractionen bestreiten und die Nichtigkeit ihrer contemplativen Abgötterei beweisen zu können. Erst nach einem langen und sorgfältigen Studium wird ein Europäer, der ihre Sprache erlernt, sich im Stande fühlen mit ihnen über jene unklaren Begriffs-Unterscheidungen zu streiten die sie gewohnt sind zwischen der *Erschaffung* und dem *Herausgehen* des Weltalls aus dem Nichts zu machen, zwischen dem *Wesen* und den *Eigenschaften* der Materie, oder der *Vernichtung* und dem *Erlöschen* des Geistes; und doch beruht gerade auf diesen und ähnlichen Spitzfindigkeiten das ganze Gesetz und

die ganze Philosophie des Buddhismus *). Die apostolischen Reformatoren der neuern Zeit haben alle die großen Triumphe ihrer Lehren unter denen gefeiert mit deren Sprache sie vertraut waren. Europäische und fremde Missionen mögen einzelne Bekehrungen zu Stande bringen, oder den Weg bahnen für ausgedehntere Umwälzungen des Glaubens; aber wenn die Luther und Wickliff einer Reformation des Ostens jemals in Ceylon erstehen sollen, so werden sie nicht von den europäischen Universitäten kommen, sondern von den Erziehungsanstalten zu Jaffna und den Seminarien zu Cotta und Colombo.

Anmerkungen zum sechsten Kapitel.

A.

Der heilige Bo-Baum.

Das Kupfer (Tafel II. B.) zeigt einen jener heiligen Bo-Bäume (Ficus religiosa), deren sich einer in der Umzäunung jedes buddhistischen Tempels in Ceylon findet, und oft auch an wüsten Stätten oder in der Gegend alter Dörfer. Wo sich so ein einzeln stehender Bo-Baum findet, den gewöhnlich eine aus Steinen aufgeführte Stützmauer umgibt, da kann man annehmen daß in früherer Zeit in der Nähe desselben ein buddhistischer Tempel gestanden habe. Eine der schönsten Stellen im Mahawanso schildert das Pflanzen des Bo-Baumes, eine typische Ceremonie die eben so alt ist als die Einführung des Buddhismus in Ceylon; und ein Baum von ungewöhnlicher Größe, der den Mittelpunkt einer heiligen Umzäunung zu Anarajapoora einnimmt, wird noch verehrt als derselbe der, wie die heiligen Bücher erzählen, von Mehindu selbst gepflanzt worden sein soll, 307 Jahre vor Beginn der christlichen Zeitrechnung. Er wird so sorgsam gepflegt, daß auch nicht ein einziger Zweig davon weggenommen werden darf und selbst die herabgefallenen Blätter, die der Wind zerstreut, werden als Reliquien der heiligen Stätte mit Ehrfurcht gesammelt. An den Altären, am Fuße dieser heiligen Bäume, legen die Buddhisten Opfer von Blumen nieder und verrichten ihre gewöhnliche Andacht zu Ehren des göttlichen Stifters ihrer Religion.

B.

Der heilige Berg Mehintelai und die Ruinen von Anarajapoora.

Die beistehende Ansicht des Mehintelai zeigt eine der merkwürdigsten und außerordentlichsten Stätten die mit dem Buddhismus in Verbindung stehen.

*) Man kann sich einen Begriff machen von dem verschiedenen Sinne der sich an die Worte der englischen Liturgie knüpfen wird: „wir haben gethan jene Dinge die wir nicht hätten thun sollen"; wofür das einzige Aequivalent im Singhalesischen das atheistische Bekenntniß des Buddhismus ist: „alle Sünde ist uns von ungefähr geschehen." Handschr. Bemerk. des Rev. A. Douglas Gordon.

Mehintelai, „der Berg ohne Furcht", *) ist ein steiler Felsen, etwa sieben bis acht (engl.) Meilen nordöstlich von Anarajapoora, der aber zur Zeit der Könige mit der alten Stadt durch eine fortlaufende Straße zusammenhing auf welcher die Priester ihre feierlichen Processionen hielten. Zum Gipfel hinan führt eine Treppe von ohngefähr 2000 steinernen Stufen, die sich bei den Ruinen früherer Gebäude, Tempel, Dagobas und Kapellen vorbeiwindet; und auf der höchsten Spitze, von der man eine Aussicht über das waldige Land zu den Füßen bis an den äußersten Horizont hat, findet sich eines jener merkwürdigen Gebäude von Backstein unter welchem eine heilige Reliquie Buddha's beigesetzt ist — ein Haar das auf einem Male zwischen seinen Augenbrauen wuchs. Die Singhalesen sind gewohnt diesen Berg mit einer solchen Verehrung zu betrachten, daß sie von jeder Felsspitze eine Tradition haben, und jeder Felsen ist zu einem Platze für religiöse Gebäude behauen, zwischen deren Ruinen man Stücke von zerbrochenen Statuen und Inschriften in Nagari-Schrift findet, der ältesten in welcher das Pali geschrieben worden.

Die Ruinen von Anarajapoora bilden einen der am meisten in die Augen fallenden Gegenstände in dem großen Panorama das man vom Mehintelai aus hat. Ihre Beschreibung wird in einem Werke über Ceylon einen großen Theil einnehmen müssen, da sie eine Fläche von beinahe sechszehn (engl.) Quadratmeilen bedecken, die einst von einer Mauer von 64 Meilen im Umkreise umschlossen war. Die Stadt ist auf der Karte des Ptolemaeus an der richtigen Stelle und mit ihrem alten Namen Anurogrammum angegeben.

C.

Die großen Teiche in Ceylon.

Keine Denkmäler des Alterthums auf der Insel können dem Reisenden besser eine Vorstellung von der frühern Macht und Civilisation Ceylons geben, als die gigantischen Ruinen der Teiche und Wasserbehälter in denen das Wasser während der Regenzeit gesammelt und zur Bewässerung der Reisfelder aufbewahrt wird.

Die Anzahl dieser Bauten in den weiten, jetzt ziemlich wüsten Districten ist ganz unglaublich, und ihre Ausdehnung übertrifft weit alle Werke der Art die ich sonst irgendwo gesehen. Manche dieser ungeheuren Wasserbehälter, quer vor die Mündungen von Thälern gebaut, um die Ströme aufzufangen die von den Bergen herabkommen, bedecken eine Fläche von fünfzehn (engl.) Meilen in der Länge und vier bis fünf Meilen in der Breite; und kleinere gibt es deren zu Hunderten; sie sind fast gänzlich verfallen, und die hier folgenden Bemerkungen aus meinem Tagebuche die ich im Jahr 1848 niederschrieb als ich eines dieser Bauwerke besuchte, können vielleicht eine Vorstellung von der Größe und Wichtigkeit dieser Werke geben.

Der Teich welchen ich besuchte war der von Pathavie-colom, im Wanny, etwa 70 (engl.) Meilen nördlich von Trincomalie und gegen 25 Meilen vom Meere entfernt.

„Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen zu Trincomalie, um uns

*) Reisen des Chinesen Fa Hian, S. 333.

mit neuen Läufern und Lastträgern zu versehen, setzten wir unsern Weg nach Norden zu fort. Meine Absicht war längs der Seeküste bis zum See Kokelai hinzugehen und von da mich westlich zu wenden in den großen Wald des Wanny um zu den Ruinen des Teiches zu Pathavie zu gelangen — des größten sowohl als des vollkommensten dieser gigantischen Werke Ceylons.

* * *

„Der See von Kokelai ist in mancher Beziehung merkwürdig. Er hat gegen 20 (engl.) Meilen im Umfange und soll einst eine reiche und fruchtbare Ebene gewesen sein, auf welcher Reis gebaut und die durch den ungeheuren Wasserbehälter zu Pathavie, einige und zwanzig Meilen landeinwärts, bewässert wurde; aber — ein Unglück das in Ceylon häufig vorkommt — die Schleusen des großen Teiches geriethen in Verfall, die Dämme gaben nach, und die überfüllten Kanäle überschwemmten plötzlich die unten liegende Ebene wo sich das Wasser sammelte und einen Weg nach dem Meere zu bahnte, mit dem seitdem der See zusammenhängt und Ebbe und Fluth theilt, da sein Grund nie mehr gänzlich austrocknet, obwohl er an den tiefsten Stellen nie viel über sechs bis sieben Fuß tief Wasser hat. Er ist allerdings immer so seicht, daß zur Zeit des süd-westl. Munsun, wenn der Regen unbedeutend und der Wasserstand niedrig ist, die Brandung vor der Mündung einen Sanddamm bildet und er eine Zeit lang aufhört mit dem Meere in Verbindung zu stehen. Wenn man sich diesen Umstand zu Nutze machte, könnte er für immer vom Meere getrennt werden; leider aber verschwindet der Damm sobald der Munsun umschlägt, das eingeschlossene Wasser des Sees erzwingt sich wieder einen Durchgang und die Salzfluth kehrt zurück, um die Unfruchtbarkeit wieder zu erneuern und fortzuerhalten.

„Am südlichen Ende des Sees, bei dem kleinen Dorfe Amara-vayal traten wir aus dem Walde und ritten in der Richtung nach Osten hin, am Ufer entlang, der Oeffnung zu welche das Wasser des Meeres eindringen läßt. Es war ein schwüler Tag und auf dem Nebel, der von dem Salze aufstieg welches den Sand wie mit einer Rinde überzog, gewahrten wir eine der schönsten Erscheinungen der Fata Morgana, die ich je in Ceylon gesehen. Das Wasser schien in der Ferne die ganze Gegend auf die wir zugingen zu bedecken und mitten darin sahen wir rechts vor uns eine schöne Insel, mit der herrlichsten Vegetation, deren schlanke Bäume sich in den Wellen des sie umgebenden Sees wiederspiegelten. Als wir jedoch noch um eine Viertelstunde weiter ritten, verschwand diese schöne optische Täuschung; zwar nicht ganz, aber die Umrisse und Gestalten wurden immer undeutlicher je näher wir kamen, bis sie in der Luft zerflossen, nicht ohne einen Zweifel zurückzulassen, ob eine in allen Theilen so vollkommene Scene wirklich nur eine Täuschung sein könne.

„Das tamilische Dorf Kokelai liegt dicht an der Verbindung des Sees mit dem Meere und auf den großen Wiesen die es umgeben und die durch die Nähe des Wassers befruchtet werden, weideten zahlreiche Heerden von Rindvieh, — die schönsten und größten die ich in der Provinz gesehen habe. Bei Kokotodowey trafen wir den Regierungsbevollmächtigten der Nordprovinz, Herrn Dyke, der mit fünf Zelten und einem großen Gefolge an einem Salzsee dicht vor dem Dorfe lagerte und mit dem wir am folgenden Morgen unsere Reise um den See fortsetzten, den wir rings umgingen bis wir wieder nach

Amara=vayal kamen das wir zwei Tage zuvor verlassen hatten. Um diesen Kreis zu beschreiben mußten wir über den Fluß setzen der aus dem großen Teiche von Pathavie strömt und den See bildet. Auf die Größe dieses Teiches kann man daraus schließen, daß der Strom der aus seinen Ruinen herabkommt zwischen 200 bis 300 Fuß breit war und so tief und reißend, daß nur mit größter Schwierigkeit unsere Pferde ihn ohne Unfall durchwaten konnten. Das Land am Ufer des Flusses entlang ist reich, und könnte fruchtbar sein, ist aber so vernachlässigt, daß Heerden von wilden Büffeln sich im Sumpfe wälzten, und Elephanten giebt es hier in solcher Menge, daß das Wasser noch in die Fußtapfen floß, die sie einen Augenblick zuvor im Sande zurückgelassen hatten, als sie bei unserer Annäherung über einen Arm des Flusses setzten.

„Da die unmittelbare Nähe des Teiches dergestalt durch Sumpfausdünstungen geplagt ist, daß es gefährlich ist die Nacht hier zuzubringen, nahmen wir unser Nachtquartier in Liendehittehammelawa, einem etwa 10 (engl.) Meilen südwestlich gelegenen tamilischen Dorfe. Bis Koolancollam, einem andern, achtzehn Meilen weit jenseits des Teiches gelegenen Dorfe, hatten wir eine starke Tagereise; wir brachen daher, da wir den Teich bereits am Vormittag in Augenschein genommen, einige Stunden vor Sonnenaufgang bei Fackelschein auf. Der Weg durch das Gesträuch wird von den Eingebornen nur zu Fuß benutzt und wir konnten ziemlich langsam vorwärts; Aeste, Dornen und Schlingpflanzen kamen oben zusammen, so niedrig, daß es unmöglich war im Dunkeln zu reiten und wir mußten von unsern Pferden absteigen und dieselben einen großen Theil des Weges führen. Die Richtung des Fußweges wird nie mit Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Reiter gewählt, und so lief der Pfad bald an Dämmen vernachlässigter Teiche hin, bald über große Gneisblöcke die der monotonen Ebene des Waldes gelegentlich einige Abwechselung geben, und an deren abschüssigen Seiten es schwer war sichern Fuß zu fassen. Die Gegend ist so wenig bekannt und von Europäern besucht, daß der Odear, der eingeborne Häuptling, der uns als Führer zu den großen Teichen diente, mir sagte, seit dreißig Jahren seien erst zweimal vor uns Weiße hierher gekommen.

„Dem Reichthum des Bodens und Ueberfluß an Wasser verdanken die Bäume einen außerordentlichen Wachsthum, namentlich die verschiedenen Arten des Strichnus, die sich zu großen Hügeln von Grün erheben und verschwenderisch mit ihrer reichen gelben Frucht bedeckt sind. Der Palu — bei weitem der werthvollste Nutzholzbaum im nördlichen Theile der Insel — erlangt hier eine gigantische Höhe und seine höchsten Zweige sind der Lieblingsaufenthalt des Bouceras, oder indischen Toucan.

„Vor Anbruch des Tages betraten wir das Bett des Teiches an dessen südöstlichem Winkel und gingen schräge durch nach der Mitte des großen Dammes zu, ein Ritt der beinahe zwei Stunden währte. Der Teich selbst nimmt das Becken eines breiten und wenig tiefen Thales ein, das von zwei einander sich nähernden niedrigen Hügelreihen gebildet wird, die allmälig nach dem Meere zu in die Ebene auslaufen. Die höchste Breite des eingeschlossenen Raumes mag zehn (engl.) Meilen betragen, wo der Damm, der das Wasser zurückhielt, quer durch das Thal gebaut ist, sechs oder sieben Meilen; und als dieser wirklich in baulichem Stande und der Wasserbehälter durch den Regen angefüllt war, muß das Wasser wenigstens zwölf bis fünfzehn Meilen weit in dem Becken des Thales zurückgedrängt worden sein. Es ist jedoch schwer dies jetzt genau

zu bestimmen, da der neue Ueberwuchs von Holz und Schilf alle Spuren vertilgt hat die der ursprüngliche Wasserstand an dem Walde zurückgelassen. Selbst jetzt noch steht der Raum den wir durchritten, von dem Ende des Teiches bis zu dessen Mittelpunkt, eine Entfernung von fünf Meilen, während der Munsuns tief unter Wasser, so daß, obwohl das Wasser theilweise abläuft, es noch immer eine Fläche von zehn Meilen im Durchmesser bedecken muß. Die Tiefe muß ebenfalls ziemlich bedeutend sein, denn hoch an den Aesten der Bäume die auf dem Boden des Teiches wachsen, hatte die letzte Fluth Treibholz und verwelktes Gras zurückgelassen und die Felsen und höchsten Ufer waren mit schaumigem Schlamm bedeckt der vom Bodensatze einer bewegten Fluth zurückbleibt.

„Das Bett des Teiches war schwer zu durchreiten, da es noch weich und trügerisch war, obgleich überall mit hohem und wogendem Grase bedeckt; nach allen Richtungen hin waren von den unzähligen Elephanten Löcher getreten, die sich hier in ganzen Heerden in dem weichen Schlamme wälzen, in dem gesammelten Wasser baden und es sich in dem reichen Grase im kühlen Schatten der Bäume wohl sein lassen. Dazu war der Boden mit einer Menge kegelförmiger Hügel bedeckt, großen Maulwurfshaufen ähnlich, die, wie die Eingebornen uns sagten, von einem großen Erdwurm gebildet werden, der in Ceylon häufig und beinahe zwei Fuß lang und so dick ist wie eine kleine Schlange. Zwischen diesen Unebenheiten floß das Wasser noch in kleinen natürlichen Rinnen dem großen Kanale in der Mitte zu, der es nach der zerbrochenen Schleuse führt; und als wir diese durchschritten, war es oft schwer einen sichern Grund zu finden wo unsere Pferde hintreten konnten.

„An einer einsamen Stelle, ohngefähr in der Mitte des Teiches, hatten wir plötzlich einen merkwürdigen Anblick. Eine Fläche stehenden Wassers, zwei bis dreihundert Yard breit und etwa eine halbe englische Meile lang, war von einem Saume hoher Waldbäume umgeben, deren Aeste über das Wasser reichten. Die Sonne war noch nicht aufgegangen als wir auf den Gipfeln der Bäume eine Menge weißer Gegenstände bemerkten, und als wir näher kamen, entdeckten daß es eine Colonie von Pelicanen sei die sich an dieser einsamen Stelle niedergelassen und hier ihre Nester gebaut hatten. Sie bedeckten die Bäume buchstäblich zu Hunderten, und ihre plumpen Nester, denen der Schwäne ähnlich, aus dicken Stöcken gebaut, sahen aus wie große, über die horinzontalen Aeste gelegte Brücken. In jedem Neste waren drei Eier, etwas größer als Gänseeier, und das Männchen stand geduldig neben dem brütenden Weibchen.

„Das war noch nicht alles: außer den Pelicanen hatten noch ungeheure Schaaren anderer großer Wasservögel hier ihre Wohnung aufgeschlagen und bedeckten zu Tausenden die Bäume, wo sie auf den obersten Zweigen standen — hohe Flamingos und Kraniche aller Art, Ibise, Reiher und verschiedene Arten von Sumpfvögeln. Wir hatten sie so früh überrascht, noch ehe sie sich auf den Fischfang begaben. Wie es heller wurde, sahen wir, wie sie sich allmälig auf den Bäumen in Bewegung setzten: sie sahen sich nach allen Seiten um, streckten ihre plumpen Beine, breiteten ihre langen Flügel aus, erhoben sich langsam und in Gruppen und schlugen die Richtung nach der Meeresküste zu ein.

„Die Pelicane waren offenbar langsamer in ihren Bewegungen; sie ließen uns so nahe kommen, als es nur irgend die schlammige Beschaffenheit des Bodens erlaubte, und selbst als ein Gewehr gegen sie abgefeuert wurde, flogen nur

die auf die von dem Schrote getroffen wurden. Sie waren hier an ihrem Lieblingsplatze in solcher Anzahl, daß das Wasser über welchem sie ihre Wohnung aufgeschlagen hatten von Alligators wimmelte, die von den oft herabfallenden jungen Vögeln angelockt werden; und aus Furcht vor diesen weigerten sich die Eingebornen in das Wasser zu waten um einen von einer Büchsenkugel getroffenen großen Pelican herauszuholen.

„Gegen sieben Uhr erreichten wir unser Ziel, den großen Durchbruch des Dammes, nachdem wir zuvor nicht ohne Schwierigkeit eine Passage über den breiten Strom bewerkstelligt hatten der aus dem Becken des Teiches jenem zufließt. Der ungeheure Damm selbst wurde uns durch die auf ihm wachsenden Bäume verborgen und wir fanden uns mit Einem Male an seinem Fuße. Es ist ein staunenerregendes Werk, nahe an sieben Meilen lang, unten an der Basis wenigstens dreihundert Fuß breit, über sechzig Fuß hoch und in seiner ganzen Ausdehnung mit Quadersteinen belegt. Das ganze Ansehen dieses Ortes, seine Größe, Einsamkeit, seine riesenhafte Festigkeit selbst noch in seinem Verfall, erinnerte mich stark an die Ruinen ähnlicher Art die nach der Beschreibung neuerer Reisenden sich bei Uxmal und Palenke in den Einöden von Yucatan und Mexico finden.

„Der unheilvolle Durchbruch, durch den das Wasser abfließt, ist ein häßliches Loch, ohngefähr zweihundert Fuß breit und halb so hoch, wo der Fluß unten langsam durchfließt. Dieser Durchbruch bildet einen vollkommenen Durchschnitt des ganzen Dammes von dessen oberm Rande bis zur Basis an dem man die ungeheure Größe des Werkes am besten beurtheilen kann. Als wir oben am Rande standen sahen wir die Spitzen der höchsten Bäume unter unsern Füßen, und ein Pelicansnest mit drei Jungen ruhete ein ziemliches Stück unter uns auf einem Aste.

„Wir gingen etwa zwei (engl.) Meilen weit am Damme hin, um eine Schleuse in Augenschein zu nehmen, die noch so weit erhalten ist, daß man die ursprüngliche Construction deutlich erkennen kann, nur daß die fortlaufenden Steinreihen gegen die Mitte zu eingesunken sind. Der Lage nach zu urtheilen, bin ich der Meinung, daß der Durchbruch, durch welchen das Wasser jetzt abfließt, ursprünglich die andere Schleuse war welche vor langer Zeit einmal durch den Druck des Wassers weggerissen wurde. Die noch stehende Schleuse ist ein merkwürdiges Werk, nicht allein wegen ihrer Dimensionen, sondern auch wegen des bei ihrem Baue angewandten Scharfsinnes und ihrer trefflichen Bauart. Sie ist von Lagen behauener Steine erbaut, die von sechs bis zwölf Fuß Länge abwechseln und noch scharfe Ecken haben und alle Spuren des Meißels zeigen. Diese erheben sich zu einer starken Mauer, unmittelbar über den Oeffnungen welche den Abfluß des Wassers regelten; und jede Schicht wird durch eine Menge zu beiden Enden eingefügter langer steinener Gesimse festgehalten, die an der Oberfläche hervorstehen und mit einem Rande versehen sind um zu verhindern daß die verschiedenen Reihen aus ihrer Stelle getrieben werden können. Die Enden dieser Hemm-Steine sind mit Elephantenköpfen und andern Zierrathen behauen, ähnlich den Enden gothischer Tragsteine; und eine Menge ähnlicher mit Sculpturen versehener Blöcke an denen jedoch die ursprünglichen Verzierungen nicht mehr genau zu erkennen sind liegen nach allen Richtungen zerstreut umher.

Ohngefähr in der Mitte des großen Dammes hat man einen Felsen von etwa 200 Fuß Höhe benutzt, der mit eingebaut ist um dem Werke Halt zu geben. Wir erstiegen dessen Gipfel; die Sonne stand jetzt hoch und die Hitze

war drückend; zu der Wärme des Tages kam noch daß der Felsen selbst noch von der Gluth der vorhergehenden Tage heiß war. Er war mit einer Vegetation bedeckt, die aus jeder Handvoll Erde in den Rissen des Steines üppig hervorwucherte, und unter andern merkwürdigen Pflanzen fanden wir hier die Euphorbia tortilis, die ich sonst auf der ganzen Insel nirgends angetroffen. Aber die Aussicht von dieser Höhe war wundervoll und gewährte in der That einen der merkwürdigsten Anblicke deren ich mich in Ceylon erinnere. Gegen Westen lagen in dunkler Ferne und kaum zu erkennen die Gebirge von Anarajapoora, aber zwischen uns und dem Meere und meilenweit nach allen Seiten zu war kaum eine einzige Erhöhung, nur halb so hoch als der Felsen auf dem wir standen. Bis an den äußersten Rand des Horizontes dehnte sich ein weites Meer von Grün, dem nur das Farbenspiel des Laubes Abwechselung gab, und kein Gegenstand trat hervor auf dem das Auge ruhen konnte, als hie und da ein etwas über die andern hervorragender Baum, der auf der übrigens ununterbrochenen Fläche eine wellenartige Erhöhung bildete.

„Auf der Seite nach dem Teiche zu breitete sich dessen ungeheures Becken unter uns aus, dem die verschiedenen Lachen in denen sich Wasser gesammelt und die mannigfachen Baumgruppen Abwechselung verliehen. Ohngefähr eine halbe Meile von der Stelle wo wir standen schlenderte eine Heerde wilder Büffel durch das hohe Gras und wälzte sich in dem kühlen Schlamme. Diese und ein Hirsch der hieher kam um seinen Durst zu löschen, waren die einzigen lebenden Wesen die wir nach allen Seiten zu sehen konnten.

„Die nächste menschliche Wohnung war das Dorf wo wir die vergangene Nacht zugebracht hatten; man hatte uns aber gesagt daß eine Schaar Veddah's, die keine festen Wohnsitze hätten, vor Kurzem an dem einen Rande des Wasserbehälters etwas Reis gesäet hätten und nachdem sie ihre kleine Ernte in Sicherheit gebracht, wieder abgezogen wären — und dieß ist jetzt der einzige Gebrauch zu dem dieses gigantische Werk noch dient — es nährt einige herumziehende Kastenlose, und doch könnte es ein Gebiet so groß wie eine ganze englische Grafschaft befruchten.

„Und wer waren die Erbauer dieses mächtigen Monumentes? Man sagt daß in irgend einem der heiligen Bücher Ceylons der Name des Königs aufgezeichnet ist der es erbaute; aber er ist aus dem lebendigen Andenken der Menschen entschwunden. Auf dem Gipfel des großen Dammes, nahe an dem Durchbruch, steht ein hoher behauener Stein mit zwei Feldern mit Inschriften, die ohne Zweifel die Geschichte des Erbauers enthalten; aber der Odear sagte uns daß die Schrift „Nagari und die Sprache Pali oder sonst eine unbekannte Sprache sei, die niemand mehr lesen könne."

„Wie weit muß damals, als das Werk unternommen wurde, schon die Baukunst vorgeschritten gewesen sein! Es ist wahr, das Werk zeigt keine Spuren von Wissenschaft oder höherer Erfindsamkeit, und in der That, daß diese fehlen ist eine der Ursachen denen mit Grund der Verfall der Teiche in Ceylon zugeschrieben wird, weil man keine Vorkehrungen getroffen hatte um den Inhalt derselben zu beherrschen und dem überflüssigen Wasser bei heftigen Ueberschwemmungen Abfluß zu verschaffen. Aber dessen ungeachtet, welche Arbeitskräfte mußten damals zu Gebote gestanden haben, als ein solcher Bau ausgeführt wurde? Der Regierungs-Ingenieur rechnet daß, wenn man die Länge des Dammes auf 6 (englische) Meilen, die Höhe auf 60 Fuß, die Breite zu 200 Fuß an der Basis und 20 Fuß an der Spitze annimmt, derselbe 7,744,000 Cubikyard enthält, und das Yard zu 1 Schilling 6 Pence angeschla-

gen, wozu noch eine halb so große Summe für Behauen der Steine, Bau der Schleusen und andere Werke kommt, der Bau des Dammes allein 870,000 Pfund Sterling kosten würde.

„Aber die Fragen sind hier noch nicht zu Ende. Wie groß muß die Volksmenge gewesen sein, die zu einem Bau von so erstaunlicher Größe gebraucht wurde? wie groß die Bevölkerung welche ernährt werden mußte und für deren Gebrauch nicht dieser gigantische Wasserbehälter allein bestimmt war, sondern noch mehr als 30 andere von ähnlicher Größe, die mehr oder weniger in Verfall, noch jetzt in einem Gebiet von 150 (englischen) Meilen Länge von Norden nach Süden, und ohngefähr 90 Meilen vom Meere entfernt erhalten sind? Eine andere, ebenfalls unbeantwortete Frage bleibt noch übrig. Welches Unglück, oder welche Reihe von aufeinander folgenden Unglücksfällen raffte diese Volksmenge dahin? Was brachte ihre herrlichen Monumente in Verfall, ihren ruhigen Kunstfleiß ins Stocken und verwandelte ihre schöne und fruchtbare Gegend in eine unfruchtbare Wildniß, die von Büffeln und Elephanten bewohnt und nur hin und wieder von nackten Wilden besucht wird, die in den verlassenen Einöden etwas Reis sammeln oder die das Schweigen der Junglen stören um den Hirsch zu jagen oder der wilden Biene ihren Honig zu nehmen?

„Dieß alles sind ungelöste Fragen; und selbst diese wenigen, die ich aufgeworfen, können nicht das ganze Interesse erschöpfen welches sich an diesen merkwürdigen District knüpft. Wie schon bemerkt, sind noch viele andere Teiche hier, die eben so groß sind als der von Pathavie; einige sind sogar noch größer, und einer, bekannt unter dem Namen Riesenteich, dessen größte Eindammung 15 (englische) Meilen lang ist, sollte nach der Berechnung eine Wasserfläche so groß als der Genfer See umschließen. Er sollte durch den größten Fluß der sich jetzt in die Bucht von Manaar ergießt einen Theil seines Wassers erhalten, und der zu diesem Zwecke angefangene Dammweg besteht aus Steinblöcken von fast cyclopischem Umfange und ist in einer großen Strecke vollendet; aber aus irgend einer unbekannten Ursache scheint das Werk verlassen und nicht wieder aufgenommen worden zu sein. In dem ungeheuern Becken des Riesenteiches liegen jetzt über dreißig blühende Dörfer, deren jedes einen kleinen Teich hat welcher hinreicht ihre Reisfelder zu bewässern.

„Und das ist noch nicht Alles; denn außer diesen ungeheuern Bauten, einige und dreißig an Zahl, sind 500 bis 700 kleinere Teiche über das ganze Land zerstreut, die zum größten Theil in Ruinen liegen, von denen aber manche noch zum Gebrauch dienlich und alle einer wirksamen Restauration fähig sind."

D.

Singhalesische Sprüchwörter.

1) Kluge Leute greifen nicht nach einem Haufen von Orangen, sondern nehmen eine nach der andern. (Wer Alles will, bekommt nichts.)

2) Nachdem sie aus dem Flusse getrunken, beten sie um langes Leben für den See. (Nachdem sie Wohlthaten von Einem empfangen, preisen sie einen andern.)

3) Die Hand die man nicht abhauen kann küßt man. (Wenn die Listigen einen Mann nicht offen angreifen können, so wenden sie Schmeichelei und List an.)

4) In dem Teiche wo kein Loolā (ein Fisch), ist Kanapaddi (ein kleiner Fisch) der Pundit (Gelehrte).

5) Warum begeht ihr die Sünde Würmer zu tödten? (Sagt man zu Leuten die sich übermüthige Beleidigungen gegen Arme und niedriger stehende erlauben.)

6) Man kann den Biß eines Alligators aushalten, aber nicht das Stechen der Kolula *)-Dornen. (Man kann die barsche Behandlung ertragen die man von Vornehmen erfährt, aber nicht mit Gleichmuth das hochmüthige Wesen und die kleinlichen Beleidigungen der Schwächlinge und Untergebenen hinnehmen.)

7) Die weiße Farbe des Kanakoka **) kann man nur sehen wenn er fliegt. (Die verborgenen Talente eines kenntnißreichen Mannes treten hervor wenn er in seinem eigentlichen Wirkungskreise thätig ist.)

8) Zu einer Arzenei die der Arzt nicht geben will, verlangt dieser sieben Maß Mückenfett und noch etwas darüber. (Wenn jemand etwas nicht thun will, so stellt er Bedingungen die zu erfüllen unmöglich ist.)

9) Mache die Dornen eines Baumes nicht noch schärfer.

10) Ein Mann der von einem Feuerbrande einen Schlag erhielt, flieht vor einer Feuerfliege.

11) Wenn der Grobschmied ein weiches Eisen sieht, stößt und schlägt er mit doppelter Kraft. (Wenn ihr euch nachgiebig zeigt, werdet ihr bald überwältigt.)

12) Wenn jemand außer Stande ist (wegen körperlicher Schwäche), so ist der Feuerheerd sieben Gows weit.

13) So lange sie neu, sind auch die Säcke mit Stärke gesteift. (Neue Besen kehren gut.)

14) Wie Einer der nach Roona ging um kein Kurakkan (eine Art Körner, Nacherene) essen zu müssen. (In Roona ist Kurakkan das hauptsächlichste Nahrungsmittel.)

15) Selbst ein Rodia wird einen Stein werfen, wenn ihr einen auf ihn werft.

16) Bevor er in das Gesicht sieht, sieht er nach der Hand. (Bezieht sich auf die Bestechlichkeit: die Aufnahme die jemand findet hängt von den Geschenken ab, die er bringt.)

17) Sind alle Finger der Hand von gleicher Länge? (Es muß verschiedene Abstufungen des Ranges in der Gesellschaft geben.)

18) Als das Boot umschlug, sagte der Mann, „diese Seite ist besser als die andere." (Wenn einem durch eigene Thorheit ein Lieblingsplan mislingt, so behauptet er dennoch mit dem Erfolge zufrieden zu sein.)

19) Eine Schnepfe heute ist besser als ein Elephant morgen.

20) Warum wachen die schlafenden Chetas auf?

21) Wie der Kokka (Kranich) welcher wartete bis das Meer ausgetrocknet war.

22) Handel ist Handel, Freundschaft ist Freundschaft.

---

*) Eine stachlige Pflanze die an den Ufern der Flüsse und sumpfigen Orten wächst.

**) Ein schwarzer Vogel der nur weiß erscheint wenn er fliegt, wo das Weiß am untern Theile seiner Federn sichtbar wird.

23) Ein voller Topf wackelt nicht. (Ein wirklich gelehrter Mann ist weder stolz auf seine Gelehrsamkeit, noch ein wirklich vornehmer Mann auf seine Macht und Reichthum.)

24) Wenn ein schlechter Mann auch ein gelbes Gewand anzieht, wo geht seine Schlechtigkeit hin?

25) Wenn ein Tanzmeister fällt, so wird es ihm als ein Kunststück angerechnet.

26) Kann sich der Alligator erkälten?

27) Wenn das Wasser über den Kopf geht, so ist es gleich ob eine Spanne oder eine Klafter hoch.

28) Auch in Gilimala giebt es Leute mit weißen Zähnen. (Gilimala ist der Name eines Dorfes wo viel Betel wächst der die Zähne roth färbt wenn man ihn käuet; der Sinn ist: auch unter den Besten giebt es einzelne Schlechte.)

29) Ein Fremder ist für ein Dorf was die Schlingpflanze für einen Baum.

30) Die Seen werden nicht vom Thau voll, sondern vom Regen. (Durch Redlichkeit wird man reich, aber nicht durch Lug und Trug.)

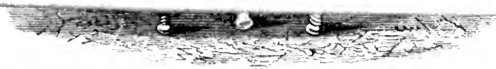
Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.



Eingang zu einem Hindutempel. – Colombo.



Banyane oder Pagodenbaum. – Gebirge Lavinia.



Capelle des heiligen Zahnes in Kandy.



Der heilige Bobaum.



Jayatawanarama – Ruinen zu Pollanarua.

Seite 16.